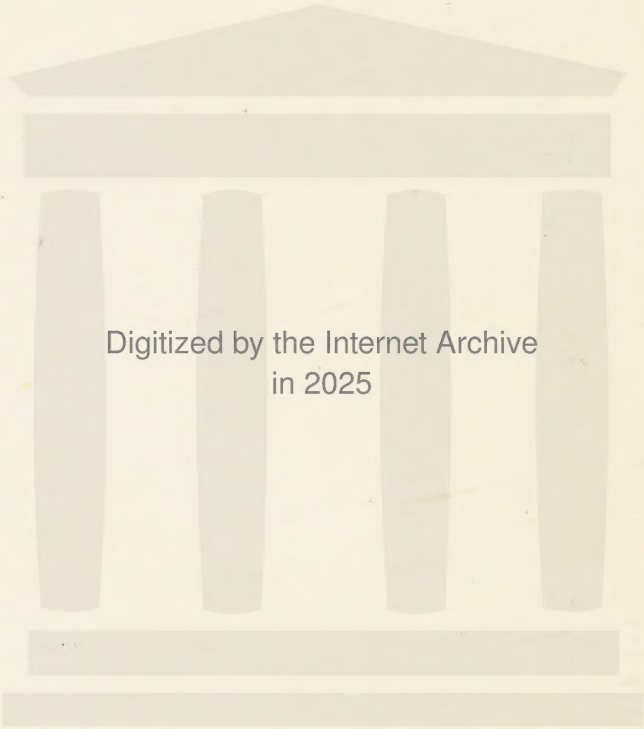
Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/sonntagspredigte0000vari

BIBLIOTHECA
PATRUM S. I.,
SAN JOSE.

Originelle,

Kurz-Gefaßte,

Praktische

Sonntags-Predigten

für das ganze Kirchenjahr.

Drei Predigten für jeden Sonntag.

Von

Franz Xaver Weninger,

Missionär der Gesellschaft Jesu,
Doktor der Theologie.

ALMA COLLEGE
252
LIBRARY
W486
Alma, California

Selbst-Verlag.

Cincinnati:

Durch alle soliden Buchhandlungen zu beziehen.

1879.

22759

Entered according to Act of Congress, in the year 1879, by
REV. F. X. WENINGER, D. D.,
In the Office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

ELECTROTYPED AT THE FRANKLIN TYPE FOUNDRY, CINCINNATI.

Vorwort.

Ich habe mich entschlossen, ein Predigt-Werk der Presse zu übergeben, welches in zwölf Abtheilungen erscheinen soll.

Die erste Abtheilung umfaßt einen Cyklus von Sonntags-Predigten für das ganze Kirchenjahr, und zwar drei Predigten für jeden Sonntag.

Was mich bestimmte, meine Predigten, bevor ich diese Welt verlasse, gedruckt in die Hände meiner Mitarbeiter im geistlichen Amte zu legen, besagt der Titel selbst, den ich dieser ersten Abtheilung gab, nämlich: „Originelle, kurzgefaßte und praktische Sonntags-Predigten für das ganze Kirchenjahr: drei für jeden Sonntag."

Meine Erfahrung als Prediger und Missionär von über 50 Jahren, in den Städten und am Lande, ließ mich das Bedürfniß sowohl des Volkes, wie auch der Prediger selbst, klar erkennen.

Soll nämlich ein Prediger in unseren Tagen immer gerne und mit Nutzen gehört werden, dann muß das Thema der Predigt originell aufgefaßt, interessant angekündigt, kurz aber gedankenreich durchgeführt und eminent praktisch sein. Namentlich darf die gewöhnliche Sonntags-Predigt, mit Einschluß der Lesung des Evangeliums, nicht mehr als eine kleine halbe Stunde in Anspruch nehmen.

Die Zeiten, in welchen Bourdaloue und Massillon predigten, sind vorüber. Das Volk, geistig und körperlich geschwächt, erträgt heut zu Tage, auch in den Städten, keine langen Predigten.

Der heilige Paulus betheuerte: „Er sei Allen Alles geworden, um Alle Christo zu gewinnen." Dasselbe thut ein Prediger heutzutage, der—auch in den größten Städten kurz predigt—aber interessant—gedankenreich und praktisch.

Hatte doch schon Franz von Sales zu seiner Zeit behauptet: „Nichts hindere mehr den Nutzen einer Predigt als deren Länge."

Selbst in der Hofkapelle in Wien zu meiner Zeit, vor über 50 Jahre zurück, durfte die Dauer der Predigt sammt Ablesung des Evangeliums nicht über eine kleine halbe Stunde sich ausdehnen.

Ich habe nur noch ein paar Bemerkungen hinsichtlich des Titels beizufügen, den ich dem Buche gegeben.

Originelle soll nämlich zu verstehen geben, daß keine dieser Predigten einem anderen Predigtwerke entnommen wurde.

Kurz-gefaßt — sind alle; allein es ist in jeder derselben eine Fülle von Gedanken zusammengedrängt, daß es jedem Prediger leicht wird, wenn er will, seine Predigt nach dieser Vorlage auch auf eine Stunde auszudehnen.

Uebrigens sind diese Predigten, wenngleich in Amerika geschrieben, für die ganze Christenheit berechnet, da dieselben sich genau an die Perikopen der Sonntage anschließen, den Evangelien entnommen, die über die ganze Welt hin, in gleicher Weise gelesen werden.

Daß hie und da specielle Winke für Amerika sich vorfinden, ist begreiflich. Doch die kann der Prediger in Deutschland, unbeschadet der Gedanken-Entwickelung, völlig ignoriren, oder für die Umstände des Platzes, wo er lebt, verwerthen.

Ich empfehle diese meine Arbeit dem Schutze und dem Gnaden-Segen Mariä, der besorgten Mutter der durch das „**Wort**“ erlösten Menschenkinder.

F. X. Weninger.

Erſter Sonntag im Advent.

Erſte Predigt.

„Die Nacht iſt vorüber, der Tag iſt heran, ſo laßt uns denn wegwerfen die Werke der Finſterniß und anziehen die Werke des Lichtes.“ Röm. 13.

Ein neues Kirchenjahr! — ein neues Gnadenjahr! Die Feſte der Kirche ſind ein geiſtiger Fruchtbaum, der ſich jährlich mit neuen Früchten bedeckt, durch die erneuerte Erinnerung an einſt ſtattgehabte Feſtereigniſſe; mit welcher Erinnerung Gott für jedes Kind ſeiner Kirche beſondere Gnadenſpenden verbunden hat. Die Kirche betet ja an den Feſttagen ſo, als habe das Geheimniß ſich ſoeben an dieſem Tage zugetragen. In der That herrſcht vor Gott, wie der heilige Auguſtinus ſagt, ein ewiges Heute. Allein nur diejenigen Kinder der Kirche pflücken dieſe ſich jährlich erneuernden Früchte, welche ſich auf das Feſt ſelbſt gehörig vorbereiten, und das um ſo reichlicher, je eifriger dies geſchieht.

Eben deßhalb aber weil das Kirchenjahr mit dem Advent beginnt, und weil von einem guten Anfang der gute Verlauf des Ganzen zumeiſt abhängt, wie beſorgt ſollte nicht jedes Kind der Kirche ſein, heute, als am erſten Advent-Sonntag, denſelben ſo ganz im Geiſte der katholiſchen Kirche zu feiern, um das ganze Kirchenjahr im Geiſte derſelben zu durchleben.

Zu dieſem Ende will ich heute die Worte des Apoſtels mit euch betrachten, wenn er uns zuruft:

Die Nacht iſt vorbei, der Tag iſt heran!

Maria, Mutter des verheißenen Erlösers, gieb uns dazu deinen mütterlichen Segen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

"Die Nacht ist vorüber, der Tag ist heran." So mahnt die Kirche ihre Kinder mit den Worten des Weltapostels am heutigen Tage. Der Zustand der Sünde hat nämlich sein Abbild in den Eigenschaften der Nacht.

In der Nacht sieht man die Dinge entweder gar nicht, oder man sieht sie doch nicht deutlich genug. So auch erblickt der Mensch im Zustande der Sünde die Dinge des Heiles gar nicht, oder er sieht sie nicht klar genug.

In der Nacht arbeitet man nicht, so auch nicht im Zustande der Sünde. Es gibt da kein Verdienst für das ewige Leben. Sei es auch, daß der Sünder äußerlich Werke der Andacht und des Eifers ausübe.

In der Nacht ziehen die Bestien des Waldes auf Raub aus. Im Stande der Sünde erheben sich im Herzen der Sünder die Bestien der Leidenschaften und ziehen aus nach Befriedigung ihrer unerlaubten Begierden.

Die Nacht bringt über die Menschen den Schlaf. Das ist der Zustand des Sünders, wie der Apostel uns mahnt. Der Schlaf — er ist, wie das Sprichwort sagt, ein Bruder des Todes. Der Mensch, der schläft, sieht nicht, hört nicht, ißt nicht, und arbeitet nicht; er wäre, wenn er beständig in diesem Zustande bliebe, gleichsam lebendig todt. Das eben ist der Zustand des Sünders in geistiger Beziehung. Er sieht nicht. Der Sünder, er erkennt nicht und schaut nicht die wirkliche Bosheit und Abscheulichkeit der Sünde. Im Gegentheil: er läugnet oft die Bosheit der schändlichsten Sünden; meint, das seien nur Schwächen der Natur, oder preist dieselben

sogar als Tugenden. Er nennt Hoffart — Selbstschätzung; Geiz — Sparsamkeit; Zorn, Feindschaft und Rachsucht — gerechte Selbstvertheidigung; Unkeuschheit — Nächstenliebe; Betrug — Klugheit. Er blickt dabei nur selten in sein Gewissen und entschuldigt sich dann so gut er kann vor sich selbst und Andern, und behauptet, als stehe es so schlecht nicht mit ihm; Andere seien noch viel schlechter, und hoffen doch selig zu werden. Gott sei ja die unendliche Güte; an die Gerechtigkeit desselben denkt er nicht.

Was seine Pflichten als Christ betrifft, so meint er, er lebe christlich genug, wenn er des Morgens sich mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnet; Abends ein paar Vaterunser betet; Sonntags die heilige Messe hört, wenn nicht eine Unterhaltung oder was immer für ein nicht nothwendiges Geschäft ihn wo anders hin abruft; wenn er einmal im Jahre aus Muß und Schandenhalber zur Beichte geht und die Communion ohne Danksagung, wer weiß ob würdig, empfängt. Das dünkt ihm genug. An die Pflicht eines jeden Christen, nach Tugend—Vollkommenheit zu streben, daran denkt er gar nicht, sondern meint bei sich, das sei gut genug für Geistliche und Ordensleute, nicht aber für den gewöhnlichen Christen aus dem Laienstande. Er schläft.

Der Sünder; er hört nicht. Sei es auch, daß der heilige Geist ihn durch seine Einsprechungen mahnt; im Tumult der zeitlichen Geschäfte und Vergnügungen merkt er nicht auf diese Stimme. Er ißt nicht; er genießt nicht das Brod des Lebens, auf daß er wachse in der Nachfolge Christi; und rührt sich nicht, um in der Nachfolge Christi die Schätze und Verdienste für den Himmel zu vermehren. Er schläft und träumt sich ein ganz anderes Leben, als das ist, wofür er zu leben hat. Er träumt sich ein Leben des Wohlergehens und gemüthlicher Glückseligkeit für diese Welt, und lebt ohne Sorgen für die nahende Ewigkeit. Heil ihm, wenn der Donner der Androhung des göttlichen Strafgerichts ihn

noch aus seinem Schlafe aufweckt, und wenn er dem Zurufe des Apostels folgt: „Wache auf, der du schläfst Sünder, Christus wird dich erleuchten!“

Gleichwie aber Schlafende es nicht lieben, wenn man sie weckt, so liebt es auch der Sünder nicht, wenn man ihn zu bekehren und aus seinem Sündenschlaf zu rütteln sucht.

Wenn er aber wirklich den Gnadenruf in sich aufnimmt und durch eine wahre Bekehrung sich zu Gott wendet: dann sieht und erkennt er mit einem Male das Heillose seines früheren Zustandes. Er schaut nun die Schönheit der Tugend, die Nothwendigkeit der Erfüllung aller seiner Christenpflichten. Er hört wieder die Einsprechungen des heiligen Geistes und benützt wieder die Quellen der Gnade, um als Kind Gottes zu leben.

Doch damit dieser Zustand ein bleibender und seine Bekehrung eine wahre sei, wie das Gegentheil leider zu oft der Fall ist, ruft der Apostel uns heute zu: „Werfet weg die Werke der Finsterniß und ziehet an die Waffen des Lichtes.“ Durch den Ausdruck: „Werfet weg,“ weist der Apostel wie mit ausgestreckter Hand auf die Ursache hin, warum so viele vermeintlichen Bekehrungen nur Täuschungen sind. Der Sünder bleibt nämlich auf halbem Wege stehen. Er giebt wohl für eine Zeit und unter gewissen Umständen diese oder jene Sünde auf; doch wie die Umstände sich ändern, und wie er wieder in die nämlichen Gelegenheiten geräth, ist er der alte Sünder. Er entsagt der Sünde nur zum Theile, so daß er dieselbe vielleicht nicht so oft begeht, oder sie für einige Zeit nicht begeht, aber doch in der nächsten Gelegenheit verweilt, oder sich vor neuen Gelegenheiten nicht sorgfältig hütet. Er entsagt der Sünde nur halb und halb. Er bleibt in ihrer Nähe; und was Wunder wenn in einem solchen Menschen der Spruch sich erfüllt: „Die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten.“ Nein, soll unsere Bekehrung eine wahre sein, dann heißt es, wie der Apostel uns zuruft: Wegwerfen die Werke der Finsterniß.

Es heißt nicht nur die Sünde, sondern auch die Gelegenheit der Sünde von sich entfernen, und zwar mit jener Entschiedenheit, zu der uns das Wort Christi ermahnt: „Wenn dein Auge dich ärgert, reiße es aus und wirf es von dir;“ d. h. lieber zeitlichen Schaden leiden, selbst das Leben opfern, als sündigen und freiwillig in der Gelegenheit zur Sünde bleiben.

Aber auch noch anderseits heißt es, sich nicht damit begnügen, daß man nur zeitweise die christlichen Tugenden ausübe, sondern der Apostel mahnet uns: „Ziehet an die Waffen des Lichtes;“ d. h. wir sollen alle standesmäßigen Tugenden, bleibend, überall, an jedem Orte und zu jeder Zeit üben, gleichsam diese Tugenden wie ein Seelengewand anziehen. So werden die Werke des Lichtes zugleich Waffen für uns zum Siege, als Kinder der streitenden Kirche.

Heil jeder Seele, die diesen Advent mit erneuertem Vorsatze in voller Entschiedenheit anfängt, und diesen zweifachen Zuruf des Apostels erfüllt. Sie wird reichliche Früchte von dem Christbaume des nahendes Weihnachtsfestes pflücken, und sie wird dieselben beständig vermehren während des eifrig begonnenen Kirchenjahres! Gott gebe es! — Amen!

Zweite Predigt.

„Brüder, die Stunde iſt da, uns vom Schlafe zu erheben.“ Röm. 13.

Wir erleben wieder die Gnadenzeit des Adventes. Gleichwie nämlich das Leben der Natur den Wechſel der Jahreszeiten verlangt, auf daß die Erde ſich mit neuen Früchten bedecke, ſo verlangt auch das Leben des Geiſtes in der Schöpfung der Gnade die wiederkehrende Erinnerung an die verſchiedenen Gnadengeheimniſſe der Erlöſung, ſo wie die Ordnung des Heiles uns dieſelben vor Augen ſtellt. Dieſe Gnadengeheimniſſe finden auch in den verſchiedenen Zeiten des Jahres ihren entſprechenden Abglanz, und es bewährt ſich auch hier das Wort der heiligen Schrift zum Lobe der göttlichen Weisheit, die da Alles ſanft und kräftig ordnet in wunderbarer Harmonie, als Schöpfer der Natur und Gnade. An uns iſt es, mit dieſen Fügungen der göttlichen Vorſehung mitzuwirken, ſo wie die heilige Kirche als Mutter uns, ihre Kinder, dazu auffordert und anleitet. Was nun der Wunſch der Kirche in dieſer Beziehung hinſichtlich der Feier des Adventes ſei, darauf weiſen die Epiſtel und das Evangelium des heutigen Tages hin. Erwägen wir den Sinn derſelben, auf daß wir für immer aus dem Sündenſchlaf und deſſen Träumen erwachen. Ich ſagte im vorigen Jahre, der Zuſtand des Sünders ſei ein Schlaf. Ich rufe euch in dieſem Jahre zu:

Der Zuſtand des Sünders iſt ein Traum.

O Maria, empfangen ohne Makel der Sünde, gieb, daß wir in dieſem Advent unſer Herz völlig reinwaſchen von jeder Makel derſelben!

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes!

Der heilige Paulus vergleicht in der heutigen Epistel den Zustand der Sünde mit den Eigenschaften der Nacht. Warum? Daran haben wir im vergangenen Jahre am ersten Sonntag im Advent gedacht. Eben darum ist aber auch das Leben des Sünders im Zustand der Sünde ein Traum. Um diese meine Behauptung durch ein denkwürdiges Beispiel zu beleuchten, so höret, was einst zu Zeiten Philipp des Guten in Belgien sich zutrug.

Der König fand auf der Straße einst einen völlig Betrunkenen liegen. Es war ein ganz gemeiner Lump. Da ließ der König denselben in seinen Palast tragen, ließ ihn neu und prächtig kleiden und in sein königliches Bett legen. Als nun der Betrunkene seinen Rausch ausgeschlafen, da wußte er nicht, wie ihm sei, und er konnte nicht begreifen, was dieser sein Zustand zu bedeuten habe. Er blickt höchst verwundert um sich, — reibt sich die Augen, — weiß nicht ob er wach sei oder träume. Da traten die Hofbedienten und Kammerherrn des Königs zu ihm, und vom Könige dazu beauftragt, überredeten sie ihn, daß er wirklich König sei, und daß sein bisheriges vermeintlich armes Leben nur ein Traum gewesen. Er freute sich dessen höchlichst und lebte den Tag königlich glücklich. Doch Abends, als er sich wieder voll getrunken, da ließ ihn der König wieder mit seinen alten Lumpen bekleiden und auf die Straße legen. Als er erwachte, da meinte er nun wieder, er habe bloß geträumt, daß er König gewesen sei.

Ich mache die Anwendung und sage: in einem ähnlichen Zustande befindet sich der Mensch im Schlafe der Sünde. Sein Leben ist ein Traum. Vergleichen wir, und wir werden die Wahrheit des eben Gesagten erkennen und zugeben.

Der Träumende glaubt nämlich, er befinde sich in einem andern Zustande, als er wirklich ist. Er denkt nicht, daß er schlafe, sondern, daß er wach sei; — und doch ist dem nicht so. Er meint, er sieht, und sieht doch nicht. Er meint, er höre, ja zeitweise selbst Musikchöre und Freuden-Gesänge, und doch ist dem nicht so.

Er meint, er rede vernünftig—und redet gar nicht. Er meint, er esse und trinke, und thut es doch nicht. Er meint, er gehe, und liegt doch im Bette. Er meint, er sei gesund, und ist vielleicht doch krank—schwer krank. Er meint, er sei reich und ist doch arm. So in seiner Art ist für den Sünder das Leben ein Traum, von dem es im 75ten Psalm steht: „Sie schliefen ihren Schlaf, und fanden nichts in ihren Händen."

Dem Sünder erscheint ein vergnügtes Leben in dieser Welt als sein letztes Ziel und Ende. Ihre Gaben und Freuden scheinen ihm wirklich das zu geben, wodurch er sein Herz befriedigen könne. Er meint, er sorge für Gegenwart und Zukunft, und doch ist es all nur Täuschung und Eitelkeit der Eitelkeiten.

Und was ist der Grund dieser Täuschung? Ich antworte: Träume entstehen durch unsere im Schlafe angeregte und nicht von der Vernunft, von der Wirklichkeit geleiteten Phantasie. Die Einbildung und Phantasie, nicht geleitet durch Vernunft und Glauben, macht auch das Leben des Sünders zum Traum.

Dieser Traum ist aber ein verschiedener, je nach der Verschiedenheit der Nacht, in welcher der Sünder schläft. Diese Nacht ist nämlich eine dreifache: Die Nacht des Unglaubens, des Irrglaubens und des todten Glaubens.

Der Ungläubige schläft in der Nacht des Unglaubens und träumt. Die Sonne des Glaubens ist ihm nicht aufgegangen, oder sie ging wieder unter. Daher sein Wahn im Leben, und seine Täuschung. Anstatt daß Alles in der Welt ihn bewegen sollte, Gott zu verherrlichen, vergöttert er die Geschöpfe und auch sich selbst.

Der Irrgläubige träumt in der Nacht, welche der Irrglaube über seinen Geist verbreitet. Das Sonnenlicht des unfehlbaren kirchlichen Lehramtes leuchtet ihm nicht. Er meint, er gehöre der wahren Kirche Christi an und könne wohl auch, wenn gleich er freiwillig im Glauben irrt, selig werden. Er träumt.

Aber auch was die Kinder der Kirche selbst betrifft, so gleicht der Zustand, in welchem sie als Sünder leben, einem Traume.

Die Welt nämlich hat sich, wie der Mond, zwischen ihm und der Sonne des Glaubens gestellt. Würde in der Natur der Zustand der Eklipse bleibend sein, so verlöre die Sonne auch alle ihre Kraft, all ihren Einfluß auf das organische Leben. Ich mache die Anwendung und sage: Der Sünder, wenn gleich katholisch, träumt. Er meint, er sei auf dem rechten Wege zum Himmel, weil er katholisch ist und Alles glaubt, er denkt aber dabei nicht an den Zusatz des heiligen Jacobus: „Du sagst ich glaube — der Teufel auch. Zeige mir deinen Glauben in deinen Werken.“ Hörst du es Sünder? — Der Glaube, den du durch dein Leben schändest, ist dann für dich ein Mühlstein der dich noch tiefer in den Abgrund der Hölle zieht.

Und wie tief ist der Schlaf, in welchem alle diese drei Gattungen von Schlafenden ihr Leben verträumen? Sei es die Nacht des Unglaubens, des Irrglaubens oder des todten Glaubens, welche den Schlafenden zum Träumer macht, wie schwer ist es der Erfahrung nach, sie aus ihrem Schlafe aufzuwecken! Sie lieben es zu träumen und wehren sich gegen das Erwachen. Traf ich doch in meinem Leben Menschen, die schliefen und allem Anschein nach träumten, und es war unmöglich, dieselben zu erwecken. Ich rief sie, so laut ich konnte; ich rüttelte sie so viel ich vermochte, — Alles umsonst. Ich hielt ihnen das Licht unter die Augen; sie lächelten im Schlaf und Traume, zuckten zwar mit den Augen gegen das Licht, aber öffneten sie nicht, sondern schliefen und träumten weiter.

Das ist das Abbild der Sünder, fest gebannt in ihren Träumen. Ja wohl, wie schwer ist es, Heiden und Ungläubige zur Erkenntniß der Wahrheit des Glaubens zu bekehren, wenn sie nicht Gott gleichsam durch Wunder zwingt, die Wahrheit desselben

zu erkennen. Trotz all der unzähligen Wunder, die Christus durch sich und seine Apostel und deren Nachfolger bei der Verbreitung des Evangeliums gewirkt, dennoch schlafen noch ganze Völker, beinahe die Hälfte der Menschheit, nach 19 hundert Jahren in den Finsternissen des Unglaubens und träumen die abenteuerlichsten Träume. Dasselbe gilt von den Juden und Ketzern. Durch 19 hundert Jahre warten die Ersteren auf den Aufgang der Sonne, die bereits seit neunzehn hundert Jahren ihre Strahlen auf deren Scheiteln niedersendet, und träumen noch von einem erst kommenden Messias. Und so gibt es Ketzer, die schon seit fünfzehn hundert Jahren von der wahren Kirche getrennt leben, wenn gleich jedes Kind, das an Christus glaubt, die katholische Kirche, weil die erste, als die allein wahre Kirche Christi erkennen muß, da ja Christus deutlich versicherte: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen."

Und was soll man erst von der Verblendung der Sünder unter den Kindern der Kirche sagen? Wie hartnäckig diese in ihrem Sündenschlaf träumen! Was ist die Ursache dessen? Johannes giebt dieselbe mit den Worten an, wenn er sagt: „Die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht."

Trotz all dem, was man ihnen sagt und beweist, lächeln sie vielleicht noch, wie jene tief Schlafenden, — zucken gegen das Licht der Wahrheit das Auge des Geistes, aber öffnen dasselbe nicht.

Möge der Herr sich ihrer erbarmen, auf daß sie aus Liebe zur Wahrheit die Augen des Geistes öffnen und sich retten, bevor, wie das heutige Evangelium droht, die Posaunen des Weltgerichtes ertönen, und sie auszurufen genöthigt sind:

O wir Unsinnigen, so haben wir denn geirrt, und der Weg der Wahrheit war nicht mit uns. Wehe! die Nacht der Verzweiflung die uns nun deckt, — die ist kein Traum, — und die ist ewig. — Amen!

Dritte Predigt.

„Ihr sollet sein, wie Menschen, die auf ihren Herrn warten.“ Luc. 12.

Bereits im Paradiese erging an das erste Menschenpaar, und durch dasselbe an das ganze Menschengeschlecht, die Verheißung des zu kommenden Erlösers und Retters. Doch 4000 Jahre gingen vorüber, bis in der Fülle der Zeiten Gott Sohn als Mensch zugleich in diese Welt eintrat, und durch sein Leiden und Sterben das Werk der Welterlösung vollbrachte. Die Menschheit sollte vorerst sich auf dessen Ankunft vorbereiten, sie sollte es erfahren und fühlen, daß der Mensch aus sich nicht im Stande sei, Gott so zu erkennen, zu dienen und so zu leben, wie es unsere Beziehung zu Ihm, dem Schöpfer, verlangt.

Aber auch was die zweite Ankunft Christi, als des zu kommenden Richters, betrifft, so sollte der Mensch die Zeit seines Lebens dazu benutzen, um vor dessen Richterstuhle einst zu bestehen, und der Frucht der Erlösung mit Ihm in seinem Reiche sich ewig zu erfreuen.

Was aber in dieser Hinsicht hauptsächlich erforderlich ist, daß dem so werde, ist die Sehnsucht nach seiner Ankunft, und die Sorge, unser Herz zu seiner Aufnahme in dasselbe bereits in diesem Leben vorzubereiten. Denken wir heute daran.

O Maria, Königin der Propheten, die du in deinem Herzen das Verlangen aller Propheten vereinigt, und dasselbe für die Ankunft des Erlösers, mit größerer Sorge, als irgend eine andere Menschenseele, bereitet hast, erbitte uns die Gnade, so zu leben,

daß wir bereit sind, wenn Christus einst kommt, zu richten die Lebendigen und die Todten!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

„Er kam in sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf." So klagt der Evangelist. Welch eine traurige Wahrheit, -und doch leider eine nur zu offenbare Wahrheit. Trotz dem unermeßlichen Elend, in das uns die Sünde gestürzt, und aus dem Christus uns zu befreien kam, erfüllte sich buchstäblich das Wort des Evangelisten: „Und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf." Bethlehem schloß vor Ihm bei seiner Geburt die Thore, und Jerusalem stieß Ihn von sich hinaus — und schlug Ihn an das Kreuz. Trotz der langen Reihe von 4000 Jahren war das Herz der Kinder Israels, die Gott besonders auserwählt und durch die Stimme der Propheten fort und fort mahnte, noch nicht bereitet, Ihn aufzunehmen.

Aber auch die Heidenwelt bewillkommte die Botschaft seiner Ankunft auf Erden nicht mit Dank und Jubel, sondern nur zu bald erhob sich dieselbe mit aller Wuth der Verfolgung gegen das Reich Christi, gegen seine heilige Kirche. Alle Apostel, die Christus über die ganze Erde gesendet, um den Menschenkindern die Botschaft des Heiles zu verkündigen, erlitten den Martertod. Johannes, wenn gleich nicht getödtet, wurde doch in siedendes Oel getaucht und nur durch ein Wunder gerettet. Siebzehn Millionen Martyrer verbluteten, bis das Römerreich den Glauben an Christus annahm; und wie viele Völker gibt es nicht heute noch, die bis auf diese Stunde hartnäckig die Botschaft des Heiles von sich gewiesen.

Aber auch was diejenigen betrifft, die das Glück gehabt, durch die heilige Taufe Kinder der Kirche Christi zu werden, wie viele unter denselben verdienen den Vorwurf: „Und die Seinigen

nahmen Ihn nicht auf.“ Nichts zu sagen von den Unzähligen, welche, durch freiwilligen Irrthum im Glauben, von der Kirche sich trennen und dem Herrn, den sie doch als Erlöser bekennen, ihr Herz verschließen. Denken wir vorzüglich an die Vielen, die, wenn gleich der Kirche äußerlich angehörend, Christum durch die Sünde aus ihrem Herzen verbannen. „Das Reich Gottes ist in euch,“ spricht Christus. So sollte es sein: Gleichwie nämlich Christus für das Heil der ganzen Menschheit in diese Welt eintrat, so kam er doch auch für jede einzelne Seele, um sie zu retten — und verlangt deshalb, daß sie Ihn aufnehme. Das ist aber nur dann der Fall, wenn wir im Stande der heiligmachenden Gnade verbleiben, und unser Herz den Einsprechungen der thätigen Gnade aufschließen, auf daß dieselbe uns erleuchte und stärke, um in der Nachfolge Christi den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen, auf daß wir durch ihn selig werden. Fort und fort ergeht in dieser Beziehung an jede Menschenseele der Ruf des Herrn, der, wie die heilige Schrift bezeugt, an der Pforte unseres Herzens wacht, und klopft und uns zuruft: „Thue mir auf — lasse mich eingehen in dein Herz.“ Betheuert doch Christus selbst: „Wir werden kommen — ich mit dem Vater, und Wohnung bei ihm nehmen.“ Diese Stimmung, diese Sorge, diese Mitwirkung mit der Gnade des Herrn, hat die Heiligen zu Heiligen gemacht.

Allein wie weit fehlt es nicht, in dieser Beziehung, bei so Vielen, die sich zwar Kinder der heiligen Kirche nennen, dabei aber den Herrn durch schwere Sünden aus ihrem Herzen vertreiben, und dasselbe nicht seinen Gnaden-Einsprechungen, sondern den Einflüsterungen des Weltgeistes eröffnen, und anstatt Christo, dem Satan eine Wohnung in demselben bereiten.

Und was ist wohl die Ursache der traurigen Thatsache, daß so Viele, wenn sie auch gerade nicht durch schwere Sünden Christus aus sich vertreiben, demselben doch nicht in ihrem Herzen eine würdige Wohnung bereiten? Ich antworte: Die Ursache

liegt darin, daß sie nicht ernstlich und oft genug daran denken, was die Engel den Aposteln und übrigen Jüngern am Tage der Himmelfahrt Christi zuriefen: „Dieser Jesus, so wie Er in den Himmel eingegangen, wird Er einst wiederkommen.“ Es gibt nämlich eine zweifache Ankunft Christi auf Erden: die eine als Erlöser, die bereits in der Fülle der Zeiten erfolgte. Die andere am Schlusse der Zeiten, als Richter, der da Rechenschaft fordert über die Benutzung der Gnade der Erlösung hinsichtlich des ganzen Menschengeschlechtes und jeder einzelnen Seele.

Er gibt somit eine doppelte Adventfeier. Die eine begann mit der Verheißung des Erlösers im Paradiese, bis zu dessen Himmelfahrt. Die andere begann mit diesem Festereigniß, und dauert fort bis an den Tag des Gerichtes für das ganze Menschengeschlecht — und bis an den Tod für jeden einzelnen Menschen, wenn Christus im besondern Gericht demselben naht und ihn richtet.

Diese Adventzeit des Lebens hat somit jede Seele so zu benützen, daß, wenn der Herr kommt, er dieselbe wachend und bereit findet. Daher die so oft wiederholte Mahnung Christi und seiner Apostel: „Seid bereit!“

Um aber zu wissen, worin diese Bereitung zu bestehen habe, brauchen wir nur daran zu denken, was man zu thun pflegt, um sich auf die Ankunft eines Kommenden, den man erwartet, vorzubereiten.

Der erste Umstand ist der Gedanke an die Persönlichkeit dessen, der zu uns kommen soll. Erstlich dessen Würde und Ansehen. Ob es eine hochgestellte Person, ein König, Kaiser oder gar der Papst selbst sei. Der zweite Umstand ist das Verhältniß, in welchem wir zu dem Kommenden stehen. Wenn es die innigsten Bande der Liebe und Freundschaft sind, die uns mit dieser Person verbinden; — ob es der Vater, — Bruder, — Freund, — ein Wohlthäter sei von dem wir Alles haben, und dem wir das ganze Glück unseres Lebens schulden; — ob er ein Mensch sei, von dessen

Gunst unsere ganze Zukunft abhängt; ein Mensch, dem wir eine große Rechenschaft abzulegen haben, — in dessen Händen unser Leben und Tod liegt, weil er der Richter ist, der über uns das Urtheil auszusprechen hat. Die Anwendung auf Christus ergibt sich von selbst.

Jesus, den wir erwarten, Er ist der König der Könige, der Herr der Herrschenden, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden; jener Vater, der uns das Recht gab, Kinder Gottes zu sein; jener Bruder, der mit uns die Erbschaft der Glorie theilt; jener Freund, der sein Leben für uns hingab; jener Wohlthäter, von dem wir Alles haben, für Leib und Seele — für Zeit und Ewigkeit. Er ist es, der einst unser Richter sein wird, dessen Ausspruch über unsere Ewigkeit entscheidet; — unserer Seele Bräutigam, wenn er durch die Zeit unseres Lebens in unserm Herzen gewohnt hat.

Mit welcher Sorge sollten wir demnach trachten, unser Leben so zu benutzen, daß wir bereit sind, Ihn mit Jubel zu empfangen, wenn Er wieder kommt.

Bei der Erwartung auf die Ankunft eines Andern, den man hoch schätzt und liebt, bemüht man sich aber ganz besonders aus der Wohnung alles mit großer Sorgfalt zu entfernen, was dem Kommenden mißfallen könnte, und dafür Alles herbeizuschaffen, was ihn ehrt und ihm wohlgefällig und angenehm ist. Ich mache die Anwendung auf den Advent unseres Lebens, und sage:

Reinige, besonders in diesem Advent, dein Herz von jedem Schmutz der Sünde. Erfülle es mit dem Duft und Wohlgeruch der Anmuthungen sehnsuchtsvoller Liebe, und schmücke es mit den Edelsteinen der Tugenden, auf daß du das Recht habest, mit David auszurufen, „Mein Herz ist bereitet!“ Komm, O Jesu! Amen!

Zweiter Sonntag im Advent.

Erste Predigt.

„Bist Du es, oder sollen wir auf einen Andern warten?" Matth. 11.

Wenn Finsterniß die Erde deckt, und der Mensch, in einen tiefen Schlaf versenkt, auf seinem Bette liegt, dann mag er halb erwachend nicht wissen, welche Stunde es ist. Allein wenn er den ersten Anflug der Morgenröthe erblickt, dann weiß er doch, der Tag, er naht; und sollte er aufwachen, wenn bereits die Sonne sich erhebt, dann fragt er nicht mehr: Bist du die Sonne, oder sollen wir auf eine andere warten? — Es ist Tag! — So wird es Tag für die Seele, wenn Christus sich ihr naht; die heilige Schrift nennt Ihn die Sonne. Er selbst nennt sich das Licht der Welt. Ich beziehe heute diesen Charakter Christi als Sonne und als Licht der Welt auf eine dreifache Nacht und einen dreifachen Tag. Die dreifache Nacht, die ich meine, ist — die Nacht der Sünde, — die Nacht des Todes und — die Nacht des Grabes. Was diese Nacht zum Tage umwandelt, ist:

Christus, die Sonne, am Tage der Bekehrung, — in der Stunde des Todes, — und am Tage des Gerichtes.

Wenn Christus, die Sonne, in diese dreifache Nacht leuchtet und Licht verbreitet, dann fragt die Ihn liebende Seele nicht mehr: Bist du es? sondern sie jubelt froh auf: Du bist es!

O Maria, du Morgenroth am Firmamente des Heiles, erbitte

uns die Gnade, daß es in unserer Seele Licht und Tag werde durch Jesum Christum unseren Herrn!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Die Sünde ist ein Zustand geistiger Nacht. Der Sünder lebt in Finsterniß und übt die Werke der Finsterniß. — Doch so wie Jesus durch die wahre Bekehrung des Herzens in eine solche Seele einzieht, da fliehen die Schatten der Geistes-Nacht aus der Seele, und Strahlen des Lichtes ergießen sich in dieselbe. Es wird nun mit einem Male Tag. Sie erkennt sich selbst und in welch elendem Zustande sie bisher gelebt, und was der Herr von ihr verlangt, damit es mit ihr anders werde, und anders bleibe. Sie kann es kaum mehr begreifen, wie es möglich war, daß sie, mitten im Reich des Lichtes, als Kind der Kirche, in einer solchen Blindheit gelebt; wie es möglich war, daß sie die Wahrheiten des heiligen Glaubens durch den katholischen Unterricht von Jugend an in ihrer ewigen Größe vor den Augen schauend, dieselben dennoch nur gleichsam wie geringe Sandhügel ansah, und nicht achtete; wie sie in so vielen und großen Gefahren des Heiles fortgelebt, die Versuchungen nicht geachtet, ja wohl mit denselben gespielt, und sie noch aufgesucht; wie sie wohl mit dem Munde die Hölle bekannt, aber gleichgültig in Sünden fortgelebt, nicht darauf achtend, daß sie keinen Augenblick sicher gewesen, in die Abgründe der Verwerfung durch einen unerwarteten, schnellen, plötzlichen Tod zu sinken, hätte Gottes Erbarmung nicht ihrer geschont.

Nun wird es dem Sünder mit einem Male klar, was die Mahnungsworte Christi sagen wollen: „Was nützt es dem Menschen, und wenn er die ganze Welt gewänne, — genösse, und dabei an seiner Seele Schaden litte;“ ferner, wie eitel alles Trachten und Treiben der Kinder der Welt sei, die nur nach Geld und Besitz, und nach den Ehren und Freuden der Welt jagen, um ihr

Herz darin zu ersättigen. Die Schuppen fallen dem Sünder nun von den Augen. Es wird ihm Ernst, in der Nachfolge Christi den Weg des Heiles zu wandeln. Er blickt auf sein Vorbild und vernimmt dessen Betheuerung: „Ich bin es!“ Ja er ist es. Er allein, das Licht der Welt, war im Stande, mich, der ich so lange Jahre in der Nacht und in der Finsterniß der Sünde schlief und träumte, mich auf solche Weise zu erwecken und zu erleuchten.

Jesus, du bist es! Ich folge dir! — Wer immer als Sünder gelebt und sich aufrichtig zu Gott bekehrt, der wird die Wahrheit dessen fühlen, was ich soeben gesagt.

Richte nun aber auch an dich selbst die Frage, Christ: Bist du es? Hast du selbst vielleicht Jahre lang im Zustande der Sünde gelebt? Hast du selbst, geblendet durch die Lockungen dieser Welt, und den Lichtschein falscher Aufklärung, der Erde wegen den Himmel vergessen, und hast mitten im Lichte des Evangeliums nur dafür gesorgt, die Güter, die Ehren, die Freuden dieser Welt zu genießen? Heil dir, wenn es bereits für dich Tag geworden! Doch wandle von nun an auch zum Danke dafür, daß dir die große Gnade einer wahren Bekehrung zu Theil geworden, als ein Kind des Lichtes, und übe mit verdoppeltem Eifer die Werke des Lichtes. Hüte dich vor jeder Gefahr des Rückfalls, denn dann würde die Nacht in die du versänkest, nur um so finsterer und verderblicher, wie Christus selbst es dir drohend zuruft: „Die letzten Dinge werden ärger sein, als die ersten.“ Dasselbe bestätigt auch die Erfahrung bei rückfälligen Sündern.

Die zweite Nacht, die Christus, als Sonne erstrahlend, zum vollen Tage verwandelt, ist die Trauernacht des Todes. Allerdings haben wir Ursache, von einer solchen Nacht zu reden. Der Sterbende, er sieht mit offenen Augen nicht mehr, — seine Pupille bewegt sich nicht, auch wenn das Licht auf sie fällt. Aber auch das Auge seines Geistes ist mit dem Dunkel der Nacht umflort. Er weiß es ja nicht, was es heißt — sterben, und was

darauf folgen soll; schauerliches Dunkel und angstvolle Finsterniß umlagern ihn.

Doch wie hellt sich diese Nacht zum Tage auf, wenn Christus kommt! Allerdings auch für den Sünder wird es dann Tag in seiner Seele. Je mehr sich die Schatten des Todes über sein leibliches Auge senken, desto klarer erkennt er die Eitelkeit der Welt, die Thorheit seines Lebens, den Leichtsinn und Frevel, mit dem er die kostbare Zeit seines Lebens verschwendet,— geschändet hat. Er schaut nun klarer, als je in seinem Leben, die Größe und Menge seiner Sünden. Christus naht sich, und es wird Tag in seiner Seele,—doch zu seinem Schrecken.

Wie ganz anders erleuchtet Christus, die Sonne, die Todesnacht des Gerechten, für den Er das Licht auf dem Lebenspfade gewesen. Hört, was uns erzählt wird von dem Ableben eines Einsiedlers. Als dieser auf seinem Sterbebette lag, da versammelten sich eine Menge von anderen Einsiedlern um ihn, die Zeugen seines seligen Todes zu sein wünschten. Da, als der Tod nahte, fing auf einmal das Angesicht des heiligen Abtes an zu leuchten, und er sprach leise: „Siehe, der Chor der Patriarchen kommt mir entgegen.“ Und nach einer kurzen Zeit sprach er wieder und sagte: „Siehe, der Chor der Propheten kommt,“ und ein noch größerer Glanz umleuchtete sein Angesicht. Als er wiederum seine Stimme erhob, sprach er: „Die Apostel Christi sind hier, und wollen mich mit sich nehmen.“ Und als er nachdem nochmals die Lippen bewegte, und man ihn frug, mit wem er rede, da antwortete er und sprach: „Die Engel sind hier und laden mich ein, ich aber bitte sie, daß sie mich noch etwas hier lassen, damit ich Buße thue.“ Da sprach ein Altvater der Einsiedler zu ihm: „Heiliger Vater, du brauchst keine Buße mehr.“ Und siehe, das Angesicht des Sterbenden erstrahlte noch heller, und in Wonne entzückt, sprach er: „Sehet, Christus kommt!“ und mit diesen Worten übergab er seine Seele Christo im Morgenroth des Tages der seligen Ewigkeit.

Ja, wenn Christus durch unser Leben für uns die Sonne gewesen, in deren Licht wir gewandelt, dann wird Er einst auch unsere Todesnacht zum Tage des Trostes verwandeln.

Die dritte Nacht ist die des Grabes. „Die Nacht ist kurz, die mich einst deckt, bis mich der Ruf der Engel weckt." So singt ein bekanntes Osterlied. Daß die Grabesruhe den Charakter der Nacht an sich trage, bedarf keiner Nachweise, aber auch nicht, daß es bei dem Posaunen-Ruf der Engel Tag wird, wenn Christus, die Sonne, als Richter erscheint, und ein übernatürliches Licht das Buch des Gewissens aller Engel und Menschen durchleuchtet.

Doch wie verschieden ist an jenem Tage die Wirkung dieses Lichtes. „Ihr Berge fallet über uns, — und ihr Hügel bedecket uns!" — so werden links die Verdammten in Verzweiflung und Schmach vor dem Richterstuhle Christi, vor dem allwissenden Richter, ausrufen.

Hingegen, welch ein Jubel erfüllt dann die Schaaren der Gerechten rechts, wenn sie ihr ganzes Tugendleben vor den Augen der ganzen Welt entschleiert sehen, — um mit allen Kindern Gottes einzugehen in das Reich der Vergeltung, dessen Tag keinen Abend mehr kennt, und wo Christus als Sonne erstrahlt im Reiche der ewigen Wonne. — Amen!

Zweite Predigt.

„Gehet hin und sagt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen.“ Matth. 11.

Durch den Fall Adams hatte das ganze Menschengeschlecht den Himmel, das Ziel und Ende seiner übernatürlichen Bestimmung, verloren. Doch durch das Verdienst des Mensch zu werdenden Sohnes Gottes sollte uns Heil und Rettung werden, — die Vergebung der Sünden, aller Sünden! Nicht nur sollten wir durch die Gnade der Taufe gereinigt werden von der Makel der Erbsünde, sondern auch alle selbst nach der Taufe begangenen Sunden sollten durch die unendlichen Verdienste Christi von uns hinweg genommen werden, wenn wir uns aufrichtig zu Gott bekehren und die Mittel anwenden, die Christus in seiner Kirche den Menschen zur Vergebung ihrer Sünden hinterließ; und wenn wir im Stande der heiligmachenden Gnade, die sich bei der Vergebung der Sünden in unsere Herzen ergießt, von dieser Welt scheiden, so sollen wir, als erlöste Seelen, dennoch in den Himmel eingehen.

Leider daß nur so Wenige die Taufgnade bis an das Ende ihres Lebens bewahren, und noch bedauerungswürdiger ist es, daß diejenigen, die das Unglück gehabt, nach der Taufe durch ihre persönlichen Sünden Gott schwer zu beleidigen, das Sacrament der Buße nicht gültig empfangen. Ihre scheinbare Versöhnung mit Gott ist eine Täuschung. Man beichtet und bleibt, was man vor der Beichte war, - ein Sünder. Man verspricht mit dem Munde die Besserung, allein wie bald nach der Beichte dürfte man fragen: Bist du es? Die Betheuerung deiner Besserung vor dem Stellvertreter Christi im Beichtstuhle war Selbsttäuschung.

Deine Beichte hat deine Seele nicht geheilt, deine Beichte war ein neues Sacrilegium!

Es fragt sich somit: Was ist wohl das sichere Anzeichen einer gültigen Beichte und wahren Versöhnung mit Gott? Ich antworte: Darauf weisen die Worte Christi im heutigen Evangelium hin: „Sagt dem Johannes: Die Blinden sehen, die Tauben hören, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Todten erstehen."

Erwägen wir, was diese Wunder in geistiger Beziehung zu sagen haben, als Zeugniß und Probe einer wahren Besserung und Versöhnung mit Gott.

Maria, Mutter der Barmherzigkeit, Zuflucht der Sünder, erbitte uns die Gnade, unsere Sünden gültig zu beichten, und durch ein besseres Leben unsere Versöhnung mit Gott zu beweisen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Sagt dem Johannes: „Die Blinden sehen." Der Sünder lebt blind in den Tag hinein. „Vater, sie wissen nicht, was sie thun," so betete Christus für die Sünder am Kreuze. So lebt der Sünder, besonders der Christ als Sünder. Er erblindet. — Er glaubt zwar, was der Glaube ihm von seinem letzten Ziel und Ende, vom Wege des Heiles, — von der Abscheulichkeit der Sünde und von den Gefahren des Heiles, — vom Gericht und von den ewigen Folgen der Sünde lehrt, — doch er ist für Alles das, wie blind. Er blickt auf alle diese Wahrheiten des Glaubens mit den Augen seines Geistes; allein dieselben üben keinen Einfluß auf ihn aus, — es ist eben so, als ob er sie gar nicht sehe. Aber wie ganz anders wird es, wenn durch eine wahre Bekehrung zu Gott nun die Schuppen von seinen Augen fallen, und er nun auf alle diese Wahrheiten — in ihrer ewigen Größe — schaut! Er kann

es selbst nicht begreifen, wie es denn möglich war, daß der Satan ihn auf solche Weise verblendete, daß er das Alles geglaubt und doch gleichgültig in Sünden Jahre und Jahre lang fortgelebt. Jetzt sieht er die Vermessenheit und Thorheit seines sündhaften Lebens klar vor Augen, und sieht den Weg des Heiles klar vor sich, und was er zu thun habe, um Gott wohlgefällig zu leben und seine Seele zu retten. Die Blinden — sie sehen! Ist das bei dir der Fall? Danke Gott, du hast gültig gebeichtet!

Sagt dem Johannes: „Die Tauben hören.“ Gott ruft den Sünder beständig zur Bekehrung und Buße. Er mahnt ihn durch sein Wort, durch das Wort und das Beispiel Anderer. Er mahnt und ruft ihn durch äußerliche Umstände und Ereignisse, durch Todesfälle, durch verschiedene Mißgeschicke, durch innerliche Erleuchtungen und Einsprechungen. Doch der Sünder in seinem Wahne bleibt taub. Alle diese Mahnungen ziehen vor dem Ohr seines Geistes wirkungslos vorüber, gerade so als hörte er sie nicht. Sei es auch, daß ein Prediger oder Beichtvater noch so nachdrücklich an sein Herz spreche, das Wort dringt nicht in sein Herz. — Hingegen, wie ganz anders fühlt der Mensch, der endlich dem Ruf der Gnade, der ihn zur Bekehrung und wahren Buße ruft, das Herz aufschließt. Nun dringt der Zuspruch des Priesters in seine Seele, nun merkt er auf die Mahnungen und Rathschläge, die derselbe ihm gibt. Nun vernimmt er, der früher für den Donner der göttlichen Drohungen taub geblieben, die sanfte Stimme himmlischer Einsprechungen, die ihn dazu einladen, durch den Eifer in Ausübung der Tugenden die Zeit wieder zu kaufen, die er in seinem früheren Sündenleben verloren, — verschwendet. Die Tauben hören! — Ist das bei dir der Fall? Warst du einst auch so taub? Du hast gebeichtet, da öffnete sich das Ohr deines Herzens. Nun vernimmst du die Einsprechungen des heiligen Geistes, der dich zur Vollkommenheit der christlichen Gerechtigkeit einladet. Du hörst! Danke Gott, du hast gültig gebeichtet.

Sagt dem Johannes: „Die Lahmen gehen.“ Der Sünder, — sei es auch, daß er aus Muß oder Gewohnheit beichtet, — bleibt lahm. Der Beichtvater gibt ihm allerdings die Mittel an, die er anzuwenden hat, auf daß er Gott nicht mehr beleidige, täglich besser und besser werde. Der Sünder, dem es am Ernste der Besserung mangelt, hört es, und für den Augenblick, wo er beichtet, verspricht er wohl, diese Mittel, die der Beichtvater ihm angibt, anzuwenden, und seine Pflichten des Standes als eifriger Christ zu erfüllen; allein es kommt nicht zur Ausführung seines Versprechens. Er verrichtet auch nach seiner Beichte kein Morgen- und Abendgebet, — vernachlässigt, wie zuvor, den Gottesdienst, empfängt nicht öfter die heiligen Sacramente; — kümmert sich nicht darum, was seine Kinder thun, und wie diejenigen leben, die Gott seiner Sorge anvertraut. Er bleibt lahm!

Wie ganz anders benimmt sich der Sünder, der sich wahrhaft zu Gott bekehrt. Er beginnt nun in jeder dieser Beziehungen ein Leben des Eifers und lebt nun als Beispiel für Andere in der Sorge für das eigene Heil, und durch die Ausübung der Werke des Seeleneifers. Die Lahmen gehen! — Ist das bei dir der Fall? Warst du einst lahm, und darfst du nun nach deiner Beichte bekennen: „Die Liebe Christi drängt mich!“ Darfst du nun betheuern: „Herr, seit ich mich mit dir versöhnt, bin ich den Weg deiner Gebote durchlaufen.“ Danke Gott, du hast gültig gebeichtet.

Sagt dem Johannes: „Die Todten erstehen, die Aussätzigen werden gereinigt, den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ — Warst du einst geistig todt durch schwere Sünden? — Bist du erstanden? — Hast du nach deiner Beichte Gott nie mehr schwer beleidigt? — War es dir wirklich Ernst, dich selbst täglich vor jedem Schmutz der kleineren Fehler zu hüten? Bist du rein gewaschen vom Aussatz der ganz freiwilligen läßlichen Sünden? Und du, der du einst Aergerniß gege-

ben durch dein sündhaftes Leben, bist du jetzt ein Wohlgeruch Christi zur Erbauung für Alle, die mit dir leben, und suchst du nun dieselben zu bessern, zu retten, zu heiligen? — Danke Gott, deine Beichte war eine gültige.

Auf diese Wirkung im Leben des wahrhaft Bekehrten beziehen wir mit Recht die Worte Davids: „Siehe da eine Aenderung, — durch den Arm der Macht des Allerhöchsten bewirkt.“ Diese Wirkungen sind moralische Wunder, nicht minder groß, als plötzliche Heilung der körperlichen Krankheiten. Im Gegentheil, es sind noch größere Wunder. Der heilige Augustin hat vollkommen Recht, wenn er behauptet, daß die Bekehrung des Sünders ein noch größeres Wunder sei, als jenes war, da Gott sprach: „Es werde Licht! — und es ward Licht!“

Das Nichts widersteht der Allmacht nicht. Der Wille des Menschen konnte es, weil Gott ihm die Freiheit mitgetheilt. Bei der Schöpfung der Natur waltete der Wille Gottes allein; bei der Bekehrung des Sünders bedarf es seiner Mitwirkung. Dies wird uns um so klarer, wenn wir die einzelnen Wunder vergleichen, von denen Christus im heutigen Evangelium spricht, wie ich dies bereits nachgewiesen.

Darum hört man ja auch oft genug Menschen ausrufen, die da Zeuge einer solchen Umwandlung waren, oder die von derselben reden hörten: Das hätte ich doch nie geglaubt, daß dieser Mensch sich bekehrte; das ist ein Wunder! Und so ist es. — Diese Wunder, sie sind die Früchte der Menschwerdung Jesu Christi, und geben Zeugniß von der Göttlichkeit seiner Sendung bis an das Ende der Zeiten. — Amen!

Dritte Predigt.

„Was seid ihr herausgegangen, zu sehen? Ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“ Matth. 11.

Wie das heutige Evangelium bezeugt, so fragte man Christus: „Bist Du es?“ Aber auch Christus stellte Fragen an die, welche Ihn gefragt. Die erste derselben heißt: „Was seid ihr hinausgegangen, zu sehen? Ein Schilfrohr, das vom Winde hin und her getrieben wird?“

Das Schilfrohr ist, wie die Worte Christi selbst es andeuten, das Sinnbild der Unbeständigkeit, des Leichtsinns, des Wankelmuths. Und wie wichtig ist diese Frage Christi für jeden von uns! Die Antwort, die Christus an Johannes durch dessen Jünger gesandt, deutet darauf hin, daß Er wirklich der verheißene Messias sei, um das Menschengeschlecht zu retten. Und was ist wohl die Hauptursache, daß die Frucht seiner Erlösung an solchen — die, bereits durch die Taufe von all ihren Sünden gereinigt, in seine heilige Kirche eingegangen; oder die, wenn sie als Kinder der Kirche gesündigt, sich durch das Sacrament der Buße wieder in den Stand der heiligmachenden Gnade gesetzt, — dennoch verloren geht?

Ich antworte: die Unbeständigkeit, der Wankelmuth ist es von Seite des Menschen, der seine gefaßten Vorsätze nicht hält.

In dieser Beziehung gibt es verschiedene Gattungen von moralischen Schilfröhren.

Welche? Darauf gebe ich heute die Antwort.

O Maria, die du unter dem Kreuze gestanden und das Haupt der Schlange zertreten, — starkes Weib, die der heilige

Geist selig preist, erbitte uns die Standhaftigkeit der wahren Kinder Gottes!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Das heutige Evangelium weiset durch die vielen in demselben enthaltenen Fragen auf eine merkwürdige Thatsache hin. Es scheint nämlich dem Menschen wie angeboren, Fragen zu stellen, um Aufschluß zu erhalten, selbst in Dingen, die für ihn kein besonderes Interesse haben. Beweis dessen sind die Kinder. Kaum beginnen dieselben, zu reden, so beginnen sie auch schon zu fragen, und stellen eine Frage nach der andern: „Vater — Mutter, was ist dieses, wofür ist das?" Wie oft hast du selbst in deinem Leben, von deiner frühesten Kindheit an bis auf den heutigen Tag, Fragen an Andere gestellt. Nur eine Frage stellt der Mensch so selten mit vollem Ernst an sich, — und das ist eben die wichtigste von allen Fragen, nämlich die Frage: Wer bin ich selbst? — wie lebe ich? — was soll aus mir einst werden?

Menschen erreichen vielleicht ein hohes Alter von 70 — 80 Jahren; haben zahllose Fragen gestellt, sind Gelehrte geworden, sind Politiker und Geschäftsleute ersten Ranges geworden, und verlassen die Welt, ohne je diese große Frage sich gestellt zu haben: — Wer bin ich selbst?

Namentlich soll der Christ diese Frage an sich selbst oft und oft stellen: In welchem Seelenzustande befinde ich mich? Bin ich nicht auch vielleicht ein Schilfrohr? Wie steht es mit meiner Entschiedenheit im Dienste Gottes?

Ich sagte der Wankelmuth, — der Leichtsinn, — die Unbeständigkeit verursacht, daß auch solche, die einst in dem Stand der heiligmachenden Gnade gelebt, dennoch vom Wege des Heiles weichen und verloren gehen. Darauf weiset das Schilfrohr, mit dem Christus, zergeißelt und mit Dornen gekrönt, vor dem Volke

am Charfreitag erschien. Hatte doch diese selbe Menge Volkes erst vor sechs Tagen demselben Jesus das Hosanna in der Höhe zugerufen, das nun mit dem Geschrei die Luft erfüllt: „Kreuzige Ihn — kreuzige Ihn!“

Wenn man mich aber fragt: Wie viele Gattungen von solchen Schilfröhren gibt es wohl, je nach der Verschiedenheit der Charaktere der Menschen und ihrer Lebensweise, so antworte ich: Es gibt deren besonders vier. Diese vier Gattungen von Schilfröhren sind: Die Unbußfertigen, — die Rückfälligen, — die Leichtsinnigen, die Kleinmüthigen. An alle diese ergeht das Wort der Mahnung des Weisen: Lasse Dich nicht von jedem Winde drehen, und wandle nicht auf jedem Wege.“

Ich sage die erste Gattung von Schilfröhren bilden die unbußfertigen Sünder. Auch diese werden allerdings zeitweise erschüttert. Sie fühlen die Nothwendigkeit der Bekehrung, namentlich wenn ein Todesfall sich ereignet, — wenn sie selbst schwer erkranken, — wenn sie sehen, wie ihre Sünden-Genossen sich, durch die Gnade erweckt, zu Gott bekehren.

Sie werden namentlich zeitweise durch eine gewaltige Predigt erschüttert, wenn sie allenfalls noch die Kirche besuchen, und eine Predigt hören. Vielleicht heute selbst bei dieser Predigt gibt es solche Schilfröhre vor mir, — sie werden jetzt bei dieser Predigt sich vielleicht entschließen, ihrem Sündenleben ein Ende zu machen; und doch, so wie sie die Kirche verlassen, weht wieder ein anderer Wind, — anstatt durch eine aufrichtige Beichte das Werk der Bekehrung zu vollenden, lassen sie sich wieder von ihren Kameraden bethören, folgen ihrem Zuspruch und versündigen sich heute noch schwer.

Unbußfertiger Sünder, der du hier vor mir stehst, — lege die Hand auf dein Herz und sage, habe ich Recht? Hast du nicht selbst schon mehr als einmal zu dir gesagt: Ich will mich bessern, sonst bin ich für ewig verloren! Warst auch vielleicht schon auf

halbem Wege zur Kirche. Ja wie Mancher steht selbst schon vor dem Beichtstuhle; es wird ihm das Warten zu lang; er geht wieder aus der Kirche hinaus und schiebt es auf und — bleibt der alte Sünder!

Der Wind, der dieses Schilfrohr dreht, es ist der Wind des Weltgeistes, — der Augenlust, — Fleischeslust und Hoffart des Lebens, — der Drang der Geschäfte, — das Beispiel von Andern, — der Umgang mit ihres Gleichen, — der Gedanke: ich will es später thun, — bin noch jung, — kann doch der Mensch sich immer bekehren. Man denkt dabei nicht an die immer wachsende Macht der Leidenschaft, und daß die Sünden ihr Maaß haben, daß Gott uns verlassen und uns die wirksame Gnade entziehen kann. Man meint, noch lange zu leben, und siehe mit einem Male knickt der Tod das Rohr — man stirbt plötzlich und ist verloren.

Zur zweiten Klasse der Schilfröhre gehören die rückfälligen Sünder. Der Sünder kommt nämlich wirklich zur Ausführung seiner Vorsätze und beichtet, — beichtet gültig und versöhnt sich mit Gott. Allein, wie steht es mit seiner Beharrlichkeit? — O, die vielen rückfälligen Sünder! Wie wenige Christen gingen verloren, würden sie nach ihren Beichten nicht wieder und wieder in schwere Sünden zurückfallen! Der Wind, der diese Schilfröhre dreht, ist der Wind der Versuchungen und Gelegenheiten zur Sünde, denen sie sich freiwillig aussetzen, — der Gelegenheiten zur Sünde, — welche sie nicht meiden, da sie denken, sie würden nicht mehr in die Sünde einwilligen. Es ist die Nachlässigkeit, der Versuchung zu widerstehen, im ersten Augenblick und ganz, und sich der Waffenrüstung zu bedienen, die der Weltapostel uns darbietet, zum Sieg, im Kampfe gegen die Feinde des Heiles, die Welt, das Fleisch und die Hölle.

Zur Warnung für diese Art Schilfröhre sprach Christus: „Der böse Geist, wenn er aus einer Wohnung auszufahren genöthigt ist, zieht sich in die Wüste zurück.“ Das heißt: er läßt den

bekehrten Sünder für einige Zeit in Ruhe; denn er weiß, daß im ersten Eifer der Neubekehrte der Versuchung widerstehen würde. Doch nach einiger Zeit versucht er es wieder, und kommt mit sieben bösen Geistern daher, die ärger sind, wie er, und sucht in die alte Wohnung wieder einzudringen; und wenn es ihm gelingt, dann sind die letzten Dinge ärger, wie die ersten.

Die dritte Art von Schilfröhren sind die Leichtsinnigen, die, wenn gleich sie sich hüten, in Todsünden zu fallen, und immer und immer Vorsätze fassen, besser zu werden, ja wohl selbst sich entschließen, den Weg der Vollkommenheit zu wandeln, doch immer dieselben Unvollkommenen bleiben, beschmutzt mit freiwillig begangenen, zahllosen läßlichen Sünden. Ja wohl, anstatt vorwärts zu schreiten, im Krebsgang auf dem Wege der Vollkommenheit rückwärts schleichen und lauer und lauer werden. Der Wind, der diese Schilfröhre dreht, ist der Wind des Leichtsinns und der Unbesonnenheit, besonders im Umgang mit Andern, die mehr vom Weltgeist, als vom Geiste der Frömmigkeit, beseelt sind; der Leichtsinn, mit welchem sie das Gebet und den Empfang der heiligen Sacramente aufgeben oder verkürzen; und der Mangel an Sammlung des Geistes in der Erinnerung an die Gegenwart Gottes; die Neugierde und Geschwätzigkeit in Hinsicht weltlicher Dinge, und der Antheil an zerstreuenden Unterhaltungen.

Zur vierten Gattung der Schilfröhre gehören endlich die Kleinmüthigen, die aus Mangel an Vertrauen auf Gottes Beistand Vorsätze fassen und wieder brechen. Der Wind, der diese Schilfröhre hin und her weht, sind die unzähligen Scrupel und Zweifel, durch welche der böse Geist sie narrt und betört. Auch solche Schilfröhre laufen Gefahr, gebrochen zu werden, durch den Druck der Hoffnungslosigkeit.

Gott gebe es, daß wir zu keiner Klasse dieser Schilfröhre gehören, sondern vor dem Herrn wandeln in der Entschlossenheit und Festigkeit des heiligen Johannes. —Amen!

Dritter Sonntag im Advent.

Erſte Predigt.

„Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte.“ Joh. 1.

Der heilige Advent ſollte nach Abſicht und dem Wunſch der Kirche dazu beitragen, dem Herrn in unſerem Herzen den Weg zu bereiten, um mit erneuertem Eifer in ſeiner Nachfolge, als wahre Kinder Gottes, zu wandeln. Was aber in dieſer Beziehung das wichtigſte iſt, iſt unſere Sorge, dazu auch alle Gnaden zu erhalten, und in unſer Herz aufzunehmen, die uns der Herr von Ewigkeit zu unſerer Heiligung vorherbeſtimmte, unter der Bedingung unſerer bereitwilligen Mitwirkung mit derſelben. „Was ich bin,“ ruft der Apoſtel aus, „das bin ich durch die Gnade.“ Wir ſind, wie derſelbe Apoſtel betheuert, nicht einmal aus uns ſelbſt im Stande, auch nur den heiligſten Namen Jeſu verdienſtlich auszuſprechen. Ich beziehe heute das Wort des heiligen Johannes: „Ich bin die Stimme des Rufenden,“ auf die Einſprechungen der Gnade. Es heißt, auf dieſe Einſprechungen der Gnade von unſerer Seite lauſchen, dieſelben in unſer Herz aufnehmen.

Und was iſt wohl das Hinderniß, daß man dieſen Ruf der Gnade nicht, oder nicht deutlich genug, hört; und deßhalb auch dieſelbe nicht wirkſam, oder nicht wirkſam genug, in das Herz aufnimmt?

Ich gebe auf dieſe Frage durch meine heutige Predigt die Antwort.

O Maria, erbitte uns die Gnade, nach deinem Beispiel die Einsprechungen des heiligen Geistes zu vernehmen und mit aller Sorge zu benützen! Segne uns, du voll der Gnade!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

„Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste." Damit man einen Zuruf höre, ist es nothwendig, daß man keine Leiche sei, sondern lebe. Was will dieses in seiner Anwendung auf mein Thema sagen?

Ich antworte: Vorerst muß die Seele im Stande der heiligmachenden Gnade sich befinden, und geistig leben, auf daß sie den Zuruf der Gnade deutlich und wirksam vernehme. Gewohnheits-Sünder, in Todsünden lebend, sind geistig todt. Soll eine solche Seele die Einsprechungen des heiligen Geistes wirksam vernehmen, die sie zur Vollkommenheit des Lebens in der Nachfolge Christi rufen, dann muß diese Seele vorerst durch die Erbarmung des Herrn, durch ein Wunder der Gnade, den Ruf der Bekehrung wirksam vernehmen und sich durch das Sacrament der Buße wirklich mit Gott versöhnen, damit sie wieder im Stande der heiligmachenden Gnade, zum Leben des Geistes aufwache.

Wie manche Seele ist vielleicht diesen Morgen hier vor mir in dieser Kirche; der Ruf des heiligen Geistes ergeht jetzt durch meine Stimme an dieselbe: Versöhne dich mit Gott — beichte in dieser Gnadenzeit des heiligen Advents; thue es, sonst erlebst du in demselben keine Tage des Heiles.

„Ich bin die Stimme des Rufenden." Man mag leben, und es mag ein starker Ruf sein, und doch, der Mensch hört ihn nicht. Warum? Er steht zu ferne. Was soll das sagen? Ich antworte:

Menschen vernehmen die Einsprechungen des heiligen Geistes nicht, — sie stehen zu ferne vom Leben der Vollkommenheit, zu der

wir Alle, als Christen, berufen sind. Wenn es Etwas gibt, woran der Alltags-Christ, der bloße Namens-Christ, nicht denkt, indem er lau dahin lebt und nur obenhin seine Pflichten als Christ erfüllt; so ist es gerade diese Pflicht, nach dem Beispiel der Heiligen, mit heroischem Eifer nach wahrer Vollkommenheit zu streben, — mit andern Worten — heilig zu leben, ein Heiliger zu werden. Man begnügt sich damit, daß man das Gewissen frei halte von Todsünden, und auch wohl von auffallenden läßlichen Sünden; allein nach etwas Höherem zu streben, heilig zu werden, daran denkt ein Alltags-Christ oft sein ganzes Leben auch nicht ein einziges Mal. Hast du selbst in deinem Leben wirklich mit vollem Ernste schon daran einmal gedacht, den Berg der Vollkommenheit, in der Anwendung aller Mittel der Gnade, die Gott dir als Kind der heiligen Kirche bereitet hat, zu besteigen, — mit einem Worte, heilig zu werden?

Dieser Berg, er bleibt für den Alltags-Christen in blauer Ferne stehen. Der Alltags-Christ bleibt auf der Landstraße des gewöhnlichen Lebens der Kinder der Welt. Sei es auch, daß er den äußeren Schall der Gnadenstimme des heiligen Geistes vernimmt, er achtet darauf nicht. Diese Einsprechungen ziehen an dem Ohre seines Geistes unverständlich vorüber, dringen nicht in sein Herz, bleiben wirkungslos.

„Ich bin die Stimme des Rufenden." Man hört oft selbst ein starkes Rufen von ferne nicht. Warum? *Man hört nicht gut, — man hat sich erkältet, — ein Fluß hat sich in das Ohr gesetzt, — man vernimmt in demselben ein bleibendes dumpfes Getöse.* Was will das in seiner Anwendung sagen? Ich antworte:

Menschen im Schweiße, die in eine kalte Zugluft gerathen, ziehen sich leicht dieses Uebel zu. Man schwitzt in Arbeit und Sorge für diese Welt, auch der Seele nach, — und ist dabei sehr oft dem Luftzuge des Weltgeistes ausgesetzt. Man hat sich geistig

erkältet, und vernimmt darum nicht deutlich genug die Einsprechungen des heiligen Geistes. Das dumpfe Getöse, das man dafür vernimmt, ist der Eindruck des Getümmels, in welchem sich die Kinder der Welt auf Erden rastlos bewegen, und an welchem auch der Alltags-Christ nur zu oft Theil nimmt. Die Einflüsterungen des Weltgeistes erfüllen die Seele eines solchen verweltlichten Christen, und verhindern ihn, die Einsprechungen des heiligen Geistes deutlich genug zu verstehen. Sein Kopf ist voll vom Getöse zahlloser Wünsche, Erinnerungen und Pläne.

„Ich bin die Stimme des Rufenden." Jemand ruft uns zu. Man hört ihn nicht. Warum? *Man ist schwerhörig* geworden; man hat kein scharfes Gehör mehr, man ist *alt geworden*.

Alle Prediger, die durch eine lange Reihe von Jahren predigen, werden es erfahren, daß Menschen, die dieselben vor zwanzig oder dreißig Jahren predigen gehört, wenn sie dieselben wieder hören, sagen werden: Jetzt predigen Sie nicht mehr so laut, wie damals, als ich Sie da oder dort gehört. — Ich pflege in solchen Fällen zu antworten: Freund, ich predige noch lauter; aber du hörst nicht mehr gut — deine Ohren sind zu dick geworden. Und die Antwort darauf ist: Ja, Sie haben Recht; ich höre nicht mehr so gut, wie damals; ich bin schon alt.

Was will das sagen in Bezug auf die Taubheit der Geistesohren? Ich sage: Es ist die Folge der *Gewohnheit*. Man ist veraltet in dem Schlendrian des Alltagslebens eines lauen Christen, und die Einsprechungen des heiligen Geistes ziehen unbeachtet und wirkungslos vorüber.

„Ich bin die Stimme des Rufenden." Man hört oft nicht, was ein Anderer uns mit lauter Stimme zuruft. Warum? *Man redet gerade mit einem Anderen*. Zu Viele um uns reden zugleich; man versteht darüber kaum sein eigenes Wort. Was will dieses Hinderniß in seiner Anwendung auf die Gnaden-

stimme der Einsprechungen des heiligen Geistes sagen? Woher diese Art von Hinderniß gegen die Einsprechungen der Gnade, woher dieser Tumult?

Ich sage: Da brauchen wir nur auf die Charakter-Tugenden des heiligen Johannes in der Wüste hinzublicken, und sie weisen wie mit ausgestreckter Hand auf die Ursache hin.

Johannes lebte einsam, der Alltags-Christ liebt den Umgang mit Menschen — das endlose Gerede mit denselben. Daher der Tumult der ihn umtoset.

Johannes lebte in der Wüste, ganz dem Gebete hingegeben. Der Alltags-Christ betet wenig, und dies noch zerstreut. Im Gebete selbst, ist sein Geist mit mehr Gedanken für die Welt, als für Gott, erfüllt. Daher der betäubende Tumult in seinem Geistesohre.

Johannes lebte ein Leben der Abtödtung. Der Alltags-Christ sucht die Unterhaltung und ein vergnügtes Leben. Kein Wunder, wenn der äußere Tumult die sanfte Stimme der innerlichen Einsprechungen des heiligen Geistes übertäubt, und wir seine Gnadenstimme dann nicht vernehmen.

Wäre dem anders; würden wir mit Menschen nur Umgang pflegen, so weit es Pflicht und Nächstenliebe durchaus verlangen; würden wir unserer Zunge einen gewaltigen Zügel anlegen und uns nicht der Geschwätzigkeit hingeben und dabei noch die Liebe des Nächsten verletzen, und von dessen Fehlern ohne hinreichenden Grund reden; würden wir uns befleißigen, in der Gegenwart Gottes, in Sammlung des Geistes zu wandeln und das Gebet üben und lieben; würden wir für zeitliche Dinge nur sorgen, wie das Gebet des Herrn es lehrt: „Gieb uns heute unser tägliches Brod," gerade nur so weit, als für unser Leben nothwendig ist; würden wir uns nicht lärmenden Unterhaltungen hingeben: — die Einsprechungen des heiligen Geistes, sie würden sich täglich mehren, wir würden sie hören und mit Eifer benützen. — Amen!

Zweite Predigt.

„Wer bist du, — und was sagst du von dir selber?" Joh. 1.

Was in unserm Herzen den Weg des Herrn verlegt, Schutt und Steingerölle auf denselben wirft, und Barrikaden baut, die den Herrn verhindern, sich uns zu nahen, — das ist die Sünde. Das Mittel, dieses Hinderniß aus dem Herzen zu entfernen, ist, wie allen unterrichteten Christen wohlbekannt, eine gute, gültige Beichte. Damit es uns aber klar werde, von welcher Bedingung es zumeist abhänge, daß unsere Beichte auch wirklich eine wahre und wirksame sei, beziehe ich auf diesen Gegenstand die Worte, die wir im heutigen Evangelium lesen, nämlich die Frage: „Wer bist du?" Würden Alle, die sich dem Sacramente der Buße nahen, wirklich sich so, wie sie in der That sind, dem Stellvertreter Christi vollständig kund geben, und würde ihre aufrichtige Anklage auch die übrigen Eigenschaften haben, welche der gültige Empfang des Sacramentes der Buße verlangt, so würden sich auch Alle, die beichten, wirklich mit Gott versöhnen und in der That dem Herrn in ihr Herz den Weg bereiten, um Ihm zu folgen. Doch leider ist das nur zu oft nicht der Fall.

Man beichtet, aber der Sündenschutt bleibt auf dem Lebens-Weg liegen. Warum? Ihre Beichten sind Täuschungen. Warum Täuschungen?

Auf diese Frage gebe ich heute die Antwort.

Ich rede um so lieber von diesem Gegenstande, da jeder einigermaßen für sein Heil besorgter Christ, sich zur Zeit des heiligen Adventes und der Weihnachtsfeier den heiligen Sacramenten wohlvorbereitet nahen sollte.

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, erbitte uns die Gnade, daß unsere Anklage im Sacramente der Buße eine aufrichtige und eine solche sei, daß wir uns wirklich durch Christi Verdienste bei unserer Beichte mit Gott versöhnen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Wer bist du? Was sagst du von dir selber? Was wollen diese Fragen sagen in Bezug auf den Sünder, der beichtet? Die unmittelbare Antwort ist folgende:

Ich sage, der Mensch hat sich im Beichtstuhle *anzuklagen*, und nicht zu entschulden, was so Viele zu thun pflegen, besonders die für längere Zeit nicht gebeichtet, und welche Entschuldigungen, weil unwahr, gleich von vorne herein die Beichte vielleicht ungültig machen. Sie wünschen, sich vor dem Beichtvater zu rechtfertigen, und schieben die Schuld auf Umstände, die gar nicht der Art sind, daß sie die Vernachlässigung, wenigstens der jährlichen Beichte, entschuldigen. Diese Vernachlässigung ist jedoch eine schwere Sünde, über die sich der Sünder ohne Entschuldigung anzuklagen hat.

Wie manche, die da gleich von vorne herein, statt von den eigenen Sünden zu reden und sich selbst anzuklagen, Andere anklagen und von den Fehlern Anderer zu reden beginnen. Sünder, kehre vor deiner eigenen Thüre! Laß Andere selbst beichten und sich über ihre Sünden anklagen. Du beichte die deinigen. Das aber geschieht nur zu oft nicht so, wie es geschehen sollte. — Warum nicht? Ich antworte und sage:

Erstens: es fehlt oft an der *Erkenntniß* seiner selbst, man ist nicht gehörig unterrichtet und weiß nicht einmal, was man doch wissen sollte, was Sünde ist, oder nicht, und was eine schwere Sünde ist, oder nur eine läßliche. Wie oft hört der Beichtvater, wenn er selbst bei der Beichte dem Beichtenden nach-

hilft und die Frage stellt: Warum hast du das noch nicht gebeichtet? Die Antwort: Ich wußte nicht, daß dies eine Sünde, oder eine Todsünde ist. Doch wenn man dieses wissen konnte, und diese Unwissenheit selbst eine Sünde der Nachlässigkeit war, so ist diese Unwissenheit eine verschuldete, und entschuldigt nicht.

Sehr oft heißt es zur Entschuldigung: Ich habe es nicht gewußt; — doch es ist oft geradezu eine Lüge, die man im Beichtstuhle ausspricht, um den Beichtvater zu hintergehen, damit er uns nicht für so schlecht ansehe, als man wirklich ist. Dies ist namentlich der Fall in Bezug auf Sünden, die man gegen das sechste Gebot begeht, in Hinsicht auf Sünden der Unehrbarkeit. Denn, wenn der Beichtvater weiter fragt: Hättest du dich nicht geschämt, wenn andere Menschen es gesehen hätten oder erfahren würden, was du gethan, — dann fühlt es der Beichtende doch und gesteht es ein, daß er gar wohl gewußt, daß, was er gethan, nicht erlaubt war, und daß er sich nur so entschuldigte, weil er sich schämte, ganz aufrichtig zu beichten.

Zweitens: Man klagt sich nicht vollständig in der Beichte an, weil man nicht vollständig und sorgfältig genug das Gewissen über seine Gedanken, Worte, Wünsche und Werke, Unterlassungen, Aergernisse und Theilnahme an fremden Sünden erforscht hat. Besonders, wie viele Eltern gibt es, die sich nicht über ihre Unterlassungssünden in Bezug auf die Erziehung ihrer Kinder gehörig erforschen, und darum sich nicht genügend anklagen.

Allerdings sollte jeder wahre Christ jeden Augenblick wissen, ob er eine schwere Sünde beging, und sollte sein Gewissen so sorgfältig überwachen, daß er jeden Augenblick, im Fall der Noth, im Stande wäre, sich über Sünden, die man zu beichten hat, auch anzuklagen. Doch die Meisten leben nicht in dem Seelenzustande und in solcher Sorge für ihr Heil, daß es ihnen unmöglich wäre, eine Todsünde, die sie das Unglück hatten zu begehen, — zu ver-

gessen. Sehr Viele schieben auch im Stande der Todsünde ihre Beichte auf, und vergessen dann zuletzt dieselben. Daher die Pflicht und Nothwendigkeit einer sorgsamen Gewissens-Erforschung, bevor man in den Beichtstuhl eintritt. Nicht bloß muß man sich gehörig erforschen über das, was man gethan, sondern auch über alle schweren Sünden in Gedanken, in der Begierde, in der Unterlassung und durch böses Beispiel, — in Hinsicht auf die Hauptsünden und auf die Haltung der Gebote Gottes und der Kirche.

Drittens: Man beichtet, aber man gibt die Umstände nicht an, welche die Gattung der Sünde verändern. Man gibt auch nicht bei den Todsünden die Zahl an, so weit man sich derselben zu erinnern im Stande ist; sagt auch nicht, — wenigstens beiläufig, wenn man es nicht genau weiß, — wie oft die Sünde in einem Tage, in einer Woche, in einem Monat geschah, — auf wie vielfacher Weise oder vor wie Vielen man Aergerniß gab.

Viertens: Es fehlt aber besonders oft an der wahren Reue über die begangenen Sünden und an ernstlichen Vorsätzen, dieselben und alle Gelegenheit zu denselben zu meiden, so wie jedes Mittel zu gebrauchen, um siegreich gegen die Versuchung zu kämpfen. — Dieser Mangel ist bei weitem der gefährlichste und der häufigste.

Man bereut wohl vielleicht die Sünde, aber diese Reue hat nur einen irdischen, zeitlichen Grund, die bösen Folgen der Sünde für diese Welt. Doch eine solche bloß natürliche Reue ist nicht genügend zu unserer wirklichen Versöhnung mit Gott im Sacramente der Buße. Es muß eine Reue sein aus Beweggründen, die der Glaube uns angibt, weil man Gott beleidigt und sich der Strafe schuldig gemacht, die Gott dem Sünder für Zeit und Ewigkeit angedroht. Es muß eine Reue sein, die besonders sich als wahre Reue durch den aufrichtigen, treuen Vorsatz beweist, nicht nur die Sünde, sondern auch die Gelegenheit zur Sünde zu meiden, — koste es was es wolle, eingedenk der Mahnung Christi:

„Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es aus, und werfe es von dir; und wenn dich Hand oder Fuß ärgert, haue sie ab.“ Nicht Thränen, sondern ein solcher Vorsatz beweist es, daß wir die Sünde wahrhaft verabscheuen und bereuen. Ist das der Fall, dann wird der Sünder seine Sünden auch aufrichtig beichten und nicht verschweigen.

Fünftens: Man beichtet und verschweigt Sünden,—selbst Todsünden. Warum? Man schämt sich und vergißt, was Chrysostomus mit Recht dem Sünder zuruft: „Sündigen ist eine Schande, aber die Sünde bekennen gibt Gott, dem Priester und dem Beichtenden selbst Ehre.“ Du meinst, was wird sich der Priester wohl von mir denken, wenn ich ihm Alles, wie es ist, aufrichtig sage? Ich antworte: Er wird Gott dafür danken, daß er dir diese Demuth, dieses Vertrauen eingeflößt; er wird sich freuen, daß er dich gültig mit Gott zu versöhnen die Gnade und den Trost habe.

Sechstens: Es fehlt endlich am Eifer, das Sacrament der Buße öfters zu empfangen. Thäte man dieses, so wäre die Beichte auch besser und leichter.

Ich richte demnach zum Schlusse die Frage an dich: „Wer bist du? Was sagst du von dir selber?“ Klagst du dich so in der Beichte an, wie ich dich jetzt daran erinnerte? Wenn nicht, was ist die Ursache? Ich antworte: Es fehlt dir an der Demuth des heiligen Johannes. „Ich bin nicht werth, die Riemen seiner Schuhe zu lösen,“ so bekennt derselbe. Es fehlt an dieser Demuth, zu den Füßen des Stellvertreters Christi im Sacramente der Buße. Demüthige dich nach dem Vorbild des h. Johannes Baptista, und du wirst alle Bedingnisse zum gültigen Empfange des Sacramentes der Buße erfüllen,—du wirst recht beichten, und vor Gott Gnade finden.—Amen!

Dritte Predigt.

„Er ist es, der nach mir kommt, und dessen Schuhriemen zu lösen ich nicht würdig bin.“ Joh. 1.

Wie das heutige Evangelium bezeugt, so war es ein zweifaches Bekenntniß und Geständniß, das der heilige Johannes vor den Abgesandten der Priester und Leviten und vor dem ganzen Judenvolk ablegte. Er gesteht und bekennt nämlich in Demuth, aber mit Entschiedenheit und vollem Bewußtsein seiner Aufgabe, in seiner Beziehung zu Christus, daß er gesendet sei, dem zu kommenden Erlöser den Weg zu bereiten. — Nicht minder entschieden aber bekennt er auch, wer dieser Messias sei, wenn gleich er die Verruchtheit, die Bosheit und Heuchelei derjenigen, die ihn befragten, bereits durchschaute. Er sah, durch die Voraussagung der Propheten in der heiligen Schrift belehrt, bereits die einstigen Mörder des Erlösers vor sich stehen, und dennoch bekennt er sich unwürdig, dessen Schuhriemen zu lösen.

Dieses sein Bekenntniß von Christus, es war ein *unerschrockenes*, ein *freudiges*, ein *entschiedenes* und *treues* bis in den Tod. So war sein Bekenntniß, als dessen Vorläufer, beschaffen.

Unser Bekenntniß, als Nachfolger Christi, sollte mit den nämlichen Eigenschaften bezeichnet sein, als das Zeugniß des h. Johann Baptist für Christus war. Ich weise dies heute nach.

Maria, die du unter dem Kreuze vor den Juden und Mördern deines göttlichen Sohnes dich als seine Mutter bekanntest, gieb, daß wir mit dir, wie Johannes gethan, Christo Zeugniß geben, und Ihn als unsern Herrn vor Gott und der Welt bekennen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes!

Ihr werdet Zeugniß von mir ablegen. So verlangt es Christus von jedem Kinde seiner Kirche, und dieses Zeugniß sollte dem des heiligen Johannes gleichen.

Johannes bekannte Christum, und dieses sein Bekenntniß war ein unerschrockenes. Johannes war ein Mann des Selbstbewußtseins und der Entschiedenheit, frei von Menschenfurcht.

Menschenfurcht! welch eine gefährliche Klippe, an der oft die erprobteste Tugend Schiffbruch leidet. Menschenfurcht! was für eine gefährliche Stimmung, die so Viele zu Verräthern an Christus und seiner Kirche macht. Die Leidensgeschichte des Herrn selbst weist darauf hin. Pilatus erkannte die Unschuld Christi hinreichend; doch Menschenfurcht, die Furcht, dem Kaiser zu mißfallen, brachte ihn so weit, Jesum gegen sein Gewissen zu verurtheilen, und zum Kreuzestode zu verdammen. So war es einst, und so geht's noch heute in der Welt, und so wird es bleiben, bis ans Ende der Welt.

Wir sehen Menschen, die Christum und seine heilige Kirche verfolgen, verurtheilen, ja selbst hilfreiche Hand dazu reichen, um, wenn es möglich wäre, sie völlig zu vernichten; und sie thun es, sich dessen wohl bewußt, daß ihr Benehmen ungerecht sei. Die Ursache dieses ihres Benehmens ist — Menschenfurcht, — Rücksicht auf Menschen, von deren Gunst ihr zeitliches Wohl auf Erden abhängt. Das ist besonders der Fall in unsern Tagen. Von oben herab angefangen, von den höchsten Dienern des Staates, von den Ministern bis auf die Menschen der niedrigen Stände, Dienstboten und Handarbeiter, bemerkt man diesen, den guten Willen paralisirenden Einfluß der Menschenfurcht. Ja selbst Könige und Kaiser handeln gegen die Kirche und sind sich ihres Unrechts bewußt; allein sie fürchten sich, wenn sie es nicht thun, Menschen — seien es auch ihre eigenen Unterthanen — zu mißfallen, die aber, irreligiösen Richtungen folgend, den Weg des Verderbens gehen.

Dasselbe Uebel der leidigen Menschenfurcht reflectirt sich auch im Privatleben unzählige Male. Menschen wandeln nach und nach auf sündhaften Wegen, die sie einst verabscheut und gemieden. Warum? Menschenfurcht, Rücksicht auf Menschen verleitet sie dazu; die Furcht, denselben zu mißfallen, wenn sie nicht mit ihnen den Weg des Fleisches gehen.

Rücksicht auf Menschen macht sie, wenn sie auch nicht gerade auffallende Sünden begehen, wenigstens zu lauen Christen, und wie viel Gutes wird auf solche Weise unterlassen aus Menschenfurcht, aus sclavischer Rücksicht auf Menschen!

Solche Wirkungen der Menschenfurcht begegnen uns täglich. Siehe da! ein Sohn, eine Tochter, sie haben das Glück, gute fromme Eltern zu besitzen, die sie daran gewöhnten, als gute Christen zu leben und deshalb mit Eifer die Pflichten der christlichen Frömmigkeit zu erfüllen. So lange sie noch zu Hause waren, beteten sie getreu ihr Morgen- und Abendgebet, haben die heilige Messe vielleicht auch während der Woche gehört. Sie verlassen nun nach ihrer ersten heiligen Communion das elterliche Haus und kommen in die Gesellschaft und Nähe von Andern, von gleichgültigen, leichtsinnigen oder wohl gar die Frömmigkeit und Religion verspottenden Menschen. Nun stehen sie des Morgens zu spät auf, und beten kein Morgengebet. Sie schämen und geniren sich, es vor Andern zu thun, die nicht beten, ja wohl das Gebet und die Betenden verlachen. Nach und nach geht das noch weiter, sie geben selbst den Gottesdienst auf, gehen mit Andern dafür an Orte, um sich zu ergötzen und die Zeit mit Müßiggang zu verschwenden. Ja sie kommen so weit, daß sie auch nicht mehr nach Pflicht die heiligen Sacramente empfangen, und führen ein Leben nach Art der Heiden. Was ist die Ursache dessen? — Es ist die Wirkung der Menschenfurcht, — der Furcht, Andern zu mißfallen, und das Verlangen, denselben mehr zu gefallen, als Gott.

Blicken wir hin auf das häusliche Leben. Was hindert diese fromme Jungfrau daran, daß sie, seit sie in den Ehestand eingetreten, dieses ihr frommes Leben nicht mehr fortsetzt? — Ich antworte. es ist Menschenfurcht. Der Mann gibt ihr vielleicht zu verstehen, er sehe es nicht gerne, daß sie so frühe zur Kirche gehe, so oft die heilige Communion empfange, so viele Andachten mitmache. Er wünscht, daß sie anstatt Sonn- und Feiertage Nachmittags oder Abends die Kirche zu besuchen, ihn auf seinen Spaziergängen und Spazierfahrten begleite, und mit ihm Bälle, Conzerte und Theater aufsuche. Sie könnte ihn wohl bereden, daß er sie in die Kirche gehen lasse, wenn sie es wollte; allein Menschenfurcht hält sie zurück. Statt daß sie ihn nach Pflicht ehelicher Liebe heilige, entheiligt er sie und macht, daß sie nach und nach völlig erkaltet, und der Geist der Frömmigkeit in ihr völlig erstirbt. Und wie leicht wäre es doch, sich von dieser sclavischen Menschenfurcht loszureißen, eingedenk der Worte des Apostels vor dem hohen Rathe: „Urtheilt selbst, was billiger sei, daß man Gott gehorche, oder euch.“ Kind der Kirche! Denke doch daran: Was ist denn ein Mensch im Vergleiche mit Christus, dem Sohne Gottes, der für uns ist Mensch geworden!

Der Mensch aus sich selbst ist nichts; Gott rief ihn in das Dasein, und hätte er ihm nicht, als Schöpfer, die Erde zu seinen Füßen gelegt, so könnte der Mensch nicht einmal stehen. Der Mensch aus sich ist nichts — und hat aus sich nichts; er weiß nicht einmal, ob er den nächsten Augenblick noch lebe, und was dann mit ihm geschieht, wenn er stirbt. Er weiß nur, daß er bald vor dem Richterstuhle Christi stehen werde, um aus dessen Mund den Ausspruch zu hören, der über seine Ewigkeit entscheidet. — Ist Christus mit uns, was kann uns das Mißfallen aller übrigen Menschen schaden?

Besonders jetzt nach neunzehn hundert Jahren, in welchen die Kirche fort und fort gekämpft und immer gesiegt hat, darf es uns

nicht mehr bangen. Millionen und Millionen haben durch den Beistand Christi, als wahre Kinder der streitenden Kirche, nach dem Beispiel unzähliger Heiligen, gekämpft und gesiegt, und sind bereits in der Gemeinschaft der Heiligen sieggekrönt mit Christus im Himmel. Geben wir mit denselben Christo und seiner heiligen Kirche ein unerschrockenes Zeugniß, besonders zu unserer Zeit, — in unseren Tagen!

Das Zeugniß des heiligen Johannes war auch ein freudiges; — ein solches soll auch das unsrige sein, in dem Bewußtsein des Glückes, das uns zu Theil geworden, durch unseren Beruf zur allein wahren und allein selig machenden Kirche. Als eifrige Kinder derselben verkosten wir bereits auf Erden das hundertfache des Trostes, den Christus uns verheißen; und sei es auch, daß der Herr uns durch Leiden prüft, wie sollten wir nicht uns getröstet fühlen und uns freuen, in dem Bewußtsein und in der Hoffnung der nahenden, ewigen Freuden, als Lohn für unser mit den Verdiensten Christi vereinigtes geduldiges Leiden!

Das Zeugniß des heiligen Johannes war endlich auch ein entschiedenes und treues. Bei uns Christen, wie Tertullian mit Recht schon bemerkt, kommt es nicht sowohl darauf an, wie man anfängt, — als wie man endet. Dazu dient aber ganz besonders unsere Entschiedenheit, Christum und seine Kirche zu bekennen. Diese Entschiedenheit, — die von einem Unterhandeln zwischen wahr und falsch — Pflicht und Uebertretung — nichts weiß, sondern den Feinden des Reiches Gottes mit dem großen Pius das "Non possumus" — „ich kann, darf und will nicht!" entgegenruft, — schüchtert selbst unsere Feinde ein — und treibt den Satan in die Flucht, der es dann nicht wagt, uns zu versuchen, damit er durch unsern entschlossenen Kampf nicht unsere Siegeskrone noch herrlicher schmücke.

Christen! laßt uns auf solche Weise nach dem Vorbilde des h. Johannes Christum bekennen. — Amen!

Vierter Sonntag im Advent.

Erste Predigt.

„Und alles Fleisch wird das Heil Gottes schauen." Luk. 3.

Der heilige Advent erinnert uns an die nach Christus sich sehnende Menschheit. Alle die Millionen und Millionen, die durch jenen Zeitraum gelebt, sollten, wenn sie eines guten Willens waren, durch Christus gerettet werden, durch die Hoffnung auf Ihn, den zu kommenden Erlöser. Dieser Umstand weist auf eine Stimmung des Herzens hin, die da nicht minder wichtig ist, als die des heiligen Glaubens. Durch die Hoffnung, sagt der heilige Paulus, sind wir selig geworden. Eine Wahrheit, an die man so Manche um so ernstlicher zu erinnern hat, weil, der Erfahrung nach, nicht alle Kinder der heiligen Kirche diese Mahnung des Apostels gehörig beherzigen, nämlich:

Welch einen mächtigen Einfluß die Kraft und Weihe der heiligen Hoffnung auf unser ganzes Leben ausübe, auf daß wir, als wahre Kinder der Kirche Gottes, Gott heiligmäßig dienen.

Ich beweise dies heute.

O Maria, Mutter der heiligen Hoffnung, wie dich die heilige Schrift nennt, erbitte uns das volle, unerschütterliche Vertrauen auf Gott, das dein Herz erfüllte!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Durch die Hoffnung sind wir selig geworden;“ so versichert der heilige Paulus, und Beweis dessen, sagte ich, ist der Zeitlauf von 4000 Jahren bis hin an die Zeit der Geburt Christi. Durch die Ueberlieferung Adams und der Patriarchen, durch die Auserwählung des Volkes Gottes, — durch die Sendung der Propheten, — durch die zeitweise Zerstreuung des Judenvolkes bereits vor Christus, erhielt sich diese Hoffnung wach bei allen Völkern; und die sich vor Christus retteten, thaten es durch die Kraft dieser ihrer Hoffnung auf Ihn, die Er durch seine zuvorkommende Gnade in ihre Herzen eingeflößt, bevor sie die Welt verließen. Doch seit Christus auf Erden erschien, ist die Hoffnung nicht minder der Anker, an dem die Kirche sich festhält in den Stürmen der Verfolgungen, denen sie vom Tage ihrer Stiftung bis auf die heutige Stunde ausgesetzt war.

Die Kirche steht unerschütterlich da, auf den Felsen des Glaubens gegründet; sie steht aber auch siegesmuthig da, durch ihren festen Blick zum Himmel im Vertrauen auf den, der da gesagt: „Ich bleibe bei euch bis an das Ende.“ „Die Pforten der Hölle werden sie — meine Kirche — nie überwältigen.“ — Vertrauet! Dieses Vertrauen giebt der Kirche selbst den Muth, der sie so entschlossen und siegesgewiß macht, ihren, wenn gleich noch so mächtigen, Feinden gegenüber.

Wie glorreich sehen wir das nicht, besonders in unsern Tagen, an dem Oberhaupt, das Christus seiner Kirche in diesen Zeiten gab, wo die Wogen der Verfolgung bis an den Palast des Stellvertreters Christi auf Erden schlugen.

Pius IX pflegte oft auszurufen: „Hülfe kommt; der Herr verläßt seine Kirche nicht!“ das war sein Losungswort. „Ihr möget nur kommen und Alles, was ich besitze, rauben, allein die Kirche bleibt, wenn ich auch Rom verlasse, unerschütterlich, denn wo immer ich bin, da ist Rom!“ Das ist der Felsen, auf dem die Kirche steht, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Auf dieselbe Weise fühlt, hofft und spricht auch Leo, sein Nachfolger. Würde die Kirche diesen Anker der Hoffnung verlieren, so wäre sie ja nicht mehr die Kirche Christi. Gilt das von der Kirche im Allgemeinen, so gilt es auch von dem Leben ihrer wahren Kinder im Einzelnen.

Es wird uns dieses klar, wenn wir daran denken, welches die Bedingnisse sind, um ein wahrhaft katholisches Leben, d. h. ein heiligmäßiges Leben zu führen, und welchen Einfluß die Hoffnung auf diese Bedingnisse für unsere Heiligung ausübe.

Ich sage: Was die Heiligen unter den Menschen zu Heiligen gemacht, sind folgende vier Grundzüge in deren Leben: Licht, — Kraft, — Muth, — Beharrlichkeit.

Ich sage erstlich: Licht, — um vor Allem den Willen Gottes zu erkennen; — was Gott von uns verlangt, damit wir ihm nach seinem heiligsten Wohlgefallen in jenem Stande dienen, zu dem er uns berufen, und in dieser oder jener Art und Weise wandeln, gerade wie es sein heiligster Wille von uns verlangt.

Den Heiligen war es ganz klar, was Gott von ihnen verlangte. Wie klar war sich dessen Johannes Baptist bewußt! Wie klar erkannten dieses die Apostel Christi! Dasselbe gilt von allen Heiligen, wie es ihr Leben nachweist. Denken wir besonders an alle die Ordensstifter der heiligen Kirche. Wie Ignazius bei der Betrachtung von den zwei Fahnen es erkannte, wozu ihn Gott als Stifter der Gesellschaft Jesu erwählte. So war dies auch bei Benedict, Franziscus, Dominicus und den vielen übrigen Ordensstiftern der Fall.

Was die Heiligen zu Heiligen gemacht? Sie waren erfüllt mit Muth. Sie waren Helden. — Es ist nicht genug, den Willen Gottes zu erkennen, sondern man muß ihn auch erfüllen; und es gehört Muth dazu, um heroische Vorsätze zu fassen; Muth, dieselben auszuführen, wie die Heiligen es gethan. Johannes scheute sich nicht, als Knabe schon in die Wüste zu ziehen.

Was die Heiligen zu Heiligen gemacht? Sie waren Riesen der Tugenden; die Kraft der Gnade, durch die wir Alles vermögen, erfüllte sie. Wir hingegen fühlen es nur zu oft: „Der Geist ist willig, — das Fleisch ist schwach."

Die Heiligen endlich verharrten treu bis an das Ende. Das ist's, worauf das bekannte Räthsel des heiligen Franziscus hinweist, der zu fragen pflegte: „Was ist für ein Unterschied zwischen den Heiligen und den Verdammten?" und darauf die Antwort gab: „Die Heiligen faßten Vorsätze und hielten sie, — die Verdammten faßten Vorsätze und brachen dieselben wieder." O ja, es fehlt uns das Licht, der Muth, die Stärke und Treue in der Nachfolge der Heiligen, und warum? Ich antworte: Es fehlt uns an der Kraft der heiligen Hoffnung, die ihr Herz erfüllte. Wir sind nur zu oft, wie Paulus klagt: „Kinder des Mißtrauens."

Hoffnung gibt Licht. Siehe ein Schiff im Sturme, der Capitain verzweifelt, weiß sich nicht zu rathen, — ruft: „Wir sind verloren!" Ein Reisender auf dem Schiffe, der auch einst Capitain war, erwiedert: „Nein, wir sind noch nicht verloren! Folgt mir, thut dies, thut das!" — Er rettet das Schiff. Eine kleinmüthige Seele weiß sich nicht zu rathen auf dem Wege des Heiles. Es fehlt ihr an dem Einfluß der heiligen Hoffnung auf das Herz, und darum an Licht.

Hoffnung gibt Muth. Denkt an ein Kriegsheer in der Schlacht; so lange dasselbe hofft, den Sieg zu erringen, kämpft es muthig. So wie das Heer die Hoffnung zu siegen aufgibt, flieht es. Eine kleinmüthige Seele verliert nur zu leicht den Muth im Dienste Gottes und im Kampfe gegen die Versuchungen. Eine Seele, die da auf Gott hofft und auf seinen Beistand vertraut, kämpft muthig.

Hoffnung gibt Kraft. Was thut nicht ein Mensch in einer Lebensgefahr, umringt von Feuer? Er hofft, sich zu retten, und entfaltet übermenschliche Kraft. Eine Seele, die hofft, fühlt

sich stark auf dem Wege des Heiles und ruft mit David: „In meinem Gott überschwing ich die Mauer.“ Die kleinmüthige Seele fühlt sich kraftlos.

Hoffnung gibt Beharrlichkeit. Denkt an Columbus, den Entdecker von Amerika. Alles verzagt und gibt die Hoffnung auf; Columbus hofft, und siehe da, bald darauf erschallt der Ruf vom Maste: Land!

„Ich habe auf dich gehofft,“ so ruft die hoffnungsvolle Seele auf, mit David. „Ich werde nicht zu Schanden werden.“ „Nein, Hoffnung täuscht nicht,“ so versichert die heilige Schrift. „Weil er auf mich vertraut, will ich ihn retten und befreien,“ so versichert Gott selbst.

Selig jeder Sterbende, der, in den Anmuthungen heiliger Hoffnung, seine Seele den Händen Gottes übergibt. Er ist gerettet. „Denn Niemand,“ so versichert die heilige Schrift, „der auf Gott vertraut, ist je zu Grunde gegangen.“

Hingegen in welcher Gefahr schwebt die kleinmüthige Seele, wenn sie von dieser Welt scheidet, und der Satan sie mit Versuchungen bestürmt. Sie verzagt, ja verzweifelt wohl gar und geht auf solche Weise für ewig verloren.

Darum welch eine Verblendung, wenn Seelen, die sich dem Dienste Gottes nach einem sündhaften Leben hingeben, und jede Versuchung gegen den Glauben mit Schrecken von sich weisen;— hingegen, was die Versuchungen gegen die heilige Hoffnung betrifft, dieselben nicht achten, ja noch selbst in ihrer Seele durch Kleinmüthigkeit hervorrufen und nähren.

Um so lieber sollten wir die Stimmung heiliger Hoffnung in unserm Herzen nähren und in den Anmuthungen derselben verharren, da ja die Hoffnung mit ausgestreckter Hand hinweist auf die nahenden Güter und Freuden des Himmels.—Amen!

Zweite Predigt.

„Bereitet den Weg des Herrn.“ Luk. 3.

„Der, der dich ohne dich erschaffen, und ohne dich erlöst, Er wird dich ohne dich nicht selig machen.“ So versichert und mahnt uns der heilige Augustin. Das will mit andern Worten sagen: Der Herr ist allerdings bereit, durch die Mittheilung seiner Gnaden dich zu retten; allein es heißt, für den Empfang derselben dem Herrn das Herz aufschließen, dieselben in sich aufnehmen, und für das Leben benützen. Die heilige Schrift vergleicht oft unser Leben mit einem Weg, und nicht ohne Grund. Wir sind ja noch nicht zu Hause, sondern pilgern von dieser Welt in die Ewigkeit. — Die Sendung und der Beruf des heiligen Johannes, von dem das Evangelium so oft im Advent spricht, weist darauf hin. Christus selbst bezeugt von Johannes, daß er der Engel sei, von dem geschrieben steht, daß er den Weg vor Ihm und für Ihn bereiten werde.

Worin aber die Bereitung bestehe, das drückt Johannes mit den Worten aus: „Jedes Thal soll erhöht, soll ausgefüllt; der Hügel und Berg soll erniedrigt; was krumm, soll gerade, und was rauh, soll zum ebenen Wege werden.“

Laßt uns heute bedenken, was jede dieser Aufforderungen des heiligen Johannes, in Hinsicht auf die Mittheilungen der Gnade und unsere Mitwirkung mit derselben, zu sagen habe.

O Maria, die du jede Gnade eifriger und treuer benutzt hast, wie je ein Engel oder Mensch gethan, bitte für uns, daß wir deinem Beispiel folgen und dem Herrn den Weg bereiten!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Jedes Thal soll ausgefüllt werden.“ Was sind das für Thäler auf dem Wege unseres Heiles in der Nachfolge Christi, die dem Herrn den Weg verlegen, daß er sich uns nicht nahen kann, und die uns hindern, die Gnaden, die er uns mittheilt, gehörig zu benützen? Ich antworte: Es ist der so ganz irdische Sinn, es ist das Trachten und Verlangen nach dem, was unten, was irdisch ist, — es ist die Vergessenheit des großen, einzig nothwendigen Geschäfts des Heiles, — die Vergessenheit unseres letzten Ziels und Endes, die Sucht nach Besitz und Genuß, nach den Gütern und Vergnügungen dieses irdischen Lebens. — Die übertriebenen zeitlichen Sorgen sind es, und das Verlangen, unsere Begierde nach sinnlichen Ergötzungen zu befriedigen. Ja welche Thäler, Schlüchte und Abgründe wühlt diese Stimmung des Herzens auf!

Beweis dessen ist das Treiben der Weltkinder über die ganze Erde hin. Leider auch so viele Kinder der Kirche selbst, die man in dieser Beziehung im Leben kaum von den Heiden zu unterscheiden im Stande ist. Frage dich selbst, — ist dem nicht so? Bist du nicht selbst unermeßlich mehr für das besorgt, was dein zeitliches, als was dein ewiges Heil betrifft? Kein Wunder, daß dein Herz so trocken fühlt, und du so wenig von den Erleuchtungen und Stärkungen der Gnade auf dem Wege des Heils empfindest.

O wie wäre das so ganz anders, wenn du wirklich bleibend an dein ewiges Ziel und Ende dächtest, dafür leben und arbeiten würdest, und bei jedem Schritt und Tritt vor Augen hättest den Grundsatz des heiligen Aloysius: „Was nützt das für die Ewigkeit!“ Suche was oben ist, dann werden sich die Thäler in deinem Herzen füllen.

Bereitet den Weg des Herrn! „Jeder Berg und Hügel soll erniedrigt werden.“

Was sind das für Hügel und Berge die dem Herrn den Weg in unserm Herzen verlegen, daß er sich durch die Mittheilungen

seiner Gnade uns nicht naht, und daß dieselben an uns wirkungslos bleiben?

Ich antworte: es sind die Hügel und Berge der Hoffart, des Eigensinns, des Eigendunkels, des Eigennutzes, der Eigenliebe, und aller ihrer Anmaßungen. Es sind alle die Auswüchse der Selbstsucht, daß der Mensch nicht mehr in Wahrheit Gott über Alles, und den Nächsten wie sich selbst liebt, und einzig nur zur Verehrung Gottes auf Erden zu leben, seinen heiligsten Willen zu erkennen und zu erfüllen sich bemüht; sondern sich selbst über Alles, und den Nächsten nicht wegen Gott, sondern seiner selbst wegen liebt, und nichts anderes im Grunde wünscht und verlangt, als seinen eigenen Willen zu erfüllen.

Ich frage, ist das nicht bei der großen Mehrzahl selbst derjenigen, die sich Kinder der heiligen Kirche nennen, der Fall? Es fehlt an der grundlichen Demuth des Herzens. Die Eigenliebe, — die stört und hindert in uns das Werk Gottes, unsere Heiligung. Gott gibt dem Demüthigen die Gnade.

Prüfe dich selbst: was sagt dir darüber dein eignes Gewissen? O wie selbstsüchtig bist du noch, — und wer weiß, selbst das Gute das du thust, ist vom Wurmstich der Eigenliebe durchlöchert, und werthlos vor Gott. Wie ganz anders stände es mit uns, wären wir so ganz demüthig von Herzen. Wir würden es empfinden und erfahren, wie gerne der Herr sich uns naht, und wie vertrauungsvoll auf Ihn würden wir seine Gnaden Mittheilungen in uns aufnehmen, und zu seiner Nachfolge benützen.

Bereitet den Weg des Herrn! Was krumm ist, soll gerade werden.

Was sind das für Krümmungen, die dem Herrn den Weg in unserm Herzen verlegen? Antwort: Es ist unsere Unaufrichtigkeit. Es ist der zu wenig aufrichtige Ernst, so zu leben, wie es unser Beruf als Kinder Gottes, als wahre Kinder der Kirche, verlangt. Es ist der zu wenige, im vollen Sinne des Wortes

genommene Ernst, in der Nachfolge Christi und seiner Heiligen zu leben. „Siehe," sprach Christus von Nathanael, „siehe da einen wahren Israeliten, in dem kein Falsch ist." Ja wäre das bei uns der Fall! Hätten wir wirklich alle ein wahrhaft aufrichtiges Herz vor Gott, so daß Christus uns auch ansehen und sagen könnte: Siehe da ein wahres Kind meiner Kirche, in dessen Herz kein Falsch ist; dem es wirklich Ernst ist, jede meiner Gnaden in das Herz aufzunehmen und zu benützen! Allerdings, wir sagen und betheuern es oft genug im Gebet und bei der Beichte, doch im Grunde lügen wir dem Herrn vor. Es ist in uns noch zu viel Unaufrichtigkeit und Falschheit vor Gott und den Menschen. Prüfe dich selbst und erforsche dich, wie es in dieser Beziehung mit dir stehe.

Bereitet den Weg des Herrn! „Was rauh ist, das soll zum ebenen Wege werden."

Was ist da für ein Hinderniß gemeint, welches dem Herrn den Weg verlegt? O, es ist unser Mangel an Selbstüberwindung, — unser Mangel an wahrer Kreuzesliebe, — der Mangel an Geduld im täglichen Leben; besonders in Hinsicht auf unsern Umgang mit dem Nächsten; — der Mangel an Bereitschaft, Allen Alles zu vergeben, Allen Alles zu werden, und selbst unsere Feinde zu lieben.

O wie weit fehlt es bei den Meisten an der Hochschätzung des Kreuzes! — Wie viele, die blicken auf die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Abscheu, ertragen dieselben mit Ungeduld und Murren, und dennoch gibt es ja keinen andern Weg zum Himmel, als denjenigen, den Christus vorausgegangen, — den Weg der Prüfung und des Leidens. Wie wenige, die jedes Kreuz aus der Hand Gottes und nicht der Menschen annehmen, dasselbe mit dem Kreuze Christi vereinigen, und aus Liebe zu ihm tragen.

Was soll ich erst von der Empfindlichkeit, dem Zorne, der Abneigung und der Feindseligkeit gegen den Nächsten sagen? Wie

viele Einsprechungen der Gnade geben verloren, weil es uns an der wahren Sanftmuth fehlt, die uns dazu stärkt, die Fehler und Mängel des Nächsten zu entschuldigen und geduldig zu ertragen. Leider wie leben die Meisten, selbst was die Kinder der Kirche betrifft, in dieser Beziehung! Sind es denn nicht selbst christliche Völker, die sich durch alle Jahrhunderte hindurch, seit Christus in die Welt kam, dennoch bekriegen und morden? Und wie selten findet man Christen, die ganz frei sind von allem, was Abneigung, Verdruß und Feindschaft heißt.

Prüfe dich selbst: O, wie empfindlich bist du noch selbst, und wie wenig weißt du im Leben von wahrer Kreuzesliebe in Sanftmuth und Geduld!

Heiliger Johannes, bitte für uns, daß wir nach deiner Mahnung und nach deinem Beispiel, durch himmlischen Sinn, — durch wahre Demuth, Aufrichtigkeit und Sanftmuth dem Herrn in unserm Herzen den Weg bereiten! — Amen!

Dritte Predigt.

„Er ist es, der nach mir kommen wird.“ Joh. 1.

Die Zeit des heiligen Adventes ist eine Zeit der Erwartung in der Erinnerung an die Zeit der Sehnsucht des Menschengeschlechts nach Christus.

Dieses Verlangen drückt die Kirche besonders durch sieben Antiphonen aus, die sie in der vierten und letzten Woche des Adventes im Namen ihrer Kinder vor Gott aufseufzet.

Wie wichtig, daß wir in diesem Geiste ihrer Sehnsucht und ihres Verlangen nach Christus unsere Herzen stimmen. Dieses Verlangen ist ja zugleich das Unterpfand der Gnaden, welche die Erinnerung an die Geburt Christi bei der wiederkehrenden Weihnachtsfeier von Neuem spenden soll.

Die Beherzigung dessen, was diese Antiphonen ausdrücken, zeigt zugleich auf das hin, woran es fehlt, wenn die Sehnsucht der Kirche nicht die unsrige ist, und was die Ursache ist, wenn wir die Gnaden-Mittheilungen der Geburt Christi nicht, wie wir sollten, im Geiste der Kirche empfangen und benützen. Dies der Gegenstand meiner heutigen Predigt.

Maria, erfülle unser Herz mit jener Sehnsucht nach Christus dem Erlöser, der dein Herz erfüllte, auf daß wir theilhaft werden der Verheißungen Christi!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die erste Antiphon, welche die Kirche in der letzten Adventwoche zur Vesper anstimmt, lautet:

„O Weisheit, die du aus dem Munde des Allerhöchsten hervorgegangen, und reichst von Ende zu Ende, und Alles sanft und trefflich ordnest, — komm und lehre uns den Weg der Klugheit."

Diese erste Antiphon mahnt uns, daß es eigentlich nur Ein Geschäft auf Erden für uns gibt, an dem das Wohl einer ganzen Ewigkeit hängt, nämlich das Geschäft des Heiles. Christus allein ist es, der uns den Weg zum ewigen Leben gezeigt und uns vorangegangen ist. Wir sind Kinder seiner Kirche. Allein es heißt, Ihm folgen, und das mit Klugheit.

Klugheit weist auf die tauglichsten Mittel für ein bestimmtes Ziel und wendet dieselben an. Doch da fehlt es in Dingen des Heiles. Zehn Jungfrauen, und fünf waren thöricht, versichert Christus; sie hatten kein Oel in den Lampen. Der Mensch kümmert sich nicht darum, als Christ den Willen Gottes zu erkennen, zu erfüllen; wie thöricht! Welch eine gnadenreiche Weihnacht würden wir feiern, wenn wir in dieser Klugheit der Kinder Gottes lebten.

Die zweite Antiphon welche die Kirche anstimmt, heißt:

„O Adonai, und Führer deines Volkes, der du Moses im flammenden Busch erschienen, und ihm auf Sinai das Gesetz gegeben, komm und erlöse uns mit ausgestrecktem Arm!"

Diese Antiphon weist auf Den hin, der uns den Weg des Heiles gelehrt, dem wir aber auch zu folgen haben, um ihm nachzuwandeln. — Wenn das nicht geschieht, wenn man sich Christ nennt und doch nicht christlich lebt, — was ist die Ursache? Es fehlt an der Erkenntniß Christi, — und wir sind zu hinfällig und schwach, dem Herrn auf dem Wege seines Tugendbeispiels zu folgen. Dazu braucht es der Gnade, und zwar einer mächtigen Gnade, je elender wir sind. Daher der Ruf der Kirche: „Rette uns mit ausgestrecktem Arm!"

Welch ein gnadenreiches Weihnachtsfest naht, wenn dasselbe die Erkenntniß und Liebe Christi in uns vermehrt und entflammt,

und wir von nun in der Nachfolge des göttlichen Kindleins mit vollem Eifer wandeln.

„O Wurzel Jesse, die du da stehst als Zeichen den Völkern, auf das die Könige mit Ehrfurcht hinblicken, und das die Völker anflehen werden, komm, befreie uns, und zögere nicht!“

Diese dritte Antiphon mahnt uns, wie wichtig es sei, mit aller Entschiedenheit Christo zu folgen, aber auch, daß die Hochschätzung und Liebe zur heiligen Kirche, zu der Christus uns ohne unser Verdienst berufen, sich in uns beständig mehre. Es fehlt nur zu häufig an dem katholischen Bewußtsein, d. h. an dem Verlangen, als Kinder der heiligen Kirche würdig in diesem unserm Berufe zu wandeln; und daß wir in der tiefsten Tiefe unsres Herzens das Glück dieses Berufes über Alles, mehr als Blut und Leben, schätzen, und durch unser Leben der Wahrheit des heiligen Glaubens vor allen Völkern Zeugniß geben, daß auch diese sich dieses Berufes erfreuen mögen.

O welch eine gnadenreiche Weihnacht für uns, wenn das katholische Bewußtsein, der Dank für den Beruf zur wahren Kirche, unsere Herzen von neuem bleibend durchdringt.

„O Schlüssel David und Scepter des Hauses Israel, der du öffnest, und Niemand schließt, und schließest, und Niemand öffnet: komm und führe den Gebundenen aus der Wohnung des Kerkers, sitzend in der Finsterniß und dem Schatten des Todes.“

Die Kirche mahnt durch diese vierte Antiphon, daß es selbst möglich ist, daß auch ein Kind derselben aus dem Stande der Gnade in schwere Sünden falle.

Welch ein Antrieb, und welch ein Beweggrund für ein solches gefallene Kind der Kirche, zu Christus um Rettung zu rufen, und das Mittel anzuwenden, das Christus seiner Kirche übergeben zur Vergebung der Sünden. Und sei es auch, daß man sich gerade keiner Todsünde bewußt ist, wie billig das Verlangen, der Wunsch: Herr Jesu, wasche mich rein und reiner von meinen Sünden!

O heilige Weihnacht, welch eine gnadenreiche Nacht, wenn Jeder zu dieser Adventzeit, — in dieser Woche und Fest-Octave, sich dem Sacramente der Buße naht, und ganz rein von Sünden, das Kindlein Jesu in sein Herz aufnimmt, und von nun an dasselbe nie mehr durch eine freiwillige Sünde kränkt und beleidigt.

„O Morgenglanz des ewigen Lichtes und Sonne der Gerechtigkeit, komm und erleuchte, die da sitzen in der Finsterniß und in dem Schatten des Todes!“

Die Kirche, durch diese fünfte Antiphon, weist hin auf den zweiten Theil der *christlichen Gerechtigkeit*, die da von uns verlangt, daß es uns nicht genüge, nicht zu sündigen, sondern daß wir darnach streben, im vollen Glanze des Lichtes der Sonne, die Christus ist, in seiner Nachfolge zu wandeln und Ihm durch ein heiliges Leben immer ähnlicher zu werden.

O heilige Weihnacht, wenn in dieser Gnadenzeit in uns dieser Durst nach Heiligkeit bleibend erwacht, und unser künftiges Leben es beweist, daß es uns endlich Ernst geworden, als Kinder der heiligen Kirche heilig zu leben.

„O König der Völker und ihr Verlangen, du, der Eckstein, der du, was getheilt war, einigest, komme und rette den Menschen, den du aus dem Lehm der Erde gebildet.“

So lautet die sechste Antiphon. Die Sünde war es, die den Menschen von Gott, und die Menschen unter sich getrennt, die das Band der übernatürlichen Liebe zwischen Gott und den Menschen zerrissen, daß wir nicht mehr als seine Kinder, nicht mehr als Brüder unter einander lebten. Christus kam, um diesen *Frieden* uns wieder zu geben.

Friede den Menschen! das war der Gruß der Engel bei dem Gloria, das sie in der Weihnacht anstimmten.

Christen, wollt ihr ein gesegnetes Weihnachtsfest, und einen mächtigen Zufluß der Gnaden euch sichern: Versöhnt euch mit Gott im Sacramente der Buße, und *verzeihet* einander von Herzen.

O heilige Weihnacht, was wäre das für ein Unterpfand deines Gnadensegens, würden heute alle Kinder der Kirche Allen Alles verzeihen. Thuet es!

Endlich die siebente, die letzte Antiphon: „Emanuel, du unser König und Gesetzgeber, die Erwartung der Völker und ihr Heiland, komm und rette uns, Du unser Herr und Gott!“

Emanuel heißt: Gott mit uns. Es ist eine Mahnung der Kirche: kommt und nehmt den Herrn, gegenwärtig im Allerheiligsten Sacramente, in euer Herz auf, durch eine würdige Communion. So sollte jedes Kind der heiligen Kirche jedes Fest derselben benützen, besonders das der heiligen Weihnacht. — Ich hoffe, es ist bei dir der Fall.

Das sind die sieben Antiphonen, welche die Kirche als Vorbereitung in der letzten Woche des Advents anstimmt. Es sind dies gleich sieben Saiten, die über die Harfe unseres Herzens zu spannen sind, auf daß in vollem Wohlklang die Harmonie unserer Sehnsucht und unserer Vorsätze vor Gott ertönen, und sich zum Himmel aufschwingen. Ist dieses der Fall, dann werden sich aber auch die Schlußworte des heutigen Evangeliums an jeder so bereiteten Seele erfüllen: „Sie wird das Heil Gottes schauen.“ — Amen!

Sonntag in der Weihnachts-Octav.

Erste Predigt.

„Und nachdem sie Alles gethan nach dem Gesetze, kehrten sie zurück nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth.“ Luk. 3.

Jesus, Maria und Joseph erscheinen im Tempel, um, nach Vorschrift des Gesetzes, das göttliche Kind dem Herrn aufzuopfern, und zugleich das dabei verordnete Opfer darzubringen.

Wir sehen die heilige Familie im Tempel als Vorbild einer jeden christlichen Familie, die da besorgt ist, ihre Pflichten zur wechselseitigen Heiligung zu erfüllen. Doch nicht nur da, sondern auch auf der Flucht nach Egypten, und nach der Rückkehr derselben, im Hause zu Nazareth, leuchtet allen Familien die heilige Familie als Beispiel und Muster einer Vereinigung, welche heilig und heiligend, und deshalb auch beseligend für Zeit und Ewigkeit sich erweiset.

Da nun aber gerade von dieser Beschaffenheit der Familien das geistige und zeitliche Wohl der ganzen Gemeinde abhängt, so will ich in kurzen Worten auf die Charakterzüge der heiligen Familie hinweisen. Hört mich besonders heute mit Aufmerksamkeit.

O Maria, daß doch alle Familien so lebten, daß man das Recht habe, zu sagen: Siehe da eine heilige Familie! Bitte besonders, daß sich dieses an jeder Familie in dieser Gemeinde erfülle!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der erste Zug, den ich im Vorbilde der heiligen Familie bemerke, ist ihre wechselseitige, heilige Liebe für einander.

Ja wohl, welch eine Liebe, die Liebe Jesu zu Maria, die Er, als Sohn Gottes, von Ewigkeit sich erwählte, um sie nach seiner Menschwerdung Mutter zu nennen. Und ebenso welch eine Liebe Jesu zu Joseph, der an Ihm, als Mensch, die Stelle des himmlischen Vaters vertreten sollte! Hinwieder wer könnte es ahnen, wie sehr Maria Jesum liebte! So hat nie eine Mutter für ihr Kind gefühlt. Er war ja ganz ausschließlich ihr Kind. Und desgleichen, wie sehr liebte Joseph Jesum; und wie glücklich lebten Maria und Joseph im jungfräulichen Ehestande?

Heil der Familie, wo dieses Band wechselseitiger Liebe zwischen Gatten, Kindern und Eltern besteht! da wohnt Zufriedenheit und häusliches Glück.

Wehe hingegen der Familie, wo nach der Vermählung, nach den Flitterwochen, Gleichgültigkeit eintritt, und Abneigung und Widerwillen in die Herzen der Familienglieder einzieht.

Der zweite Zug, den ich im Charakterbilde der heiligen Familie bemerke, ist: die wechselseitige Hochschätzung. Dieser Charakterzug steht mit dem ersteren in unzertrennlicher Verbindung. Eine Liebe, die sich nicht auf Hochschätzung gründet, ist keine bleibende. Wer aber könnte es wohl sagen, wie sehr Jesus seine gebenedeite Mutter und den heiligen Joseph hochschätzte! Er erkannte ja so klar die Größe ihrer Tugenden, die Er selbst als Gott ihnen verliehen; und hinwieder, — wie groß war nicht die Hochschätzung Mariä und Josephs gegen einander, die ihr wechselseitiges heiliges Beispiel täglich schauten, und in dem göttlichen Kinde ihren Gott und Erlöser anbeteten.

Heil der Familie, wo diese Hochschätzung für einander die Familienglieder erfüllt; da steht die Liebe auf festem Grund und Boden, wenn das Weib sagen kann: Wäre ich, wie mein Mann! Ich bewundere ihn oft. — Wenn ich doch so fromm und tugendhaft

wäre, wie er! — Und wenn der Mann hinwieder zu sagen sich gezwungen fühlt: Wäre ich wie mein Weib! Sie ist eine Heilige, wenn es eine auf Erden gibt. — Wenn die Kinder kein Gebot brauchen, die Eltern zu ehren, da deren Beispiel und Leben sie dazu von selbst stimmt. Und wenn die Eltern hinwieder Ursache haben, zu denken: O wäre ich in meiner Jugend so fromm und gut gewesen, wie mein Kind! — da ist Zufriedenheit und häusliches Glück. Wehe hingegen, wenn das Weib sich sagen muß: mein Mann ist ein schlechter Mensch, ein schlechter Christ, und ich verachte ihn. Oder wenn der Mann sich ähnliches von seinem Weibe denken muß, und wenn die Kinder sich nicht verhehlen können: Mein Vater ist ein schlechter Mensch, und die Mutter ist nicht besser; oder wenn die Eltern den Schmerz haben, zu sehen, daß ihre Kinder den Weg des Verderbens gehen, — da ist von einer Zufriedenheit und häuslichem Glück keine Rede.

Der dritte Charakterzug der heiligen Familie ist ihre wechselseitige Theilnahme und Sorge für einander. Mit welcher Sorgfalt und Theilnahme für das göttliche Kind war das Herz Mariä erfüllt, und so auch das des heiligen Joseph. Jesus und Maria zu dienen, für Beide zu sorgen, das war der bleibende Wunsch des heiligen Joseph, Tag und Nacht. Jesus selbst hinwieder, arbeitete, um Maria und Joseph hülfreiche Hand zu leisten. Welch ein Vorbild!

Heil der Familie, wo der Vater und die Mutter mit Theilnahme und Sorge für einander und gegen ihre Kinder, und diese hinwieder, für das zeitliche und geistige Wohl ihrer Eltern besorgt sind; da herrschen Zufriedenheit und zeitliches häusliches Glück. Hingegen wie schmerzlich und betrübend, wenn der Hausvater für die Familie, für Weib und Kinder nicht sorgt, — nichts verdient, und wenn er etwas verdient, es in das Wirthshaus trägt, — versauft, verlumpt; oder wenn die Mutter die Haushaltung nicht besorgt, nicht arbeitet, dem Putz und der Eitelkeit und

Verschwendung ergeben ist; wenn der Mann keine Sorge für sie trägt, sie darben läßt; — oder das Weib sich ganz theilnahmlos gegen ihn benimmt, für ihn nicht sorgt, was die Bequemlichkeit im Hause, Nahrung, Wohnung und so weiter betrifft; und wenn Kinder ihre Eltern darben lassen. — Da ist von einem Familienglück keine Rede.

Der vierte Zug, worin die heilige Familie als Vorbild dient, ist ihr wechselseitiger Trost. Ja gewiß, wenn Jesus zur heiligen Gertrud gesagt: Wenn die Menschen mich verfolgen, so ziehe ich mich in dein Herz zurück, da finde ich Trost; — um wie weit mehr will das von dem Trost, den Maria Jesus gewährte, gesagt sein, da sie dreißig Jahre mit Ihm unter einem Dache wohnte. Und welch ein Trost war nicht erst der, den Maria und Joseph in der Nähe Jesus fühlten! Mit nichts in der Welt hätten sie dieses Glück vertauscht.

Heil der Familie, wo der Mann sagen und betheuern kann: Ich habe ein geplagtes Leben, aber mein Trost ist mein Weib; und wo das Weib in Wahrheit betheuern kann: In aller Mühe und Trübsal ist mein Mann mein Trost, und wir haben so gute Kinder.

Hingegen wehe! — wenn im entgegengesetzten Falle der Mann aufseufzen muß: Mein größtes Kreuz ist mein Weib; oder wenn das Weib zu klagen Ursache hat: Mein Mann verbittert mir das Leben; oder die Kinder sind es; — wenn die Glieder der Familie lieber wo immer außer dem Hause, als in demselben verweilen. Da ist von einem häuslichen Glück keine Rede. Ein solches Zusammenleben gleicht mehr einer irdischen Hölle, an welcher die Drohung Christi sich zum voraus schon in dieser Welt erfüllt: Bindet sie in Büschlein zusammen.

Der fünfte Zug, worin die heilige Familie als Vorbild leuchtet, ist die Einigkeit im Frieden wechselseitiger Liebe. Wie konnte das auch anders sein bei einer Familie, wo kein Schatten der Unvollkommenheit oder Sünde zu finden war.

Heil jeder Familie, wo die Glieder derselben sich ertragen in heiliger Geduld.

Hingegen wehe, wenn dem anders wäre! wenn mit jedem Morgen der Streit anfängt und statt des Gebetes Fluchworte und Verwünschungen den Frieden der Familie stören. Da, kein Zweifel, wird das Familienleben zur irdischen Hölle.

Der sechste Zug, den wir als Vorbild in der heiligen Familie schauen, ist ihre wechselseitige Auferbauung und Ermunterung im Dienste Gottes. Was muß das wohl heiligend gewesen sein, — das gemeinschaftliche Gebet Jesu, Mariä und Joseph, ihr wechselseitiges Beispiel der Andacht und Tugendübung!

Heil der Familie, wo das gemeinschaftliche Gebet, — die geistliche Lesung, — der Eifer im Empfange der heiligen Sacramente, der Fleiß im Gottesdienste die Familienglieder ermuntert und heiligt. Hingegen wehe, wo die Lauigkeit der Eltern das Feuer der Andacht und des Eifers im Herzen der Kinder nicht zündet und mehrt, sondern Ursache ist, daß die Kinder, ohne die Pflichten der Frömmigkeit zu erfüllen, heranwachsen, wie dieses in Amerika besonders so häufig der Fall ist.

Endlich der siebente und achte Charakterzug. — Joseph stirbt in den Armen Jesu und Maria. Maria steht am Kreuze zur Seite ihres sterbenden Jesus. Jesus nimmt Maria und Joseph mit Leib und Seele in den Himmel.

Die Sorge der Familienglieder für ihr wechselseitiges Heil, sowohl im Leben, als wann der Tod sich naht, und nach dem Tode, erstreckt sich bis in die Ewigkeit. Wie traurig dagegen, wenn Familienglieder nach dem Tode sich so bald vergessen, und sich nicht hülfreich beistehen.

Dies die acht Charakterzüge im Leben der heiligen Familie, und dies das achtmal selig, das ich jeder katholischen Familie, besonders in dieser Gemeinde, als Frucht dieser heiligen Weihnachtsfeier wünsche. — Amen!

Zweite Predigt.

„Und sie verwunderten sich über das, was von Ihm gesagt wurde.“ Luk. 2.

Wie das heutige Evangelium bezeugt, so sprachen Simeon und Anna im prophetischen Geiste von dem Jesukinde, als dem verheißenen Messias und Heiland der Welt, und über das, was von Ihm gesagt wurde. Das Evangelium berichtet nicht Alles, was in dieser Beziehung Maria und Joseph gehört, und worüber sie sich verwunderten. Indeß lesen wir doch eine Aeußerung Simeons, und wäre es auch nur diese allein, sie wäre genug, um auch uns in Verwunderung zu setzen.

Simeon sagt: „Dieser ist gesetzt worden zum Falle, — ein Zeichen, dem wird widersprochen werden.“

Erwägen wir heute, in welch bedauerungswürdiger Weise diese Prophezeihung Simeons an Christus und seiner Kirche durch den Lauf der Zeiten sich erfüllte.

O Maria, bitte für uns, daß das Jesuskind uns ein Zeichen der Auferstehung und zum Heile, nicht aber aus unserer Schuld zum Falle werde!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Gott, in seiner Erbarmung, wollte das gefallene Menschengeschlecht retten, und demselben durch seinen eingeborenen, Mensch gewordenen Sohn einen Erlöser senden. Doch der Mensch sollte mit freiem Willen sich die Gnade der Erlösung zu eigen machen, — und leider geschieht dies von einem großen Theil der Menschheit nicht.

Das ganze Leben Jesu und seiner Kirche bestätigen nur zu sehr die Prophezeihung Simeons, — „Ein Zeichen, dem wird widersprochen werden.“ Kaum geboren, wurde das göttliche Kind schon zum Tode aufgesucht, und wir sehen es auf der Flucht nach Egypten. Und sobald Christus dem Volke sich zeigte, begann auch schon der Widerspruch gegen Ihn. Wenn gleich, an sich, die liebenswurdigste Persönlichkeit, ein vollendetes Beispiel der Heiligkeit, verkündigend die reinste Lehre der Gottes- und Nächstenliebe, ward Er verfolgt, umringt von Feinden. Und wer waren diese? Gerade diejenigen, von denen man es am wenigsten erwarten sollte: Die Priester, die Schriftgelehrten, die doch so leicht sich von der Erfüllung der Prophezeihungen an Ihm überzeugen konnten, — und, trotz aller Wunder, die Er wirkte, und die sie nicht läugnen konnten, dennoch in rasender Verblendung riefen: „Kreuzige Ihn! — Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ Ja selbst noch jetzt nach 18 hundert Jahren widerspricht Ihm das Judenvolk bis auf diese Stunde, und hält doch die Bücher der Prophezeihungen in den Händen, die an Ihm sich erfüllten. Staunen wir!

Die Heidenwelt nicht minder widersprach und widerspricht Ihm mit unglaublicher Verblendung. Die Apostel, verfolgt zu Jerusalem, verbreiteten sich über die ganze Erde und predigten, ihre Worte durch zahllose Wunder bestätigend. Den Fusstritten der Apostel folgten unzählige Verkündiger des göttlichen Wortes und Glaubensboten durch 18 hundert Jahre, und unter diesen welch große Heilige, und mit welcher Wundermacht begnadigt! Und dennoch blieb bis auf diese Stunde mehr, als die Hälfte der Menschheit, in den Finsternissen des Heidenthums begraben.

Staunen wir, besonders wenn wir die Weisheit des Evangeliums mit der Thorheit heidnischer Fabeln vergleichen, — und dennoch bleibt die Binde auf den Augen so vieler Heiden! Und mit welchen Martern hat das Heidenthum, von Nero angefangen bis auf diese Stunde, gegen das Reich Christi gewüthet! Dennoch

besteht die Kirche, — ein Zeichen, wie Gamaliel schon betheuerte, daß der Arm des Herrn sie beschütze. Indeß man erkennt es nicht. Staunen wir!

Aber auch was Diejenigen betrifft, die an Christus glauben, welch ein Widerspruch! Denken wir an die 120 Millionen von Ketzern, die sich von der Kirche getrennt. Sie glauben Alle, daß Christus von seiner Kirche versicherte: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," und „Ich bleibe alle Tage bei euch, bis an das Ende der Welt," und ferner, „wer diese meine Kirche nicht hört, ist wie ein Heide." Dennoch bleiben so Viele irrgläubig, wie sie sind, und widersprechen dem Urtheil der Kirche Christi. Welch ein Widerspruch! Welch eine Verblendung! Staunen wir!

Endlich aber, selbst was das Leben Derjenigen betrifft, die als Kinder der Kirche glauben, was sie lehrt, welch ein Widerspruch macht sich dennoch so häufig in deren Leben geltend!

Dies wird uns so recht auffallend klar, wenn wir an das achtmal selig denken, das Christus der Tugendübung zuruft, wenn wir entschlossen sind, seinem heiligsten Beispiel auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit zu folgen.

„Selig die Armen!" — So lehrt Christus. Kind der katholischen Kirche, du glaubst es und bekennst es mit deinem Munde. Allein welch ein Widerspruch macht sich dagegen in deinem Leben geltend. Zielt nicht dein ganzes Streben dahin, so reich, so begütert als möglich zu werden? Ist da zwischen dir und dem Ungläubigen ein Unterschied zu bemerken? Im Gegentheil, du wendest vielleicht noch mit mehr Sorge und Anstrengung alle nur möglichen Mittel an, um dein Geschäft vorwärts zu bringen, als Andere es thun, die das Glück nicht haben, vom h. Glauben erleuchtet zu sein. Du vernachlässigest dabei die Erfüllung der Pflichten, der christlichen Andacht und Frömmigkeit und des Seeleneifers, um dir Schätze für den Himmel zu sammeln; bist so

ganz nur Geschäftsmann für diese Welt, ganz Sorge für das liebe Geld, und sprichst in deinem Herzen: „Selig sind die Reichen!“ Welch ein Widerspruch gegen den armen Jesus!

„Selig die Sanftmüthigen!“ — So lehrt Christus. Kind der Kirche, du glaubst es und bekennst es mit deinem Munde. Doch welch ein Widerspruch offenbart sich dagegen in deinem Leben! Gleich am frühen Morgen schon, übermannt dich dein aufbrausendes Temperament, deine entsetzliche Ungeduld kränkt und beleidigt deine Umgebung, und diese Stimmung hält vielleicht den ganzen Tag an. Ja nicht nur den einen Tag, sondern Jahr aus Jahr ein bist du in deinem Gemüthe, wie ein sturmbewegtes Meer. Welch ein Widerspruch gegen den sanftmüthigsten Jesus!

„Selig, die da trauern und weinen!“ So lehrt Jesus. Kind der Kirche, du glaubst und bekennst es mit deinem Munde. Doch welch ein Widerspruch dagegen offenbart sich in deinem Leben! Bist du nicht ganz Sucht und Verlangen, dich zu vergnügen, die Welt zu genießen, deinen Sinnen jede Befriedigung zu verschaffen, soviel dir möglich ist, und dabei zeigt sich keine Spur von Bußstrenge und Selbstüberwindung. Welch ein Widerspruch gegen den leidenden, trauernden, gekreuzigten Jesus!

„Selig die nach Heiligkeit Hungernden und Dürstenden!“ So lehrt Jesus. Kind der Kirche, du glaubst es, und so bekennt es dein Mund. Allein welch ein Widerspruch in deinem Leben! Bist du nicht mit einem gewöhnlichen Alltagsleben zufrieden, und hast vielleicht in deinem ganzen bisherigen Leben noch nicht ein einziges Mal ernstlich daran gedacht, heilig zu werden? Welch ein Widerspruch gegen Christus, den Heiligsten der Heiligen!

„Selig, die eines reinen Herzens sind!“ So lehrt Jesus. Kind der Kirche, du glaubst es, und so bekennt es dein Mund. Allein welch ein Widerspruch in deinem Leben! O wie ist dein Herz mit so vielen unreinen Begierden erfüllt und vielleicht mit

mehr Schmutz der Unlauterkeit befleckt, als tausende der Herzen unter den blinden Heiden. Welch ein Widerspruch gegen Christus, den Reinsten der Reinen!

„Selig die Barmherzigen!“ So lehrt Christus. Kind der Kirche, du glaubst es; — aber welch ein Widerspruch in deinem Leben! Wie karg und herzlos bist du oft, wie träge in Erfüllung der leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit, im Widerspruch gegen den barmherzigsten Jesus!

„Selig die Friedfertigen!“ Und du, wie bist du so geneigt zum Streit und bleibst feindselig gesinnt! Welch ein Widerspruch gegen Jesus, den Mittler zwischen Gott und den Menschen!

„Selig, die der Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden!“ Wie nachdrücklich mahnt Christus: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich,“ —„haben sie mich verfolgt, werden sie euch verfolgen.“ Er selbst vollendet am Kreuze! — und wie wenig Kreuzesliebe ist in dir! — und wie wenig hast du noch für Gott und seine heilige Kirche gelitten im Eifer für die Rettung der Seelen. Dieser Widerspruch der Kinder der Kirche, er ist noch viel unbegreiflicher, als jener der Juden, Heiden und Ketzer.

Heil uns, wenn dieser Widerspruch aufhört, und wir mit der Aufrichtigkeit eines heiligen Paulus den Herrn fragen: „Was willst du, daß ich thue?“ Dann wird Christus uns ein Zeichen zur Auferstehung von einem lauen, sündhaften Leben der Namen-Christen, zu einem Leben der wahren Kinder Gottes in der treuen Nachfolge Jesu Christi. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und deine Seele wird ein Schwert durchdringen.“ Luk. 2

Das heutige Evangelium weist hin auf eine Menge von Personen, deren jede eine Klasse von Ständen repräsentirt, die in der menschlichen Gesellschaft von besonderem Einfluß sind. Wir sehen da Eheleute, Maria und Joseph, — das Kindlein Jesus, Simeon, den greisen Priester, — Anna, die heilige Wittwe, und eine Menge des Volkes. Besonders ist es aber Eine, die unsere Aufmerksamkeit nächst dem Kindlein Jesu an sich zieht, und das ist Maria, die Mutter. An sie besonders richtet Simeon das Wort, und prophezeiht, daß ein Schwert ihre Seele einst durchbohren werde. So sind es denn auch besonders die Mütter, die ich heute als Priester im Tempel anrede.

Zwar bin ich kein Prophet, allein ich bin (ein greiser) Priester, und zurückblickend auf die Erfahrung meines priesterlichen Lebens habe ich das Recht zu prophezeihen, und rufe besonders den Müttern heute zu:

Erfüllt eure Mutterpflicht als christliche, katholische Mütter an euren Kindern, sonst, ich sage es dir Mutter, es wird ein Schwert des Schmerzens deine Seele durchbohren!

Was ich aber darüber sage, ist auch in seiner Weise den Männern, den Vätern gesagt, und jedweder in jedem Stande kann aus dem, was ich zu sagen habe, vielen Nutzen schöpfen, auf daß Christus ihm zur Auferstehung, und nicht zum Falle werde.

O Maria, erbitte den Eltern, besonders den Müttern, die

Gnade, daß sie mich heute wohl verstehen, und was sie verstehen, auf ihr Leben anwenden zur Rettung ihrer Kinder!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Simeon prophezeihte Maria ein Schwert des Schmerzens. Es sollte ihre Seele durchschneiden. Dieses Schwert hatte Maria nicht verschuldet. Hingegen das Schwert, das deine eigenen Kinder, pflichtvergessene Mutter, dir mitten durch das Herz stoßen werden, das hast du nur zu sehr verdient. Wie wahr dieses sei, das wird uns sonnenklar, wenn wir einfach den Gang der Entwickelung bei der Erziehung der Kinder durchblicken und auf diesen Gegenstand anwenden.

Das Erste, was ich in dieser Beziehung der Mutter zu sagen habe, ist, daß ich sie ermahne, alle nur mögliche Sorge zu tragen, daß das Kind, welches Gott ihr geschenkt, auch *glücklich geboren* werde und bald möglichst die Taufe erhalte. Welch eine wichtige Mahnung besonders für euch Mütter, und zwar ganz besonders in Amerika!

Gibt es doch Mütter, welche, um kein Kind zu empfangen, zu absichtlichen Mitteln greifen, ja gerade Kinder-Mörderinnen werden. Doch wenn auch das nicht der Fall ist, so geschieht es doch, daß Mütter sich nicht vorsichtig verhalten und aus eigener Schuld ein Kind nicht lebendig gebären, oder dasselbe durch lange Zeit *ungetauft* in der Gewalt des Teufels lassen.

Wehe dir Mutter! — Ein solches Kind, das vielleicht ohne Taufe dahin stirbt, verliert den Himmel für ewig durch deine Schuld! Dieser Vorwurf, er wird deine Seele wie ein zweischneidiges Schwert durchdringen und in deinem Herzen zeitlebens verbleiben. — Kein Priester und kein Papst kann es dir jemals herausziehen. Wie bedauere ich dich! Du kannst die That bereuen aber nicht ungeschehen machen.

So wie die Kinder heranwachsen, sollen sie so frühe als möglich lernen, ihre Gedanken zu Gott zu erheben, und die vorgeschriebenen Gebete der Kirche auswendig lernen. Die Kinder haben dazu bei weitem mehr Sinn und Fähigkeit, als man glaubt. Selbst die kleinsten Kinder lernen von einer sorgsamen Mutter kleine Gebetchen, und beten Morgens und Abends. Geschieht das nicht, dann, Mutter, werden deine Kinder früher anfangen zu fluchen, als zu beten, und deine Seele wird ein Schwert durchdringen.

Die nächste Pflicht ist dann, daß die Mutter die Kinder in den Glaubenswahrheiten unterrichtet, die jeder Christ wissen muß. O welch entsetzliche Nachlässigkeit findet in dieser Hinsicht häufig statt. Was in dieser Beziehung als Maßstab gelten kann, ist diese Bemerkung:

Jede Mutter sollte ein Kind, das zehn Jahre alt ist, selbst so weit unterrichtet haben, als zum Empfange der ersten heiligen Communion erfordert wird. Unterricht! Unterricht! Das ist's, was Noth thut heut zu Tage, damit Jeder von seinem heiligen Glauben Rechenschaft zu geben im Stande ist.

Und wie leicht könnte dies geschehen, da man so gute Gelegenheit hat, sich durch die Lesung von passenden Büchern diesen Unterricht zu verschaffen! Geschah es mir doch einmal, daß eine Großmutter ein Mädchen von drei und einem halben Jahre zu mir brachte, welches bereits den ganzen kleinen Katechismus wußte. Ich staunte; und als ich die Großmutter frug, wie es möglich wäre, ein so kleines Kind so vollständig zu unterrichten, da antwortete sie: „Das Kind meiner Tochter ist den ganzen Tag bei mir, und da unterweise ich es beständig, auf meine Fragen die rechte Antwort zu geben."

Siehe Mutter, was ist nun wohl die Ursache, wenn Kinder von zehn bis zwölf Jahren weniger wissen, als dieses Kind von drei und einem halben Jahre? Deine Nachlässigkeit und eigene Unwissenheit ist es.

Hat dann das Kind die Jahre erreicht, daß es die heilige Communion empfangen und in das Leben eintreten soll, um nach und nach für sich selbst zu sorgen, dann ist es die Pflicht der Eltern, darauf zu achten, daß ihre Kinder nicht in böse Gesellschaft gerathen und bei gottlosen Menschen in den Dienst treten. Auch haben sie denselben mit Rath und That beizustehen, daß sie den Lebensstand antreten, den Gott, so weit es sich erkennen läßt, für sie bestimmte, und daß ihre Töchter sich nicht mit Ungläubigen, Irrgläubigen oder sonst schlechten Christen vermählen. Leichtsinnige Mutter, gibst du dies zu, dann, wer weiß, wie bald wird deine Tochter die Uebungen der heiligen Religion gänzlich vernachlässigen, und ein Schwert des Schmerzens durchdringt dein Herz.

Namentlich haben Eltern auch zu sehen, ob nicht ihre Söhne als Knaben Talent und Neigung zeigen, welche sie tauglich machen könnten, einst das hochwichtige Amt des Seelsorgers, des Priesters zu verwalten, und ferner, ob ihre Knaben oder Mädchen nicht vielleicht den Beruf fühlen, sich dem heiligen Ordensstande anzuschließen. Das Seelenheil von Unzähligen hängt an dieser Sorge.

Besonders aber heißt es, den Kindern durch das eigene Benehmen das beste Beispiel zu geben.

In dem erkennt man die katholische Mutter, wenn sie selbst eifrig und treu im Gebete ist und in der Familie das gemeinschaftliche Morgen- und Abendgebet verrichtet; daß sie der heiligen Messe auch während der Woche, wo möglich, beiwohnt und monatlich die heiligen Sacramente empfängt.

Ist aber dies nicht der Fall, ja geschieht wohl das Gegentheil: betet die Mutter nicht, versäumt sie die heilige Messe und vernachlässigt den Empfang der heiligen Sacramente, — wehe, da folgen die Kinder in der Regel den Weg der Mutter, und üben kein Gebet, versäumen den Gottesdienst und empfangen

nicht die heiligen Sacramente. — Mutter, du bist daran Schuld! Ein Schwert der Schmerzen wird deine Seele durchbohren. Deine Kinder wachsen als bloße Namen-Christen heran, und du selbst bist Schuld daran!

Es heißt bei der Kinder-Erziehung aber auch wachen, die Fehler der Kinder rügen und strafen.

Was aber die Eltern besonders dazu aneifern sollte, all dieses mit der größten Sorge zu thun, darauf weist das Wort des greisen Simeon hin: „Dieser ist ein Zeichen, gesetzt für Andere zum Falle oder zur Auferstehung."

Jeder Mensch mehr oder weniger übt Einfluß auf das Heil oder geistige Verderben Anderer aus. Eltern, denkt daran, die gute oder schlechte Erziehung eurer Kinder übt durch dieselben ihre Wirkung aus, vielleicht bis an den jüngsten Tag.

Heil euch Eltern, wenn am Tage des Gerichtes nicht nur die Kinder euch danken, daß ihr sie echt katholisch erzogen habt, sondern mit ihnen auch die Unzähligen, die durch die guten Kinder gut geworden sind und ihre Seele gerettet haben! Wenn diese am jüngsten Tage euch dann zurufen: Hättest du deinen Sohn nicht so fromm erzogen, dann wäre derselbe nie Priester geworden, der mich für den Himmel gerettet! Und wäret ihr, gute Eltern, nicht so besorgt gewesen, eure Tochter gut zu erziehen, so wäre dieselbe nie eine so fromme Gattin und Mutter geworden, die Mann und Kinder gerettet. Heil euch!

Aber auch weh euch Eltern, wenn durch schlechte Erziehung eure Kinder nicht nur selbst verloren gehen, sondern andere versuchen und in den Abgrund der Verwerfung ziehen! Wehe, wenn diese verlorenen Seelen am jüngsten Tage vor Gottes Richterstuhl euch dann zurufen: Hättest du Vater, du Mutter diesen Sohn, diese Tochter nicht so schlecht erzogen, dann wäre ich nicht von denselben verführt worden, und für immer und ewig verloren!

Dann ist eure Reue zu spät. Dann ergeht aus dem Munde des göttlichen Richters an die Engel, als Schnitter, die Weisung: Bindet sie in Büschlein zusammen, die schlechten Eltern mit den noch schlechteren Kindern und werfet sie in das ewige Feuer, daß sie sich dort für ewig wechselseitig vermaledeien und verfluchen!

Mütter! möge diese heutige Mahnung jenes Schmerzens-Schwert von euren Seelen abwenden, und bewirken, daß eure Kinder, durch eure Sorge und wahrhaft katholische Erziehung gerettet, auf eurem Todtenbett euch einst dankend umgeben, und daß deren Anblick euch mit Trost erfülle, und ihr mit Simeon dankbar zu Gott aufseufzen möget: Nun Herr, lasse deine Dienerin in Frieden fahren, weil meine Augen das Heil geschaut, daß alle meine Kinder, als wahre Kinder Gottes, lebend und sterbend mich bald für ewig in der Wonne des Himmels wiedersehen!

Simeon segnete Maria und Joseph. — Eltern, die ihr euch entschließet, von nun an euren Pflichten gegen eure Kinder mit neuem Eifer nachzukommen, dasselbe will auch ich, als Priester, am Schlusse dieser Predigt thun.

Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes — sei und bleibe bei euch pflichtgetreuen Eltern und bei euren Kindern alle Tage eures Lebens! — Amen!

Sonntag nach dem Fest der heiligen drei Könige.

Erste Predigt.

„Und sie suchten Ihn unter den Freunden und Bekannten.“ Luk. 2.

Der Jesus-Knabe blieb, wie das heutige Evangelium berichtet, zurück in Jerusalem; und wer kann die Angst und den Schrecken ermessen, die das Herz Mariä und des heiligen Joseph erfüllten, als sie die Abwesenheit Jesu bemerkten und durch drei Tage denselben nicht fanden! Sie fühlten so ganz die Größe des Verlustes, — und in ihrer Demuth fürchteten sie, Jesus dürfte sich ihnen wohl für immer entzogen haben. Indeß es war nicht ihre Schuld, und ihr Gewissen machte ihnen darüber keine Vorwürfe.

Wie ganz anders verhält sich die Sache, wenn man das Unglück hat, Jesum durch die Sünde zu verlieren. Wie groß sollte darüber die Angst sein, die das Gewissen dem Sünder verursacht, und die ihn aneifert, Jesum zu suchen.

Die Ursache, warum dies nicht geschieht, und warum der Sünder so oft seine Bekehrung verschiebt, liegt darin, daß er die Größe des Verlustes Jesu nicht gehörig erwägt.

Wir wollen dieses heute thun.

O Maria, um der Schmerzen willen, die dein Herz in jenen drei Tagen der Abwesenheit des Jesukindes empfunden, erbitte uns die Gnade einer aufrichtigen, bleibenden Bekehrung!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Welche Angst befällt den Menschen, wenn er auf einmal bemerkt, daß er etwas sehr Werthvolles verloren! Gesetzt, ein Mensch geht in ein fernes Land mit einem großen Wechsel. Er kommt an Ort und Stelle an, und siehe, er hat den Wechsel nicht mehr; er hat ihn verloren. — Oder ein Mensch hat ein Testament, das ihn in den Besitz eines Vermögens setzen soll, welches ihn zeitlebens versorgt; er verliert es. — Welche Angst, welche Sorge, welche Anstrengung, dasselbe womöglich wieder zu finden. Ein Mensch erhält eine Medizin, die ihn gewiß geheilt hätte, er verliert das Rezept, und kann es nicht wieder erhalten!

Doch was ist das Alles im Vergleich mit dem Verluste Jesu, durch den Fall in eine Tod-Sünde! Dieses wird uns klar, wenn wir darüber nachdenken, wer Jesus selbst ist, und was er für uns ist.

Jesus an sich ist Gott, *wahrer Gott* vom wahren Gott, das unendlich vollkommenste Wesen. Jesum verlieren heißt somit Gott verlieren, — welch ein unendlicher Verlust!

Jesus ist *Gott und Mensch zugleich*, er ist unser *Heiland*. Er ist als Mensch zugleich das herrlichste Wesen, das Gottes Allmacht in das Dasein gerufen; darum Jesum verlieren — welch ein Verlust! Er ist der König der Glorie, der König der himmlischen Heerschaaren im Reich der Glorie, den der Vater gekrönt und dem er einen Namen gegeben, auf daß im Namen Jesu jedes Knie sich beuge, im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Diese Herrlichkeit sollen wir einst ewig mit ihm theilen; darum welch ein Verlust *Jesum verlieren*!

Der Schmerz, Jesum zu verlieren, wächst aber besonders, wenn wir erwägen, was Jesus für uns als Erlöser geworden. — Er ist es, der uns den Himmel wieder aufgeschlossen, und uns das Recht erworben, wieder Kinder Gottes und Erben des Himmels zu werden. Durch den Fall in die Sünde gehen alle Früchte der Erlösung verloren, und zugleich welch eine Menge der Gnaden und Verheißungen für Zeit und Ewigkeit!

Jesum durch eine Todsünde verlieren heißt, das unschätzbare Gut, die heiligmachende Gnade verlieren, durch die wir Kinder Gottes wurden, und das Recht erhielten, Ihn Vater zu nennen. Eine einzige Gnade ist mehr werth, als alle Kronen der Erde, und den ganzen Reichthum derselben verliert man durch eine einzige Todsünde. Welch ein Verlust!

Und nicht nur das. Jesum durch eine Todsünde verlieren heißt, auf einmal alle Verdienste für den Himmel verlieren, die man durch das ganze frühere Leben im Dienste Gottes gewonnen. Es heißt zugleich, die Gelegenheit verlieren, etwas für den Himmel zu gewinnen, so lange man im Stande der Todsünde sich befindet.

Mit Jesus vereinigt, in der guten Meinung Alles für Gott gethan, ist Alles Gewinn von unendlichem Werthe; und dabei ist das Leben so kurz und so ungewiß, und kehrt ewig nicht wieder.

Jesum verlieren durch eine Todsünde heißt, zugleich allen Trost in Leiden verlieren. Welch ein Verlust in diesem Jammerthal der Zähren, wo wir, ob wir wollen oder nicht, jedenfalls zu leiden haben. Im Stande der Gnade bewirkt das Leiden noch eine größere Glorie, mit dem Leiden Christi vereinigt, als viele andere guten Werke zusammengenommen. Welch ein Trost! Das Alles ist für den Sünder verloren. Er schleppt das Kreuz des linken Schächers zu seiner Qual trostlos daher.

Jesum verlieren durch eine Todsünde heißt, die Gelegenheit verlieren, irgend ein Werk zu üben, das für den Himmel verdienstlich wäre und seine Vergeltung im Himmel erhalten hätte.

Wie empfindlich fühlen es die Menschen, wenn sie im irdischen Leben ihr Amt, ihr Geschäft verlieren, — die Gelegenheit, ihr Hab und Gut durch Handel und Wandel zu vermehren. Wenn ein Mensch im Besitz von reichen Goldminen wäre, und er glaubte, noch Jahre lang Gold zu graben, — wie würde es ihm zu Muthe sein, wenn auf ein Mal die Mine sich schließen würde, und er grübe nichts als Sand? Zudem schließt der Sünder sich zugleich die Quellen zu, durch die uns Gnaden zuströmen, als da sind das vor Gott wohlgefällige Gebet, der würdige Gebrauch der heiligen Sacramente, der Antheil an den Verdiensten in der Gemeinschaft der Heiligen.

Jesum verlieren heißt, die Freundschaft Gottes verlieren, und ein Gegenstand seines Abscheues werden. Es heißt, von einem Kinde Gottes, in ein Kind des Teufels verwandelt werden. — O welch entsetzliche Abscheulichkeit!

Jesum verlieren durch eine Todsünde heißt, die Freundschaft der Heiligen verlieren, von ihnen sich trennen, und in die Gemeinschaft der bösen Geister gerathen, die uns hassen und zu unserm Untergange lachen, da unsere Verzweiflung einst durch die ganze Ewigkeit um so viel größer bleibt, als die ihrige, weil der Sohn Gottes uns und nicht sie erlöste.

Jesus verlieren heißt, für die ganze Ewigkeit einen Himmel voll Freuden verlieren, die Theilnahme an der Verherrlichung und Wonne Jesu, der uns in der Offenbarung von Johannes zuruft: „Den Ueberwinder lasse ich mit mir sitzen auf meinem Throne," — der dagegen den schrecklichen Ausspruch einst thun wird über den, der ihn verloren: „Weiche von mir in das ewige Feuer, das dem Satan und seinen Angehörigen bereitet ist."

Darum, wenn uns das Unglück getroffen, durch die Sünde Jesum zu verlieren, mit welcher Angst, mit welchem Verlangen, mit welcher Eile sollten wir nicht trachten, Ihn wieder zu finden. Und damit das geschehe, heißt es — umkehren, zurück nach Jerusa-

lem und in den Tempel eilen. Jerusalem heißt auf Deutsch: die Stadt des Friedens

Es heißt, mit Gott sich versöhnen durch das Mittel, das Gott dem Sünder in seiner Kirche zurück gelassen, nämlich durch den würdigen Empfang des Sacramentes der Buße.

Der Trost, den die Seele dann empfindet, wenn sie sich gültig mit Gott versöhnte und Jesum im allerheiligsten Sacramente durch eine würdige Communion in das reumüthige Herz aufgenommen, er ist gleichsam ein Tropfen des Trostes, der das Herz Mariä und Josephs erquickte, als sie mit Jesus von Jerusalem nach Nazareth zurückgekehrt, um Ihn nie mehr zu verlieren.

Gott gebe jeder Seele, die hier ist und bisher im Stande der Sünde gelebt, die Gnade, ohne Aufschub zurückzukehren auf den Weg der christlichen Gerechtigkeit, daß sie mit dem Jesusknaben wachse an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen, und Jesum nie mehr verliere! — Amen!

Zweite Predigt.

„Sie ſuchten ihn unter ihren Verwandten und Bekannten.“ Luk. 2.

Wer den Verluſt Jeſu vollkommen erkennt, in ſeinen traurigen Folgen für Zeit und Ewigkeit, der denkt auch daran, Jeſum zu ſuchen. Gewiß, wenn es das größte Unglück iſt, Jeſum zu verlieren, ſo iſt es auch die höchſte Pflicht, Ihn zu ſuchen, dadurch, daß man Alles aufbietet, um durch eine wahre Verſöhnung mit Gott denſelben wieder zu finden.

Doch wie Viele, ſie ſündigen, — verlieren Jeſum, — wiſſen als unterrichtete Chriſten, was die Folgen dieſes Verluſtes ſind, und warten doch Monat und Monate, ja Jahre lang, ohne dafür zu ſorgen, Jeſum durch eine wahre Bekehrung wieder zu finden.

Doch ſelbſt was Diejenigen betrifft, die wohl Jeſus zu ſuchen ſcheinen, — ſie finden Jeſum dennoch nicht. Warum nicht?

Dies wollen wir heute ermitteln.

O Maria, erbitte mir die Gnade, Jeſum mit der Stimmung des Herzens zu ſuchen, wie du Ihn geſucht, damit wir Ihn finden, um Ihn durch unſer ganzes Leben nie mehr zu verlieren!

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Die erſte Bedingung, Jeſum mit Erfolg zu ſuchen, iſt die, daß man ſo ganz den Verluſt deſſelben fühlt. So lange Maria und Joſeph nicht bemerkten, daß Jeſus nicht bei ihnen war, ſuchten ſie Ihn auch nicht. Ich mache die Anwendung und ſage:

Was ist die Ursache, daß so Viele in Sünden fortleben und an eine wahre Bekehrung gar nicht denken?

„Vater! sie wissen nicht, was sie thun," so betet Christus. — Die Sünder, sie wissen nicht, was sie verloren. Es ist ihnen deshalb nicht Ernst, das durch die Sünde verlorene Gut, — Jesum wieder zu finden. Sie achten den Verlust nicht, wie sie sollten. Soll man etwas mit Eifer und Anstrengung suchen, so muß man dessen Besitz zu schätzen wissen.

Das tägliche Leben beweist es. Der Mensch verliert ein wichtiges Dokument, — einen Edelstein, — eine Anweisung für eine große Summe Geld, er denkt vielleicht nicht an den Werth desselben, so lange er es hat; allein welch eine Veränderung, wenn er den Verlust bemerkt. Da war ich zur Zeit des Bürgerkrieges auf einem Eisenbahnzug. Der Conducteur kam, und ein Mann wollte ihm seinen Bezahlungsschein für seine Reise nach New York geben; doch er hatte das Billet verloren. Vorher hatte er ganz stille da gesessen, aber nun: wie oft durchsuchte er alle seine Taschen, sah unter alle Sitze, ersuchte die Passagiere der Reihe nach, aufzustehen, um zu sehen, ob nicht vielleicht irgend wo sein Billet am Boden liege. Ich dachte mir: guter Mann, wenn du mit solchem Eifer und solcher Sorge daran denken würdest, deine Seele zu finden, die du vielleicht durch Unglauben oder durch schwere Sünden verloren, du würdest dieselbe sicher finden!

Allein welch eine Gleichgültigkeit trifft man nicht in dieser Hinsicht bei den Sündern an! Die Vereinigung mit Jesu, im Stande der Gnade, ist unser Geleitsschein auf unserer Himmelsreise. Man verliert ihn, — und sucht ihn nicht!

Maria und Joseph kehrten nach Jerusalem zurück. Sollen wir, wenn wir Jesum verloren durch die Sünde, Ihn wieder finden, dann heißt es, — *umkehren* von dem Wege, der von Christus entfernt; es heißt, das Gewissen ernstlich durchforschen, und

nicht nur obenhin, wie dies gewöhnlich geschieht, sondern daß man im Einzelnen die Sünde erkenne, verabscheue, — meide. Und nicht nur dieses, sondern daß man auch die nächste Gelegenheit und alle verderblichen und gefährlichen Hindernisse der Bekehrung erkenne und entferne.

Maria und Joseph suchen Jesum bei ihren Bekannten und Verwandten; das heißt, wir haben nachzuforschen, was immer in unsern Gedanken, Begierden, Worten, Werken und Unterlassungen sündhaft ist, und besonders, welche Gefahr uns durch unsern Umgang mit Andern droht, um vor Allem die nächste Gelegenheit zur Sünde zu vermeiden, koste es, was es wolle. Ja von diesem Ernste hängt Alles ab. Ist dieser da, dann kann es nicht fehlen, daß wir die verlorene Gnade des Herrn wiederfinden. Dafür gibt uns ein Ereigniß neuester Zeit ein so herrliches vergleichendes Beispiel.

Denkt daran, was man gethan, als das erste Kabel riß, das man in den Grund des Oceans gelegt. Man entschloß sich, den Ocean zu fegen, und das zerrissene Kabel zu suchen. Und wer hätte es für möglich gehalten, — der Versuch gelang! Nach einigen Tagen um Mitternacht erscholl der Ruf im Schiffe: — „Gefunden!" und man zog das Kabel aus des Meeres Tiefe.

Ich dachte mir: Wie leicht und sicher ist der Mensch im Stande, wenn er nur ernstlich will, die verlorene Gnade Gottes, — seine Seele wiederzufinden, — und wäre es ein Ocean von Sünden, in welchem die Seele untergegangen.

Maria und Joseph fanden Jesus im Tempel zu Jerusalem. Sollen wir Jesus finden, dann heißt es, der Mahnung Christi folgen: „Zeige dich dem Priester." Es heißt, ihm sich offenbaren und besonders mit aller Aufrichtigkeit auf die Fragen, die er an uns stellt, antworten, damit unsere Versöhnung mit Gott eine wahre, eine vollständige und bleibende werde.

Gott gebe, daß jeder Sünder hier, der da fühlt, daß er Jesum

durch die Sünde verloren, denselben durch wahren Reueschmerz, durch vollständigen Rücktritt und Sinnes-Aenderung und durch eine wahre Versöhnung mit Gott im heiligen Sacramente der Buße finde, und ihn nicht wieder verliere.

Jesum suchen heißt aber nicht nur, sich vom Stande der Todsünde bloß entfernen und sich im Sacrament der Buße, durch Ihn, mit Gott wieder versöhnen; dieses Suchen bezieht sich auch auf Seelen, die im Stande der Gnade leben und sich bestreben, auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärts zu schreiten, Jesu zu folgen, Ihm mehr und mehr ähnlich zu werden

Was dieses Suchen betrifft, so hat die nach Heiligkeit des Lebens trachtende Seele besonders in folgender Weise voranzugehen.

Sie trachte erstlich, sich selbst besser und besser zu erkennen, welche Art von Unvollkommenheit und läßlichen Sünden besonders bei ihr den Zufluß der Gnaden verhindern und sie vielleicht der Gefahr aussetze, nach und nach in größere Sünden zu fallen. Eine auf dem Wege der Tugendvollkommenheiten Jesum suchende Seele hat desshalb mit aller Sorge dem Rathe des heiligen Ignazius zu folgen und das particular Examen, d. h. die tägliche besondere Gewissens-Erforschung mit großer Treue vorzunehmen. Es ist bekannt, in welch entschiedener Weise sich Ignazius in dieser Beziehung auszudrücken pflegte: „Versprich du mir, daß du die besondere Gewissens-Erforschung täglich vornimmst, und ich verspreche dir, daß du ein Heiliger wirst." So sprach ein Heiliger, der es an sich selbst erfuhr.

Die Meisten werden wohl ohnedies schon wissen, worin das particular Examen besteht; da es jedoch auch welche hier geben mag, die vielleicht nie in ihrem Leben davon gehört haben, so will ich diese Uebung mit wenigen Worten erklären:

Jeder einigermaßen praktische Christ verrichtet sein Abendgebet und erforscht dabei sein Gewissen über das, was er den

Tag hindurch gethan hat. Der eifrige Christ sollte aber nebst dem auch untertages, zu Mittag, sich über eine besondere ungeordnete böse Neigung seines Herzens erforschen, die er zu bekämpfen und aus seinem Herzen zu vertilgen entschlossen ist. Hat er wieder nachgegeben und durch diese böse Neigung sich wieder versündigt, dann mache er ein Zeichen und lege sich eine bestimmte Buße dafür auf, so oft er diese Sünde oder Unvollkommenheit wieder beging.

Er hat aber zuerst mit der Bekämpfung jener Leidenschaft und bösen Neigung zu beginnen, die man die Hauptleidenschaft nennt, und die für sein sündhaftes Leben das ist, was der Stamm eines Baumes für dessen Aeste und Früchte ist. Sollten diese Aeste und Früchte nicht mehr wachsen, so heißt es, den Stamm umhauen und aus der Erde reißen, dann verdorren die Zweige von selbst und tragen keine Früchte mehr. — Das Benehmen der Menschen bestätigt diese Behauptung.

Menschen pflegen besonders von irgend welcher Hauptleidenschaft beherrscht zu werden, und so lange diese fortbesteht, geht es nicht voran in der Nachfolge Christi, und sie leben in beständiger Gefahr, den Herrn zu verlieren.

Der Eine ist hoffärtig, der Andere geldsüchtig, ein Dritter feindselig, neidig, unmäßig, oder von dem Teufel der Unzucht geplagt, oder er lebt lau und faul aus Gewohnheit, ohne allen Eifer im Streben nach Vollkommenheit.

Die Uebung der täglichen Gewissens-Erforschung ist es, die uns dazu hilft, diese ungeordneten Neigungen unserer Hauptleidenschaft zu erkennen und siegreich zu bekämpfen, und die uns auch dazu hilft, diesen sündhaften Neigungen entgegengesetzte Tugenden in unser Herz einzupflanzen und dieselben zu nähren, auf daß der Tugendbaum erstarke und Frucht trage.

Damit dieses gelinge, heißt es, Jesum suchen durch unsere bleibende Erinnerung an ihn während des Tages, und

durch die sorgsamste Betrachtung seines Lebens, Leidens und Sterbens.

Jesum suchen auf dem Weg der Vollkommenheit heißt, durch unser Bestreben die Quellen der Gnaden, die uns Gott in seiner Kirche dafür aufgeschlossen, eifrig benützen.

Erstlich durch die treueste Uebung des Gebetes, damit wir durch Jesum Christum in den bleibenden Stand des Gebetes eingehen. Ist dieses der Fall, dann werden wir Ihn in unserem eigenen Herzen finden und umfangen.

Endlich was die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacramente selbst betrifft, so sage ich: Eilen wir zu seinem Tabernakel hin, da verweilt Er ja persönlich. Heil jeder Seele, die im Verlangen, mit Jesus zu sein, seine Gegenwart im Sacramente des Altares benutzt, wie das heilige Opfer, die öftere Besuchung, und besonders die heilige Communion es uns gestattet. Eine solche Seele findet Jesum, und wird für Zeit und Ewigkeit sich auch nie mehr von ihm trennen. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und ſie fanden Ihn im Tempel.“ Luk. 2.

Maria verliert Jeſum, und wer vermöchte wohl genügend die Angſt ahnen, in welche ihr Herz gerieth, als ſie ihr göttliches Kind bei ihrer Rückkehr vom Tempel nach Nazareth vermißte. Ich meine, daß das Schwert, das damals ihre Seele durchſchnitt, für ſie unendlich peinlicher war, als der Anblick Jeſu am Kreuze, oder todt in ihrem Mutterſchooße. Da war ſie doch bei ihm und fühlte nicht die Angſt, die Möglichkeit, die damals ſie beunruhigte, als habe Jeſus ſie verlaſſen, weil ſie ſeiner nicht würdig wäre. So aber auch, wer mag ſich die Freude, den Jubel vorſtellen, als ſie ihr göttliches Kind wieder erblickte.

Wir haben im verfloſſenen Jahre darüber nachgedacht, was es heiße, Jeſum verlieren und ſuchen, denken wir heute nach den Mahnungen des heiligen Evangeliums darüber nach, was es heiße, denſelben finden.

O Maria, um der Freude willen, die dein Herz gefühlt, als du Jeſum zu Jeruſalem gefunden, erbitte uns die Gnade, dieſe Freude mit dir zu theilen!

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Wenn man ſich fragt, was das heißt, Jeſum finden, ſo haben wir auf zwei Arten von Seelen zu blicken; nämlich auf Seelen, die im Stande der Todſünde leben, und auf ſolche, die im Stande der Lauigkeit oder Unvollkommenheit wandeln.

Was die erstern betrifft, die Sünder, die in Todsünden gelebt, so finden dieselben Jesum durch die Gnade einer wahren Bekehrung und durch die ihnen zu Theil gewordene Lossprechung.

Welch überschwenglicher Trost für solche Seelen, wenn der Priester anstatt Gottes es ihnen verkündigt: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Fragt Magdalena, fragt andere heilige Büßer, frage dich selbst, und du wirst die Wahrheit der bekannten Aeußerung eines Predigers anerkennen: „Mehr Trost in den Bußtbränen einer Magdalena, als in den Freudentbränen aller Kinder der Welt.“ Die andere Gattung von Seelen sind die, die durch ein Leben der Unvollkommenheit sich zwar nicht völlig von Jesus trennen, die Ihm noch angehören, aber doch nicht eigentlich mit Ihm sind, und in seiner Nähe, bei Ihm bleiben.

Eine solche Seele im Stande der Unvollkommenheit und ganz freiwillig läßlichen Sünden, hat nicht das Recht, zu betheuern: „Ich habe gefunden, den meine Seele liebt, und werde ihn nicht lassen.“ Das Recht, so zu betheuern, hat eine Seele nur dann, wenn sie ernstlich, in Wahrheit sagen kann: Jesus ist mein Gedanke; die Erinnerung an Ihn begleitet mich, wo ich gehe und stehe. — Eine Seele, die noch in der Lauigkeit und Unvollkommenheit lebt, vergißt Jesum nur zu oft.

Eine Seele im Streben nach Vollkommenheit hat dagegen das Recht, zu sagen: „Ich habe ihn gefunden, den meine Seele liebt,“ wenn sie ferner betheuern kann: Jesus mein Vorbild und mein Verlangen! Mein Vorbild für all mein Thun und Lassen! — Ihm in der Uebung der Tugenden seines Herzens täglich ähnlicher und ähnlicher zu werden, dies ist all mein Verlangen.

Unvollkommene Seelen, die in der Lauigkeit dahin leben, haben leider ihren Blick nicht vor Allem auf Jesus gerichtet, sondern auf diese Welt. Sie blicken auf das Beispiel der Weltkinder, auf ihr Leben und Streben, in dieser Welt vorwärts zu gelangen,

und sind dabei voll des Verlangens, den Menschen zu gefallen, mit denselben umzugehen, mit ihnen sich zu unterhalten.

Eine Seele im Streben nach Vollkommenheit hat dagegen das Recht, zu sagen: „Ich habe Ihn gefunden, den meine Seele liebt;“ wenn sie an nichts anders denkt, als Gottes heiligsten Willen zu erkennen, zu erfüllen, besonders in stets wachsender Treue, die Pflichten ihres Standes in immer reinerer Meinung zu erfüllen, in der Vereinigung ihrer Meinung mit der des heiligsten Herzens Jesu.

Unvollkommene Seelen, die Jesum nicht bleibend gefunden, begnügen sich, nur obenhin, ohne Erinnerung an Gott, ihre Standespflichten zu erfüllen, um dadurch für sich selbst und die Ihrigen zu sorgen. Zumeist ist es dann der Fall, daß es solchen Seelen an der gehörigen guten Meinung fehlt, um ihre täglichen Werke verdienstlich für das ewige Leben zu machen. Ihr Leben gleicht deshalb auch mehr dem der Kinder der Welt, als demjenigen der Kinder Gottes; und solche Seelen verwundern sich dann, wenn sie bemerken, daß Andere, die da nach Vollkommenheit streben, als wahre Kinder der heiligen Kirche in der Nachfolge Jesu anders leben, wie sie.

Wie das Leben des heiligen Stanislaus erzählt, so drang sein Bruder, ein Weltkind, unablässig in ihn, seinem Beispiele zu folgen und die Freuden und Vergnügungen der Welt in vollen Zügen mit ihm zu schlürfen. Allein die Antwort des Heiligen war und blieb: Bruder, ich bin für etwas Höheres geboren; ich bin für höhere und mehr beseligende Güter und Freuden geboren, als für die geringen, wenigen, schmutzigen, flüchtigen Genüsse und Freuden dieser Welt. Stanislaus durfte mit dem Jesusknaben bekennen: „Wisset ihr denn nicht, daß ich in den Dingen, die meines Vaters sind, mich befinden müsse?“

Wisset ihr nicht, daß ich gefunden, den meine Seele liebt? Ihr wundert euch, daß ich den Tag, mit seinem süßen Namen

auf meinen Lippen beginne und sogleich Ihn anflehe, mir die Gnade zu spenden, daß ich Ihm durch mein Leben und Streben diesen Tag folge, Ihm ähnlicher und wohlgefälliger werde, und dann sogleich alle meine Gedanken, Worte und Werke mit den Anmuthungen und der Meinung seines heiligsten Herzens vereinige.

Ihr beginnt den Tag, ganz Sorge für diese Welt, — denkt zuerst an das tägliche Geschäft, an zeitlichen Verlust und Gewinn. Doch hört: Wisset ihr denn nicht, daß ich gefunden, den meine Seele liebt; daß ich nur für Jesum lebe und das Leben dazu benutze, um mit Ihm für ewig um so inniger und beseligender vereinigt zu sein?

Ihr trachtet, so viel als möglich euch des Umganges mit Andern zu erfreuen und euch die Genüsse irdischer Vergnügungen zu verschaffen, und ihr wundert euch, daß ich nicht so lebe und alles Dieses wie Koth mit Füßen trete, wie Paulus von sich bekennt. Wisset ihr denn nicht, daß ich gefunden, den meine Seele liebt, — daß ich die Wonne meiner Vereinigung mit Ihm im Gebete nicht mit allen Vergnügungen der Welt vertausche, — daß mit Ihm zu sein, mir unermeßlich lieber ist, als der Umgang mit Menschen, wer immer es sein mag?

Ihr wundert euch dessen, weil ihr nie Jesus in eurem Herzen liebend gefunden, und nicht ahnt und zu begreifen im Stande seid, was die Worte Pauli andeuten, nämlich „unser mit Christus, in Gott *verborgenes* Leben," durch welches wir bereits auf Erden die Wonnen des Himmels im Vorgeschmack zu kosten im Stande sind.

Euch ist das *Gebet* nur eine lästige Pflicht; — für mich ist es das *Athmen* meiner Seele; — denn ich habe gefunden, den meine Seele liebt, Jesum. Euch ist der Gottesdienst ein lästiges Gebot; für mich ist er der Trost meines Lebens. Ihr wundert euch, daß ich mich nicht damit begnüge, die Messe an Sonn- und

Feiertagen zu hören, sondern daß ich dieses täglich thue, — Jesum auch während des Tages besuche, und nicht nur einige Male im Jahr, sondern so oft als möglich empfange. Wisset ihr denn nicht, daß ich gefunden, den meine Seele liebt? Daß ich Ihn persönlich kenne durch seine wirkliche und wesentliche Gegenwart in diesem Sacramente, und daß ich ihn kenne als himmlisches Manna, das alle Süßigkeit in sich enthält? Wisset ihr nicht, daß ich deshalb, vereinigt mit Ihm in diesem Sacramente, vor Himmel und Erde auszurufen bereit bin: Ich habe gefunden, den meine Seele liebt! — Ich lebe eigentlich nur für Ihn in diesem Sacramente. Und wenn ihr euch darüber verwundert, so hört, wie die heilige Kirche selbst in ihrem Gebete bei der Messe zu Ehren des allerheiligsten Sacramentes betheuert und betet:

„Laß uns, o Gott, einstens des Genusses deiner göttlichen Majestät für ewig uns erfreuen, welche Wonne der Genuß deines Fleisches und Blutes auf Erden bereits vorbildet."

Heil jeder Seele, die aus Erfahrung die Wahrheit und Bedeutung dieses Kirchengebetes versteht, sie hat das Recht, zu bekennen: „Ich habe gefunden, den meine Seele liebt." „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir."

Allerdings läßt es Gott zu, daß eine Seele in diesem Streben der Nachfolge Christi geprüft wird durch Versuchungen und Leiden; und wie schwer wird es unvollkommenen Seelen, im Kampf der Versuchung und im Drucke der Leiden treu dem Herrn zu verbleiben.

Eine Seele, die in Wahrheit Jesum gefunden, sie darf bekennen und ausrufen: Jesus ist meine Stärke in den Versuchungen! Sein Wort, sein Beispiel, sein Beistand, ja sein Name allein, — ist im Stande alle Versuchungen, wie Staub im Sturmwinde, von mir hinweg zu tragen. In Ihm, meinem Gott, überschwinge ich, wie David betheuert, die Mauer.

Besonders aber, was die Kreuzesliebe betrifft und die

Treue im Drucke der Leiden, wie schwer lastet dieselbe auf dem bloßen Namen Christen; hingegen wie verdienstlich leidet eine Seele, die Jesum gefunden und festhält, das Kreuz aus seiner Hand nimmt und für Ihn trägt! Sie darf mit Xaverius aufseufzen: Kein Kreuz haben, das wäre mir das größte Kreuz; kein Kreuz haben! Warum? Ich habe gefunden, den meine Seele liebt, — Jesum, meine gekreuzigte Liebe!

Die unvollkommene Seele ist entsetzt bei dem Gedanken an den nahenden Tod. Sie soll sich trennen von den Gütern und Genüssen dieser Welt, von all den Lieben und Theuren, an denen ihr Herz im Leben mehr gehangen, als an Gott. Sie hat Ursache aufzuseufzen: Also scheidest du, bitterer Tod!

Eine Seele, die im Leben Jesum gefunden, die sehnt sich nach Ihm, — die drängt das Verlangen, sich mit Christus für ewig zu vereinigen; sie seufzet mit Paulus: „Mich verlangt, aufgelöst zu werden um mit Christo zu sein," — frei von allen Gefahren, Ihn jemals zu verlieren. Welch ein Jubel für die Seele, wenn es ihr gestattet ist, im Himmel auszurufen:

Ich habe gefunden, den meine Seele liebt, ich eile nun in seine Arme, und bleibe bei Ihm und mit Ihm, in den Wonnen seiner ewigen Liebe.

O Jesus, verleihe uns Allen, die wir im Streben nach Vollkommenheit in deiner Nachfolge auf Erden gelebt, mit diesem Jubelruf dich einst im Himmel umfangen zu dürfen. — Amen!

Zweiter Sonntag nach Epiphanie.*

Erste Predigt.

„Alles, was Er euch sagen wird, das thuet." Joh. 2.

Christus, wie das heutige sonntägliche Evangelium erzählt, wohnt der Hochzeit zu Cana bei und wirkt das erste Wunder vor den Augen seiner Jünger, zum Beweise, daß Er der verheißene Messias, der Heiland und Erlöser der Welt sei. Er verwandelt Wasser in Wein. — Wasser gilt als das Sinnbild der Lauigkeit; Wein als das der Stärke und des Eifers.

Ich sage: Sollen wir das Recht haben, uns ebenbürtige Kinder der heiligen Kirche zu nennen, dann heißt es, aufgeben das Leben der Lauigkeit, und dieselbe verwandeln in den Wein des Eifers, im Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Maria gibt uns die Bedingung an, damit dieses Wunder der Gnade an uns durch Jesus Christus vollendet werde. Sie sagt nämlich zu den Aufwärtern: „Alles was Er euch sagen wird, das thuet."

Wenden wir diese Mahnung auf unseren Gegenstand an, und kein Zweifel, wenn wir auch darnach

*Bemerkung: Dieser Sonntag ist zugleich das Fest des heiligsten Namen „Jesu," und deshalb auch die Predigt in der Regel eine Fest-Rede. Wir wollen dafür unsere Gedanken in jener Abtheilung mittheilen, welche bestimmt ist, die Fest-Reden zu enthalten.

Es ist jedoch angezeigt, daß wir auch drei Predigten in diesem Cyklus angeben, die sich an das sonntägliche Evangelium anschließen.

leben, wir werden das Leben der Lauigkeit aufgeben, und mit dem Eifer der Heiligen nach Tugendvollkommenheit streben.

Und eine solche Sinnesänderung, eine solche Umwandlung ist gleichfalls ein Wunder, ein Wunder der Gnade. Möge Christus, unser Seelenbräutigam, dasselbe an uns wirken!

O Maria, die du dich der Brautleute zu Cana angenommen, erbitte auch uns die Gnade der Bekehrung von einem lauen Leben zum Streben nach Vollkommenheit!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Alles, was Er euch sagen wird, das thuet." Kein Zweifel, würden wir Alles, was Jesus einst gelehrt hat, gehört und auf unser Leben angewendet haben, wir hätten das Leben des Eifers mit Maria und den Aposteln gelebt. Ja selbst wenn wir nur alles Das gehörig beherzigten, was das Evangelium uns davon berichtet, was Jesus gelehrt und gethan, wie gut würde es mit unserm Eifer stehen! So aber, was ist gewöhnlicher, als der Stand der Lauigkeit und Unvollkommenheit? Ist das nicht auch bei dir selbst der Fall? Ich höre im Geiste die Antwort, die du dir selbst auf diese Frage gibst: Ja wohl, Priester, ich gehöre auch zu den armseligen und unvollkommenen Seelen; mein Herz ist erfüllt vom Wasser der Lauigkeit.

Soll Dem anders werden, dann heißt es, die Mahnung der göttlichen Mutter zu Cana beherzigen, und dieser Mahnung folgen, nämlich: „Alles, was Er euch sagen wird, das thuet." O wie bald würde das Wasser der Lauigkeit sich in den köstlichsten Wein des Eifers verwandeln!

Ich weise in dieser Beziehung bloß auf das achtmal selig hin, das Christus uns zuruft, um uns zum Leben der christlichen Vollkommenheit anzueifern. Erwägen wir, wie wahr dies ist.

Christus ruft uns zu: „Selig die Armen!“ Was ist die Ursache der Lauigkeit bei so Vielen? O sie sind zu sehr besorgt für die Dinge dieser Welt, — Geld, — Hab und Gut! — Kind der Kirche, thue, was Jesus dir sagt, mache dich los von diesen übertriebenen Sorgen dieser Welt und sorge dafür, daß all dein Thun und Lassen den ganzen Tag über Verdienst für den Himmel werde. Das Wasser der Lauigkeit wird sich dann in den Wein des Eifers umwandeln. Diese ungeordneten Begierden nach Hab und Gut, das sind die Dörner, welche den Samen des göttlichen Wortes verhindern, sich zur fruchtenden Blüthe zu entfalten.

„Selig die Sanftmüthigen!“ Was uns den Geist der Sammlung und den Segen des Gebetes raubt, und lau und kalt macht, das ist unsere Ungeduld. Die hindert die Einwirkungen und Einsprechungen der Gnade, die uns zum Eifer im Dienste Gottes rufen.

Menschen leben oft Jahre lang in Lauigkeit. Die Ursache dessen ist ihre große Empfindlichkeit. Sie werden vom Morgen bis zum Abend mit Anmuthungen der Einbildung und Liebllosigkeit geplagt. Diese Stimmung hindert sie, ihre Vorsätze zu halten, die Mittel der Gnade gehörig zu benützen, und sie leben demnach in Lauigkeit dahin.

Lebe von nun an in heiliger Geduld und Sanftmuth des Herzens, und das Wasser der Lauigkeit wird sich in den Wein des Eifers verwandeln.

„Selig, die trauern!“ Was uns lau und träge macht im Dienste Gottes, es ist die Sucht nach irdischen Vergnügungen, der Mangel an Schmerz und Reue über jede auch noch so geringe Sünde und Unvollkommenheit, deren wir uns schuldig gemacht. „Die aber Christo angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Lüsten gekreuzigt.“ So betheuert der h. Paulus. Und bereits durch Salomon mahnt der h. Geist: „Die Weisheit wohnt nicht im Lande der Gemächlichen.“ Wer zuerst und vor Allem nur darnach

trachtet, daran denkt, so gemächlich, als möglich, zu leben und an Selbstverläugnung und Buße nicht denkt, sondern ganz Wunsch und Verlangen ist, sich zu unterhalten, alle Vergnügungen mitzumachen, so viel es in seiner Macht liegt, der lebt lau dahin. Genußsüchtige Menschen erkennen nicht einmal die Gefahr, der sie sich durch ein solches Leben aussetzen, ja merken kaum die Sünden, die sie durch ein solches leichtsinniges Leben begehen, und fühlen gar wenig Schmerz und Reue, sei es auch, daß ihr Gewissen ihnen Vorwürfe macht. Der Typus ihres Lebens ist Gleichgültigkeit, und daher ihr laues, gleichgültiges Leben. Denke daran, dich selbst zu verläugnen, Werke der innerlichen Selbstverläugnung und äußerliche Bußwerke zu üben, dich von lärmenden Unterhaltungen zurückzuziehen; und das Wasser der Lauheit wird sich bald in den Wein des Eifers verwandeln, im Streben nach christlicher Vollkommenheit.

„Selig, die hungern und dursten nach der Gerechtigkeit!" Wie Viele sind schon zufrieden, wenn sie nur keine Todsünde begehen und die Pflichten der Frömmigkeit obenhin erfüllen. Sie denken gar nicht daran, was das sagen will: heilig leben. — Daher ihre Lauigkeit; es genügt ihnen der Schlendrian des Alltagslebens; sie sind nur Namen-Christen.

Lese täglich das Leben der Heiligen, und mit dem Verlangen, denselben nach den Umständen deines Berufes nachzuahmen. Denke daran, daß diese Heiligen *Menschen* waren, in Sünden empfangen, von Versuchungen umgeben, wie du; — daß sie aber gegen dieselben gehörig gekämpft, die Gelegenheit zur Sünde vermieden; daß sie, wenn sie gesündigt, sich dem Richterstuhle der Buße genaht, und, durch das Gebet und den Eifer im Dienste Gottes und den Empfang der heiligen Sacramente gestärkt, die Pflichten ihres Standes so vollkommen, als möglich, verrichtet und in Ausübung der Tugenden heroischen Muth bewährten und treu verharrten; — und wahrlich sage ich dir, — du wirst bald

fühlen, was der heilige Augustin gefühlt, und wirst zu dir sagen: „Konnten es Diese und Jene, warum nicht auch ich?“ — Das Wasser der Lauigkeit, es wird sich in den Wein des Eifers verwandeln.

„Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ Es fehlt bei dem lauen Christen an der wahren Nächstenliebe, am Eifer in der Ausübung der leiblichen, besonders aber der Werke der geistlichen Barmherzigkeit, in Hinsicht auf die Rettung und Heiligung anderer Seelen. Daher die Lauigkeit bei so Vielen. Es fehlt ihnen am Zufluß der Gnaden.

Thue so viel du kannst, dem Nächsten beizustehen, und rufe oft mit Xaverius zum Himmel: „Herr, gib mir Seelen!“ und die Gnaden Gottes werden sich in deiner Seele vermehren, und das Wasser der Lauigkeit wird sich in den Wein des Eifers verwandeln.

„Selig, die eines reinen Herzens sind!“ Man hängt das Herz zu sehr an den Staub und Schmutz der Welt, und denkt zu wenig im Leben an den Zuruf des Herrn, durch den Mund des Priesters am Altar: „Zum Himmel das Herz!“ Daher das laue Leben so Vieler.

Reinige dein Herz, besonders von jedem Staub ungeordneter sinnlicher Neigungen. — Thue das, und du wirst in kurzer Zeit ein neuer Mensch, ein eifriger Christ.

„Selig die Friedfertigen!“ Wie Wenige, die da in Wahrheit vor Gott betheuern können: Ich weiß nichts von Abneigung gegen Menschen. — Im Gegentheil aber, wie Viele, die fortwährend in Zwietracht, im Hause und außer dem Hause, leben; daher ihre Lauigkeit und der Mangel an Gnaden, die Gott bereit ist, uns zu geben, wenn wir jeden Menschen in Wahrheit und Liebe zu Gott so lieben, wie Christus es uns lehrt.

Thue es, — verzeihe und gestatte keiner lieblosen Anmuthung Platz in deinem Herzen; — und deine Gerechtigkeit, wie die hei-

lige Schrift bezeugt, wird wachsen zum vollen Lichtglanz des Tages.

„Selig, die Verfolgung leiden!“ Menschliche Rücksicht, die Sucht, Allen zu gefallen, — und der Widerwillen, aus Liebe zu Gott Alles zu leiden, um Jesum zu verherrlichen, diese Stimmung erzeugt ein laues Leben.

Im Gegentheil, freue dich mit den Aposteln, wenn du gewürdigt wirst, der Gerechtigkeit wegen, für die Verbreitung des Reiches Gottes, des Seeleneifers wegen, Verfolgung zu leiden. Verfolgung zumeist rüttelt die Christen aus dem Schlummer der Gleichgultigkeit auf, wie das die Ereignisse der neuesten Zeit beweisen.

In Folge der Unterdrückung der Kirche erwachte in so Vielen erst das katholische Bewußtsein.

Wenn dieses Bewußtsein auch in deinem Herzen sich gehörig stärkt, dann verwandelt sich auch bald das Wasser der Lauigkeit in den Wein des Eifers für ein wahrhaft katholisches und, durch die vollkommene Erfullung deiner Standespflichten, geheiligtes Leben. — Amen!

Zweite Predigt.

„In jener Zeit wurde eine Hochzeit gefeiert zu Cana in Galiläa.“ Joh. 2.

Das heilige Evangelium ſtellt uns heute eine irdiſche Hochzeit vor Augen, bei der ſich Jeſus als Gaſt einfindet. Er iſt aber zugleich unſer Seelenbräutigam, der uns Alle zu ſeiner Hochzeitsfeier einladet. An uns iſt es, dieſer Einladung zu folgen; und wer wünſcht nicht, daß es ihm einſt geſtattet ſei, an der Hochzeit des Lammes in dem Himmel, von welcher Johannes in der Apocalypſe ſpricht, Antheil zu nehmen? Soll das einſt wirklich der Fall ſein, dann heißt es, hier auf Erden thun, was Jeſus befiehlt. Allerdings ſcheint wohl auch jeder Chriſt mehr oder weniger zu thun, was er als Chriſt zu thun hat.

Allein es heißt, nicht nur Etwas, — und wie auch immer, — thun, ſondern Alles thun, und ſo thun, wie Jeſus will. Und worauf kommt es wohl an, daß dieſes wirklich geſchehe?

Das will ich euch heute ſagen.

O Maria, daß wir doch ſo lebten, daß wir mit dir das Recht hätten, uns in Wahrheit zu nennen Diener und Dienerinnen des Herrn!

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Alles thun, was Jeſus befiehlt, heißt erſtlich, die Sünde und alle Gelegenheit zur Sünde meiden, und wenn wir verſucht werden, nach dem Beiſpiele Chriſti und nach ſeinem Befehle kämpfen. Wache und bete, und rufe dem Verſucher

gleich bei dem Beginne einer Versuchung das entschiedene: „Weiche!“ entgegen.

Solltest du aber das Unglück gehabt haben, zu sündigen, dann heißt es: beichte unverzüglich! Wie oft ist es jedoch der Fall, daß man mit der Versuchung spielt!

Alles thun, was Jesus befiehlt, heißt ferner, thun all das Gute, was er von uns verlangt: nämlich die Erfüllung unserer Standespflichten, aus Liebe zu Gott in der Meinung vereinigt mit der Meinung seines Herzens.

Alles thun, was Jesus befiehlt, heißt, die Tugenden dieses heiligsten Herzens üben, in Folge seines Zurufes: „Lernet von mir.“ Es heißt aber, zur Uebung dieser Tugenden jede Gelegenheit benutzen, und dahin trachten, dieselben vollkommen und bleibend zu erfüllen. Es heißt deshalb, vor Allem ein festes Fundament der Demuth legen, und trachten, daß die Kraft der drei göttlichen Tugenden all unser Thun und Lassen belebe.

Christ, ist das bei dir der Fall? Ach leider nein! Du thust nicht das, was der Glaube und die Liebe zu Jesus von dir verlangen, sondern was Stolz, Ehrsucht, Eitelkeit, Selbstliebe, Eigensinn und Eigenlob von dir fordern.

Alles thun, was Jesus von uns verlangt, heißt besonders, die Cardinaltugenden: Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Stärke, überall und alle Zeit in unserm Wandel vor Augen haben, denn diese Tugenden haben ihren Namen von der Angel, in Latein cardo genannt, an welcher sich eine Thüre festhält und bewegt.

Keine Tugend ist eine wahre, wenn es bei der Ausübung derselben an der Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit und Stärke fehlt.

Wie oft ist das bei dir der Fall! Wie übereilt und unvorsichtig bist du nicht oft selbst bei Ausübung des Guten! Wie oft fehlt es dir an Mäßigung des Eifers, daß Alles zur richtigen Zeit und in gehörigem Maße geschehe, — in Gerechtigkeit, ohne

Verletzung der Pflichten, die du gegen Andere zu erfüllen hast. Besonders aber wie oft fehlt es dir an der Tugend der Stärke! Du bist so unbeständig und wirst, wie ein Schilfrohr, vom Winde hin und hergetrieben.

Alles thun, was Jesus befiehlt, heißt, nicht nur in etlichen Dingen, sondern in *all* unserm *Thun* und *Lassen* nichts anders zu wollen, zu wünschen, zu thun und zu unterlassen, als was der anerkannte heiligste *Wille Gottes* von uns verlangt. Und damit wir denselben verstehen, heißt es, aufmerksam auf die Einsprechungen des h. Geistes lauschen. Es heißt deshalb, bleibend in der Gegenwart Gottes, im Geiste der Sammlung wandeln und sich des vielen Redens und der Geschwätzigkeit enthalten.

O wie weit fehlt es vielleicht gerade in dieser Beziehung bei dir! Du betest wohl täglich: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden;" allein in der That suchst und trachtest du nur, zu thun, was du willst, wann und wie du es willst. Anstatt bleibend in der Gegenwart Gottes zu wandeln, um die Einsprechungen des heiligen Geistes in dich aufzunehmen, denselben zu folgen, denkst du den Tag hindurch beinahe gar nicht an Gott und merkst nicht auf die Einsprechungen des heiligen Geistes, sondern des Weltgeistes; bist ganz Wunsch und Verlangen, es auf dieser Welt in deinem Geschäfte vorwärts zu bringen, mehr zu haben, geehrt zu sein, die Vergnügungen dieses Lebens dir zu verschaffen und dieselben so lange als möglich zu genießen. Daher deine bleibende Zerstreuung, und dein Verlangen, nicht sowohl mit Gott, als mit den Menschen zu sein; daher verschwendest du die kostbare Zeit mit Geschwätz und selbst im Umgang mit Personen, deren Gesellschaft für dich gefährlich ist und dir Versuchungen bereitet.

Alles thun, was Jesus von uns verlangt, heißt auch, *alle Mittel* benutzen, um uns den möglichst größten Zufluß von Gnaden zu erwerben.

Diese Mittel sind: das Gebet, die geistliche Lesung, die Anhörung des göttlichen Wortes, die Beiwohnung der Messe, die Besuchung des allerheiligsten Sacramentes und der öftere Empfang desselben.

Ich frage dich nun: Wie wendest du diese Mittel an? Daran magst du erkennen, ob du Alles thust, was Jesus von dir verlangt. Verrichtest du täglich dein Morgen- und Abendgebet, und verrichtest du es so, daß du im Geiste und in der Wahrheit betest; oder thust du es nicht vielmehr aus bloßer Gewohnheit, und Gott weiß, in welcher Zerstreuung.

Ist dein Gebet ein solches, daß es dich den ganzen Tag mit Gott vereinigt, nach den Worten Christi: „Man soll immer beten."

Was liest du? Bist du durch und durch unterrichtet als Kind der Kirche, so wie es besonders unsere glaubenslose Zeit verlangt, und liest du nicht lieber weltliche Unterhaltungsbücher, als jene, die dich belehren?

Hörst du täglich die heilige Messe, und mit welcher Andacht? Wohnst du dem Gottesdienst getreu bei? Besuchst du das allerheiligste Sacrament regelmäßig, und empfängst oft deinen Jesus in deinem Herzen? Wenn nicht, wie kannst du meinen, daß du den Befehlen Mariä folgst: „Thut Alles, was der Herr von euch verlangt."

Alles thun, was Jesus zu thun befiehlt, heißt, mit Freuden und großem Vertrauen auf Gott erfüllen, was Gott von uns verlangt. „Einen freudigen Geber liebt Gott der Herr." Fehlt es an dieser Stimmung, dann fehlt es auch an Großmuth, am Eifer und an der Beharrlichkeit in seinem Dienste.

Christ, wie oft bist du verzagt und kleinmüthig, — schäme dich!

Alles thun, was Jesus befiehlt, heißt, dabei entschlossen sein, zu thun, was Jesus von uns verlangt, sei es auch, daß wir auf Hindernisse stoßen, die sich uns in den Weg stellen.

Es heißt, alle Widerwärtigkeiten in seinem Dienste aus seiner Hand annehmen, mit seinem Leiden vereinigen, aus Liebe zu Ihm tragen.

Thun, was Jesus von uns verlangt, heißt endlich, nicht nur für unser Heil allein sorgen, sondern auch für das des Nächsten, und demselben beistehen an Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit, eingedenk der Versicherung Christi: „Was ihr dem Geringsten der Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan."

Wie gering dagegen ist dein Seeleneifer, und wie wenig thust du des Guten für deinen Nächsten, selbst nicht für Diejenigen die mit dir unter Einem Dache wohnen.

Christ, der du mich gehört, verstehst du nun, was die Mahnung Mariä sagen will: „Thut Alles, was Er euch sagen wird." Thue es von nun an, und kein Zweifel, du wirst Antheil nehmen an dem Hochzeitsmahle des Lammes, deines Seelenbräutigammes, hier auf Erden bereits durch den Genuß, den die Gegenwart Christi in deinem Herzen dir in Wonne bereitet, und dereinst durch den Genuß, der deiner wartet im Himmel, am Throne Gottes, an der Seite deines Seelenbräutigams, — durch alle Ewigkeit. — Amen!

Dritte Predigt.

„Es war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und es waren auch Maria, Jesus und seine Jünger dazu gerufen.“ Joh. 2.

Jesus, Maria und die Jünger des Herrn erscheinen bei einem Freudenfeste.

Unser Leben, nach dem Falle Adams, ist ein Leben im Jammertbal der Zähren, und der Mensch in seinem Alter darf mit Jacob bekennen: „Wenige Jahre, die ich durchlebte, und diese erfullt mit Angst und Kummer.“ Denken wir nur daran, wie jammervoll der Mensch sein Leben sogleich nach seiner Geburt beginnt, wie viele Thränen ein Kind weint, noch bevor es weiß, daß es leidet. Kommt es jedoch zum Besitz seines Verstandes, wie vielen körperlichen und geistigen Leiden ist es nicht ausgesetzt, besonders wenn sich das Leben zu Ende neigt, wenn die letzte Stunde nabt, wo der Tod das Leben schließt.

Doch es gibt auch in diesem Jammertbal der Zähren Augenblicke der irdischen Freuden, und auch diese sollten und könnten zu unserm Heile beitragen.

Leider ist dies nur zu häufig nicht der Fall.

Nur zu oft werden Vergnügungen Fallstricke, die der Satan uns legt, Gelegenheiten zur Sünde; und sie hindern dann den Fortschritt auf dem Wege des Heiles. Warum?

Darauf folgt heute die Antwort.

O Maria, die du durch deine Gegenwart zu Cana das Herz der Brautleute getröstet, und alle durch dein Beispiel geheiligt, gieb, daß wir verstehen, wie wir uns in unseren Vergnügungen zu

verhalten haben, um aus denselben Gewinn zu ziehen für unsere Seele!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Sollen Vergnügungen für uns ein Mittel werden, Gott zu dienen, so haben wir bei dem Genusse derselben folgende Verhaltungs-Regeln vor Augen zu haben.

Erstlich muß das Vergnügen selbst erlaubt und an und für sich Gott wohlgefällig sein. Das war bei der Hochzeit zu Cana der Fall. Es sollte ein Freudenfest sein zu Ehren der so eben zu schließenden Ehe, die Gott im Paradiese eingesetzt, und Jesus zur Würde des Sacramentes erheben wollte.

Das will in seiner Anwendung sagen: Man hat erstlich darauf zu merken, worin die Unterhaltung zu bestehen habe, ob es nicht eine solche ist, die aus sich Anlaß zu Sünden gibt oder zu Versuchungen derselben. Wie oft ist dieses der Fall! — Wir brauchen da nur an die Gefahren der Tänze und Bälle, des Theaters, der sogenannten Parties und Picnics zu denken, die da so oft der Gegenstand der Vergnügungen sind, die man genießen will. Da die Versuchungen, sich dergleichen Lustbarkeiten hinzugeben, eine so gewöhnliche, ja gleichsam alltägliche ist, wie jede Straßenecke in den Städten davon Zeugniß gibt, wo die Einladungen zu solchen Unterhaltungen sich täglich und zwar in so verschiedenen Formen wiederholen, so ist es am Platze, diesfalls einige Verhaltungs-Regeln zu geben. Es ist um so mehr hier am Platze, in dieser Beziehung einige leitende Grundsätze auszusprechen, da Diejenigen, die diesen Lustbarkeiten sich blindlings hingeben, auch Gründe anführen, die ihr Benehmen, wie sie meinen, zu rechtfertigen im Stande seien. Wir wollen sehen, was und wie viel Wahres daran ist.

Erstlich was die Tänze und Bälle betrifft, so hat man

zu unterscheiden, was es für Tänze sind, und welche Art von Bällen es seien. — Es gibt Tänze, die nicht im Mindesten zu irgend einer Art Versuchung zur Sünde, durch aufgeregte Sinnlichkeit, Anlaß geben. Sich durch dergleichen Tänze mit Einhaltung von Maß der Zeit zu unterhalten, ist allerdings harmlos.

Allein es gibt auch Tänze, bei welchen, wenn Personen verschiedenen Geschlechts mit einander tanzen, Stellungen und Berührungen vorkommen, die an und für sich schon geeignet sind, die Sinnlichkeit anzuregen, und zu Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit Anlaß geben. Solche Tänze sind durchaus zu vermeiden, und man kann sich denselben ohne Verletzung des Gewissens nicht hingeben.

Dabei will ich aber auch noch bemerken, daß, um das Vergnügen der Bälle erlaubter Weise zu genießen, auch in anderen Rücksichten keine Veranlassung zu Versuchungen dieser Art gegeben werden darf. Leider jedoch ist dieses nur zu oft der Fall. Man erlaubt sich Freiheit in Hinsicht auf Kleidung, die da bei Weitem noch mehr Aergerniß gibt, als der Tanz selbst.

Deshalb gibt es auch nur wenige Maskenbälle, die man zu den erlaubten Unterhaltungen rechnen darf. Die Masken selbst oder aber das Benehmen der maskirten Personen gibt oft Anlaß genug zu Verführungen und Aergerniß. Solche Bälle sollst du nicht besuchen.

Es fragt sich endlich bei Bällen auch, wo dieselben abgehalten werden, und welche Menschenklasse dort zugegen ist. Was für ein Unterschied in dieser Beziehung findet da nicht statt zwischen einem Hofball und den Bällen in einer gewöhnlichen Kneipe oder Tanz-Halle.

Tänze, die unter dem Pöbel und in gewöhnlichen Trinklocalen und Wirthshäusern abgehalten werden, sind durchaus zu meiden; dieselben sind ohne Ausnahme mit Aergernissen verbun-

den, um sich den Ausschweifungen der Sinnlichkeit oder der Unmäßigkeit und dem Trunke hinzugeben.

Was zweitens das Theater betrifft, so wäre gegen den Besuch desselben an und für sich nichts einzuwenden, wenn der Gegenstand der Vorstellung immer ein anständiger und belehrender wäre. Volkstheater in der alten Zeit wurden auf diese Weise aufgeführt.

Allein wie die Bühne heut zu Tage mißbraucht wird, so ist die Gefahr des Theaterbesuchs nicht minder gefährlich, oft wohl noch gefährlicher, als einfache Tanzlustbarkeiten. Nicht zu reden von den berüchtigten, verdammungswürdigen sogenannten Winkel-Theaters, die in neuester Zeit in den großen Städten an der Tagesordnung sind, und aller christlichen Sittlichkeit und Schamhaftigkeit Hohn sprechen, so werden selbst in den eigentlichen größeren Theatern wenige Stücke gespielt, in denen nicht Dinge vorgetragen werden, die zu Versuchungen und Aufregung der Sinnlichkeit Anlaß geben. Wenn Jemand bloß dann in ein Theater ginge, wenn ein classisches Schauspiel oder eine Oper aufgeführt würde, wobei die Musik die Hauptsache ist,—das wäre etwas Anderes. Allein das geschieht nicht. Ferner, Menschen, die einmal sich daran gewöhnen, das Theater zu besuchen, die sind dann nur zu leicht geneigt, auch dann zu gehen, wenn andere mehr oder weniger ärgerliche Stücke aufgeführt werden. Daher gilt im Allgemeinen der Rath: meide dasselbe.

Ich habe noch ein Wort über die sogenannten Parties und Picnics zu sagen.

Auch da hat man wieder zu unterscheiden. Wenn eine Partie nichts anderes sein soll, als eine Familien-Unterhaltung im geschlossenen Circle, so steht nichts dagegen, daß man sich gesellschaftlich ergötze. Allein auch bei solchen Parties kann es geschehen, daß man sich Excesse erlaubt.

Bekannt ist eine Art dieser Parties, wo junge Leute ver-

schiedenen Geschlechts zusammen sich einfinden, und sich Dinge erlauben, die unter ledigen Personen nicht rücksichtslos gestattet sind. Man sagt: es ist nur Spaß. Man denke aber an die Mahnung des heiligen Petrus Chrysologus: „Du kannst nicht zugleich mit dem Satan spassen, und einst mit Christus dich erfreuen."

Von Picnics läßt sich dasselbe bemerken: Es ist allerdings erlaubt, daß einzelne Familien zusammen kommen und sich erlaubter Weise wechselseitig im Freien durch Spiele vergnügen, und es ist auch nicht unstatthaft, wenn dieses von vielen Familien zugleich geschieht. Es kommt nur darauf an, worin die Vergnügungen bestehen, die man bei solchen Picnics zu genießen gedenkt.— Wenn die erlaubte gesellschaftliche Unterhaltung sich mit dem Tage endet, nicht in die Nacht hinein währt, und wenn dabei alles Aergerniß von unanständigen Tänzen und Trinkgelagen entfernt ist, dann ist ein solches Vergnügen statthaft. Sonst allerdings nicht.

Es ist deshalb auch keine Entschuldigung, wenn man meint, daß der Ertrag für eine gute Sache, für Kirche oder Schule verwendet werde. Auf eine solche Hülfe, wenn man, wie gesagt, Aergernissen und Gelegenheiten zu Sünden Thor und Riegel öffnet, ruht, laut Erfahrung, nicht der Segen Gottes, und niemals heiligt der Zweck die Wahl von unerlaubten Mitteln.— Dies im Allgemeinen zum Vorwort bemerkt, frage ich:

Zweitens: In welcher Stimmung und Weise soll man auch bei erlaubten Vergnügungen sich verhalten? Ich sage: Es heißt auch dann, wenn die Unterhaltung ganz unschuldig und gefahrlos erscheint, dieselbe eigentlich nur deshalb gestatten, um durch dieselbe körperlich und geistig erquickt, mit desto größerer Bereitwilligkeit an die tägliche Arbeit zu gehen, und die Pflichten des Standes vergnügter und darum auch eifriger zu erfüllen.

Drittens: Es ist sogar löblich, sich bei einer erlaubten Un-

terhaltung einzufinden, wenn es so das Gebot heiliger Nächstenliebe zu thun empfiehlt, um Anderen unsere Theilnahme für ihr zeitliches und ewiges Wohl auszudrücken, wie das bei Jesus und Maria, bei Gelegenheit der Hochzeit zu Cana, der Fall gewesen.

Viertens heißt es darauf sehen, wer Diejenigen sind, die Antheil an der Unterhaltung nehmen, ob man wohl in guter Gesellschaft sich befinden werde; denn sonst ist nichts Anderes zu erwarten, als daß man dabei am Reden und Benehmen der Theilnehmer Aergerniß nehmen werde.

Fünftens heißt es trachten, daß man Andern bei der Unterhaltung als Beispiel der Erbauung diene, indem man jede Gelegenheit benützt, um im Gespräche und durch unser ganzes Benehmen merken zu lassen, daß man beständig Gott und sein heiligstes Wohlgefallen, und nicht blos das Vergnügen, vor Augen habe.

Sechstens, heißt es auch während dem Vergnügen den Geist der Selbstverläugnung und Mäßigung zu üben. So thaten die Gäste zu Cana. Sie hatten das Beispiel Jesu und Maria und seiner Jünger vor Augen. Deshalb blieben sie auch so eingezogen und nüchtern. Christus hätte gewiß das Wunder der Verwandlung von Wasser in kostbaren Wein nicht bewirkt, wenn Er gesehen hätte, daß die Anwesenden in Gefahr ständen, von dem Wunder Mißbrauch zu machen und die Mäßigkeit zu verletzen.

Es heißt endlich, bei dergleichen Vergnügungen den Werth der Zeit vor Augen haben, und denselben nicht länger beizuwohnen, als eben eine Erholung es verlangt, damit es eine Erholung bleibe; nicht aber nach Art der Weltkinder sich denselben in der Weise hinzugeben, daß man Ursache habe, mit den Worten der Weltkinder und Sünder, nach dem Zeugniß der heiligen Schrift, zu klagen: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit.“ Von solchem Mißbrauch gilt die Warnung Christi: „Die Welt wird sich erfreuen; doch alle ihre Freude wird bald in Trauer verwandelt werden.“— Amen!

Dritter Sonntag nach Epiphanie.

Erste Predigt.

„Herr, wenn du willst so kannst du mich heilen.“ Matth. 8.

Der Aussätzige, von dem das heutige Evangelium spricht, glaubt und vertraut, daß Christus ihn zu heilen im Stande ist; — und er täuschte sich nicht; Christus streckte seine Hand aus und sprach: „Ich will, werde geheilt.“

Der Aussatz des Leibes weist hin auf den Aussatz der Seele; und das ist die Sünde. Allerdings nahen sich unter den Kindern der Kirche viele Jesus, — bedeckt mit diesem Aussatz, und glauben auch an seine Macht, an seinen Willen, uns von unsern Sünden zu reinigen; und doch geschieht es nicht; — und warum nicht? — Die Ursache ist, sie wollen es nicht.

Es scheint oft der Sünder wolle sich bekehren, und doch ist sein Wille kein wahrer. Warum nicht? Darauf heute die Antwort.

O Maria, Reinste der Reinen! erbitte uns den wahren Willen, daß es uns wirklich Ernst werde, von unserem Sünden-Aussatz gereinigt zu werden, durch Jesum Christum unsern Herrn!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Herr, wenn du willst, so kannst du mich reinigen,“ so spricht der Aussätzige. Um wie weit mehr darf jedes gläubige

Kind der Kirche Christum in diesen Worten anreden, da wir ja als Kinder der Kirche es viel besser wissen, wie der Aussätzige im Evangelium, wer Jesus ist, — und warum Er in diese Welt gekommen. Der Aussätzige zweifelt nicht an der Macht, — aber er ist nicht sicher, ob der Herr ihn von seinem körperlichen Aussatz befreien wolle.

Wir, was den Aussatz der Sünde betrifft, haben keine Ursache, in Hinsicht auf dieses Wollen Jesu nur im Geringsten zu zweifeln, daß Er uns reinigen wolle.

Dafür kam Er ja in diese Welt, dafür opferte Er sich am Kreuze, dafür gab Er Blut und Leben hin, dafür stiftete Er seine Kirche. „Ich glaube" — so lehren die Apostoln uns beten — „an die Vergebung der Sünden;" darum berief Er uns zu seiner heiligen Kirche, und nahm bereits durch die Taufe allen Schmutz und Aussatz der Sünden von uns; dafür hinterließ Er uns in seiner heiligen Kirche die Gnadenquellen der heiligen Sacramente Ja wohl, Jesus will. Wenn wir nicht gereinigt werden, an wem ist die Schuld? An uns selbst; denn es ist dem Sünder nicht wirklich Ernst, er hat den wahren Willen nicht, gereinigt zu werden. Warum nicht? Ich antworte: Erstlich, er fühlt sein eigenes Elend zu wenig, er hat nicht den gehörigen Abscheu vor der Abscheulichkeit der Sünde. Er ist nicht durchdrungen genug von der Furcht vor den Folgen der Sünde. — Das ist's.

Der Aussätzige, ja der hatte Ekel vor sich selbst. Der Aussatz ist bekanntlich eine höchst ekelhafte Krankheit, und die davon frei sind, ziehen sich mit größter Sorge von denen zurück, die mit einer solchen Krankheit behaftet sind, und meiden alle Gelegenheit, mit solchen Kranken umzugehen oder in deren Nähe zu kommen.

Doch was ist ein solcher Aussatz gegen den Aussatz und die Abscheulichkeit der Sünde, die uns dem Satan ähnlich macht in seiner teuflischen Abscheulichkeit.

Und wären es auch keine Todsünden; auch der Aussatz der läßlichen Sünde an unserer Seele ist vor Gott abscheulicher, als jeder Aussatz, als alle Geschwüre und Pestbeulen der Welt.

Würde der Sünder sich selbst sehen, würde er schauen, wie seine Seele durch die Sünde entstellt ist, mit welchem Verlangen, mit welcher Hast, mit welcher Zudringlichkeit würde er sich Jesu naben und wünschen und verlangen, von Ihm geheilt zu werden. Leider ist es nur zu oft der Fall, daß der Sünder dieses Elend so gar nicht erkennt, so durchaus nicht fühlt.

Gewöhnlich meint der Sünder, es stehe so schlecht nicht mit ihm, es seien nur unbedeutende, menschliche Schwächen; Andere thäten dasselbe, und wohl noch Aergeres. Er denkt nicht daran, welch einen Abscheu nicht nur Gott vor der Sünde habe, sondern wie ekelhaft er auch seinen Engeln und Heiligen erscheine, die da Ursache haben, sich seiner zu schämen, wenn er sie seine Mitbürger, ja wohl Brüder und Schwestern nennt: Er bedenkt nicht, wie er seinen Schutzengel und die Engel und Heiligen insgesammt durch seinen Sündengestank von sich treibt.

Er denkt auch nicht daran, in welches Unglück ihn die Sünde gestürzt, die ihm all das Verdienst seiner guten Werke geraubt, und ihn unfähig macht, etwas für den Himmel zu verdienen; und wie weit dagegen die Sünde das Höllenthor für ihn geöffnet, wo er jeden Augenblick hinab sinken kann, um in den ewigen Peinen fruchtlos jene Sünden zu beweinen, die er hier lachend beging.

Und wenn es auch nur läßliche Sünden und Unvollkommenheiten wären, er bedenkt nicht, wie sehr dieselben ihn hindern, Gnaden zu sammeln, und mehr Verdienste für den Himmel zu erwerben! Wie gewaltig dieselben die Peinen vermehren, die er einst im Fegfeuer dafür auszustehen hat, und welche Gefahr des ewigen Verderbens ihm droht, indem läßliche Sünden, unbekümmert begangen, den Weg zu schweren Sünden bahnen!

Die Folge ist, daß der Sünder sich nicht einmal beeilt, zu Jesus zu kommen, sich Ihm zu nahen, dadurch, daß er sich seinem Stellvertreter, dem Priester, naht, um zu thun, was er zu thun hat, auf daß er das Sacrament der Buße auch würdig empfange.

Ich sage Zweitens: Der Sünder beichtet wohl, und es scheint, als ob er ernstlich wünsche, von seinem Sünden-Aussatz befreit zu werden, allein in der That ist es kein wahrer Wille. Wie wenige von den Gewohnheitssündern, — auf welche Gattung von Sündern der Aussätzige besonders hinweist, — die, wenn sie beichten, sich selbst genau untersucht und ihr Gewissen erforscht haben, um ihre Sünden nach Zahl und Gattung und Umständen zu bekennen, wenn es sich um Todsünden handelt. Der Aussätzige fühlt Tag und Nacht das Uebel seiner Krankheit und weiß jede Stelle, die der Aussatz befleckt.

Der Gewohnheitssünder nimmt sich die Mühe nicht, das Uebel der Sünde auch nur an seiner Seele wahrzunehmen, und hält es kaum für nöthig, sich genau zu erforschen. Warum? Es ist ihm eigentlich nicht Ernst genug, mit einer wahren Besserung.

Wenn es eine zeitliche Krankheit wäre, da würde er den Doctor unverzüglich rufen, damit er gesund würde. Da wäre es was anders. Da wüßte er dem Arzte alle Symptome seiner Krankheit anzugeben, so aber klagt er sich nur obenhin im Allgemeinen an, und macht nur zu oft eine ungültige Beichte.

Selten, daß Gewohnheitssünder sich ohne besondere Beihülfe des Priesters genügend und aufrichtig anklagen! Jesus streckt seine Hand aus, und berührt den Aussätzigen. Der Priester sollte durch seinen Zuspruch dasselbe geistiger Weise thun, allein da der Sünder sich ihm nicht gehörig offenbart, so ist der Priester nicht im Stande, die wunden Stellen des Gewissens zu berühren und dieselben durch seinen Zuspruch und Rath zu heilen.

Der Sünder beichtet, allein es fehlt ihm an Ernst, am wahren Willen, seine Sünden klar und vollständig zu bekennen: Er ist zufrieden, wenn er sie nur so halb und halb gesagt; er wünscht, daß der Beichtvater ihm so bald als möglich die Absolution ertheile, und sich gleichsam nicht darum kümmere, ob es ihm wirklich Ernst sei mit seiner Herzens-Reinigung. Es ist ihm nicht Ernst, die Gelegenheiten zum Rückfalle aufzugeben, und den Versuchungen zuvorzukommen und dieselben, wenn sie dennoch heranstürmen, mit den Waffen des Geistes zu besiegen.

Es fehlt dem Sünder überdies am Willen, die *Mittel* zu gebrauchen, um Gnaden zu erlangen, auf dem Wege der Besserung vorwärts zu gehen, namentlich durch das eifrige Gebet, die geistliche Lesung, den Empfang der heiligen Sacramente.

Heil dir Sünder, wenn du dir bewußt bist, daß es dir aufrichtig Ernst ist, dich zu bekehren, die Gelegenheit zur Sünde zu meiden, und den Versuchungen vom ersten Augenblick und ganz zu widerstehen, und daß du somit vor Jesus und dessen Stellvertreter wirklich das Recht hast, zu bekennen: *Ich will!* Jesus sagt dann dasselbe zu dir. Und vereinigt sich dein Wille mit dem seinigen, dann zweifle nicht, du wirst von deinem Sünden-Aussatz gereinigt werden, durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!

Zweite Predigt.

„Sprich nur ein Wort, und mein Sohn wird gesund.“ Matth. 8.

Zwei Bedrängte naben sich Christus im heutigen Evangelium und suchen Hülfe; der Aussätzige und der beängstigte Vater. Beide zeigen großes Vertrauen, und dieses Vertrauen wurde nicht getäuscht, sondern verschaffte ihnen Hülfe, — und das durch ein Wunder.

Dieser Umstand weist hin auf eine so edle, wichtige und trostreiche Tugend des christlichen Lebens, die da oft und wundervolle Hülfe vom Herrn erlangt. Es ist die Tugend des Vertrauens auf den Beistand und die Hülfe Gottes. Von dieser Herzensstimmung zu predigen, ist um so wichtiger, weil es der Kleinmüthigen nur zu viele gibt, denen dieses Vertrauen fehlt. Sie denken nur an Gottes Gerechtigkeit, nur an dessen Drohungen gegen die Sünder, vergessen aber dabei die übrigen Eigenschaften des Herrn, und denken nicht an unser Verhältniß zu Ihm als Schöpfer und was Er für uns gethan, und fortwährend thut und zu thun bereit ist, wenn wir uns Ihm mit Vertrauen naben. Kurz:

Die Menschen, sie denken nicht oft genug daran, wie edel und trostreich, wie verdienstlich vor Gott diese Stimmung des Vertrauens ist, das wir auf seine Hülfe setzen.

Erwägen wir dies heute.

O Maria, Mutter der heiligen Hoffnung, erfülle unsere Herzen mit vollem Gott-Vertrauen, damit wir Gnade erlangen durch Jesum Christum unsern Herrn!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der Aussätzige vertraut, Jesus werde ihn heilen; der Hauptmann vertraut, Jesus werde seinem sterbenden Sohn das Leben retten; und so geschah es.

Sind das die zwei Einzigen, die der Hülfe bedurften und Ursache hätten, dieselbe bei Jesus zu suchen?

Gewiß nicht! Wir leben auf Erden umringt von unzähligen Bedürfnissen in Hinsicht auf unser irdisches Wohlergehen, und sind zugleich bedrängt von so vielen geistlichen Nöthen der Seele.

Jesus, — Er ist es, der uns in allen diesen zeitlichen und geistlichen Nöthen zu helfen im Stande ist. Eilen wir zu Ihm, — vertrauen wir. Dies die Bedingniß, daß uns geholfen werde, wie der heilige Geist durch Jacobus bezeugt, und wie dies aus der Natur der Stimmung des Herzens von selbst erhellt.

Wer da zweifelt, wenn er sich Jesu bittend naht, der zweifelt, ob Jesus uns auch helfen könne, oder ob Er es wolle, und eine solche Stimmung ehrt Jesum nicht; im Gegentheil, sie entehrt Ihn. Hingegen, ein großes Vertrauen auf Ihn, welch ein edler, Jesu wohlgefälliger, wirksamer und trostreicher Act! Dies erhellt aus der Natur des Actes des Vertrauens selbst.

Erstlich ist es ein Act, der nicht nur die eine oder die andere der Vollkommenheiten Gottes anerkennt, anbetet und lobpreist, sondern jede derselben. Wer nur Gott fürchtet und verzagt, — der mag allerdings durch seine Furcht die Gerechtigkeit Gottes anerkennen. Aber eine Seele, die *vertraut*, die bekennt Gott, als die Quelle alles Guten, — sie lobt und verherrlicht Ihn in allen seinen unendlichen Vollkommenheiten. Sie bekennt ja durch diesen Act des Vertrauens, daß sie an Gottes Dasein glaube, sie lobt und verherrlicht seine Allwissenheit, weil sie zu erkennen gibt, sie glaubt, daß Gott Alles wisse, also auch ihr Elend, und daß Er ihre Bitte höre.

Sie bekennt durch ihr Vertrauen ihren Glauben an seine Allmacht, an seine Weisheit, an seine Güte, an seine Wahrhaf-

tigkeit und Treue. Welch ein heiliger und edler Act! Jesus ist aber seiner Person nach Gott. Vertraue auf Ihn!

Aber auch welch ein wirksamer Act unser Vertrauen auf Jesu sei, das bezeugt der heilige Geist selbst, so ermunternd im neunzigsten Psalm; denn also lesen wir: „Wer im Beistand des Allerhöchsten wohnt, der wird im Schutz des Gottes des Himmels weilen. Er wird dem Herrn sagen: Du bist mein Helfer und meine Zuflucht.“ Und was versichert Gott der Allmächtige hinwieder dem Vertrauenden? „Er wird dich schirmen und mit einem Schilde umgeben. Du wirst nicht fürchten vor dem nächtlichen Schreck, noch vor der Nachstellung des Teufels am hellen Mittag. Tausende werden zu deiner Rechten, zehn Tausend zu deiner Linken fallen, dir aber wird der Verderber nicht naben.“ Warum? Höre die Antwort aus dem Munde des Herrn selbst: „Weil er auf mich gehofft, werde ich ihn befreien. — Er wird zu mir rufen, ich werde ihn hören, — werde bei ihm sein in der Trübsal und ihn erretten und glorreich befreien.“

Dieses unser Vertrauen auf Jesu sollte mit um so größerer Macht unser Herz erfüllen, wenn wir auf Jesum blicken, als Gott und Mensch zugleich; wenn wir daran denken, wir Er, unser Heiland und Erlöser, uns selbst zu diesem Vertrauen einladet und auffordert.

Allerdings kann unser Herz sich bedrängt fühlen und in Gefahr gerathen, kleinmüthig zu werden, ob der uns umgebenden Nöthen und Bedrängnisse des Leibes und der Seele. Doch wie wenig Ursache haben wir deshalb, unser Vertrauen auf Jesu Beistand und Hülfe zu verlieren, wenn wir mit lebendigem Glauben auf ihn hinblicken, und daran denken, was Er uns lehrt, und was Er bereits für uns Menschen gethan, sowohl im Allgemeinen, wie an jedem Einzelnen persönlich.

Sind es zeitliche Nöthen, die uns bedrängen, so wissen wir, wie feierlich er betheuerte, uns hülfreich beizustehen. „Sehet die

Lilien des Feldes, das Gras der Erde und die Vögel der Luft," spricht Christus. „Sehet wie Gott, mein Vater, für sie sorgt, vertraut! um so mehr wird euer Vater im Himmel für euch sorgen, die ihr seine Kinder seid. Möge die Bosheit eurer Feinde noch so groß, und dieselben noch so mächtig sein; — vertraut! „Jedes Haar auf eurem Haupte ist gezählt, und keins davon fällt ohne den Willen eures Vaters, der im Himmel ist."

Sind es aber Bedrängnisse des Geistes, die uns umlagern, sind es Versuchungen, höre, was Jesus uns zuruft:

„Was mir mein Vater gab, ist mehr, als Alles. — Ich kenne meine Schafe, und nichts ist im Stande, sie meinen Händen zu entreißen." Darum vertraue! Sei es, daß noch so gewaltig die Versuchung dich drängt! Wäre es nichts, als der heiligste Name Jesu selbst, so lange du denselben im Munde führst, ist keine Gewalt der Verfolgung im Stande, dich zu überwältigen.

Oder ist es die Angst über die von dir wirklich einst begangenen Sünden; bangt dir, ob der Himmel sie dir vergeben, nahe dich Jesu! Denke an die Worte des heiligen Johannes des Täufers, der auf Jesus weist: „Siehe das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt."

Selbst wenn du das Unglück gehabt hättest, in Sünden zurückzufallen, so weißt du, als unterrichtetes Kind der Kirche, daß es keine Größe und keine Zahl der Sünden gibt, die da nicht durch das unendliche Verdienst Jesu Christi im Sacramente der Buße ausgelöscht werden kann. Denke noch an alle die übrigen Beziehungen, in welchen Jesus zu uns steht, jede derselben ruft dir zu: Vertraue!

Ist Er denn nicht als unser Erlöser zugleich unser Vater, durch den wir das Recht wieder erhielten, Kinder Gottes genannt zu werden und wirklich zu sein? Mit welchem Vertrauen naht sich aber ein Kind dem Vater, wenn es weiß, daß der Vater selbst es über Alles verlangt, daß es dem Kinde gut gehe, daß ihm

geholfen werde, wenn es in Nöthen ist. Gilt dies von einem irdischen Vater, wie viel mehr von Christus, als Vater.

Ist Er es nicht, der die Parabel erzählte von dem verlorenen Sohn und von der Güte und Liebe des Vaters, der ihn verzeihend umarmte und küßte, als er von seinem Sündenwege zurückkehrte?

Jesus, als der für uns Mensch gewordene Sohn Gottes, ist dabei unser Bruder. Welch ein Vertrauen fühlt nicht ein Bruder, der in Nöthen geräth, und der einen Bruder hat, von dem er weiß, daß er ihn liebe und die Macht habe, ihm zu helfen! Welch ein Vertrauen sollen wir nicht zu Christus fühlen, zu Ihm, dem König der Könige, dem Herrn der Heerschaaren, und der, wie der Apostel versichert, keinen Anstand nahm, uns seine Brüder zu nennen. Ein guter Bruder fühlt viel mehr Freude, wenn es ihm möglich ist, seinem bedrängten Bruder beizustehen; — welch ein Beweggrund des Vertrauens, wenn wir an Jesus denken, Ihn Bruder nennen, und Ihm uns nahen!

Ein Freund der sich gedrängt und in Gefahr sieht und weiß, daß sein Freund ihm helfen kann, er naht sich demselben mit Vertrauen, nicht weil er blos im Stande ist, ihm zu helfen, sondern weil er sein Freund ist. Welch ein neuer Antrieb um in unseren Bedrängnissen mit Vertrauen uns Christo zu nahen! Er selbst nennt sich unsern Freund. Und welch ein Freund ist Er! Niemand, sagt Jesus, beweist die Aufrichtigkeit der Freundschaft besser, als der sein Leben für seinen Freund hingibt. Das that Christus, und in welch schmerzlicher, opferwilliger Weise! „Ein wahrer Freund — ein zweites Ich," sagt ein altes Sprichwort. Christus ist es, an dem sich dieses Sprichwort buchstäblich erfüllt. „Was ihr dem Mindesten der Meinigen gethan," so versichert Christus, „das habt ihr mir gethan."

Ein Mensch wendet sich mit Vertrauen zu einem Andern um Hülfe zu erlangen, besonders wenn er aus Erfahrung weiß, wie

gut derselbe ist, wie vielen er geholfen, und wie viele Hülfe er bereits selbst früher von ihm erhalten habe. Welch ein Antrieb liegt darin für uns, um uns Christo mit Vertrauen zu nahen.

Alles kommt nur darauf an, daß wir wirklich in einem solchen Seelenzustand leben, daß wir auch das Recht haben, Jesum unsern Vater, unsern Bruder und Freund zu nennen, und daß wir, wenn Er uns Gnaden gibt, dieselben nicht wohl gar zu seiner Betrübniß und Beleidigung mißbrauchen.

Umsonst nennen wir ihn dann Vater, umsonst Freund und Bruder. „Keine Gemeinschaft zwischen Licht und Finsterniß!" spricht der Apostel. Es heißt denn vor Allem, sich erst durch eine wahre Bekehrung des Herzens mit Ihm versöhnen. Dann haben wir allen Grund, uns seinem Gnadenthrone zu nähern, und Hülfe von Ihm zu erwarten in allen Nöthen unseres Leibes und unserer Seele.

In dieser vertrauensvollen Ruhe lebend, werden wir den Trost und Muth fühlen, den die heilige Theresia fühlte, als Angst und Furcht sie bedrückten, und Christus ihr erschien und sagte: „Theresia, fürchte dich nicht! ich bin bei dir!"

Und selbst wenn wir von dieser Welt scheiden, um vor dem Richterstuhle Christi zu erscheinen, welch ein Unterpfand des seligen Todes, wenn wir, seinen Namen im Herzen und Munde, uns vertrauungsvoll in die Arme der unendlichen Barmherzigkeit legen. Wir werden dann den Trost fühlen, den der heilige Xaverius fühlte, als er sterbend das Kreuzesbild an sein Herz drückte und mit den Worten von dieser Welt schied: „Ich habe auf dich, o Herr, vertraut,—ich werde nicht zu Schanden werden!"—Amen!

Dritte Predigt.*

„Als Jesus das hörte, wunderte Er sich.“ Matth. 8.

Wie das heilige Evangelium bezeugt, so wunderte sich Jesus über den Glauben des Hauptmanns, der Ihn bat, sein Kind zu heilen. Er wunderte sich über den Glauben dieses Mannes.

Christen! wenn wir bedenken, was Gott Alles für das Menschengeschlecht gethan, und durch wie viele Stimmen Er an dasselbe geredet, ja selbst unsere Natur annahm, und nicht nur dieses, sondern unzählige Wunder gewirkt, durch sich und durch die, welche an Ihn glaubten, da haben wir alle Ursache, im Gegentheil uns zu wundern, daß dieser lebendige Glaube nicht schon lange der Antheil aller Menschenkinder geworden, und daß ungeachtet seiner Ankunft auf Erden so viele Menschenseelen dennoch aus eigner Schuld verloren gehen. Und doch ist dies der Fall, da ja Christus, der einstige Richter, es selbst betheuert:

„Viele sind berufen, — Wenige auserwählt.“

Doch daran sind die Menschen selbst schuld, wie ich dies heute nachzuweisen im Begriffe bin.

O Maria, die du geglaubt und die Elisabeth deshalb selig gepriesen, erbitte uns die Gnade eines lebendigen, thätigen Glaubens!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Dasselbe Wort, durch welches dieses Licht erstrahlte, kam in die Welt,

*Bemerkung: Der Gegenstand dieser Predigt wurde wohl schon bereits besprochen; allein es sind ja Predigten für drei Jahrgänge, und dieser Gegenstand ist gerade ein solcher, auf den man die Aufmerksamkeit des Volkes zu wiederholten Malen zu lenken Ursache hat. Auch ist die Durchführung eine neue.

öffnete seinen Mund, und das Licht leuchtete über die Geistes-Welt; und dennoch für wie Viele blieb es Nacht! Warum! Die Menschenkinder schließen freiwillig ihr Auge und leben in der Finsterniß des freiwilligen Unglaubens, des freiwilligen Irrglaubens, — oder ihr Glaube ist ein todter. Dies ist die Ursache ihres Unterganges, und wie viele Ursache haben wir nicht, uns darüber zu verwundern!

Millionen von Menschen lebten seit Christus, und leben noch in denselben Finsternissen des Unglaubens. Und dieser Unglaube ist ein schuldbarer, und wir haben Ursache, uns dessen zu verwundern.

Sagte doch schon der heilige Paulus, die Heiden seien unentschuldbar, wenn sie Gott als den Schöpfer und Lenker der Welt nicht erkennen, sich nicht darum kümmern, was er von uns verlangt, und wie wir zu leben haben, damit wir seinen Willen erfüllen und selig werden.

Bemerkte doch schon ein alter Philosoph unter den Heiden mit Recht: „Du findest keine Hütte im Walde, ohne daß du zugleich sagst: Jemand hat sie gemacht, und wie? du könntest das große Weltgebäude, Himmel und Erde anblicken, und nicht bei dir ausrufen: Einer hat diese große Welt und mich gemacht: Gott!“

Zur Bestätigung des Gesagten, will ich nur auf drei Thatsachen in der Natur hinweisen, um zu beweisen, wie unentschuldbar jeder Mensch, der zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt, wenn er nicht an einen Urheber glaubt, einen Gott und Schöpfer, durch den Alles ist, und durch den Alles besteht, und so besteht, wie es besteht.

Blicken wir erstens zu den Sternen hinauf und betrachten das Firmament bloß einfach als Thatsache ohne weitere astronomische Kenntniß. Wir bemerken vor Allem den Auf- und Niedergang der Sonne und die geordnete Bewegung des Firmamentes

und fragen: Kann wohl irgend ein Mensch in der Welt, der die Genauigkeit beobachtet, mit welcher die Sonne seit fünf Tausend Jahre auf und nieder geht, keine Secunde zu früh oder zu spät, je nach der Jahreszeit, sich denken, daß Niemand diese Lichtkörper gemacht, und den Lauf der Sonne und der Sterne geordnet habe. Niemals, wenn er aufrichtig denkt. Dasselbe gilt von den Wendungen des Mondes, sein Ab- und Zunehmen. Jeder der seine Vernunft in irdischen Geschäften und Arbeiten anwendet, kann er anders, als an ein Wesen denken, den Schöpfer und Leiter des Weltalls, das aus sich von Ewigkeit ist, — Gott?

Aehnliches gilt, wenn wir auf Erden um uns blicken und daran denken, was uns die Pflanzen- und Thierwelt sagt, die uns umgibt. Wer gibt all den Blumen und Pflanzen die Kenntniß, gerade diese und keine andere Frucht zu bringen; und wer hat es angeordnet, daß die Blüthen, die Zeichnung der Blumen gerade aus diesem Samenkorn entstehen, und aus keinem andern? Wer sagt denn dem Gras- und Getreidehalme, daß das eine nur Weizen erzeuge, und das andere Hafer?

Noch auffallender wird die Bemerkung, wenn wir die Fruchtbäume anblicken. Da stehen Orangen-, Aepfel-, Birnbäume aller Art nebeneinander auf demselben Grund und Boden. Wie lernt der Orangenbaum Orangen hervorzubringen und diesen Saft und Geschmack aus dem geschmacklosen Holz, aus der geschmacklosen Erde zu ziehen, ohne daß einer durch seinen allmächtigen Willen und Verstand es so angeordnet hätte?

Und wie erst, wenn wir uns selbst anblicken und sehen, daß wir uns bewegen, nähren, was den Körper betrifft, und wissen gar nicht, wie das eigentlich geschieht.

Noch weit mehr aber, wenn wir die Geisteskräfte unserer Seele erwägen; wie sollte da nicht jeder Vernunftmensch an einen Gott und Schöpfer denken? Denkt er aber an denselben, wie ist es dann möglich, daß er sich nicht gedrängt fühlt, zu fra-

gen: Und was will dieser Gott und Herr von mir, damit ich Ihm gefalle, und es mir für Zeit und Ewigkeit wohlergehe?

Und wie ist es doch möglich, daß Völker, wie die Chinesen-Völker, wie die alten Griechen, — Römer und Egypter es waren, nicht die Thorheit des Götzendienstes auf den ersten Blick auffaßten und von sich warfen und die Apostel und Glaubensboten des Evangeliums, ausgestattet mit so erstaunlicher Wunderkraft, nicht mit Jubel empfingen und den Glauben annahmen, den diese lehrten, anstatt sie mit Schwert und Marter zu verfolgen, was bis auf diese Stunde geschieht. Haben wir nicht Ursache, über diesen Unglauben der Heiden zu staunen? uns zu *verwundern*?

Aehnliches gilt von den Irrgläubigen, seien es Juden oder Ketzer. Die Juden, sie kannten die Weissagungen über den zu kommenden Messias, Christus weist sie darauf hin: „Das steht von mir geschrieben.“ Er wandelt unter ihnen, wie nie ein Mensch unter Menschen, wirkt unausgesetzt Wunder; — weckt Todte auf; — und dennoch rufen sie: „Kreuzige Ihn!“ — Er selbst steht von den Todten auf, und dennoch — erkennen sie Ihn nicht und warten noch heute auf den zu Kommenden. Wie ist es möglich, daß diese durchtriebenen, so pfiffigen Juden in dieser Hinsicht so blind in den Tag hinein leben! Sie haben die Bücher des Alten Testamentes, und bewachen dieselbe so genau, haben jeden Buchstaben gezählt, und wie oft jeder vorkommt, und welcher der erste, der mittelste und der letzte Buchstabe sei, der in demselben enthalten ist. Sie lesen die Prophezeihung des Propheten Aggäus, der uns deutlich sagt, daß der Messias in dem Tempel erscheinen werde, der seit achtzehn hundert Jahren der Erde gleich gemacht ist. Sie lesen den Propheten Daniel, der ihnen die Zeit anzeigt, wann der Messias kommen, leiden, sterben und der Tempel darnach zerstört werde. Das alles ist geschehen, ist Thatsache der Geschichte, und dennoch warten sie auf die Ankunft des Messias. Sie sind wie Menschen, die auf den Auf-

gang der Sonne warten, während dieselbe bereits ihre Strahlen brennend auf deren Scheitel sendet. Unbegreiflich!

Dasselbe gilt von den Ketzern. Sie glauben an Christus, glauben sein Wort: „Die Hölle wird — die Kirche — die ich auf einem Felsen gründe, nie überwältigen," und: „Ich bleibe bei euch alle Tage, bis an das Ende der Welt," und: „Wer diese Kirche nicht hört, ist wie ein Heide, und wer nicht so glaubt, wie sie es lehrt, der ist verdammt." Das glauben über ein hundert Millionen, die sich Christen nennen, und haben sich dennoch von der ersten Kirche getrennt und verharren in dieser Trennung. Welch ein Gegenstand der gerechten Verwunderung für uns!

Ja wenn es auf die Erörterung von einzelnen Dogmas ankäme, da wäre diese Halsstarrigkeit der Ketzer, zur ersten Kirche zurückzukehren, leichter zu begreifen. Doch dem ist nicht so. Für alle, die an Christus glauben und an die heilige Schrift, als an Gottes Wort, ist ja die ganze Frage über die Wahrheit der Kirche eine historische. Kein Ketzer kann es läugnen, daß Christus betheuerte, und zwar in der feierlichsten Weise und zu wiederholten Malen, daß seine Kirche unverändert dastehen sollte bis an das Ende der Welt. Nun denn, wenn dem so ist, so fragt es sich ja ganz einfach nur, welche von allen Kirchen, die sich christlich nennen, kann beweisen, daß sie dem Alter nach die erste sei, und bis auf die Zeiten der Apostel zurückgehe? Diese ist die wahre.

Niemand läugnet, das dies die katholische Kirche ist. Nun denn, wer gibt alsdann Jemanden das Recht, sich von dieser Kirche zu trennen? Und ebenso, wer gibt Jemanden das Recht, Solchen, die dies gethan, zu folgen? Und doch geschieht dies, und zwar von Millionen. Und Viele aus diesen meinen noch, sie thun Recht, beten Christum an, und beschuldigen Ihn zu gleicher Zeit der Lüge, wenn sie behaupten, die erste Kirche, welche die katholische ist, sei vom Glauben abgewichen; nicht Menschen in der Kirche, sondern die Kirche selbst sei von dem rechten Wege

abgewichen, trotzdem daß Christus so feierlich versichert, Er habe dafür gesorgt, daß dies nie geschehe.

Und wenn diese Ketzer Menschen wären, die nicht an Christus und das Wort der Offenbarung glaubten, so wäre es begreiflicher, — allein dem ist nicht so. Sie leben oft sittlich und scheinen aufrichtig an Christus und die Bibel zu glauben, und bleiben doch getrennt von der Kirche und ihrer unfehlbaren Lehre, und das durch so viele hunderte von Jahren. Welch ein Gegenstand unserer billigen Verwunderung!

Doch noch mehr gilt dies, wenn wir die todtgläubigen Namen-Katholiken betrachten, und bedenken, wie es doch möglich ist, daß es Menschen gibt, die alle die Wahrheiten der Kirche und Verheißungen des Glaubens glauben, ja selbst bereit sind, ihr Blut für die Wahrheit des Glaubens zu vergießen, und dennoch so leben, als wüßten sie nicht mehr vom Weg des Heiles, wie die Heiden, und die sich auch im Leben von denselben gar nicht unterscheiden oder vielleicht nur dadurch, daß sie schlechter als diese leben.

Gewiß haben wir, — mehr, als über das Benehmen der Ungläubigen und Irrgläubigen, — Ursache, uns darüber zu verwundern, daß wir, die wir Alles glauben, was die Heiligen geglaubt, dennoch nicht ernstlich daran denken, selbst heilig zu leben.

Im Gegentheil, ich wundere mich nur, daß Menschen, die in den Finsternissen des Unglaubens wandeln, nicht noch tiefer sinken, als es der Fall ist. Es ist der Einfluß von Erziehung, Umständen und gesellschaftlichen Rücksichten, die sie noch einigermaßen im Zaume halten und es verhindern, daß sie nicht ganz verthieren oder verteufeln.

Darum, o Herr, belebe in uns den Glauben durch die Kraft der Liebe zu dir, auf daß unser Leben demselben Zeugniß gebe! — Amen!

Vierter Sonntag nach Epiphanie.

Erſte Predigt.

„Es entſtand ein gewaltiger Sturm auf dem Meere.“ Matth. 8.

Die Schrift ſagt: „Das Leben des Menſchen iſt ein Kampf.“ Wir nennen daſſelbe mit Recht auch einen Sturm. Dieſer Vergleich erweiſt ſich als giltig an dem Charakter der Kirche, die Petrus mit einem Schiffe, mit der Arche Noah's vergleicht. Spricht man doch überhaupt in Beziehung auf die Ewigkeit häufig von einem Hafen, in welchem wir einmal anlangen ſollen, wenn wir den Ocean der Zeit überſchifft haben. So wie es nun auf jedem Meere Stürme gibt, auch auf jenem, welches man gewöhnlich das ſtille Meer nennt, ſo gibt es denn auch im Leben Stürme, — wer weiß es nicht, — beſonders was das Leben Derjenigen betrifft, denen es Ernſt iſt, ſelbſt Gott zu dienen und andere Seelen für den Himmel zu gewinnen.

„Indeß ſo mächtig auch die Stürme auf dem Ocean des Lebens toben, eilen wir zu Chriſtus, und wir ſind außer Gefahr und werden ſicher ſegeln und nicht zu Grunde gehen.“

O Maria, Stern des Meeres, erflehe uns Hülfe vom Herrn in den Stürmen dieſes Lebens!

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Was das Meer aus seiner Ruhe bringt, bewegt und Stürme erzeugt, das sind die sich durchkreuzenden Winde. Mit diesen Winden vergleiche ich alle die verschiedenen Einwirkungen derjenigen Umstände, welche gegen uns und unsere Bemühungen für das Reich Gottes Stürme der Hindernisse und des Widerstandes erregen.

Es gibt erstlich Stürme in unserem eigenen Inneren, angeregt durch den Tumult der Leidenschaften. Wir dürfen nur an die Haupt- und Quellen-Sünden der Ordnung nachdenken, und unsere eigene Erfahrung darüber befragen, und wir erkennen leicht, wie wahr es sei, was ich soeben sagte: Die ungezügelten Leidenschaften weben die Stürme heran, die unser Inneres bewegen.

Sie heißen: Stolz, — Ehrgeiz, — Eitelkeit, — Hoffart des Lebens, — Habsucht, — Zorn, — Neid, — Unmäßigkeit, — Genußsucht, — Unlauterkeit.

Wäre in unsren Herzen keine Spur von Hoffart, Habsucht, Neid, Zorn, Feindschaft und Ungeduld, wie ruhig würden wir leben, wie hell und klar würde der Spiegel des Meeres sich dann in unserer Seele reflectiren.

Es heißt darum, Meister werden über diese Quellen-Sünden und ungeordneten Neigungen unseres Herzens, als Folgen der durch die Erbsünde in unserem Inneren empörten Leidenschaften.

Und damit dieses geschehe, — heißt es, zu Jesu eilen, zu Ihm, als unserm Vorbilde, hinblicken, und in seiner Nachfolge jene Tugenden üben, die diesen ungeordneten Leidenschaften entgegenwirken.

Ist es Hoffart, die den Sturm erzeugt, — blicke auf den demüthigen Jesus.

Er, der seiner Natur nach Gott war, schreibt der heilige Paulus, hat sich verdemüthigt und die Gestalt eines Knechtes angenommen. Er erscheint selbst unter den Menschen, nicht als ihr

Schöpfer, ihr Herr und König, sondern als ihres Gleichen. Ja nicht einmal im Glanze irdischer Majestät, sondern in der Demuth eines armen Kindes armer Eltern, von geringem Handwerksstande. Und wenn Er schon verdemüthigt als Kind, in einem Stalle geboren, in die Welt eintrat, wie weit verdemüthigender war sein Austritt aus dem Leben, zwischen zwei Mördern als Verbrecher und Lästerer an das Kreuz geschlagen!

Rufe zu Ihm: O demüthigster Jesus, erbarme dich meiner und gib mir die Demuth deines Herzens! Wenn du aufrichtig so rufst, gewiß, der Sturm der Versuchung wird sich legen.

Ist es Habsucht, Gewinnsucht, sind es die übertriebenen Sorgen für die Dinge dieser Welt, die den Sturm im Inneren deines Herzens so gewaltig erregen, daß selbst dein äußeres Benehmen anzeigt, wie heftig dein Verlangen aufgewacht ist, zu besitzen, mehr und mehr zu besitzen und in dieser Welt begütert, reich zu werden? Was die Gewalt dieses Sturmes immer mehr erbebt, das sind die Sturm-Winde, die das Beispiel Anderer hervorruft, denen es in dieser Beziehung gelang, ihr Geschäft vorwärts zu bringen. Ihr Anblick vermehrt in dir das Verlangen, es ihnen gleich zu thun.

Sollen diese Stürme sich legen? Blicke auf Jesum, der da für uns ist arm geworden. Arm, einsam und in Winterskälte, in einem Stalle geboren, liegt Er in einer Krippe, der Hauch der Thiere wärmt Ihn. Als Maria das Kindlein im Tempel aufopferte, brachte sie das Opfer der Armen, und arm blieb Jesus als Knabe, Jüngling und Mann. Er besitzt kein Haus und keinen Platz auf Erden, lebt von Almosen, wird selbst verkauft und stirbt entblößt von Allem am Kreuze.

Blicke auf Ihn; rufe zu Ihm: Armer Jesus, stehe mir bei, und flöße in mein Herz die Liebe zur heiligen Armuth, damit ich an dir nicht zum Judas werde! So bete, und der Sturm der Versuchung wird sich legen.

Ist es Zorn, der den Sturm heranweht? Ja wohl, wie mächtig erheben sich nicht oft im Leben die Wogen des durch Zorn aufwallenden Gemüthes! Zu welcher Erbitterung reizt der Zorn das Gemüth, daß der Zornige bis zu einer Art Wahnsinn aufgeregt wird, und sich nicht selten an Solchen mit Wuth vergreift, die sonst seinem Herzen lieb und theuer gewesen; ja die den Menschen so verstimmen kann, daß er sich selbst das Leben nimmt.

Wie aber erst, wenn wir an die Gräuel des Krieges denken; Zorn, Feindschaft, durch Beleidigung entflammt, erregen die Wogen der Erbitterung, und Tausende und Hunderttausende setzen das Leben daran, um sich zu rächen. Doch abgesehen davon, gibt es nicht im täglichen Leben unzählige Veranlassungen zum Unmuth, zur Ungeduld? Man entschuldigt sich und schiebt die Schuld auf ein zu reizbares Temperament, und meint, man könne dem nicht helfen.

Blicke auf Jesus und höre seinen Zuruf: „Lernt von mir, weil ich sanftmüthig und demüthig bin von Herzen.“ Denke an die Sanftmuth Jesu, der am Kreuze für seine Kreuziger betet und seinen letzten Tropfen Blut für sie vergießt; denke daran, und der Sturm der Versuchung wird sich legen.

Ist es Neid, der dich aufregt? Kein Zweifel, gerade diese Versuchung ist es, die selbst die Gemüther Derjenigen aufzuregen im Stande ist, die sich zu den Guten, zu den Besten rechnen. Denkwürdig ist und bleibt der Ausspruch des heiligen Ambrosius: „Neid brennt selbst die Seelen der Heiligen an.“ Warum? O, er naht sich uns unter dem Deckmantel des Eifers für die Sache Gottes, und doch ist es im Grunde nur Neid, der den Menschen aufregt und plagt.

Was hilft dagegen? Ich sage: Ein Blick auf Jesum, der das für jede Seele gethan, was er für Alle gethan, der mit jeder Seele einst seine Glorie und Wonne im Himmel theilt, und durch den wir Alle in der Gemeinschaft der heiligen Brüder und

Schwestern geworden sind, und denselben Himmel mit allen geretteten Menschenseelen für ewig theilen sollen. Rufe Ihn an, und sage: O liebevollster, freigebigster Jesus, der du für jede Seele das gethan, was du für Alle gethan, gib, daß ich aus Liebe zu dir Jeden liebe wie mich selbst, und alles Gute wünsche, wie mir selbst. So flehe, und der Sturm wird sich legen.

Ferner: wer weiß es nicht, wie heftige Versuchungen Unmäßigkeit herbei zu führen im Stande ist? Blicke auf Jesum in der Wüste, der dort ohne Speise und Trank verweilt. Denke an Ihn, blicke auf Ihn, am Kreuze, wo man Ihm Essig und Galle zur Labung reicht. Rufe Ihn an; und du wirst, durch seine Gnade gestärkt, die Ketten der Gewohnheit zerreißen, und der Sturm der Versuchung wird sich legen.

Namentlich aber ist es die Unreinigkeit, die Unkeuschheit, die in wilden Wogen die Ruhe des Herzens der Menschenkinder stört. Und dem Menschen in seiner Verblendung wird es so schwer,— er meint wohl gar,— unmöglich, die Versuchung zu besiegen und seinem Herzen Ruhe zu verschaffen.

Versuchte Seele, blicke auf Jesus, zergeißelt, zerfleischt und blutend am Kreuze, und höre im Geiste das Loblied, das die jungfräulichen Seelen im Himmel anstimmen, die dem Lamme folgen, wohin es geht. Blicke auf Jesum, den König der Jungfrauen, und wandle im Geiste der Selbstverläugnung und Kreuzesliebe, und du wirst dich stark genug finden, mit seinem Beistande und in der Kraft seines heiligsten Namens, die Versuchung zu überwinden. Empfange Ihn oft im allerheiligsten Sacramente, und der Sturm der Versuchung wird sich legen.

Was Bewegung und Stürme im Leben hervorruft, sind aber auch äußere Umstände: Erstlich, Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens, welche,— kein Zweifel,— Bewegungen im Inneren erzeugen und heftige Stürme. Blicke auf Jesum, denke an sein Wort, vertraue auf Ihn, den Vater im Himmel, der die Lilien

des Feldes kleidet und für jeden Sperling sorgt: Er denkt an dich, — Er weiß es, was dir Noth thut. Vertraue auf Ihn, und der Sturm wird sich legen.

Ist es Krankheit, die dich befällt; ist es die Angst, du könntest nie mehr geheilt werden? Blicke auf Jesum, sage mit dem Aussätzigen im Evangelium: „Herr, wenn du willst, so kannst du mich heilen." Sage zu Ihm, mit kindlicher Liebe erfüllt: „Herr, dein Wille geschehe!"— und der Sturm der Kleinmüthigkeit wird sich legen.

Ist es Verläumdung, welche mit Sturmeswuth daherbraust? Blicke auf Jesus, denke, daß man Ihn den Mördern und Dieben beigezählt; Er ist dein Richter, und kein Mensch und kein Engel;— und der Sturm in deinem Herzen, er wird sich legen.

Tobt endlich selbst gewaltsame äußere Verfolgung daher, und zwar um der Gerechtigkeit wegen; blicke auf Jesus, und denke an sein Beispiel, an sein Wort: „Haben sie mich verfolgt, werden sie euch verfolgen;" aber „kein Haar fällt von eurem Haupte, ohne mein Wissen, ohne den Willen meines himmlischen Vaters;" und wäre es selbst der Martertod, — o welch eine Gnade! — dann gehst du vom Mund auf in den Himmel.

Wenn es aber auch nicht gerade die Gnade des blutigen Martertodes ist, der dir unverzüglich den Himmel öffnet,— auch jedes geduldig ertragene Leiden in dieser Welt dient dir als ein irdisches Fegfeuer, und vermehrt dir das Gewicht auf der Wagschale der ewigen Freuden.— Amen!

Zweite Predigt.

„Er aber schlief." Matth. 8.

Jesus schläft, während die Winde heulen, die Wogen sich erheben, das Schifflein schwankt. Die Jünger erbebten und schrien laut auf, doch Jesus schläft und scheint sich nicht um sie zu kümmern; und dennoch war dem nicht so. Er schläft als Mensch, doch Er war seiner Person nach Gott und kannte somit auch schlafend die Gefahr, welche dem Schifflein und seinen Jüngern in demselben drohte. Die Jünger hatten nichts zu fürchten, Er wollte helfen und half auch in der That, aber nicht sogleich, und dies zum größeren Nutzen ihrer Seelen durch ein Wunder.

So scheint zeitweise, in Hinsicht auf die durch Stürme bedrängte Seele, Jesus zu schlafen, sich nicht um dieselbe zu kümmern; ihr Gebet nicht zu hören, sich von ihr zurückzuziehen, und dennoch ist dem nicht so,—im Gegentheil:

Jesus wacht und sorgt für uns oft am erbarmungsvollsten und erhört und errettet uns gerade in dieser Weise mit dem größten Gewinn für das Heil unserer Seele, wenn Er uns nicht zu hören scheint.

Ich gebe euch heute die Gründe dieser meiner Behauptung.

O Maria, gib, daß wir die Zulassungen Gottes in unserem Leiden anbeten und benützen, wie du es gethan, schmerzhafte Mutter, Königin der Märtyrer!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wir rufen in unseren Bedrängnissen zu Gott, und Er scheint uns nicht zu hören; es scheint, als schlafe Er, und gleichsam als

höre Er uns nicht, und doch ist dem nicht so. Im Gegentheil: Er sorgt oft gerade dadurch für uns am segensreichsten, wenn Er die Hülfe verschiebt und uns in anderer Weise hilft, als wir es wünschen. Erwägen wir, so viel wir Menschen die Wege Gottes erkennen, die Beweggründe, die den Herrn bestimmen, uns in dieser Weise zu prüfen.

Erstlich: Er thut es um unsern *Glauben*, unser Vertrauen, unsere *Hoffnung* und *Liebe* zu stärken und uns Gelegenheit zu geben, uns in diesen göttlichen Tugenden zu üben. Soll man im gewöhnlichen Leben etwas lernen und es zur Meisterschaft bringen, dann heißt es, sich in dieser Hinsicht in jener Arbeit oder Kunst fleißig üben. Uebung macht den Meister.

Nun denn, wer sieht nicht auf den ersten Blick, welch eine herrliche Gelegenheit es für den Christen ist, seinen Glauben zu beleben, wenn er in Widerwärtigkeiten, in denen er zum Herrn ruft und scheinbar keine Erhörung findet, dennoch fest und unerschütterlich glaubt und bekennt: Gott weiß mein Elend; Er ist es, der es mir zugesendet; ohne seine Zulassung wird kein Haar auf meinem Haupte gekrümmt. Er ist mein gütigster, liebevollster Vater. Er kann und wird mir helfen, wenn es zu meinem Besten ist. *Ich glaube!*

Ist es nicht beschämend, wenn Ungläubige und Irrgläubige im Leiden mehr Fassung und Geduld beweisen, als Solche, die sich gläubig und Kinder der heiligen Kirche nennen. Du kniest vor dem Kreuze im Hause oder in der Kirche, und im Leben läufst du von demselben mit Schrecken davon und weisest es von dir. Welch ein Widerspruch!

Ja selbst wenn es Stürme im Inneren des Herzens, Stürme gegen die heilige Hoffnung wären, die uns zur Verzweiflung drängen würden, wie es sogar Heilige an sich erfuhren, welch ein herrlicher Act dann, mit Abraham, dem Patriarchen des Glaubens, gegen die Hoffnung zu *hoffen*, und welch ein herrlicher

verdienstvoller Act der Liebe, wenn es uns gestattet ist, durch unsere völlige Vereinigung mit dem heiligsten Willen Gottes auch in Trübsal, Verlassenheit, Verfolgung und Schmerzen, nichts anderes zu wollen, als eben das leiden, was und wie Gott es will, und wie lange Er es will.

Recht hatte der heilige Franz von Sales, wenn er sagte: Ein einziges "Deo Gratias!" in Verlassenheit, Trauer und Leiden gilt mehr vor Gott, als Tausende von "Deo Gratias!" wenn Er uns alles das gibt, was wir verlangen, um getröstet und vergnügt auf Erden zu leben.

Selbst die Engel haben Ursache, uns um diese Gelegenheit zu beneiden, wie dies ein Geistesmann neuerer Zeit mit Recht bemerkt; besonders was das Leiden betrifft, das uns von Anderen bereitet wird, und das wir nicht verschuldet haben. Er sagt: „Gäbe es etwas Herrlicheres vor Gott, als unschuldig Leiden, so hätte Gott Vater dieses, und nicht das größte Leiden, seinem menschgewordenen Sohn zugetheilt." Ich setze hinzu: und Er hätte Ihn nicht so trostlos leiden lassen, daß Christus, als er gerade das Werk der Erlösung vollendet, vom Kreuze auf Calvaria ausgerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen!"

Bedrängte Seele, hörst Du das? Warum klagst Du? Scheint dich Gott nicht zu hören? Benutze die kostbare Gelegenheit und beweise Ihm deinen Glauben, deine Hoffnung und Liebe und danke Ihm.

Wir rufen zu Jesu im Leiden, und Er scheint uns nicht zu hören. Warum? Er will uns deutlich den Weg zeigen, der in den Himmel führt, und will uns lehren, wie wir auf demselben zu wandeln haben, in der Uebung geprüfter Tugenden bis in den Tod. Er will uns den Weg zum Himmel zeigen, der da ist kein anderer, als der des Kreuzes.

Vergebens sucht der Mensch hienieden das Paradies der

Freuden ohne Leiden, und nach dem Tode einst den Himmel zu genießen. Christus selbst ging auf dem Leidensweg dahin uns voraus. Solch ein Leben, im Leiden aus Liebe zu Gott, weist hinauf, wie eine Hand als Wegweiser zum Himmel, und wenn wir dieses zu vergessen scheinen, so nimmt der Herr uns auf solche Weise selbst an die Hand und nötigt uns, daran zu denken, darnach zu trachten, aber auch auf diesem Wege Jesu nachzuwandeln, im Streben nach christlicher Vollkommenheit.

In dieser Beziehung ist das Erste eine gründliche Demuth. Du leidest; — der Herr scheint dich nicht zu hören, wenn du auch zu Ihm rufst und weinst; schlage an deine Brust und sage: Ich bin es nicht werth, daß Er mich hört. O ich habe so oft gesündigt und habe noch viel mehr verdient. Ich bin noch so unvollkommen, mit so vielem Schmutz und Staub von Sünden bedeckt, und bin es nicht werth, daß der Herr mich höre, und mir aus meinem Elend helfe.

Demüthige dich! Welch ein Gewinn für dich, wenn Gott dich nicht zu hören scheint!

Namentlich aber prüft der Herr uns auf solche Weise, um uns in der Tugend heiliger Geduld zu üben, und in vollkommener Liebe zu Ihm und zu unserm Nächsten. Die Geduld aber, wie der heilige Geist durch Jakobus bezeugt, hat ein vollendetes Werk. Denn durch diese Tugend erstarken in uns alle göttlichen und sittlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung, Liebe, wie wir schon bemerkt haben. Aber auch die Kardinaltugenden: Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Stärke erstarken. Namentlich aber welch eine herrliche Gelegenheit bietet sich uns bei unverschuldeten Leiden dar zu Acten heroischer Nächstenliebe, indem wir dem Urheber unserer Mißgeschicke aus Liebe zu Gott Alles vergeben, und nebstbei trachten, unsere Angehörigen und Freunde so wenig als möglich durch unsere Klagen zu belästigen, und die Gelegenheit benutzen, denselben das beste Beispiel liebevoller Geduld zu geben.

Siehst du, leidende Seele, welch ein Gewinn es für dich und für die Vermehrung deiner ewigen Himmelsfreuden ist, wenn Gott dich nicht zu hören scheint, und du geduldig leidest.

Ja nicht nur dies, sondern ein solches Leben ersetzt das Marterthum, wie bereits der heilige Bernard bemerkt, — ein Marterthum, das zwar nicht augenblicklich tödtet, aber durch seine Länge noch schmerzlicher fällt.

Ein solches Leiden mag überdies für uns ein irdisches Fegfeuer sein, das der Herr uns sendet, und das weit kürzer, weniger peinlich und zugleich verdienstlich ist, was von den Peinen im Fegfeuer nicht gesagt werden kann.

Da erinnere ich mich, einst einen Kranken getroffen zu haben, der die peinlichsten Schmerzen litt. Am Fuße des Bettes hatte er ein großes Crucifix aufgestellt. Als ich ihn trösten wollte durch die Bemerkung: „So große Schmerzen dauern nicht lange, sie hören auf, oder Gott nimmt dich von der Welt," da antwortete der Kranke:

„O Priester! — ich leide ja gerne, und wenn es noch so lange dauert, allein ich hoffe, es ist mein Fegfeuer." Und dann blickte er voll des Vertrauens und der Liebe auf das Christusbild und sagte: „Nicht wahr, Herr Jesus, Du laßt mich hier abbüßen, und nimmst mich von diesem Schmerzensbett zu Dir in den Himmel?"

Denke du auch so, wenn du im Leiden betest, und Gott dich nicht zu hören scheint. Halte an, — leide demüthig, geduldig, bußfertig, so lange es Gott gefällt; das bringt dich sicherer und höher in den Himmel, wo kein Bittgebet mehr ertönt, sondern nur das der Anbetung, des Lobes und des Dankes, besonders für die wundervollen Fügungen der göttlichen Vorsehung, in unserm durch Stürme aller Art umtosten Leben auf Erden. — Amen!

Dritte Predigt.

„Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen?" Matth. 8.

„Vater, sie wissen nicht was sie thun," — so klagt Christus am Kreuze über das Benehmen der meisten Menschen. Sie denken nicht daran, was es heißt, Gott beleidigen, — sie denken nicht daran, wofür der Mensch auf Erden lebt, und daß von dem Ende dieses Lebens eine Ewigkeit abhängt, entweder selig oder unglückselig. Die meisten Menschen leben das Leben der Vermessenheit und des Frevels, in der Sorglosigkeit für das Geschäft des Heiles, besonders die, welche Kinder der Kirche sind und von frühester Jugend an vor den vielen und großen Gefahren des Heiles gewarnt, dennoch in Sünden unbekümmert ihre Jahre durchleben. Ein äußerst gefährlicher Zustand der Seele.

Allein auch der entgegengesetzte Zustand, der der Kleinmüthigkeit, ist ein sehr gefährlicher. Christus wirft seinen Jüngern diese Stimmung vor und gibt die Ursache derselben an, aber zugleich auch das Mittel der Heilung dieses gefährlichen Seelenübels.

Laßt mich heute zu eurem Seelenheile euch dieses nachweisen.

O Maria, starkes Weib, mächtiger Thurm Davids, erbitte uns, als Kinder der streitenden Kirche, deren Königin du bist, die Gnade, muthvoll zu siegen über Tod und Hölle!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Das Leben des Menschen ist ein Kampf, und die Kirche selbst, der wir angehören, sie ist die streitende Kirche. Dieser

eine Umstand weist klar und deutlich auf den Gegenstand hin, den ich heute zu besprechen habe.

Das Erste, was den Kriegern Noth thut, ist Muth.— Gebt ihnen die besten Waffen; laßt die Zahl der Soldaten, die ihnen gegenüberstehen, drei oder zehn Mal geringer sein, als die ihrige: wenn Muthlosigkeit und Furcht ihre Herzen erfüllt, weicht der Sieg von ihrer Seite, und vielleicht schon beim ersten Zusammentreffen flieht bereits eine solche Menge von furchtsamen, kleinmüthigen Kriegern. Dasselbe findet auch bei uns Kindern der streitenden Kirche statt.

Darum, willst du mit der Kirche kämpfen und siegen, dann fliehe die Kleinmüthigkeit, die da den Geist umnachtet mit Finsterniß.

Wenn ein Feldherr, erfüllt mit Siegesmuth, dem Feinde entgegentritt, dann, wenn er auch von demselben hart gedrängt wird, erspäht er Mittel und Wege, denselben zu überwinden. Fehlt ihm dagegen der Muth, dann weicht er oder ergibt sich, wenn er auch in den Mauern einer Festung wäre.

Dasselbe gilt auch für den Sieg im Kampf für Gott und das Heil der Seelen, als Kinder der streitenden Kirche. Vor allem Andern müssen wir klar erkennen, was Gott von uns verlangt, wofür wir zu kämpfen haben, gegen welche Feinde, Personen, Umstände, Leidenschaften, Versuchungen; ferner in welcher Weise wir vorwärts zu gehen haben, um den Versuchungen zuvorzukommen, oder dieselben, wenn sie uns überfallen, siegreich zurückzuschlagen.

Das größte Hinderniß, dieses klar zu schauen, ist Kleinmüthigkeit, die Finsterniß verbreitet in unserer Seele, so daß der Mensch sich gleichsam nicht zu helfen, nicht zu rathen weiß.

Das, was der Soldat zeitweise braucht, ist nicht nur Muth, gegen den Feind tapfer zu kämpfen, wenn derselbe uns angreift, sondern die Entschlossenheit, den Feind selbst anzugreifen und zu

vernichten. Die Erfahrung weist darauf hin, wie oft ein kleines Kriegsheer ein weit größeres in die Flucht geschlagen und besiegte, weil es entschlossen war, den Feind, bevor derselbe daran dachte, anzugreifen und heldenmüthig zu bekämpfen.

Das gilt auch vom Kampf der Kinder der streitenden Kirche Gottes auf Erden.

Kleinmüthige Seelen mögen es zwar klar genug erkennen, was sie zu thun haben, um zu überwinden, allein es kommt mit ihnen zu keinem Entschluß; sie verzagen und hegen kein Vertrauen darin, daß sie noch im Stande seien, zu vollenden, was sie begonnen. Welch eine gefährliche Stimmung! Je kleinmüthiger sie werden, desto muthiger wird der Satan, um sie von der Kleinmüthigkeit bis zur Verzagtheit oder gar bis zur Verzweiflung vor sich her zu hetzen.

Was einem Kriegsheer Noth thut, um den Sieg sich zu sichern, ist das Bewußtsein seiner eigenen Stärke; daß er die rechten Waffen auf rechte Weise zu gebrauchen verstehe, und stark genug sei, die Mühen und Strapazen der Schlacht zu ertragen. Dasselbe gilt auch von unserem Kampfe für Gott und das Heil der Seele.

Es stehen uns in dieser Beziehung so viele und so herrliche Waffen zu Gebote, die uns der heilige Paulus, wie bekannt, mit den Worten überreicht: „So rüstet euch denn mit der Waffenrüstung Gottes und ergreift den Gürtel der Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit; zieht an die Schuhe der Bereitschaft des Evangeliums, bedeckt mit dem Helm des Heiles,— geschützt mit dem Schild des Glaubens, das Schwert in der Hand, das da ist Gottes Wort."

Jede dieser Waffen muthig gebraucht, verschafft uns auch den Sieg. Kleinmüthigkeit jedoch entkräftet sie alle, wie das Jeder auf den ersten Blick erschaut, denn Kleinmüthigkeit liebt nicht die Wahrheit, sondern folgt lieber dem eitlen Scheine der Täuschung

und fürchtet, wie die heilige Schrift sagt, da, wo keine Ursache ist zu fürchten.

Der Kleinmüthige läßt von der einen Seite den Ruf der Wahrheit nicht gelten, die ihn mahnt, auf Gottes Schutz zu vertrauen und den Weg der Pflicht mit Eifer voranzugehen; sondern er sagt in läppischer Einfalt, um in den Worten der h. Schrift zu reden: „Ein Löwe ist auf der Straße. Ich darf nicht hinaus."

Kleinmüthigkeit ist kein Panzer von Stahl, sondern ein gar nachgiebiger, lumpiger Fetzen, und löst den Panzer der Gerechtigkeit von unserer Brust.

Kleinmüthigkeit beschuht uns nicht auf dem Wege des Heiles durch heroische Vorsätze, sondern läßt uns barfuß gehen.

Kleinmüthigkeit ist kein Helm, der das Haupt schützt, sondern macht uns gleichsam kopflos.

Kleinmüthigkeit ist kein Schild, von dem, wie Petrus sagt, die Pfeile der Versuchung abprallen, sondern stellt uns dem Feinde entblößt gegenüber.

Kleinmüthigkeit ist kein Schwert zum Siege, sondern ein gebrechliches Rohr.

Wie ganz anders fühlt eine Seele sich geschützt, die mit Muth erfüllt, die Wahrheit bekennt, die Gerechtigkeit heiligmäßig übt, durch den öfteren Empfang der heiligen Sacramente geschirmt, feste Vorsätze faßt, voran geht und beständig an das letzte Ziel und Ende des Menschen denkt, lebendig glaubt und in Dingen des Heiles wohl unterrichtet ist. Eine solche Seele kämpft siegreich.

Endlich, was den Sieg bedingt, ist das Ende des Kampfes. Es fragt sich nicht, wer Anfangs verdrängt worden, sondern welche Armee das Schlachtfeld behauptete; diese hat gesiegt.

Das gilt auch vom Kampfe für Gott und das Heil der Seele. Wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird selig.

Gottvertrauen stärkt in unsren Herzen das Bewußtsein, mit dem wir die Welt zu verlassen haben, wenn wir von hinnen schei-

den; nämlich: „Ich habe auf dich, o Gott, gehofft, ich werde nicht zu Schanden werden.“ Selig, dessen Auge himmelwärts gewendet, in dieser Stimmung des Herzens bricht; der hat siegreich im Herrn vollendet.

Wenn es uns aber an diesem Siegesmuth fehlt, was ist die Ursache? Es ist eben, wie Christus den Jüngern es verweist, der geringe, schwache Glaube. Was seid ihr furchtsam, ihr Kleingläubigen? Allerdings, wäre der Mensch, umwogt von den unzähligen Stürmen des Lebens, von so vielen unvorgesehenen Ereignissen überrascht und gedrängt, in seiner Verlassenheit nur auf die Hülfe der Menschen angewiesen, — dann hätte er oftmals Ursache, zu verzagen und in trostlose Kleinmüthigkeit zu versinken.

Hingegen eine Seele, die da lebendig *glaubt*, und, vom vollen Lichte des Glaubens umstrahlt, daran denkt, welche Wahrheiten der Glaube vor Augen stellt, um unser Vertrauen auf Gott zu stärken, die weiß nichts von Kleinmüthigkeit, die vertraut und rettet sich in der Kraft dieses Vertrauens durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!

Fünfter Sonntag nach Epiphanie.

Erste Predigt.

„Das Himmelreich ist einem Manne gleich, der guten Weizen aussäet."
Matth. 13.

Die heilige Schrift vergleicht das Geschäft des Heiles und die Wirkungen der Gnade mit verschiedenen Beschäftigungen des Menschen: — mit einem Bau, mit einem Fischzug, mit einer Kaufmannschaft, mit einem Weinberge. Das heutige Evangelium vergleicht dasselbe mit einem Ackerfeld, das ein Hausvater besäet. Das Ackerfeld ist das Herz, der Säemann ist der Herr, der Samen sind die Mittheilungen seiner Gnade, die durch unsere Mitwirkung Früchte bringen sollen für das ewige Leben.

Leider bringt oft dieser Same des Guten die Früchte nicht, für welche Christus denselben auf das Erdreich unseres Herzens säet.

Der Feind Gottes, der Feind der Kinder Gottes, der böse Feind hat dabei sein Spiel und sucht das Wachsthum des Samens zu verhindern. An uns ist es, dieses zu hemmen. Wodurch?

Das wollen wir heute bedenken.

O Maria, erbitte uns den guten Willen, unser Herz dem Herrn zu bereiten, und dasselbe den Einwirkungen des Bösen zu verschließen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Gott Dienen und selig Werden, seinen heiligsten Willen Erkennen und Erfüllen, — das ist das einzig nothwendige Geschäft, das wir auf Erden zu besorgen haben, und zwar durch den Eifer unseres ernsten Willens, mit Gottes Gnade mitzuwirken, die Tugend zu pflegen, zu üben, das Böse hingegen von Grund aus in unserem Herzen zu zerstören.

Christus, sage ich, vergleicht diese Anregungen seiner Gnade mit einem Samen, der auf das Herz des Menschen fällt. Und wie frühe, und wie unausgesetzt, und in welch mannigfaltiger Weise fällt dieser Same des Guten auf unser Herz.

Erstlich ist der Anblick der ganzen Außenwelt, die uns an die Majestät, Macht, die Größe, die Weisheit und Güte Gottes täglich und stündlich erinnert, eine Mahnung: Diene deinem Gott, benutze dein Leben, um Früchte für die kommende Ewigkeit zu sammeln; wende dazu alle die Mittel an, die dir Gott dafür gegeben; flehe Ihn dafür um Hülfe an, danke Ihm und gebe Ihm für alles die Ehre.

Kein Zweifel, würden wir bleibend daran denken, wie die ganze äußere Natur den Willen Gottes erfüllt, — nach Vollkommenheit aus allen Kräften strebt, ferner wie jeder Athemzug, und jeder Tropfen Wasser und jeder Bissen Brod, und jeder Faden unserer Kleider am Leibe ein Geschenk Gottes ist, was würde das für ein Antrieb sein, Gott zu dienen, zu loben, zu preisen und seinen Willen zu erfüllen.

Wir lesen im Leben des heiligen Paulus vom Kreuze, daß er, über die Felder gehend, mit dem Stocke zeitweise in das Gras schlug und den Blumen zurief: „Schweigt doch!" Er fühlte sich beschämt und dachte: „Diente ich doch Gott so vollkommen, wie ihr! Wäre der Wohlgeruch, den ihr duftet, doch auch in meinem Tugendleben zu finden!"

Welch ein werthvoller Same, den die Hand Gottes durch die Stimme der Natur auf den Acker unseres Herzens beständig streut, um uns zum Dienste Gottes als Menschen zu ermuntern.

Wie weit mehr findet das aber nicht erst Statt, wenn wir an die Einwirkungen der innerlichen Gnade, an die Einsprechungen derselben und an das denken, worin wir als Kinder der Kirche durch Gottes Wort belehret sind.

Erstlich was Gott alles für uns in der Ordnung der Gnade gethan hat und thut! Da fiel der Same des Guten bereits in unser Kinder-Herz durch jedes Wort, das Vater und Mutter zu uns geredet, um uns in Dingen des Glaubens zu unterrichten, und uns zur Uebung des Guten zu ermuntern. Ferner wenn wir daran denken, was wir als Kinder bereits in der Schule und Kirche gehört, das uns zur Tugend ermunterte!

Besonders aber, was wir durch den Mund des Priesters von der Kanzel hörten, und sonst in guten Büchern lasen, das Alles ist Samen, der auf das Herz fiel zur Uebung des Guten im Leben. Selbst alle die Worte, die ich in dieser Predigt von dieser Kanzel ausspreche, sind ein Same des Guten, der in das Herz Aller fällt, die mich soeben hören. Dazu kommen noch alle die Festzeiten der heiligen Kirche, das Beispiel der Guten, besonders wie das Leben der Heiligen uns die Schönheit der Tugend vor Augen stellt. Alles dieses ist Samen, der fort und fort auf die Herzen der Kinder der Kirche fällt.

Nebstbei wie werden sich alle die Antriebe der Gnade vermehren, wenn wir im Geiste des Gebetes, in Gottes Gegenwart wandeln, und eifrig sind im Empfange der heiligen Sacramente.

Welch eine Ernte könnten wir für die Scheune des Himmels uns sichern, hätten wir die Fülle des Samens, die bereits auf unser Herz gefallen, auch wirklich in uns aufgenommen und durch unsere Mitwirkung zur Frucht und Reife herangezogen. Besonders wenn wir daran denken, was die Lehrer der heiligen Schule behaupten, wenn sie versichern, daß der Herr für jede wohl benutzte Gnade uns noch eine größere zu geben gewohnt ist.

Es heißt dabei aber auch, hinwieder auf seiner Hut sein und

wachen, daß nicht zwischen dem Samen des Guten, der in unser Herz fällt, auch der Same des Bösen falle, den Satan, der böse Feind, auf dasselbe zu säen sich bemüht.

Satan bedient sich dazu derselben Wege, durch welche Gott den Samen des Guten auf unser Herz fallen läßt.

Erstlich, was die ganze Außenwelt und Schöpfung betrifft, o wie ist er so bemüht, uns dazu zu stimmen, daß wir, — anstatt Alles nur dazu zu benutzen, um Gott zu dienen, Ihn zu loben und zu verherrlichen und Ihn aus ganzem Herzen und über Alles zu lieben, — den Genuß der irdischen Dinge mehr schätzen und suchen, als Gott selbst, und dieselben zu seiner Beleidigung und bis zur Abgötterei mißbrauchen. O wie viel Unkraut wächst durch diesen Mißbrauch im Herzen des Menschen, und welche Gefahr droht ihm, wenn er nicht wacht und sorgt, dasselbe im Keime zu ersticken, auf daß vor allen Dingen das Unkraut der ungeordneten Liebe zu den Geschöpfen den guten Samen nicht verdränge, und den Grund und Boden unseres Herzens überwuchere.

Ich sagte: Jedes Wort, das seit unserer frühesten Jugend an uns erging, durch die Mittheilung dessen, was uns der Glaube, die Offenbarung lehrt, besonders wenn wir das Glück gehabt, gute Eltern zu besitzen, und eine echt christliche Erziehung zu genießen, ist ein Same des Guten, der in unsere Herzen fiel. Der Satan weiß es und sucht es zu verhindern; er sucht zu veranlassen, daß die Eltern ihre Pflichten nicht erfüllen, die Kinder ohne Unterricht und Gebet heranwachsen lassen; er sorgt, daß sie durch ihre Worte, ihr Benehmen, ihre Sündhaftigkeit den Kindern Aergerniß geben und so den Samen des Bösen aussäen. Man hat vielmehr Ursache, sich noch zu wundern, daß die Kinder solcher Eltern oftmals besser und frömmer sind, als die Eltern.

Anstatt daß die heranwachsenden Kinder in der Schule und Kirche durch den fortgesetzten Religions-Unterricht in der Uebung

des Guten angeleitet werden, fällt nicht selten der Same des Bösen eben durch die Schule in das Herz der Kinder, die man vielleicht in glaubenslose Schulen schickt, wo der Weltgeist in ihre Herzen dringt, oder wo sie wohl gar Schmähungen gegen den heiligen Glauben hören, und durch den Umgang mit gottlosen Kindern den Samen des Bösen in sich aufnehmen; und schnell wächst dann das Unkraut empor.

Wie bald, und sie geben wohl selbst den Kirchenbesuch auf, hören Gottes Wort nicht, beten nicht mehr, hören dagegen das Gerede der Menschen, der Weltkinder, pflegen Umgang mit denselben, lesen nicht mehr in guten Büchern, sondern Romane, ganz vom Weltgeiste belebt, selbst unsittliche Bücher, wehe! welch eine Wucht von Samen zum Bösen fällt dadurch in ihre Herzen, und wie leicht wird es dann dem Satan, diesen Samen zu befeuchten, ob der Sorglosigkeit und Lauigkeit, mit der solche Christen ihr Leben dahin zu leben pflegen und geistig schlafen. Als aber die Menschen schliefen, bezeugt Christus im heutigen Evangelium, da säete der Feind das Unkraut.

Der Schlaf ist ein Sinnbild der Sorglosigkeit, und wie gefährlich ist diese in Hinsicht des Heiles! Dies gilt auch, was das Heil Anderer betrifft, die Gott unserer Sorge anvertraute.

Was ist die Ursache, daß Kinder, anstatt in Tugend zuzunehmen, vielmehr in aller Thorheit und Bosheit heranwachsen? Es ist die Sorglosigkeit der Eltern, welche schlafen und nicht Acht geben, wie sie sollten, auf das Thun und Lassen ihrer Kinder.

Darum, wenn es uns Ernst ist, dem Samen des Bösen das Herz zu verschließen, und das Unkraut der Sünde im Keim zu ersticken, dann heißt es, wachen und aus allen Kräften trachten, daß das Erdreich unserer Herzen, frei vom Unkraut des Bösen, mit solchen Früchten der Tugenden sich bekleide, die als Verdienste für das ewige Leben einst von den Engeln in die Scheunen des Himmels gesammelt werden. — Amen!

Zweite Predigt.

"Lasset das Unkraut mit dem Weizen wachsen bis zur Ernte." Matth. 13.

Die Frage, welche die Schnitter und Knechte des Herrn im heutigen Evangelium an denselben richten, scheint ganz in der Ordnung, und sie haben alle Ursache, wenn sie sich verwundern, wie es denn gekommen, daß, nachdem der Hausherr guten Samen, und bloß guten, auf das Ackerfeld ausgesäet, dennoch Unkraut auf demselben wucherte und den guten Samen zu ersticken drohte. Ebenso lobenswerth erscheint ihre Bereitwilligkeit und die Frage: „Sollen wir nicht hingehen und dasselbe ausreißen?" Der Hausherr erlaubte dies nicht. — Warum nicht? — Das erhellt aus der geistigen Bedeutung, auf welche das Gleichniß hinweist. Und in dieser Beziehung sage ich: Gott **duldet** jetzt; Gott **scheidet** einst.

Gott duldet es, daß die Bösen zeitweise unter den Guten ungestraft fortleben, und dieses in Folge seiner unendlichen Weisheit und Gerechtigkeit.

Lasset uns die Beweisgründe dieser Behauptung erwägen.

O Maria, du klügste Jungfrau, wie die Kirche dich grüßt, erbitte uns die Gnade, die Wege Gottes zu erkennen, und seine Weisheit und Gerechtigkeit für ewig zu verherrlichen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wenn wir daran denken, wie und warum Gott den Menschen erschuf, und wie viel Er für ihn gethan, auf daß der Mensch Ihm diene, Ihn liebe und selig werde; — und wenn wir anbei die Ge-

schichte und die Erfahrung befragen, bis zu welchem Grade der Mensch, anstatt in Heiligkeit des Lebens zu wandlen, vielmehr nur zu leben scheint, um Gott zu beleidigen; und wenn wir da sehen, wie Gott diesen Zustand durch Jahrtausende fortbestehen läßt, da scheint es, man habe Ursache, sich darüber zu wundern.

Indeß der Glaube verbreitet Licht über dieses Dunkel, er lehrt uns, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde frei erschaffen, daß Er ihn auf diese Erde gesetzt, als auf einen Platz, auf dem derselbe in seinem Leben sich für die nahende Ewigkeit selbst zu entscheiden habe.

Als Adam fiel, und wir durch ihn den Himmel und unsere übernatürliche Bestimmung verloren, da that Gott, was wir aus uns nie zu thun im Stande gewesen wären. Gott Sohn wurde Mensch und bezahlte für uns den unendlichen Preis der Erlösung. Allein da der Fall in die erste Sünde dem Menschen seine Freiheit nicht geraubt, so sollte er von seiner Seite thun, was er mit der Gnade Gottes zu thun im Stande war und ist. Er sollte durch freie Mitwirkung sich die Verdienste der Erlösung aneignen, und da Gott ebenso gut der Schöpfer der Natur, als der Gnade ist, so wollte Er in dieser Hinsicht auch die Ordnung der Dinge in rein natürlichem Wege nicht stören, und das Reich Gottes sollte auf Erden von Menschen unter Menschen verbreitet werden. Er gestattete dem Menschen seine volle Freiheit dies zu thun und sich auf diese Weise den Lohn der Verdienste für den Himmel zu vermehren, oder aber es zu hindern, und dann dafür die verdiente Strafe für ewig zu erhalten.

Leider, daß eine so große Anzahl, aber aus eigener Schuld, die Gnade der Erlösung, und alle damit verbundenen Mittheilungen der Gnade, wie wir bereits bemerkten, nicht annimmt, sondern vielmehr zur Beleidigung Gottes mißbraucht. Daher das Unkraut auf dem großen Weltfelde der Menschheit. Ich sagte: der Herr duldet es, und richtet den Menschen nicht gleich

zur Darstellung und Verherrlichung seiner Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. Wie so?

Darauf gibt schon der heilige Augustin die Antwort, wenn er sagt:

„Gott ist langmütig und duldet den Sünder unter den Guten, auf daß der Sünder durch die Nähe und das Beispiel des Guten gebessert, oder der Gute durch das Verdienst der Geduld in der Verfolgung geprüft und geheiliget werde."

Ich sage somit, Gott duldet die Bösen unter den Guten erstlich der Bösen wegen, zu ihrem Heile. Denn, wie von selbst erhellt, was könnte es wohl Wirksameres geben zu deren Heil, Rettung und Bekehrung, als wenn sie beständig die Schönheit der Tugend, wie in einem Spiegel, im Leben der Guten erblicken, — wenn sie dann im Gegensatz die Abscheulichkeit des Lasters schauen, in dem sie selbst leben; ferner, wenn sie aus dem Beispiel der Andern auch ebenso deutlich ersehen, daß es wohl möglich ist, anders zu leben, wenn man nur ernstlich will.

Wie der heilge Augustin, damals noch ein Sünder, bei der Erwägung, wie der heilige Antonius und Tausende von heiligen Einsiedlern in Egypten gelebt, zu sich gesagt: „Konnten es Diese und Jene, warum nicht auch ich?" Wenn er sich deshalb zu Gott so wundervoll bekehrte, weil er das Leben dieser Gerechten las, wie hätte er erst gefühlt, hätte er sie selbst gesehen?

Frage dich selbst, Mann, Weib, Vater, Mutter, Kind, Bruder, Schwester, Freund, mahnt nicht das Beispiel deiner nächsten Umgebung, wenn diese fromm und tugendhaft lebt, dich beständig an deine Pflicht, auch so zu leben?

Das ist besonders der Fall, wenn Sünder so weit kommen, daß sie selbst die Predigt und die Kirche meiden. Durch das Lebens-Beispiel der Guten und Frommen, mit denen sie leben, haben sie die Predigt und Kirche im Hause. Welch ein Beweggrund der Bekehrung für sie, wenn sie dieselbe benutzen wollen!

Ich sage mit Augustin zweitens: Sei es auch, daß die Bösen im Bösen verharren, wenn gleich sie in der Nähe der Guten leben, Gott läßt es zu, um durch ihr Benehmen unter der Leitung seiner weisesten Vorsehung die Guten zu ermuntern, daß sie, wenn sie nur wollen, daraus für ihre eigene Heiligung Nutzen ziehen, und sich die herrlichsten Verdienste für den Himmel erwerben.

Denken wir an alle die Millionen von Märtyrern, die nun die Himmel verherrlichen; hätte Gott es nicht zugelassen, daß ein Nero und Antiochus und alle Christen-Verfolger, seit Kain den Bruder Abel erschlug, auf Erden ihre Lebenszeit in solcher Tyrannei durchlebten, so hätten wir ja alle die heiligen Märtyrer nicht, und diese hätten das Verdienst und das überschwengliche Maß ihrer Verherrlichung für Leib und Seele nicht im Himmel.

Sei es aber auch, daß die Verfolgung der Bösen nicht so weit gebt, unser Blut zu vergießen, so gibt es auch ein unblutiges Martyrthum der Geduld, wenn wir in der Nähe der Gottlosen, vielleicht unter Einem Dache mit ihnen leben.

Das weißt du, frommes Weib, in der Nähe deines schlechten, gottlosen Mannes, oder umgekehrt du frommer Mann, an der Seite eines gottlosen Weibes. Und so, was Eltern, Kinder, Mitdienstboten, Herren und Nachbarn betrifft.

In solchen Umständen, o wie viele Gelegenheit hat eine Seele, sich in der Geduld zu üben, in der Demuth, im Gottvertrauen, — in der ganzen Kraft der heiligen Hoffnung und Liebe zu leiden.

Sie darf mit Franziskus von Sales sagen: „Gerade die Bösen, unsere Feinde, — die arbeiten am eifrigsten an der Verzierung unserer Himmelskrone."

So lesen wir auch im Leben der heiligen Ludwina, die da achtunddreißig Jahre auf dem Krankenbette lag. Sie sehnte sich, aufgelöst und mit Christus zu sein, allein Engel erschienen ihr und sprachen: „Die Krone ist noch nicht fertig." Da brach bald

darauf eine Rotte von bösen Menschen in ihr Zimmer ein, schalten sie eine Betrügerin, warfen sie aus dem Bette und schlugen sie. Da erschienen ihr die Engel wieder und sagten: „Ludwina, die Krone ist fertig; gehe ein in deine Freuden.“ Darauf gab sie triumphirend ihren Geist auf.

Ich sage drittens: Gott leidet die Bösen unter den Guten, auch die, von denen er weiß, sie werden sich nicht bekehren. Warum? Antwort: Um seine Gerechtigkeit an ihnen zu verherrlichen. Denn die Bösen haben oft so manche natürliche, gute Eigenschaften, thun so manches Gute, sorgen für die Ihrigen, sind wohlthätig gegen die Armen. Gott lohnt das ihnen hier, oft selbst durch irdisches Wohlergehen. Einst, wenn Er sie dafür auf Erden bezahlt, kommt Er und scheidet, und sie haben dann nichts zu erwarten, als die ewigen Peinen im ewigen Feuer.

Aber man wird sagen: Sind die Guten durch diese Nähe der Bösen nicht selbst in Gefahr, böse zu werden?

Ich antworte: Ja und Nein. Ja, wenn sie selbst nicht, wie sie sollten, der Versuchung ausweichen und dieselbe bekämpfen. Nein, wenn sie dieses thun und die Gnaden benützen, die der Herr ihnen sendet, auf daß sie überwinden und siegen, und durch den Sieg die Krone der Vergeltung verherrlichen. Christus sagte: „Niemand ist im Stande, meine Schafe, die der Vater mir gegeben, meinen Händen zu entreißen.“ In dieser Weise verherrlicht Gott seine Weisheit, Güte, Langmuth und Treue, durch die Duldung der Bösen unter den Guten in diesem Leben.

Ich sage, um mich eines Vergleichs zu bedienen, Gott webt in dieser Weise den Pracht-Teppich der Führungen seiner Vorsehung, in Hinsicht auf die Leitung aller Menschen-Seelen an das Ziel ihrer Ewigkeit. Und dieser Teppich wird am jüngsten Tage gewendet werden und in seiner ganzen Feinheit und Herrlichkeit erstrahlen, — zur Freude der Guten, zum Schrecken der Bösen.

Jetzt in dieser Welt erscheint oft nur die Kehrseite dieses Teppiches, den die Hand der göttlichen Vorsehung webt; und wir sehen oft nur die abgerissenen, wirren, durchwobenen Fäden und Schattenstreifen. Dann, wenn der Tag der Ewigkeit diese Fügungen der ewigen Weisheit enthüllt, wird uns Alles klar vor Augen stehen zur Verherrlichung Gottes und seiner Heiligen, und wir scheiden für ewig von der Gemeinschaft der Bösen. — Amen!

Dritte Predigt.

„Zur Zeit der Ernte werde ich zu den Schnittern sagen: Sammelt das Unkraut in Bündeln zum Verbrennen.“ Matth. 13.

In dieser Welt, für die kurze Zeit unseres Lebens, da leben Gute und Böse mit einander gemischt. Gott erträgt und duldet die Bösen, und das aus Anordnung seiner weisesten Vorsehung zu ihrem und der Gerechten Heil, wenn sie die Gnaden, die damit verknüpft sind, benutzen wollen. Gott duldet, doch Er scheidet auch einst und richtet. Nur zu oft wird die Nähe der Guten den Bösen zur Last, wird ihnen zum Vorwurf und zum Hinderniß auf den Wegen des Bösen, wie der heilige Geist im Buche der Weisheit bezeugt. — Und sie greifen nicht selten zu gewaltsamen Mitteln, sogar bisweilen zum Meuchelmorde ihre Zuflucht, um die Nähe der Guten loszuwerden. Doch wir können ihnen getrost zurufen:

Wozu dieses Drängen? Bald scheiden wir von einander, und das für ewig, und dann werdet ihr darüber heulen und klagen. Doch dann ist es zu spät. — Jetzt ist die Zeit zur Wahl: Rechts oder Links!

O Maria, die du einst am Kreuze unter den Bösen gestanden, und nun als Königin in der Gemeinschaft der Heiligen thronst, gib, daß wir einst sind, wo du bist, und ewig bei dir bleiben!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Urtheilt nicht nach dem Augenschein.“ „Urtheilt nicht vor der Zeit,“ so ruft Jesus mahnend uns zu. Diese Mahnung bezieht

sich auch ganz besonders auf den Umstand, wenn wir die Lebensverhältnisse der Menschen auf Erden betrachten. Es scheint der Sünder im Vortheil zu stehen und den besseren Platz in den Augen der Menschenkinder, nach ihrem beschränkten Urtheil, einzunehmen.

Doch wie ganz anders wenden sich die Dinge, wenn Gott einst kommt und scheidet, wenn Er seine Engel sendet mit dem Auftrag: „Stellt die Einen rechts, — die Andern links; die Guten rechts, — die Bösen links!“

Auf Erden, da scheint die Hoffart den weit besseren Platz einzunehmen. Es gelingt oft dem Hoffärtigen, — er wird erhöht, — gepriesen; er ersteigt die Höhe der Auszeichnung in der menschlichen Gesellschaft, und es wird ihm vielleicht wohl gar eine Krone auf das Haupt gesetzt. Der Gerechte hingegen verliert vielleicht dieselbe und wird verachtet, — verfolgt und in den Staub getreten. Der Hoffärtige, so scheint es, hat den besseren Platz.

Doch wie ganz anders stehen die Beiden da, wenn der Herr kommt und richtet, und die Engel in seinem Namen scheiden, — und es heißen wird: „Den Demüthigen rechts, — den Hoffärtigen links!“ Der Demüthige, erhöht, so viel er sich einst erniedrigt, erstrahlt dann, umgeben vom Glanze all seiner guten Werke. Hingegen der Hoffärtige steht links, bedeckt mit Schmach. Sein Webruf ist dann: „Ihr Berge fallet über uns, und ihr Hügel bedecket uns!“

Auf Erden, im Leben, da scheint der Reiche es besser zu haben, sei es auch, daß er den Gerechten unterdrückt, ihm seinen Lohn entzogen, oder ihn sonst betrogen hat. Doch der Herr, Er kommt und scheidet.

Wenn dann die Engel, die Schnitter kommen werden, da wird es heißen: Den geduldigen Armen, — rechts! Da erstrahlen ihm die Edelsteine der Verdienste, die er sich durch seine Vereinigung mit dem heiligsten Willen Gottes erworben. Den reichen Sünder

aber — links! Auf Erden wollte er haben und besitzen und immer mehr haben; da war sein Abgott das Geld; da lebte er so, daß er in Wahrheit bekannte: Geld, du bist mein Gott! An dich denke ich, — für dich sorge ich, — deinetwegen lasse ich das Gebet sein, die heilige Messe, die geistliche Lesung, die öftere Beichte und Communion; dein Verlust schreckt mich mehr, als der meiner Seele. — Da steht er nun in der Armuth und Blöße des Teufels.

Auf Erden, da erfreut sich der Böse oft in sündhaftem Jubel über das Gelingen seiner bösen Anschläge, — während der Gerechte trauert über seine Mißgeschicke und über die Sünden seines Lebens und über die Sünden Anderer.

Doch wenn einst der Herr die Schnitter sendet und scheidet, wie dann? Heißen wird es: Selig, die trauern und weinen, ihre Trauer wird sich in Freude verwandeln, und die in Thränen gesäet, werden in Freudenjubel ernten. — Alle diese rechts!

Die aber auf Erden in Sünden gejubelt, die gelacht und sich erfreut, — links! — wo ewig nur Schmerz und Heulen der Verzweiflung ist. Heißen wird es: So viel er auf Erden in Sünden-Lust genossen, — gebt ihm nun Schmerz in den Flammen des ewigen Feuers!

Hier, da jubeln Diejenigen, denen es gelingt, Alles nur zu ihrem Vortheil zu benutzen, und die sich nicht um das Wohl der Mitmenschen gekümmert, die, — anstatt jeden Menschen zu lieben, wie sich selbst, und Allen zu thun, was sie wünschen, daß Andere ihnen thun sollen, im Gegentheil kalt und gefühllos bleiben, sich um das Elend Anderer nicht kümmern, denselben in ihren geistlichen Nöthen nicht beistehen.

Die Schnitter werden kommen und scheiden, und heißen wird es: Links alle diese Namen-Christen und Egoisten, die habsüchtiger gelebt, als die Heiden, und für die Noth des Nächsten kein Herz und kein Mitleiden hatten!

Hingegen rechts Diejenigen, denen Christus dann zuruft:

„Ich war nackt, ihr habt mich gekleidet; ich war hungrig, ihr habt mich gespeist; ich war krank, ihr habt mich besucht."

Besonders aber, wenn der Gerechte Andere auf den Weg der Gerechtigkeit hingeleitet und gerettet, welch ein Verdienst wartet seiner im Reiche der Vergeltung! Glücklich Jeder, der durch sein Beispiel, durch seinen Zuspruch die Mitglieder des Hauses, seiner Familie erbaut, und sie durch seine Frömmigkeit, seinen Seeleneifer vom Bösen abgehalten und zu allem Guten ermunterte; der, damit nicht zufrieden, auch sorgt, soviel er kann, Andere von der Sünde zurückzuhalten und zur Uebung des Guten zu ermuntern, den Sünder auf dem Wege der Buße und Bekehrung hinzuleiten, und Ungläubige und Irrgläubige zur Erkenntniß der Wahrheit der katholischen Kirche zu bringen und zur Vereinigung mit derselben.— Ein gnädiges Urtheil des göttlichen Richters wartet seiner. An ihn ergeht der Ruf: „Gehe ein in das Reich der Vergeltung mit mir und allen diesen durch dich geretteten Seelen!"

Hingegen wehe dem, der Aergerniß gibt, und das thut mehr oder weniger jeder Sünder. Heißen wird es: — Links Diesen sammt allen durch ihn verführten und verlorenen Seelen! Bindet ihm einen Mühlstein an den Hals, und nicht einen Mühlstein, sondern so viele, als er im Leben Aergerniß gegeben. Die ziehen ihn dann mit furchtbarer Gewalt hinab in die Tiefe.

Wie lange müßte ich predigen, wollte ich alle diese Gegensätze beleuchten!

Ich sage nur noch:— Nicht allein, daß die Schnitter den Auftrag des Scheidens vom Herrn dann erhalten und erfüllen, sondern Christus sagt überdies: „Bindet das Unkraut in Büscheln," — so wie an einer andern Stelle er von den Garben des guten Weizens spricht, welche die Schnitter für den Herrn sammeln und binden.

Was soll dieses Binden wohl bedeuten? Es ist eine Mah-

nung, daß der Sünder am Tage des Gerichts nicht nur für Alles, was er selbst Böses gethan, Rechenschaft zu geben und die Strafe zu leiden hat, sondern daß das auch in Bezug auf all das Böse gilt, das er durch sein Beispiel veranlaßt hat.

Wer könnte wohl zählen die vielen Sünden, die andere Menschen deinetwegen begehen, Hoffärtiger, Geiziger, Neidiger, Unmäßiger, Unkeuscher, Feindseliger, geärgert und verführt durch deinen Zuspruch, dein Beispiel, deine Unterlassung, und wie alle die neun fremden Sünden heißen.

Welche Bundel von Sünden und von Sündern werden die Schnitter, die Engel, alsdann zusammenbinden zum Verbrennen im ewigen Feuer.

Wirkt doch die Sünde des Einen oft auf unzählige Andere, und das vielleicht bis ans Ende der Welt. Denken wir an alle die Ketzer-Häupter, die ganze Völker verführt.

Hingegen auch was die Guten betrifft, wird es heißen: Bindet mir ihre guten Garben, alle Gedanken, Worte, Wünsche, Werke, Arbeiten und Leiden für das Reich Gottes zusammen, und laßt sie, in Gemeinschaft mit allen Seligen, die sie für den Himmel gerettet, die Wonne des Himmels genießen.

Denken wir bleibend an dieses Scheiden am Tage des Gerichts, an die Gegensätze — Rechts oder Links, damit wir einstens rechts stehen mit Christus und seinen Heiligen, dann, wenn Licht und Finsterniß sich für ewig scheiden. — Amen!

Sechster Sonntag nach Epiphanie.

Erste Predigt.

„Das Himmelreich ist einem Senfkörnlein gleich, welches ein Mensch in seinen Acker gesäet." Matth. 13.

Das heutige Evangelium enthält eine höchst wichtige Mahnung. Es bedeutet uns nämlich, wie sorgfältig wir mit Gottes Gnade mitzuwirken haben, damit dieselbe in uns sich wirksam erweise, und wie viel es darauf ankommt, daß wir in dieser Beziehung unser Augenmerk darauf richten, nichts gering zu schätzen, was dazu beitragen kann, das Reich Gottes in uns zu befördern, — und anderseits — auch nichts gering zu achten, was dasselbe in uns zu verhindern oder zu zerstören im Stande wäre.

Gewöhnlich meinen die Menschen, nur solche Dinge, welche an und für sich groß und wichtig erscheinen, verdienten unserer besonderen Würdigung; und doch lehrt die Erfahrung das Gegentheil, sowohl in den Wirkungen der Natur, wie der Gnade. Darum halte dich an diesen Lebensgrundsatz:

Achte nichts gering, was dein Leben als Kind Gottes fördern, — und nichts gering, was dasselbe gefährden kann.

O Maria, voll der Gnaden, erbitte uns die Gnade, daß wir mit jeder Gnade, — und wäre sie auch noch so klein, — so eifrig

und treu, wie du, mitwirken, damit das Reich Gottes in uns erstarke und niemals Schaden leide!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Das Senfkörnlein, ein kleiner Same, wächst doch heran und wird, wenn wohlgepflegt, zum Baume.— Indeß es hängt von verschiedenen Bedingnissen ab, daß das Senfkörnlein in der That gedeihe.

Erstlich muß der Boden ein empfänglicher sein; zweitens muß das Senfkörnlein Wurzel fassen, es muß dem Lichte der Sonne ausgesetzt sein, muß der frischen Luft sich erfreuen, seine Zweige treiben, um unter denselben den Vögelein des Himmels das Obdach zu bereiten, und ein Plätzlein der Ruhe zu währen.

Darin liegt eine gewaltige Mahnung für unser geistiges Leben, als Kinder Gottes im Dienste Gottes.

Was wir sind, das sind wir durch die Gnade Gottes, und in dieser Beziehung ist ein Umstand besonders wichtig.— Erstlich, daß das Herz empfänglich sei, den Samen der Gnade in sich aufzunehmen,— ich meine den Samen der thätigen Gnade. Was unser Herz in dieser Beziehung zu einem tauglichen Erdreich macht,— es ist vor Allem der Stand der heiligmachenden Gnade. So lange wir nicht in diesem Stande uns befinden, sind wir auch nicht im Stande, etwas für das ewige Leben Verdienstliches zu leisten. Der Same erstirbt, auf der Oberfläche des verhärteten Bodens liegend.

Das Zweite ist der Umstand,— daß unsere Heiligung oft von Gnaden und deren Benutzung abhängt, die an und für sich ganz klein, geringfügig und unbedeutend erscheinen. Irgend ein Wort, das wir lesen,— eine Predigt, die wir hören, ein Zuspruch oder ein Beispiel durch Andere gegeben, bildet oft den Anfang einer Wendung im Leben, die auf unsere ganze Zukunft und selbst auf

unsere Ewigkeit den entschiedensten Einfluß ausübt. Welch merkwürdige Beispiele dieser Art erzählt uns das Leben der Heiligen!

Antonius hört vom Altare die Worte des Evangeliums: „Wenn du vollkommen sein willst, verlasse Alles, gib es den Armen und folge mir nach.“ Siehe da ein Senfkörnlein! Antonius hört diesen Zuspruch Christi. Derselbe fällt auf sein Herz, er nimmt ihn auf. Er verläßt die Welt, — geht in die Einöden von Egypten, wird ein Patriarch der Mönche, — der Heiligen der Wüste.

Welch ein Riesenbaum erwuchs aus diesem Senfkörnlein, in dessen Aesten die Vögel des Himmels Wohnung und Ruhe fanden.

Augustin vernimmt den Zuspruch der Gnade: „Nimm und lies!“ Er nimmt das Buch, welches das Leben des heiligen Antonius und seiner Nachfolger enthielt, — und das Senfkorn fiel in das Herz des noch sündhaften Augustin, — er nimmt es auf, und welch ein Baum der Heiligkeit wächst heran, in dessen Aesten die Vögel des Himmels Ruhe fanden. Denken wir an dessen viele Ordens-Söhne, und an alle die vielen Gottesgelehrten, die, durch Ihn geleitet, in aller Folge der Zeiten Lehrer im Heiligthum der Kirche geworden.

Johannes von Gott geht als Sünder in eine Predigt, — hört diese Predigt, — das Senfkörnlein fällt in sein Herz, und zu welchem Baum wächst es heran, in dessen Aesten die Vögel des Himmels Ruhe fanden. Auch er wurde ein Ordensstifter.

Xaverius lebt in Paris als Weltmann, da redet ihn Ignazius mit den Worten an: „Xaverius, was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet.“ Das Senfkörnlein dieses Wortes fällt in sein Herz, er nimmt es auf, und welch ein Baum wächst heran, der seine Zweige bis nach Asien und Japan ausdehnte, und Hunderttausende von Menschenseelen fanden Obdach und Ruhe auf den Aesten desselben bis auf diese Stunde.

Fromme Seele, die du mich hörst, Diener, Dienerin Gottes, frage dich selbst, was war es wohl, das dich zum Entschlusse gebracht, dich völlig Gott zu weihen, für ihn und sein Reich zu leben? War es nicht eine Predigt, ein Buch, ein Zuspruch, eine heilige Mission, irgend eine Heimsuchung Gottes, — eine getäuschte Hoffnung, irgend ein Umstand, von dem du nie gedacht, daß er dich vom Weg des Verderbens auf den des Heiles leiten werde?

Aber damit das Samenkörnlein gedeihe, ist es auch nothwendig, daß das Körnlein Wurzel schlage, daß es kein vorübergehender Wunsch gewesen, sondern uns Ernst geworden, so zu leben, wie die Gnade des Herrn zu thun uns angemahnt.

Das Pflänzchen hat sich von der Erde zu erheben, heranzuwachsen, vom Lichte des Tages erwärmt und vom Thau und Regen befruchtet zu werden. Das heißt: Wir haben auch das Werk der Gnade und den Beginn des Lebens der Gnade in uns zu bewachen, zu fördern; wir sollen im Sonnenlicht des Glaubens wandeln — und durch das Gebet und unsern Umgang mit Gott im innerlichen Leben den Gnadenthau des Himmels sorgsam und treu in uns aufnehmen, um ganz durchdrungen zu werden von dem Verlangen, für den Himmel auf Erden zu leben, damit die Vögel des Himmels — ich meine die Vorsätze, die dieses Verlangen erzeugt, — Obdach und Ruhe in unserm Herzen finden. Dann steht es gut mit uns, und der Tugendbaum erstarkt in uns, und bleibt in uns mit allen seinen Segnungen.

Anderseits aber kann und muß man auch sagen: der Lasterbaum im Herzen des Menschen gleiche einem Senfkörnlein, das anfänglich klein ist, aber nach und nach bis zur Stärke des Baumes heranwächst. — Der Mensch wird nicht auf einmal schlecht. Nein, — der Same des Bösen dringt anfänglich auch ganz klein und unvermerkt ein.

Oft nur ein sündhaftes Wort, — ein Buch, — ein Beispiel, und der Same des Bösen fällt auf den Herzensgrund. Das

Giftpflänzlein treibt Wurzel, wächst heran. Man achtet es nicht, reißt es nicht heraus. Dieser Sprößling wächst heran, erstarkt, durch Nachgebung in den Versuchungen, — streckt seine Aeste aus, und zahllose Seelen, durch Aergerniß verführt, nehmen Platz in den Laster-Aesten eines solchen Sündenbaumes.

Es heißt darum, wachen, — um jede auch noch so kleine Gnade zu beachten, zu benutzen und das Gewissen fort und fort zu durchsuchen. Es heißt aber auch, mit derselben Sorge den Samen des Bösen entdecken, ausrotten, — das Sünden-Reis entschlossen aus dem Herzen herausreißen; damit es nicht zum Baume heranwachse, den man nicht mehr herauszureißen im Stande ist, und der erst mit der Axt der Buße umgehauen werden muß, wozu es dem Sünder nur zu oft an Muth und Kraft gebricht.

Darum halten wir uns an diesen Lebens-Grundsatz: Achte nichts gering, was dein Leben als Kind Gottes im Streben nach Tugend und Heiligkeit betrifft; und nichts gering, was dasselbe zu gefährden im Stande ist. So dachten, so lebten nach dem Zeugniß Basilius des Großen die Heiligen, — das machte sie zu Tugendbäumen von Riesengröße im Reiche Christi. — Amen!

Zweite Predigt.

„Das Himmelreich iſt einem Sauerteig gleich, den ein Weib nimmt, und mit drei Maß Mehl vermiſcht, bis alles durchſäuert iſt.“ Matth. 13.

Soll unſer Beruf zum heiligen Glauben uns wirklich zum Heile ſein, dann heißt es, auch nach dem Glauben leben; und damit dieſes der Fall iſt, müſſen die Wahrheiten des Glaubens Einfluß ausuben auf die Hauptkräfte unſerer menſchlichen Natur, inſofern dieſe ein Ebenbild Gottes iſt. Dieſe Hauptkräfte ſind: Verſtand, Gemüth und Wille; oder, um es praktiſcher auszudrücken: es ſind dies der Verſtand, das Herz, der Wille. Ich ſage und behaupte nun:

Sollen die Seelenkräfte: Verſtand, Herz und Wille dazu gekräftigt und befähigt werden, daß wir als wahre Kinder Gottes auf Erden leben, dann muß der heilige Glaube dieſelben durchdringen, wie der Sauerteig das Mehl durchdringt, damit es zum ſchmackhaften Brode verwandelt werde.

O Maria, die du, weil du geglaubt, auch ein Spiegel der Gerechtigkeit in deinem Leben geworden biſt, erbitte uns die Gnade, daß der heilige Glaube auf ähnliche Weiſe unſere Seele und unſer ganzes Leben durchdringe!

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Der Glaube ſpendet Licht unſerm Verſtande, wenn er die Seele durchdringt. Das iſt das Erſte, was dem Menſchen Noth thut in ſeinem Wandel auf Erden, auf daß dieſer auch ein Gott

wohlgefälliger werde. Damit aber dies wirklich Statt habe, so hat der Glaube den Verstand nicht nur zu erleuchten, sondern gleichsam zu durchdringen; d. h. er soll auf alle unsere Gedanken und Wünsche Einfluß ausüben.

Es heißt in dieser Hinsicht, vor Allem das Ziel und Ende vor Augen haben, weshalb uns Gott erschuf, und was er von uns verlangt, um auf diesem Wege des Heiles vorwärts zu gehen, und wirklich an das letzte Ziel zu gelangen, welches Gott selbst ist, in den Freuden des ewigen Lebens. Allerdings lernt in dieser Beziehung schon das Kind, — wenn es das Glück hat, von Eltern unterrichtet zu werden, die selbst Kinder der heiligen Kirche sind, — viel, was der Christ in dieser Hinsicht zu wissen nothwendig hat; namentlich über die Gebote Gottes und seiner Kirche, und was Gott zur Rettung des Menschengeschlechts auf Erden gethan, um seine Kirche zu stiften und derselben die Mittel seiner Gnade zu übergeben. Allein, leider, dieser Glaube und diese Erkenntniß, die der Mensch in der frühesten Jugend in dieser Beziehung erlangt, hat wenig Einfluß auf sein Leben.

Die Ursache dessen ist, weil diese Erkenntniß nur vielmehr ein Buchstaben-Glaube ist, und nur zunächst im Gedächtniß bleibt, nicht aber, wie ein Sauerteig das Mehl, so unsere Seele durchdringt.

Soll dieses der Fall sein, dann muß die Seele vom Lichte des Glaubens so durchdrungen werden, daß sie nicht nur im Gebete oder in der Kirche beim Gottesdienst an die Wahrheiten des Glaubens denkt, sondern daß sie überhaupt die Dinge in dieser Welt nur im Lichte des Glaubens schaut, und dieselben als Mittel betrachtet, um Gott zu dienen und seinen heiligsten Willen zu erfüllen; mithin, daß der Mensch alle mögliche Sorge anwende, um zuerst zu erkennen, welcher Stand es sei, zu dem Gott ihn bestimmt, und darauf, welche Gelegenheit dieser Stand ihm anbiete, Gott zu verherrlichen, durch die eifrige Uebung des

Guten, in der heiligmäßigen Erfüllung der Pflichten dieses Standes, zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen.

Ob das der Fall wirklich sei, das wird dem Menschen klar, wenn er darauf achtet, welches die gewöhnlichen Bahnen seien, in denen unser Leben auf Erden sich fortbewegt, und welches die Stimmung des Herzens sei, die er in dieser Hinsicht fühlt.

Dieses unser Leben bewegt sich nämlich, wie allbekannt, in Arbeit, Sorgen, Leiden und Freuden.

Nun denn, vom heiligen Glauben, wie das Mehl vom Sauerteige, durchdrungen sein heißt, nicht nur mit dem Munde die Wahrheiten des Glaubens bekennen, sondern es heißt, erstlich arbeiten, nicht bloß für irdischen Verdienst, damit wir Etwas in dieser Welt besitzen, wohlhabend werden und bloß für das zeitliche Wohlergehen der Kinder sorgen, damit sie ein gutes Erbtheil erhalten und etwas in dieser Welt gelten. So leben auch die Heiden. Kein Wunder, daß auch Christen so arbeiten, sie blicken auf diese Welt, im Lichte des gewöhnlichen Lebens, als Kinder dieser Welt. Für Solche ist Wohlstand, Besitz, Ehre, Genuß ein Gut, das an und für sich Werth hat; und aus allen Kräften sorgen sie, diese Güter für sich und die Ihrigen sich zu verschaffen.

Und wie sehr haben wir Ursache, darüber zu staunen, wenn wir sehen, daß Kinder der Kirche, die mit dem Munde betheuern, was der heilige Glaube uns von dem Ziel und Ende des Menschen und von der zweifachen Ewigkeit lehrt, die unser wartet, ja wohl, die, wenn es darauf ankäme, für den Glauben bereit wären, selbst ihr Blut zu geben, — daß diese Kinder der Kirche im Leben sich gerade so habgierig und genußsüchtig benehmen, wie Ungläubige und Heiden.

Was ist die Ursache dessen? Ich antworte: Die Ursache ist, daß der Glaube nicht ihre Seele durchdringt, wie der Sauerteig das Mehl. Er bleibt nur auf den Lippen und übt keinen Ein-

fluß auf ihr Leben, auf ihre Gedanken, Wünsche, Werke, auf ihr ganzes Streben.

Ich sagte, unser Leben begleiten auch Sorgen, Freuden und Leiden. Sollen dieselben für uns verdienstlich werden für das ewige Leben, dann heißt es, sorgen, sowie der heilige Glaube uns lehrt, mit vollkommenem Vertrauen auf Gott. — Es heißt, die Leiden aus seiner Hand annehmen, zu seiner Verherrlichung tragen. — Es heißt, auch die Freuden, die Er uns zuschickt, in derselben Meinung genießen.

Namentlich aber heißt es, vom Lichte des Glaubens so durchdrungen sein, daß wir das Recht haben, in Wahrheit vor Gott und den Menschen zu betheuren: reich oder arm, gesund oder krank, geehrt oder verachtet, — ein kurzes oder ein langes Leben, das gilt mir gleich, wenn ich nur Gott dadurch diene und selig werde.

Wenige Kinder der Kirche denken, wünschen und handeln auf solche Weise; der Glaube durchdringt nicht ihren Verstand.

Auf ähnliche Weise soll unser Herz fühlen, durchdrungen vom heiligen Glauben.

Es ist für das Leben eines wahren Kindes Gottes auf Erden durchaus nicht genügend, bloß nur zu glauben, daß Christus uns am Kreuze erlöste, daß Er uns Alle zu seinen Nachfolgern berief, und daß es in dieser Beziehung keinen anderen Weg gebe, als eben den des Kreuzes, — sondern diese Glaubens-Wahrheit hat unser Herz und Gemüth völlig zu durchdringen.

So auch im Gegentheil, was die Freuden dieses Lebens betrifft. Allerdings gibt es auch für den Menschen, wenn gleich der Fluch der Sünde des Paradieses die Erde in ein Jammerthal verwandelt hat, noch Freuden, die sein Herz auf erlaubte Weise erquicken können. Allein damit auch dieses in der rechten Art und Weise und verdienstlich vor Gott geschehe, heißt es, den Zuruf des Apostels beherzigen, wenn er sagt: „Freuet euch,

freuet euch jeder Zeit, aber im Herrn!“ Dieses ist dann der Fall, wenn auch bei dem Genuß der Freuden des Lebens der Christ sich nicht nach Art der Heiden erfreut, — bloß wegen des irdischen Genusses, sondern wenn er auch den Genuß der Freude vereinigt mit dem Verdienste Christi, zur Verherrlichung Gottes, um, durch Freude erquickt, mit um so freudigerem Muthe dem Herrn zu dienen in der Erfüllung seines heiligsten Willens.

Darum verabscheut er und weist von sich dergleichen Genüsse und Freuden, die in Leidenschaften und sündhafter Lust das Herz des Sunders für einige Zeit befriedigen, und genießt nur dankbar jene Güter der Freude, die sich schließlich auf Gott, und auf unsere Vereinigung mit Gott bereits in diesem Leben beziehen.

Endlich soll der Glaube auch unseren Willen durchsäuern, durchdringen. Soll das der Fall sein, so heißt es, nicht nur bekennen und glauben, daß unsere Heiligung der Wille Gottes ist, sondern es heißt, auch wirklich Hand an das Werk anlegen, — Vorsätze fassen und dieselben auch getreu und unverbrüchlich halten.

Was dazu nothwendig ist, ist der Umstand, daß der Glaube auch unser Wollen völlig durchdringe und uns dazu kräftige, aufrichtig und völlig dem Herrn das Herz aufzuschließen, auf daß wir nicht nur einige Gnaden, sondern alle erhalten, die der Herr von Ewigkeit zu unserer Heiligung vorbestimmte, und auch dieselben nach dem heiligsten Willen Gottes treu benützen, mit Paulus bekennend: „Ich vermag Alles in Dem, der uns stärkt.“ Möge darum jedes Kind der Kirche oft zum Herrn aufseufzen: Herr, ich glaube,— aber vermehre meinen Glauben, auf daß derselbe alle Kräfte meiner Seele durchdringe, damit ich auch aus dem Glauben lebe! — Amen!

Dritte Predigt.

„Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich, den ein Weib in drei Maß Mehl vermengt.“ Matth. 13.

Das Senfkörnlein, von welchem der Herr im heutigen Evangelium spricht, sowie der Sauerteig, der mit dem Mehl vermischt, verborgen wirkt, weist hin auf die wundervollen Wirkungen der Gnade, die uns besonders aus dem verborgenen Leben Christi zuströmen.

Allerdings ist das ganze Leben Christi und überhaupt jedes Wort der Lehre, die Er uns Menschenkindern mitgetheilt, Gnaden spendend.

Besonders aber sind es drei Geheimnisse seines Lebens, in welchen die Wirkungen derselben die wichtigsten sind, und bei welchen zugleich der Same dieser Wirkungen tief verborgen liegt.

Ich meine die Menschwerdung des Herrn, — sein verborgenes Leben im allerheiligsten Sacrament — und seine Vernichtung am Kreuze.

Heil jeder Seele, welche, besonders durch die bleibende Betrachtung dieser drei Lebensgeheimnisse des Herrn, von deren Geist durchdrungen wird, sie wird daraus den Nutzen schöpfen, in seiner Nachfolge treu befunden zu werden.

O Maria, die du in diesen drei Lebensgeheimnissen deinem göttlichen Sohne so nahe gestanden, und den Einfluß derselben zur Heiligung deines Lebens völlig in dich aufgenommen, erbitte uns die innigste Andacht zu denselben, zur Heiligung unserer Seele!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Von welcher wichtigkeit die Beherzigung der drei soeben genannten Glaubens-Geheimnisse des verborgenen Lebens Christi zur Heiligung unseres Lebens sei, beweist und bestätigt das Leben aller Heiligen. Sie alle trugen zu diesen drei Lebens-Geheimnissen eine besondere Andacht, und jedes derselben zieht gleichsam von selbst die Andacht der Gläubigen mit unwiderstehlicher Gewalt an sich.

Erstlich das Geheimniß der Menschwerdung, — der verborgenen Vereinigung des Sohnes Gottes mit unserer Menschennatur, und dessen Geburt!

Jedes Kind selbst fühlt die Wärme der Andacht, die dieses Lebensgeheimniß Christi ausübt. Ja, wie gerne verweilen schon Kinder an der Krippe des Herrn!

Den Seelennutzen aber, den die Beherzigung dieses Gnadengeheimnisses dem heranwachsenden Kinde Gottes gewährt, wenn gehörig beherzigt, ist besonders die Liebe und Hochschätzung der Tugend der heiligen Demuth.

Ja wohl, — welch ein Ausdruck der Demuth, wenn man die unendliche Majestät und Vollkommenheit Gottes nach allen ihren Eigenschaften, in der Gestalt eines kleinen Kindleins verborgen, erblickt. Wenn gleich die Menschwerdung Christi auch als Abglanz von anderen Tugenden des göttlichen Herzens sich darstellt, so weist dieselbe doch ganz vorzüglich auf die Uebung der Demuth hin. Paulus sagt von Christus: „Obwohl seiner Form nach Gott, hat Er sich selbst vernichtet und die Gestalt eines Knechtes angenommen.“ Demuth aber ist eben das Allerwichtigste, was uns für unser geistliches Leben in der Nachfolge Christi nothwendig ist. Ohne Demuth kein Fundament der Tugend, — ohne Demuth kein Zufluß der Gnade, — ohne Demuth kein Wachsthum im Leben der Gnade, ohne Demuth keine Sicherheit des Heiles.

Kein Zweifel, Demuth muß unsere Seele in allen ihren Bestrebungen erfüllen: unsere Gedanken, Wünsche und Werke völlig

durchdringen, wenn wir daran denken, durch gründliche Tugend unser Heil zu wirken und Jesu zu folgen.

Was nützte es sonst, sei es auch, daß wir äußerlich durch die Uebung von anderen Tugenden uns auszeichnen, und noch so viele gute Werke üben, wenn in denselben der Wurm der Hoffart nagt,— sie sind dann doch morsch und werthlos vor Gott, nicht Frucht, sondern Spreu. Es muß aber eine Demuth sein, die sich nicht mit einigen Werken der Demuth begnügt, sondern die all unser Thun und Lassen, unser ganzes Leben durchdringt und durchsäuert.

Auf eine nicht minder wichtige Stimmung des Herzens weist das Geheimniß der verborgenen Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente hin.

Nicht nur daß das verborgene sacramentalische Leben Christi uns dieselbe Tugend der Demuth durch Verdemüthigung uns nachdrücklichst anempfiehlt, es mahnt auch nebstbei so dringend an die innerliche Heiligung des Lebens, durch die treueste Uebung des Gebetes; daß wir nämlich das Gebet so sehr hochschätzen, lieben und üben, daß es für uns keine Pflicht mehr ist, sondern ein Bedürfniß wird, daß es für unsere Seele wird, was das Athmen für den Leib ist; und zwar daß wir dasselbe in der Weise üben, daß das Gebet wirkliche Erhebung des Geistes zu Gott, Umgang mit Gott für uns werde, — Vereinigung mit Ihm, wie das bei den Heiligen der Fall war, die da durch ihre Vereinigung mit Gott im Gebet wirklich bereits die Seligkeit der Seligen im Himmel auf Erden zu verkosten anfingen.

Eine Wirkung, die aber gerade von der persönlichen Erkenntniß und Liebe Christi im allerheiligsten Sacramente uns zufließt,— wie da Alle es wissen, die durch die persönliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacramente in die volle Weihe des Gebetes wirklich eingegangen. Weist doch die Kirche selbst durch ihre Dankgebete bei der Messe zu Ehren des allerheiligsten

Sacramentes auf diese Wirkung des würdigen und wohlbenützten Empfanges des allerheiligsten Sacramentes hin, wenn sie betet: „Lasse uns, Gott, an dem ewigen Genuß deiner göttlichen Majestät theilhaftig werden, wie es der zeitliche Empfang deines Sacramentes vorbildet.“

Heil jeder Seele, die sich bewußt ist, daß sie eigentlich für nichts Anderes auf Erden lebt, als für ihren Umgang mit Christus im allerheiligsten Sacramente. Sie wird zum lebendigen Brode Christi, zur lebendigen Hostie, und darf mit Paulus aufjubeln: „Ich lebe,— aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir!“

Gleich wie die genossene Speise sich stärkend dem Menschen über den ganzen Leib erstreckt, denselben am Leben erhält, so sollte das allerheiligste Sacrament, der Empfang dieses Himmels-Mannas, uns ganz für Leib und Seele durchdringen.

Das dritte Lebensgeheimniß, in welchem gleichsam die Gottheit Christi sich völlig *verbirgt*, ist das Geheimniß seines *Leidens* am Kreuze.

Brach Er doch an demselben in die Worte aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Christus litt eigentlich nicht, um uns am Kreuze zu erlösen; erlöst waren wir schon durch sein erstes Wort für uns im Mutterleibe Maria, wie der h. Paulus versichert.

Er litt aber, um uns ein Beispiel der Ermunterung zu geben, und uns aufs lebhafteste seine Liebe zu uns darzustellen, damit wir, aus Liebe zu Ihm, auch entschlossen seien, Alles zu *leiden*, bis in den Tod, was immer Gottes Vorsehung über uns verfügen und zulassen möge, um unsere Treue zu prüfen.

Wie wichtig dies sei, um in der Nachfolge Christi als Kind seiner streitenden Kirche auf Erden zu leben, und mit ihr den Triumph derselben im Himmel einst zu feiern, daran erinnern namentlich die Worte Christi: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz täglich auf sich.“ Ja nicht nur täglich, sondern

stündlich, so daß die Kreuzesliebe unsere ganze Seele, unser ganzes Thun und Lassen, unser ganzes Leben durchdringe und durchsäure; daß gleich wie die Kinder der Welt nichts mehr wünschen und verlangen, als zeitliches Wohlergehen: — wir im Gegentheil in der Nachfolge Christi uns wie Kinder in die Vater-Arme Gottes legen, und gerade darin unsern Trost finden, Ihm durch unsere Geduld und Ergebung in Leiden, die Größe unseres Glaubens, unsere Hoffnung und Liebe zu beweisen, und in der Nachfolge des gekreuzigten Jesus den Weg des Heiles zu wandeln.

Es tritt somit auch hier zwischen der Ordnung der Natur und Gnade eine Verähnlichung ein. Gott, als Schöpfer des Weltalles, *verbirgt* sich auch; wir sehen Ihn nicht; allein das Wirken der Naturkräfte bewährt seine Gegenwart, Macht und Majestät. Eben so verbirgt sich auch Christus, als Schöpfer der Gnade, im Universum der Kirche. Doch die Mittheilung und Wirkung der Gnaden, die Er spendet, erprobt seine Gegenwart, Macht und Liebe. — Die Heiligen lebten und wirkten nach diesem Vorbilde. Die ganze Größe ihrer Thaten ist noch verborgen und wird erst offenbar am Tage des Gerichtes.

Glücklich die Seele, die auf solche Weise sich von der verborgenen Kraft dieser drei Lebensgeheimnisse Christi durchdringen läßt; die Wunder der göttlichen Liebe werden sich durch ihren immer wachsenden Eifer in der Nachfolge unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi offenbaren.—Amen!

Am Sonntag Septuageſima.

Erſte Predigt.

„Warum iſt dein Auge ſchalkhaft, da ich gut bin?" Matth. 20.

„Warum iſt dein Auge ſchalkhaft, da ich gut bin," ſo fragt Jeſus die murrenden Arbeiter. Warum murren dieſelben? Hatten ſie ſchwerer zu arbeiten, als wozu ſie gedungen wurden? Nein! — Hatten ſie länger gearbeitet, als die Zeit, für welche ſie gedungen worden? Nein! — Hat der Hausherr ſie nicht ſogleich bezahlt? Doch! — Hat er ihnen weniger gegeben, als er verſprochen? Nein! — Was war die Urſache ihres Murrens? Es war Neid, — weil Diejenigen, die ſpäter und am ſpäteſten in den Weinberg zur Arbeit geſchickt wurden, den nämlichen Lohn erhielten. Die Urſache ihres Murrens war offenbar Neid.

Neid iſt ein ſo gefährliches, abſcheuliches und doch ſo verborgenes Laſter; ein Laſter, deſſen ſich ſo Viele ſchuldig machen, während ſo Wenige die Bosheit dieſer Sünde, wie ſie ſollten, gehörig erwägen. Wir wollen es in dieſer Stunde thun.

O Maria, Mutter der ſchönen Liebe, bitte für uns und beſchütze uns, daß der Peſthauch dieſer abſcheulichen Sünde nie unſere Seele beflecke!

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Wie häßlich, wie abscheulich, wie boshaft das Laster des Neides sei, das erkennen wir am Besten, wenn wir an die Schönheit, das Verdienst und die Eigenschaften der diesem Laster geradezu entgegengesetzten Tugend denken, welche da ist die Tugend wahrer, heroischer Nächstenliebe.

Die Liebe des Nächsten aus Liebe zu Gott, ist eine Liebe, die da macht, daß wir unsern Nächsten lieben, wie uns selbst, — somit demselben, — Jedem — alles Gute wünschen, wie uns selbst, — für ihn Alles thun, was in unseren Kräften liegt, als sorgten wir für uns selbst. Von diesem Gebote sagt Christus, „es ist dem Andern ähnlich," — nämlich dem Gebot der Liebe zu Gott, und an der Erfüllung dieses Gebotes hängt unser Heil und unsere Heiligung. So lehren uns Christus und seine Apostel, besonders Paulus und Johannes, die uns so oft und so nachdrücklich diese Gebote ins Gedächtniß rufen.

Neid ist der Erfüllung dieses Gebotes gerade entgegengesetzt. Dies wird uns besonders klar, wenn wir, was der heilige Paulus uns lehrt von den Eigenschaften der wahren, thätigen Nächstenliebe, erwägen. „Die Liebe," sagt Paulus, „ist gütig, — sie eifert nicht, — sie thut nicht Arges, — sie ist nicht anmaßend, — sie sucht nicht das Ihrige, — sie zürnt nicht, — sie denkt nichts Böses, — sie freut sich nicht über das Böse, sondern erfreut sich der Wahrheit, — sie erträgt Alles, und duldet Alles." — Kehren wir diese Eigenschaften um, und wir haben vor uns das leibhaftige Bild des Neides, zum Sprechen getroffen.

Der Neid ist nicht gütig, — im Gegentheil, — er stimmt zur Härte, — ist selbstsüchtig, — hat kein Mitleid mit den Nöthen und Bedrängnissen Anderer.

Der Neid eifert und thut Alles, um Andere zu hindern, daß es ihnen wohlergehe und besser ergehe. Der Neid sucht bloß das Eigene und ist anmaßend. Er denkt Arges, und thut Arges. Ja wer könnte alle die Laster aufzählen, die aus dem Neide, wie

aus einer Quelle, entspringen: Mißgunst, — Argwohn, — üble Nachrede, — Betrug, — Feindseligkeit. Der Neid zürnt leicht, und erträgt und duldet wenig, — er erfreut sich nicht, wenn er hört, daß es dem Nächsten gut gehe und täglich besser ergehe, — er wünscht vielmehr, das Gegentheil zu vernehmen.

O welch ein abscheuliches Laster, das so ganz die Tugend der wahren Nächstenliebe in der Wurzel tödtet!

Ich sage zweitens: Thörichtes Laster! Auch dieses Brandmal verdient die Sünde des Neides. Allerdings trägt jede Sünde das Merkmal der Geistes-Verrücktheit an sich, weshalb die heilige Schrift jeden Sünder einen Narren nennt. Und ganz leicht wäre es, das charakteristische Merkmal der Geistes-Verwirrung in dem Thun und Lassen jedes Sünders nachzuweisen. Besonders jedoch ist dieses bei dem Neide und bei den Neidigen der Fall.

Der Neid benimmt dem Menschen wirklich den vernünftigen Gebrauch, die Kraft seines Geistes, und beeinflußt selbst seine Sinne. Alles, was der Nächste hat und besitzt, kommt ihm nur deshalb besser vor, weil es der Andere hat, und nicht er selbst. Daher das Sprichwort: „Die Kühe des Nachbars sind fetter."

Nebstbei hat der Sünder, der sich anderer Sünden schuldig macht, doch irgend welche Befriedigung; der Hoffärtige, wenn er geehrt wird; der Geizige, wenn er sein Geld zählt und seine Säcke füllt; der Säufer und Schlemmer, so lange er ißt und trinkt u. s. w. Der Neidige allein hat von seiner Leidenschaft nichts, als Verdruß.

Thörichtes Laster! Es schadet sich noch selbst, um dem Neide zu fröhnen. Welche Thorheit, zugleich aber auch welch ein gefährliches Laster!

Neid war es ja eigentlich der die Sünde in das Reich der Engel eingeführt. Lucifer mit seinem Anhang, wie die heiligen Väter lehren, beneidete Christum um seine Verherrlichung, der

seiner Menschen-Natur nach tiefer stand, wie sie, aber durch seine hypostatische Vereinigung mit der Person des Sohnes Gottes über sie als König verherrlicht wurde, und den sie anbeten sollten.

Und was uns Menschen betrifft, so lehrt die heilige Schrift gleichfalls, daß die Sünde durch den Neid des Teufels in das Paradies eindrang, und uns dasselbe und den Himmel raubte, und uns zugleich in so großes Elend und so viele Gefahren des Heiles stürzte. Der Satan beneidete uns Menschen, da wir bestimmt sind, die Plätze der gefallenen Engel im Himmel einzunehmen.

Weh uns, wenn wir jemals der Stimmung des Neides das Herzenspförtlein öffnen, es wird dem Satan dann leicht, mit Versuchungen aller Art uns zu bestürmen.

Neid hat den Erstgeborenen zum Sünder und Todtschläger gemacht. Kain erschlug aus Neid seinen Bruder Abel. Neid war es, der den Erlöser der Welt an das Kreuz geschlagen.

Hoffart allerdings hat alle die Ketzereien in die Welt eingeführt und dadurch unzählige Seelen verführt und ihnen den Untergang für ewig bereitet. Allein Neid ist der Zwillingsbruder der Hoffart, der zweite Giftzahn der Höllenschlange. Derselbe hat oft genug seinen Einfluß bei dem Entstehen und der Verbreitung der Ketzereien geltend gemacht; namentlich bei den letzten und verderblichsten von allen — nämlich bei Entstehung und Verbreitung des Protestantismus. Hoffart, gepaart mit Neid, gebar selbst in unseren Tagen die Ketzerei der Alt-Katholiken.

Doch was noch beklagenswerther ist, Neid hat unter den Guten selbst unermeßlich viel Gutes zum Wohl der Kirche und zum Heil der Seelen verhindert, und dadurch namenlosen Schaden durch alle Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung angestiftet.

Neid ist es auch, der die Kriegesflamme unter Völkern entzündet — und das Familien-Glück in der Gemeinde und im häus-

lichen Kreise zerstört. Wäre kein Neid, so wäre das Paradies auf Erden zurückgekehrt.

Neid würde den Himmel selbst zu einem Orte der Qual verwandeln, und ist darum, wie Gregor der Große versichert, „das Brandmal der Verdammten."

Ein Zustand, der um so gefährlicher ist, je verborgener das Gift des Neides wirkt. Wie Wenige, die sich desselben schuldig fühlen, sich darüber anklagen, und daran denken, gerade dieses Laster mit der Wurzel aus ihrem Herzen zu reißen, mit jener Entschiedenheit, mit der der heilige Franz von Sales zu betheuern pflegte: „Wüßte ich, daß eine Fiber des Neides in meinem Herzen zuckte, so risse ich sie heraus."

Folge seinem Beispiel, koste es, was es wolle, und pflege dagegen in deinem Herzen den Tugendbaum heroischer Nächstenliebe. — Amen!

Zweite Predigt.

„Viele sind berufen, Wenige auserwählt.“ Matth. 20.

Welch ein ernstes Wort, mit dem das heutige Evangelium schließt,— die Betheuerung Christi: „Viele sind berufen, — Wenige auserwählt.“ Was will das Wort: „Viele,“ sagen? Es will so viel sagen, als: Alle Menschen, und das sind Viele. — Ja Alle sind von Seiten Gottes berufen, — selig zu werden. Der Grund dessen ist — die unendliche Güte Gottes, der deshalb die Welt erschuf, um seine Ihm treuen, vernünftigen Geschöpfe zu beseligen.

Namentlich aber, was uns Kinder der wahren Kirche betrifft, wie unentschuldbar sind wir doch, wenn wir bei so vielen Mitteln des Heiles, die Gott uns in seiner Kirche zu unserer Rettung bereitet hat, dennoch zu Grunde gehen.

Unser Untergang ist dann um so mehr zu bedauern, weil die uns zu Theil gewordenen Gnaden für uns aus eigner Schuld zum Mühlstein werden, der uns dann noch tiefer in den Abgrund der Hölle hinabzieht.

Erwägen wir dies heute.

O Maria, Mutter der heiligen Hoffnung, rette uns, deine Kinder, und erbitte uns deshalb von Gott die Gnade, daß es uns wirklich durch und durch Ernst werde, selig zu werden!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde. Er erschuf ihn für sich, so lehrt uns der heilige Glaube; und unsere Ver-

nunft erkennt dies leicht und, ich möchte sagen, nicht minder gewiß, in Folge dessen, was ich soeben im Eingange von Gottes unendlicher sich theilnehmender Güte gesagt.

Gott will. Er ruft — nach jeder Menschen-Seele, die der Fall Adam's von ihrer übernatürlichen Bestimmung gerissen, und das sind wir Alle. Dieser Wille und Ruf Gottes in Hinsicht auf das ganze Menschen-Geschlecht, erhellt klar und unzweifelhaft durch die göttliche That der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der gekommen war, wie Er selbst versichert, zu suchen, was verloren war, und der nicht nur selbst persönlich unter uns erschien, um uns das Wort der Wahrheit mitzutheilen, sondern der von Anbeginn bis an das Ende der Welt seine Sendungs-Boten uns zugesandt, um in seinem Namen uns aufzufordern, den Weg des Heiles zu wandeln. Dazu stiftete Er auf Erden seine heilige Kirche, und gab ihr die Lehrgewalt, in unfehlbarer Sicherheit uns das Wort des Heiles zu verkündigen und die Gnadenmittel dem Menschen mitzutheilen, die Er denselben hinterließ.

Doch nicht nur was diesen Ruf an das Menschen-Geschlecht im Allgemeinen betrifft, sondern was namentlich uns als Kinder der Kirche betrifft, wie bald, — wie oft, — wie nachdrücklich ruft der Herr nach unserer Seele, um dieselbe zu retten, und wie groß wird unsere Schuld vor seinem Auge und vor uns selbst, wenn das nicht geschieht.

Ich sagte, wie bald ergeht dieser Ruf Gottes an uns durch das Wort der Eltern, wenn wir das Glück hatten, von christlichen Eltern geboren und in katholischen Schulen erzogen zu werden. Besonders aber erging an uns der Ruf Gottes in dem Unterrichte, den wir von den Priestern des Herrn empfingen. Dazu kamen die innerlichen Erleuchtungen und Antriebe der Gnaden, die der Herr uns selbst spendete; der Gebrauch der Mittel des Heiles durch die Feier des heiligen Meßopfers, — die Festzeiten der heiligen Kirche, — durch den Empfang der heiligen Sacramente;

ferner durch die Mittheilung der verschiedenen Gelegenheiten, Gutes zu thun und uns in allen standesmäßigen Tugenden zu üben; durch die Lesung guter Bücher, namentlich durch das Lesen des Lebens der Heiligen und durch das Beispiel der Frommen.

Wie viele Stimmen sind es, die uns beständig zurufen: Diene deinem Gott, — rette deine Seele! Gott ruft!

Selbst die heilige Predigt, ist dieselbe nicht ein ermunternder Ruf Gottes an jede Menschenseele, die hier zugegen ist. — So rufe auch ich im Namen Gottes dir heute zu: Diene deinem Gott, — danke Gott für das Glück des Glaubens, danke Ihm, daß du von christlichen Eltern geboren bist; unterrichte dich gründlich in der katholischen Lehre; bete Morgens und Abends, — wandele in der Gegenwart Gottes, — meide die Sünde! Gott bewahre dich, daß du nicht einen einzigen Tag im Stande der Todsünde verweilest; bereue, — beichte, — meide die Gelegenheit zur Sünde; widerstehe jeder Versuchung, die sich dir nahet, den ersten Augenblick und ganz; höre täglich, wenn du kannst, die heilige Messe, besuche das allerheiligste Sacrament, und empfange es oft und immer würdiger.

Merkt ihr, Kinder der heiligen Kirche, durch wie viele Stimmen euch Gott ruft, damit ihr als wahre Kinder der heiligen Kirche wandelt und selig werdet.

Doch leider, anstatt die Mahnungen der guten, frommen Eltern anzuhören, denselben zu folgen, — verachtet man dieselben, — merkt nicht auf dieselben. Anstatt den Unterricht, in Dingen des Heiles, als Kind in der Schule zu benützen, — besucht man denselben nicht, oder wenn man es thut, — so schenkt man den Worten des christlichen Unterrichts zu wenig Achtung und Aufmerksamkeit.

Nur zu bald dringen in das Herz des heranwachsenden Kindes die verderblichen Grundsätze der Welt; — das Kind vernachlässigt das Gebet, den Gottesdienst, den Empfang der heiligen Sacramente, wohnt der Predigt nicht bei, — versäumt die geistliche

Lesung; liest dafür Bücher und Schriften, die seinen Geist ganz mit den Gesinnungen der Kinder der Welt erfüllen, und folgt dem Beispiele Derjenigen, die, gottvergessen, nur für Das leben, was unten, was vergänglich, zeitlich ist;— und wenn Gott es durch den Vorwurf des Gewissens mahnt und ruft,— merkt es oft nicht auf diesen Ruf,— übertäubt ihn,— schiebt seine Buße auf, und geht auf solche Weise aus eigener Schuld verloren.

Was aber Diejenigen betrifft, die das Glück des heiligen Glaubens nicht haben, so wird einstens der jüngste Tag, das Weltgericht es offenbaren, durch wie viele Stimmen der Herr auf alle die Ungläubigen und Irrgläubigen ruft, auf daß dieselben seinen heiligsten Willen erkennen, die Sünde meiden und das Gute üben, damit sie selig werden.

Was erstlich die Irrgläubigen betrifft,— so gibt es unter denselben Solche, die, von irrgläubigen Eltern geboren, in unverschuldetem Irrthum sich befinden, und, weil recht getauft, bereits Kinder der Kirche Christi sind, und nur äußerlich als Irrgläubige, von der wahren Kirche getrennt leben. Diese vernehmen das Wort der heiligen Schrift, wie Andere es ihnen in ihrer Gemeinschaft verkündigen, oder wie sie es selbst in derselben lesen, und der Herr ruft sie durch dieses geschriebene Wort zur Meidung der Sünde, zur Uebung des Guten, zur Buße und Reue und zum Vertrauen auf Christus.— Dies sind eben so viele Stimmen, durch welche der Herr sie ruft um sie zu retten.

Was aber Diejenigen betrifft, die schuldbar irren, so sind dieselben offenbar nur selbst daran schuld, wenn sie aus eigener Hartnäckigkeit verloren gehen.

Was aber die Heiden betrifft, die nie Gelegenheit gehabt, das Wort des Glaubens zu vernehmen, so rufen zahllose Stimmen von innen und außen jeder Seele, die zur Vernunft gelangt, entgegen: Diene deinem Gott, sowie dein Gewissen durch das Gesetz der Natur dich daran erinnert!

Alle die unzähligen Geschöpfe, die der Mensch um sich erblickt, sind eben so viele Zungen und Stimmen, die auch in das Herz des Heiden hineinrufen: Nicht wir selbst, sondern Einer hat uns gemacht,— dein und unser Gott und Schöpfer; diene Ihm!

Und so mahnt auch das Gewissen Jeden, der zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt, bei Allem, was er denkt, wünscht und thut: Meide das Böse, thue das Gute!

Folgt er dieser Stimme, dann führt ihn Gottes Vorsehung noch im Leben oder Sterben auf den Weg des Heiles, und er rettet seine Seele durch Gottes Erbarmung, der ihn durch ein Wunder der Gnade mit der Seele der Kirche vereinigt, wie die Kirche selbst darauf hinweist, durch Das, was sie von der Macht der Begierdetaufe lehrt, und deren Bereich Gott allein weiß, der Jede Ihn aufrichtig suchende Seele ruft und rettet.

Woran ich nun heute besonders erinnern wollte, ist dieses, daß es Jedem klar werde, daß wenn selbst Kinder der Kirche, und möglicher Weise viele derselben verloren gehen,— nicht Gott, sondern sie selbst daran Ursache sind,—weil sie dem Ruf der Stimme Gottes nicht gefolgt. Prüfe dich nun selbst, — und frage dich,— wie viele Stimmen sind es wohl, die durch dein ganzes Leben hin an dich ergingen, in jeder dieser Beziehungen. Der Herr, er rief dich, du weißt es. Wareſt du seiner Stimme gefolgt, nicht nur daß du keine Ursache hätteſt, an deiner Seligkeit zu zweifeln, sondern du wäreſt heute ein Heiliger.

Wenn du verloren gehſt, dann ist der Herr nicht schuld, sondern es ist deine eigene Schuld. Doch dann ist einst auch dein Loos in der Ewigkeit noch ein weit schrecklicheres, als das der Ungläubigen und Irrgläubigen, voll der Verzweiflung.

Noch ist es Zeit,— benütze sie,— folge von nun an den Einsprechungen des heiligen Geistes, auf daß du einst, in der Zahl der Auserwählten, dich deines Daseins als Kind der triumphirenden Kirche ewig erfreuen mögeſt.—Amen!

Dritte Predigt.

„Warum bleibt ihr müßig den ganzen Tag?" Matth. 20.

Dieser Vorwurf, den Christus im heutigen Evangelium den Männern macht, die bis zur elften Stunde müßig geblieben, ist leider ein Vorwurf, der die große Mehrzahl der Menschen, ja selbst die Kinder der heiligen Kirche trifft. Man lebt gewöhnlich den Tag hinein und scheint den Zweck zu vergessen, warum wir eigentlich auf Erden leben, daß diese Welt und dieses Leben uns nicht dafür gegeben ist, um für die Ehren, die Güter und Freuden in dieser Welt zu sorgen, sondern uns Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln, — und wie viele Menschen, selbst die Kinder der Kirche, sind in dieser Beziehung Müßiggänger.

Ein Vorwurf, leider nur zu wahr, — und zugleich ein so ernster, wichtiger und für Zeit und Ewigkeit ein so einflußreicher, wenn wir denselben gehörig beherzigen, und zu dem Entschusse gelangen, die bereits durch Müßiggang verlorene Zeit wieder zu erkaufen, und die uns noch übrigende mit dem Eifer der Heiligen zu benützen. Das wollen wir. Hört mich.

O Maria, du treue Magd des Herrn, bitte für uns, daß wir, wie du, unser ganzes Leben für das Geschäft des Heiles benützen, durch Jesum Christum, unsern Herrn!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Was steht ihr müßig den ganzen Tag?" — Welch eine überraschende, und leider nur zu wahre und doch unbegreifliche

Thatsache! Das wird uns so klar, besonders wenn wir an den ganzen Charakter unseres Lebens auf Erden denken, und auf die Beziehung desselben zur nahenden Ewigkeit.

Dieses unser Leben ist nämlich die einzige Zeit, die Gott uns gegeben, für unsere nahende Ewigkeit zu sorgen.

Wenn wir nun in dieser Hinsicht bedenken, welch ein Gut eben deshalb die Zeit sei, — und zugleich, wie kurz und ungewiß, wer sollte da nicht vermuthen, daß jeder Mensch in dieser Welt gleichsam an nichts Anderes denken, für nichts Anderes zu sorgen beflissen sein werde, als eben diese Zeit des Lebens dafür zu benützen, wofür Gott sie ihm gegeben, sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln und keine Minute zu verlieren.

An jeder Minute Zeit, wohlbenutzt, hängt eine Krone der Ewigkeit, ein höherer Grad der Glorie. Chrysostomus hat somit Recht, wenn er ausruft: „Zeit, du giltst so viel, wie Gott!

Aber diese Zeit ist nebstbei so kurz, denn was ist das längste Leben im Vergleich mit der nahenden Ewigkeit. Aber auch von dieser kurzen Zeit ist keine Minute sicher. Wie oft überrascht der Tod den Menschen, und diese kostbare Zeit, sie kehrt ewig nicht wieder. Das weiß der Mensch, — das weiß der gläubige Christ. Wie unbegreiflich, daß nicht Jeder die Zeit mit dem Eifer der Heiligen benützt, besonders wenn wir erwägen, mit welchem Eifer dieselben Menschen in irdischer Beziehung sorgen und trachten, die Zeit zu benützen, um irdische Güter und Verdienste zu sammeln, und selbst oft das weite Meer durchschiffen, um Arbeit zu finden, damit sie etwas verdienen; und vielleicht finden sie nicht einmal Arbeit; während hingegen, was das Geschäft des Heiles betrifft, — die Gelegenheit, so lange sie leben, überall zu finden ist, wenn sie nur wollen.

Dennoch wie Viele stehen in dieser Beziehung müßig da, verschlendern, verlieren und tödten die Zeit durch Müßiggang.

Ich weise in dieser Beziehung auf folgende Klassen von Müßiggängern hin:

Erstlich, es gibt Müßiggänger, welche die Zeit aus Trägheit verlieren. Sie thun weder ihre Pflicht als Bürger der Welt, noch als Christen für das Geschäft ihres Heiles. Wie Viele namentlich verschlafen die Zeit; sie erheben sich nicht zeitig genug von ihrem Lager. Es mangelt ihnen am Geiste der Selbstüberwindung. Diese vor Allem verdienen den Vorwurf Christi: „Was steht ihr hier müßig."

Es gibt dagegen zweitens auch Müßiggänger wegen zu vieler Arbeit; allein nicht in der Sorge für das Geschäft des Heiles, sondern bloß nur aus zu großer Geschäftigkeit für die Dinge dieser Welt. Ich nenne sie arbeitsame Müßiggänger. Sie scheinen ganz beschäftigt, und thun doch nichts; — denn was sie thun, geschieht nur für diese Welt und nicht für die Ewigkeit. Sie dünken sich bei dieser ihrer eitlen Beschäftigung noch selbst klüger, als Andere, wenn sie es in dieser Welt weiter, wie Andere bringen, in Hinsicht auf irdische Wohlfahrt. Doch alle ihre Arbeit und ihr Erfolg gilt nichts für den Himmel, — eben so wenig, als wären sie müßig gewesen, ja wohl noch weniger, wenn die Geschäftigkeit für diese Welt sie in Gelegenheit zur Sünde bringt, und sie im Stande der Ungnade, selbst mit dem, was sie für ihr Heil zu thun scheinen, nichts für den Himmel gewinnen. Dies sind die geschäftigen Müßiggänger, die nach dem Ausspruch der heiligen Schrift, aber leider zu spät einst ausrufen und bekennen werden: „Wir sind müde geworden auf dem Wege der Bosheit" und der zeitlichen Sorgen.

Es gibt aber auch noch Solche, die im Stande der Gnade leben, und dennoch die Zeit verlieren und verschwenden.

Die dritte Klasse von Müßiggängern sind die Müßiggänger aus Geschwätzigkeit und Plauderhaftigkeit. O Gott, wie viele Müßiggänger dieser Art gibt es nicht unter den selbst schein-

bar frommen Seelen! Sie reden zehn- und hundertmal zu viel. Selbst was nothwendige Berufsgeschäfte betrifft, — wie viele unnütze Worte verliert man und steht müßig da. Anstatt nach erlangter Antwort fortzugehen, redet man wieder und wieder von derselben Angelegenheit, wenngleich Alles gesagt ist, was man zu wissen und zu sagen hat, — und verliert auf diese Weise die Zeit zur Arbeit.

Was soll man erst von den vielen Müßiggängern sagen aus Verlust der Zeit durch unnütze, verlängerte, zu häufige und selbst gefährliche Besuche? Anstatt daran zu denken, daß man in dieser Beziehung eigentlich nur das thun soll, was die christliche Nächstenliebe und Freundschaft verlangt, gibt man sich Besuchen hin, bloß nur, um mit Andern umzugehen und sich mit ihnen zu unterhalten, während man die Zeit, die man dafür spendet, zur Ausübung der Werke leiblicher und geistlicher Barmherzigkeit benützen könnte zur Heiligung unserer selbst und Anderer.

Was soll man endlich von dem Müßiggang der Vergnügungs-Müßiggänger sagen, — von Solchen, die Tag und Nacht mit Unterhaltungen der verschiedensten Art zubringen, von den spielenden, tanzenden Müßiggängern? Wie viele Zeit geht auf diese Weise verloren für die Ewigkeit, namentlich durch Besuche von Bädern und andern Unterhaltungs-Orten, — Theater und Tanzböden.

Es gibt auch Solche, die die Zeit auf Vergnügungs-Reisen verschwenden, und in dieser Sucht selbst um die ganze Erde reisen. — Ich nenne sie die reisende Müßiggänger.

Dazu kommt noch die große Armee der Trunkenbolde, die bei ihren Saufgelagen die Zeit Tage und Nächte hindurch unbenützt hingehen lassen und dieselbe weder für ihr zeitliches Wohl noch für das Ewige benützen und sich und ihre Familie um Geld und Gut und oft bis an den Bettelstab bringen. Welch eine abscheuliche Art von Müßiggängern!

Schließlich gibt es Müßiggänger aus Mangel der Erneuerung der guten Meinung, — nämlich das Gute, das man thut, in der rechten Meinung zu thun; d. h. einzig und allein, um Gottes heiligsten Willen zu erfüllen und Alles vor Ihm und für Ihn zu thun.

Allerdings ist damit nicht gesagt, daß der Christ nicht auch zunächst aus verschiedenen irdischen Beweggründen ein Geschäft betreiben, dieses und jenes thun und lassen könne — aus Rücksicht auf Verdienst — auf Freundschaft und Nächstenliebe, so wie die Umstände unseres Lebens uns dazu auffordern, — schließlich jedoch sind alle diese erlaubten und löblichen Meinungen und Beweggründe der Haupt-Meinung, die ich soeben besprach, unterzuordnen.

Christ, lege die Hand auf das Herz und befrage dich, ob du nicht zu einer oder der anderen Klasse der Müßiggänger gehörst, oder wohl gar zu allen. Fasse deine Vorsätze, benütze die Zeit, auf daß der Herr dir einst den Lohn dafür anweise im Reiche der ewigen Vergeltung. — Amen!

Am Sonntag Sexagesima.

Erste Predigt.

„Der Same ist das Wort Gottes." Lukas 8.

Jedes Evangelium, welches die Kirche im Kirchenjahre den Gläubigen vorzulesen und zu erklären wünscht, weist hin auf irgend einen Glaubenssatz, oder auf irgend eine Pflichterfüllung, die mit unserm Leben als Kinder der Kirche, als Kinder Gottes, in einer nahen und wichtigen Verbindung steht. Das ist nun auch heute der Fall, und zwar mit besonderer Anempfehlung.

Christus spricht nämlich von der Anhörung des göttlichen Wortes. Er weist darauf hin, was die Früchte desselben sein sollten, aber leider gewöhnlich nicht sind.

Christus gibt aber auch die Ursachen an und die Umstände, die da verhindern, daß Gottes Wort den erwünschten Erfolg und Einfluß auf das Leben der Kinder der Kirche ausübe.

Erwägen und beherzigen wir heute die Auslegung, die Christus selbst uns darüber gibt.

O Maria, du, die du Gottes Wort gehört, wie es ist Gottes Wort, und dasselbe in deinem Herzen bewahrt hast, gib, daß dies Wort auch in unsern Herzen Frucht bringe, durch Jesum Christum unsern Herrn!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die erste Ursache, die Christus angibt, warum das Wort Gottes nicht fruchte, ist diese: „Ein Theil fiel auf die Straße."

Dieser betretene Weg sinnbildet das Herz Derjenigen, die da, wenig bekümmert um die Wahrheiten und Grundsätze des Glaubens,— geradezu in den Tag hineinleben, wie sie es von Andern sehen,— sich an ihre Lebensweise und ihre Lebensgrundsätze halten, ohne weiters an etwas Anderes zu denken,— als eben ihr Leben, wie Andere, so gut als möglich zu machen. Zu dieser Klasse gehört die unermeßlich große Menge der Ungläubigen; aber leider Gottes auch so viele Gläubige, die sich in ihrem äußeren Thun und Lassen von den Ungläubigen nicht unterscheiden.

Sei es auch, daß sie Gottes Wort hören, und es für einen Augenblick fühlen, daß ihr Leben kein solches ist, wie es der heilige Glaube von uns verlangt; sei es auch, daß sie sich ermahnt fühlen, von nun an anders zu leben; die Gewohnheit des Alltag-Lebens läßt den Samen nicht Wurzel fassen, und derselbe wird bald wieder zertreten durch die ihnen bereits zur Gewohnheit gewordene, verkehrte Lebensweise.

Besonders auch hindert sie das Beispiel Anderer, neue und bessere Vorsätze zu fassen und auch zu halten. Sie erkennen bei der Predigt die Nothwendigkeit, zuerst und vor Allem für den Himmel zu sorgen, und dafür die uns von Gott gegebenen Mittel der Gnade zu benützen; fassen auch für eine Stunde die Vorsätze, sich zu bessern und als wahre Christen zu leben, das Gebet zu üben, die heilige Messe zu hören, die geistliche Lesung vorzunehmen, und die heiligen Sacramente öfter zu empfangen. Und dennoch geschieht es nicht. Bereits den nächsten Tag verrichten sie wieder kein Morgengebet, sondern gehen gleich an die Arbeit. Warum? Sie sind es so gewohnt: Andere, die im Hause sind, thun auch so. Sie könnten die Messe auch unter der Woche hören; thun es doch nicht. Sie waren es bisher nicht gewohnt, — An-

dere thun es auch nicht. Sie nehmen sich vor, in einem Monat das heilige Sacrament wieder zu empfangen, und — thun es doch nicht, verschieben es wieder. Warum? Sie waren es bisher nicht gewöhnt zu thun; und Andere, mit denen sie leben, thun es auch nicht.

Menschliche Rücksicht, eitle Menschenfurcht hält sie zurück, und pickt gleichsam den Samen eines heiligen Lebens von ihrem Herzen weg. Sie fürchten mehr den Menschen, als Gott zu mißfallen. Der Same des göttlichen Wortes bringt für sie keine Früchte für das ewige Leben. Der Same wird durch Gewohnheit, durch das Beispiel Anderer, durch eitle, scheue Menschenfurcht zertreten.

Ein Theil fiel auf *steiniges* Erdreich und verdarb im Keime.

Dies die zweite Ursache, warum Gottes Wort, als Same in unser Herz gestreut, keine Früchte bringt. — Die Steine verhindern es, von denen das Herz vollgefüllt ist. Was sind das für *Steine*? Das sind die verschiedenen Gewohnheitssünden; wenn nämlich der Mensch nicht bloß irgend welchen Versuchungen einmal nachgibt, sondern bestimmten Versuchungen in Hinsicht auf bestimmte Sünden bereits vollends zum Opfer wird, und bei dem diese sündhaften Neigungen zum Bösen sich versteinern.

Soll der Same des göttlichen Wortes im Herzen des Menschen Wurzel fassen, und Frucht für das ewige Leben bringen, dann muß der Mensch im Stande der Gnade Gottes sein. Das ist er aber nicht, wenn er in eine schwere Sünde fällt, und wenn diese durch Gewohnheit sich versteinert.

Hoffart, Geiz, Zorn, Neid, Feindschaft, Unmäßigkeit, Trunkenheit, Unkeuschheit, gestalten sich durch Gewohnheit zu solchen Steinen und Felsmassen.

Allerdings fühlen auch solche Seelen zeitweise den Eindruck des göttlichen Wortes, das sie zur Besserung des Lebens ruft, und sie fassen Vorsätze; — doch der erste Strahl der Versuchung ver-

dorrt wieder diese schwachen Keime der Besserung, und der Same des göttlichen Wortes verdorrt mit denselben.

Der dritte Umstand, der diesen Samen des göttlichen Wortes entfruchtet, sind die Dörner, von denen Christus spricht und bezeugt, daß sie den Keim des guten Samens ersticken. Diese Dörner bezeichnen die übertriebenen Sorgen für diese Welt.

Das dem so sei, bezeugt die Erfahrung aller Zeiten und aller Orte. Der Mensch, durch zeitliche Sorgen geplagt, vergißt nur zu leicht, was Gottes Wort ihn zu thun ermahnt, und wofür er vorerst zu sorgen habe. Das Losungswort solcher geschäftigen Menschen ist nicht das des Herrn: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und an seiner Seele Schaden leidet."

Sie scheinen nach einem ganz anderen Grundsatz zu leben, nämlich: Was nützt mir der Himmel, wenn ich durch die Sorge für denselben, irgend einen zeitlichen Verlust zu leiden habe? — Sie folgen nicht dem Zuruf Christi: „Suchet zuerst das Reich Gottes" — sondern: suchet zuerst euch für diese Welt so gut als möglich zu stellen, der Himmel wird euch hinzugegeben werden.

Was dabei das Merkwürdigste ist, ist der Umstand, auf den bereits Gregor der Große bei Auslegung dieses Evangeliums hinweist, wenn er sagt: Das werdet ihr Menschenkinder gar nicht zugeben, daß irdische Güter, Dörner zu vergleichen seien. Doch da es Christus selbst gesagt, so wagt ihr es nicht, Ihm gerade zu widersprechen. — Allein euch dünken dieselben in der That vielmehr ein weicher Rasen zu sein, auf den ihr euch ganz gemüthlich niederlassen könnet, um auf demselben auszuruhen. — Und dennoch lehrt euch die eigene Erfahrung, wie wahr es sei, was Christus von den zeitlichen Sorgen im Gleichniß von den Dornen sagte.

Oder wie? plagen euch nicht die vielen Gedanken und Sorgen Tag und Nacht — erstlich dieselben euch zu erwerben?

Plagen dieselben euch nicht, wenn ihr diese Güter bereits besitzet, dieselben auch zu bewahren, und zu verwenden?

Und wir erst plagen sie euch durch den Schmerz des Verlustes, wenn Jemand dieselben euch raubt. Ihr gebet gleichsam den Himmel darum, dieselben wieder zu erlangen.

In den zeitlichen Gütern sind Dörner, unter welchen der Same des göttlichen Wortes erstickt.

Darum erforsche dich ernstlich und aufrichtig: Lebst du, Kind der Kirche, nicht so wie die Meisten leben, ein reines Gewohnheits-Leben nach dem Beispiel der Kinder der Welt?

Liegt in deinem Herzen kein Stein von Gewohnheits-Sünden?

Ueberwachsen nicht deine zeitlichen Sorgen deine guten Vorsätze für die Heiligung deines Lebens, und mindern die Sorge, die Mittel zur selben zu erlangen und getreulich anzuwenden.

Entferne diesen Staub, diese Steine, diese Dörner aus deinem Herzen, und,— kein Zweifel, — Gottes Wort es fruchtet in demselben dreißig-, sechzig- und hundertfach für das ewige Leben.— Amen!

Zweite Predigt.

„Was aber auf gutes Erdreich fiel, sind die, welche mit gutem und bestem Herzen Gottes Wort hören, dasselbe bewahren und in Geduld Früchte bringen.“ Luk. 8.

Da Christus selbst Gottes Wort mit einem Samen vergleicht der Frucht bringen soll für das ewige Leben, wie wichtig ist es demnach, daß wir jedes Wort beherzigen, das Christus selbst darüber ausgesprochen, auf daß wir den Sinn des Gleichnisses, dessen Er sich bediente, auch recht verstehen und auf unser Leben anwenden, um daraus den Nutzen zu schöpfen, der in dem Gleichniß angedeutet ist, dessen sich der Herr bediente.

Wie sehr wünsche ich, daß dies besonders heute der Fall sei; denn was kann ein Prediger mehr wünschen, als daß das Wort, das er den Seelen verkündiget, nicht verloren gehe, sondern Früchte trage; ja nicht nur dies, sondern daß es so viele und gute Früchte als möglich bringe, dreifach, sechsfach und hundertfach für das ewige Leben.

Beherziget mit mir die Ursachen, die Christus selbst angibt, und auf die es ankommt, auf daß der Same der göttlichen Worte wirklich für unser Leben fruchte; dann werdet ihr auch jede nachfolgende Predigt, mit um so größerem Nutzen hören.

O Maria, die der Herr selbst selig gepriesen, weil du Gottes Wort nicht nur gehört, sondern in deinem Herzen bewahret, auf daß es fruchte, erbitte uns, deinen Kindern, diese wichtige Stimmung deines Herzens!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die aber Frucht bringen, sind Diejenigen, die Gottes Wort mit gutem und bestem Herzen hören. Wer sind aber diese? Ich antworte: Es sind Diejenigen, von denen die Engel bereits bei der Geburt des menschgewordenen Wortes in der Weihnacht gesungen: „Selig, die eines guten Willens sind!" — Es sind Diejenigen, die wirklich vom Verlangen erfüllt sind, Gottes Wort zu hören, es zu verstehen, und daraus Nutzen zu schöpfen. Bei wie Vielen ist das leider nicht der Fall! Sie hören Gottes Wort, sie hören die Predigt; allein ihr Herz ist nicht bereitet, den Samen in sich aufzunehmen. Es liegt brach da, ist nicht umgeackert und zeigt nicht den Geist der christlichen Selbstüberwindung, um den Samen des göttlichen Wortes in sich aufzunehmen, und die Bereitwilligkeit, so zu leben, so zu thun, wie es dasselbe von uns verlangt, sei es auch, daß diese unsere Mitwirkung mit Opfer verbunden ist.

Man hört die Predigt nicht mit dem aufrichtigen Verlangen, dieselbe so zu benützen, daß es beitrage zur Besserung und Heiligung des Lebens. Man hört sie mehr an, wie Menschenwort, und mehr zum Vergnügen, eine wohlgeordnete Rede zu hören, als um daran erinnert zu werden, was Gott von uns verlangt, um seinen heiligsten Willen zu erkennen und zu erfüllen.

Wäre Letzteres der Fall, o dann würden wir auch bald mehr Nutzen wahrnehmen von all den Predigten, die wir schon gehört im Leben. Die Predigt, die wir am Sonntage gehört, sie würde uns die ganze Woche in Erinnerung bleiben, mit dem Entschlusse, die Vorsätze, die wir, angeregt durch dieselbe, für die Heiligung unseres Lebens gefaßt, auch wirklich auszuführen.

Es ist der aufrichtige Herzens-Ruf: O Gott, erleuchte mich, — stärke mich, auf daß dein Wort nicht wirkungslos an mich ergehe, und sprich du selbst an mich in meinem Innern, der du Nieren und Herzen durchforschest, damit dein Wort in meinem Leben Frucht bringe für die Scheuern des Himmels!

Dazu ist aber auch, zweitens, erforderlich, daß der Mensch Gottes Wort nicht nur höre, sondern dasselbe auch *beherzige*, — oder, wie Christus sich ausdrückt, es in seinem Inneren *bewahre*, — erwäge, — auf sich anwende. Es heißt, sich nicht damit begnügen, daß man Gottes Wort willig aufnehme, ohne dasselbe weiter zu betrachten, — „wie ein Mensch, der in den Spiegel blickt," wie Jakobus sagt, „und weiter geht und es vergißt, welche Makel er an sich bemerkte."

Wie Viele, sie hören Gottes Wort, fühlen dabei auch ihre Schwachen, auf welche dasselbe sie hinweist und die Verpflichtung, so zu leben, wie Gottes Wort sie ermahnt; allein es bleiben Anregungen, die nur so lange dauern, als die Predigt währt; und verläßt man die Kirche, so äußern die gehabten Erleuchtungen und Anregungen keinen Einfluß auf das Leben.

Nein, der Same desselben darf nicht auf der Oberfläche der Erde liegen bleiben, sondern muß in den Boden dringen, Wurzeln fassen und zur Pflanze heranwachsen. Das heißt, das Wort Gottes soll in unserm Herzen Wurzel fassen durch praktische Anwendung auf unser Leben. Wie Viele, die sich damit begnügen, daß sie die Predigt gehört, das ihr Verstand die Wahrheit und Wichtigkeit des Inhalts der Rede aufgefaßt, — aber wie Wenige wenden dieselbe sogleich auf ihr eigenes Leben an. Sie verlassen die Kirche und denken vielleicht weiter die ganze Woche nicht an das, was sie am Sonntag in der Predigt gehört. Daher die geringe Frucht für ihr Leben.

Es heißt drittens, wie Christus mahnt: „Frucht bringen in *Geduld*."

Welch ein wichtiger Beisatz! Ja kein Zweifel: welch eine unerläßliche Bedingniß, auf daß die Saat der göttlichen Worte in unseren Herzen fruchte. „In der Geduld," sprach Jesus, „werdet ihr eure Seelen besitzen." — „Geduld hat ein vollendetes Werk," wie der heilige Geist durch den Apostel Jacobus versichert.

Unser Leben, es ist ja ein Leben der Prüfung in diesem Thale der Zähren. Der Vergleich des heutigen Evangeliums weist so nachdrücklich auf dieses hin. Blickt hin auf die Art und Weise, wie ein Feld bestellt wird. Erstlich wirft der Säemann den Samen hinaus mit der Hand über das Feld. Und wie geduldig fällt der Same hinab, wo immer der Säemann ihn hinwirft.

Er liegt da, wird mit Erde bedeckt, vielleicht selbst in die Erde eingetreten. — Da liegt er geduldig, bis er verfault. Der neue Keim entsprießt ihm, er drängt sich in aller Geduld nach und nach heraus, und blickt von der Erde in das Blaue des Himmels hinauf. Von dort empfängt er das Licht, den Thau, den Sonnenschein und Regen; aber auch Stürme, Schnee und Hagel. Er duldet es, und wächst doch heran, setzt die Aehren und Blüthen an und beugt endlich das Haupt unter der Schwere der eigenen Frucht. Und erst wenn geschnitten, gedroschen, zu Mehl gemahlen, dann dient er zur Nahrung und Erhaltung des Lebens für Andere.

Welch ein schönes Sinnbild der Geduld, und der Nothwendigkeit dieser Tugend, auf daß der Same des göttlichen Wortes fruchte.

Sollte ich noch aus diesem Vergleich auf die Mitwirkung von zwei andern Tugenden hinblicken, so ist dies die Demuth und der bleibende Gedanke an den Himmel, der eben uns so sehr dazu stärkt, auf daß wir in Geduld Frucht bringen für das ewige Leben.

Der Same fällt zur Erde, verschwindet, und dann erst keimt und erhebt sich die Saat des Feldes, blickt bleibend zum Himmel, und lebt so ganz von dessen Einfluß.

Was erstlich die Stimmung der Demuth betrifft, in der man das Wort Gottes zu hören hat, damit es fruchte für das Heil unserer Seele, so brauche ich nur auf folgende Beziehungen dieser

Tugend, hinsichtlich der Anhörung des Wortes Gottes, aufmerksam zu machen. Je demüthiger eine Seele ist, desto größer ist auch ihr Verlangen, Gottes Wort zu hören, um durch dasselbe belehrt zu werden. Der Hoffärtige fühlt dieses Bedürfniß nicht. Er meint, er wisse ohne dies genug.

Je demüthiger eine Seele ist, desto weniger ist sie auch in der Gefahr, Gottes Wort nur zu hören wie ein Menschenwort. Sie nimmt es sich nicht heraus, die Ansprache des Predigers zu bekritteln, und viel mehr auf Andere, als auf sich zu beziehen.

Nicht minder wichtig ist die zweite Stimmung, nämlich: — der Blick nach Oben — der himmlische Sinn; um durch die Erwägung, in welcher Weise Gott uns einst dafür belohnt, wenn wir, wie sein Wort uns dazu auffordert, durch ein tugendhaftes, christliches Leben, seinen Willen auf Erden erfüllen, uns zur Thätigkeit anzueifern.

Zugleich wird durch diese Erinnerung an den nahenden Himmel, unser Herz dazu gestimmt, Gott nicht nur aus Muß, sondern aus eigenem Antrieb und mit Freuden zu dienen.

Ja wären wir alle gründlich demüthig und hätten den Himmel beständig vor Augen, der Same des göttlichen Wortes wäre für uns, wie das Manna, das in der Wüste vom Himmel fiel, und würde uns nähren in der Wüste des Lebens und reichlich zu unserm Heile fruchten, in der Nachfolge des geduldigen Jesus. —Amen!

Dritte Predigt.

„Ein Theil fiel auf gutes Erdreich und brachte hundertfältige Frucht.“ Luk. 8.

„Nicht ich — ohne die Gnade, und nicht die Gnade ohne mich, sondern ich mit der Gnade,“ so versichert der heilige Paulus von sich.

Dieses Wort, diese Betheuerung weist hin auf den Grund, warum zwar alle Kinder der katholischen Kirche Gottes Wort hören, und warum dasselbe nicht bei Allen in gleichem Maße fruchte. Die Ursache liegt zumeist an der Verschiedenheit der Mitwirkung, und darum deutet Christus an einer anderen Stelle diesen Unterschied hinsichtlich der Frucht noch deutlicher an, indem Er von einer dreißig-, sechzig- und hundertfältigen Frucht spricht.

Was soll dieser Unterschied bedeuten — dreißig-, sechzig- und hundertfach?

Das soll uns heute offenbar werden. Hört mich mit großer Aufmerksamkeit, denkt mit mir und ihr werdet den Unterschied, und die Bedeutung des Unterschiedes, sogleich verstehen.

O Maria, die du Gottes Wort in dein Herz aufgenommen mit einer Bereitwilligkeit, wie sonst kein Wesen, und darin treu bewahrt, wie Niemand sonst, erbitte uns die Gnade, daß auch wir in ähnlicher Weise deinem Tugendbeispiele folgen, — Gottes Wort hören, und fruchtbringend bewahren!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Und der Same brachte Frucht dreißigfach. — Welche Zuhörer des göttlichen Wortes sind wohl durch dieses dreißigfach

gemeint und bezeichnet? Welche durch das — sechzigfach, — und welche durch das — hundertfach?

Ich sage: Dies werden wir leicht erkennen, wenn wir daran denken, welches überhaupt der Inhalt und Inbegriff der christlichen Gerechtigkeit sei, und in welch verschiedenen Seelenzuständen in dieser Beziehung die Menschen sich befinden.

Es gibt nämlich erstlich Seelen, die im Stande der Ungnade leben, weil sie freiwillig im Stande des Unglaubens oder Irrglaubens sich befinden, oder weil, wenn sie noch gläubige Kinder der Kirche sind, sich schwerer Sünden schuldig machen.

„Meide das Böse," so lautet der erste Theil der christlichen Gerechtigkeit, — das ist die erste Bedingung, selig zu werden. So lange der Mensch im Stande der Todsünde verharrt, fällt der Same des göttlichen Wortes fruchtlos auf sein Herz.

Seelen nun, die im Stande der Sünde Gottes Wort hören und, durch dasselbe erleuchtet, ermuntert und gestärkt, zu dem Entschlusse gelangen, der Sünde ein Ende zu machen, sich aufrichtig zu Gott zu bekehren, und von nun an so zu leben, daß sie Gott mit keiner *schweren* Sünde beleidigen: — Diese bringen Frucht *dreißigfach*. Für jeden Sünder liegt in dem Samen des göttlichen Wortes diese Kraft, wenn er dasselbe hört, nicht wie Menschenwort, sondern — wie es wirklich ist, — als Gottes Wort.

Sowie der Mensch sich aufrichtig zu Gott bekehrt, — aufrichtig beichtet — und sich wirklich bessert, da beginnt er auch bereits seine Christenpflichten zu erfüllen, und durch Gebet und andere Tugendübungen Früchte für das ewige Leben zu bringen; jedoch noch in zu geringer Zahl, und vermischt mit dem Unkraut der läßlichen Sünden und Unvollkommenheiten.

Es fehlt solchen Neubekehrten noch häufig die Entschiedenheit, nicht nur das Böse zu meiden, damit die Sünde ihm nicht nochmals die heiligmachende Gnade raube; sondern daß er auch

entschlossen sei, den Weg der Vollkommenheit zu wandeln, und sich von jeder ganz freiwilligen, läßlichen Sünde und Unvollkommenheit frei zu halten.

Sie begnügen sich mit der Erfüllung dessen, was sie zu thun haben, um Gott nicht schwer zu beleidigen, und denken nicht daran, die Tugenden des christlichen Eifers mit Entschiedenheit zu erfüllen, sondern nur in so weit, daß sie durch Unterlassung derselben sich keiner schweren Sünde schuldig machen, wenngleich Christus Jenen, welche die christlichen Tugenden mit Entschiedenheit üben, das achtmal selig zuruft. Sie kümmern sich darum nicht, und begnügen sich damit, so zu leben, daß Niemand sagen kann: Du bist ein schlechter Christ. Allein heilig zu werden, wie uns unser Beruf als Kinder der heiligen Kirche dazu verpflichtet, daran denken sie nicht. Das Wort Gottes bringt an Solchen wohl dreißigfache, aber nicht sechzigfache Frucht.

Soll dies der Fall sein, dann muß es dem Christen Ernst werden, nicht nur die schwere Sünde, sondern auch jede ganz freiwillige, läßliche Sünde und Unvollkommenheit zu meiden. Für Solche, bei denen das der Fall ist, da bringt Gottes Wort sechzigfache Frucht.— Eine Seele, die sich auch von läßlichen Sünden und Unvollkommenheiten mit allem Ernst und Eifer enthält, ist weit mehr in der Stimmung, die Einsprechungen des heiligen Geistes zu hören; ist auch in den Augen Gottes bei Weitem wohlgefälliger; fühlt weit mehr Verlangen und Muth, den erkannten Willen Gottes zu erfüllen; und thut dann auch, was sie thut, mit einer viel besseren Meinung, weil sie nämlich den liebevollen Gott mit einer reinen, uneigennützigen Liebe wieder liebt. Ihre Werke sind viel verdienstlicher vor den Augen Gottes, und der Lohn dafür ist viel größer. Der Same fruchtet da *sechzigfach*.

Wer aber sind Die, bei welchen das Wort Gottes *hundertfach* fruchtet? Ich sage, das sind Diejenigen, die da nicht damit

zufrieden sind, Gott mit keiner schweren oder läßlichen Sünde zu beleidigen und seinen Willen hauptsächlich nur zu erfüllen, um den Strafen der Hölle oder des Fegefeuers zu entgehen; sondern die da angetrieben werden zumeist aus Antrieb ihrer Liebe zu Gott, den Weg der christlichen Vollkommenheit zu gehen, zu durchlaufen, zu durchfliegen.

Das sind Seelen, die aus Antrieb dieser Liebe zu Gott nicht zufrieden sind, bloß nur strenge die Pflichten ihres Standes zu erfüllen, und Gutes zu thun bei jeder Gelegenheit, sondern die da ernstlich entschlossen sind, Dasjenige, was sie thun, auch so vollkommen als möglich zu thun, mit der reinsten Meinung, einzig nur Gott zu gefallen und Jesum zu verherrlichen; die ferner dazu nicht nur die Gelegenheiten benützen, die ihr Stand und Beruf ihnen zuweist, sondern die diese Gelegenheiten selbst aufsuchen, und alle Mittel anwenden, um nicht nur sich selbst zu heiligen, sondern auch andere Seelen aus dem Stande der Sünde und des Unglaubens oder Irrglaubens zu ziehen, und auch die Guten zu heiligen.

Das Leben der Heiligen beweist, wie überschwenglich reiche Früchte des Lebens eine Seele als Fruchtbaum zu bringen im Stande ist, welche den Wirkungen der Gnade nicht nur kein Hinderniß entgegensetzt, sondern im Gegentheil, mit voller Entschiedenheit und Kraft aus freiem Willen und reiner Liebe zu Gott mit der Gnade mitwirkt.

Da gibt es ja Heilige, die auch nach ihrem Tode noch beständig durch den Eifer Anderer, die noch leben, fort und fort Früchte der Tugend hervorbringen, und das nicht nur an dem Orte, wo sie selbst gelebt, sondern über die ganze Erde hin.

Blicken wir namentlich in dieser Beziehung auf die Apostel, welche den Samen des Glaubens über die Erde hingestreut und die Kirche Gottes verbreiteten. Ihr Wort fruchtet noch jetzt. Dasselbe gilt von den Aposteln einzelner Länder — von ihren

Arbeiten und Predigten, wie die eines Patricius, Remigius, Bonifazius, Xaverius und Anderer.

Aehnliches gilt auch besonders von den verschiedenen Ordensstiftern. Was ihre Ordenssöhne und Ordenstöchter nach Jahrhunderten, und in andern Ländern und Welttheilen, Gutes thun, sind Früchte ihres Tugendeifers, welche Gott, ohne Zweifel, auch ihnen im Himmel zurechnet und lohnt.

Denken wir an einen heiligen Benedict, Franziskus, Dominikus, Ignazius, deren geistliche Söhne noch heute über die ganze Erde hin den Weinberg des Herrn pflegen.

Wie vielfach aber der Same des heiligen Glaubens, und überhaupt der Same des göttlichen Wortes, in den Herzen aller Heiligen gefruchtet, das wird uns erst einst das Gericht und der Himmel sagen, denn das Meiste, was sie gethan, ist uns noch unbekannt. Die Heiligen waren demüthig und trugen ihre guten Werke nicht zur Schau. Erst das Gericht und die selige Ewigkeit wird uns die verborgenen Schätze aller ihrer heiligen Gedanken, Worte, Wünsche und Werke schauen lassen.

Höre Gottes Wort, wie es die Heiligen gehört, bewahre es in deinem Herzen, wie sie es gethan, und es wird in deinem Herzen zünden, vermehren das Feuer der göttlichen, thätigen Liebe, und das Wort Gottes wird auch an dir fruchten hundertfach für das ewige Leben. — Amen!

Am Sonntag Quinquagesima.

Erste Predigt.

„Und Alles, was von des Menschen Sohn geschrieben worden, es wird erfüllt werden. Er wird den Heiden überliefert, Er wird gegeißelt, verspottet und gekreuziget werden.“ Luk. 18.

Das heutige Evangelium deutet hin auf den Gegenstand der kirchlichen Vorbereitungsfeier für das große Osterfest. Es ist das die heilige Fastenzeit, besonders dazu eingesetzt, um mit mehr als gewöhnlichem Ernst, mit mehr Sorge an das Leiden Christi zu denken. Und Alle, die es thun, an Christus glauben und diesem Wunsch der heiligen Kirche entsprechen, sie fühlen ihr Herz mit einer Art von Abscheu und Erbitterung erfüllt gegen das undankbare Judenvolk. — Allein wie Wenige denken daran, daß, wenn sie als Christen sündigen, sie das Alles, was die Juden gegen Christus gethan, in einer noch viel abscheulicheren Weise an Demselben verüben.

Dies soll uns heute klar werden, indem wir die soeben vorgelesenen Worte des Evangeliums: „Er wird den Heiden überliefert, — Er wird gegeißelt, — verspottet und gekreuziget werden,“ auf das Leben des Christen als Sünder beziehen.

O Maria, Zuflucht der Sünder, erbitte uns die Gnade, die ganze Abscheulichkeit der Sünde zu erkennen, und dieselbe von

heute an nicht mehr zu begehen und völlig aus unseren Herzen zu treiben!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Christus sagt und prophezeit von sich: „Der Menschen-Sohn wird den Heiden überliefert werden.“ Diese Klageworte Christi richten sich auch gegen den Christen, als Sünder. Jede Sünde ist Verrath. Denn Jeder, der als Kind der Kirche sündigt, übt an Christus Verrath, wie Judas gethan; denn er hat ihm ehemals bei der heiligen Taufe Treue geschworen, ja sogar ihn selbst, und das vielleicht oft, in sein Herz aufgenommen. Der Sünder übt Verrath an Christus; denn gewöhnlich, wenn er ein Kind der Kirche ist, betet er noch, und lebt äußerlich noch als Kind der Kirche; er wird zum Heuchler, betheuert zwar mit seinem Munde, daß er Gott über Alles liebe, und nichts Anderes verlange, als seinen heiligsten Willen zu erkennen, zu erfüllen, und thut doch gerade das Gegentheil. So wird sein ganzes Leben zum Verrath.

„Der Menschensohn wird den Heiden überliefert und *geißelt* werden.“ So prophezeit weiter der Heiland von sich. Jeder Sünder geißelt den Herrn von Neuem.

Wie der heilige Alphons Liguori erzählt, so lebte zu Rom einst eine große Sünderin. Dieser erschien einst Christus der Herr in der Gestalt eines Jünglings. Die Sünderin empfing ihn sehr freundlich. Doch wie sie an ihn die Frage stellte: Wer er denn sei, da veränderte sich die Gestalt des Jünglings. Christus der Herr stand vor ihr, mit Dörner gekrönt, und mit einem von Geißelstreichen zerrissenen Leib. Und Jesus sprach zu ihr: Kennst du mich? Siehe, was ich Alles für dich und durch dich gelitten! Wann wirst du einmal aufhören, mich zu zergeißeln? Da fing die Sünderin an, bitterlich zu weinen, und warf sich in Reueschmerz zu den Füßen Christi hin, und hörte auf, zu sündigen.

Diese Erscheinung galt nicht nur dieser Sünderin, sondern jedem Sünder, — und an jeden richtet sich aus dem Munde Christi die Klage: „Kennst du mich?“ und von jedem gilt der Ausspruch des Apostels: „Wer aber sündiget, der kreuziget Christum in seinem Herzen. Er erneuert, so viel an ihm ist, das ganze Leiden des Herrn, namentlich was die Geißelung des Herrn betrifft.

Menschen nämlich, die im Stande der Todsünde leben, sündigen nicht nur durch irgend eine Sünde, sondern sie machen sich gewöhnlich verschiedener Gattungen von Sünden schuldig. Ein Mensch, der durch Unzucht Gott beleidigt, ist sehr oft nicht nur unzüchtig, sondern er ist oft zugleich zornig, neidisch, feindselig, unmäßig.

Er windet aus allen diesen Sündenstricken seine Geißel, durch die er Jesum in seinem Herzen zergeißelt. Und selbst was die einzelnen Sünden betrifft, so sündigt er nicht nur in Gedanken, sondern auch in Begierden, in Worten und Werken; — wie breit und lang und scharf wird dabei die Geißel, mit der er Christum zergeißelt!

Und nicht nur das, sondern er gibt auch durch sein sündhaftes Leben Aergerniß und ist die Ursache, daß noch Andere Gott beleidigen und in Gedanken, Worten, Begierden und Werken Jesum geißeln.

Und wie vermehrt sich die Zahl dieser Geißelstreiche, wenn wir daran denken, wie durch Diejenigen, die der Sünder verführt, noch Andere wieder verführt werden, sündigen und, Gott weiß, wie lange, — vielleicht bis an das Ende der Welt sündigen und Aergerniß geben.

Hast du je an diese furchtbare Geißel gedacht, mit der du selbst vielleicht Jesum schon durch so viele Sünden und Aergernisse gegeißelt hast? Hat Jesus nicht das Recht, an dich dieselbe Klage zu richten, wie an jene Sünderin in Rom: „Kennst du mich?

Siehe mich an, wie zergeißelt ich bin durch die Zahl und Schwere deiner zahllosen Sünden. O höre doch endlich auf, mich durch deine zahllosen Sünden zu zergeißeln."

„Der Menschensohn," heißt es weiter in der Prophezeihung Christi, „wird verspottet werden."

Der Sünder, er verhöhnt und verspottet Christum, als Gott und Erlöser. Das zu erkennen, brauchen wir bloß an die Bitten des „Vater Unser" zu denken und zu erwägen, mit welchem Spott und Hohn der Sünder Gott gegenüber sich benimmt, wenn er betet.

Er nennt Gott seinen Vater, und ist doch, wie Christus versichert, durch die Sünde aus dem Vater, dem Teufel geboren.

Er spricht mit dem Munde: „Geheiliget werde Dein Name," und entheiligt denselben täglich durch die Sünde.

Er betet mit den Lippen: „Zu uns komme Dein Reich," und zerstört dasselbe in seinem eigenen Herzen durch die Sünde, und in den Herzen Anderer durch sein lasterhaftes Leben und durch seine Aergernisse.

Er betet: „Dein Wille geschehe," und thut doch nur seinen eigenen, sündhaften Willen, und das mit einem Undanke, mit einer Bosheit, oft ärger als die der Teufel gewesen, weil er als erlöste Seele sündiget, und das — wie oft!

Er betet: „Gib uns heute unser tägliches Brod," und schafft dabei so hart, daß er zu meinen scheint, es gäbe keinen Gott, — „Jeder habe für sich selbst zu sorgen. Um das Brod, die Nahrung der Seele, um die öftere heilige Communion, kümmert er sich wenig. Er lebt nur für diese Erde und läßt den Himmel — Himmel sein.

Er betet, daß Gott ihm verzeihe, wie er verzeihe, und er verzeiht doch nicht; — welch ein Hohn!

Er betet: „Führe uns nicht in Versuchung," und thut es selbst und sucht mit Lust noch die Versuchung auf.

Er betet, daß Gott ihn von dem Uebel befreie, und bleibt freiwillig im Stande der Sünde, wenn gleich dieselbe die Quelle alles Uebels ist.

Der Menschensohn wird nach der Prophezeihung Christi endlich gekreuzigt werden. Jeder Christ, als Sünder, kreuziget Christum, den Herrn, und zwar in seinem eigenen Herzen — durch die Unbußfertigkeit, in der er lebt. Er kreuziget Jesum und kann sich nicht entschließen, Denselben abzunehmen vom Sündenkreuze.

Die drei Nägel, die den Herrn an dieses Sündenkreuz nageln, sind die Gewohnheit, — die Vergessenheit der nahenden Ewigkeit — und das Beispiel und der Umgang mit Andern.

Diese drei Umstände hindern wohl zumeist die Bekehrung des Sünders.

Doch mächtiger, als Alles, ist die Gnade. Möge sie ihren Triumph feiern, und jeder Sünder, der mich jetzt hört, dieselbe benützen, auf daß der Herr in dieser Fastenzeit auferstehe in seinem Herzen, und in demselben Ostern feiere und ewig in demselben von nun an lebe! — Amen!

Zweite Predigt.

„Als sie aber Jericho sich näherten, da saß ein Blinder am Wege.“ Luk. 18.

Das heutige Evangelium erwähnt die Prophezeihung Christi über sein bevorstehendes Leiden, und erwähnt zugleich die Heilung eines Blinden, der am Wege saß und bettelte.

Es dürfte auf den ersten Eindruck scheinen, als wäre zwischen diesen beiden Erwähnungen kein innerer Zusammenhang; — und doch ist dem nicht so.

Dieser Blinde, wie er da am Wege sitzt und bettelt, ist das Abbild des Sünders. Und Niemand ist im Stande, denselben zu heilen, zu retten, — als Er, der in die Welt kam, um für die Rettung des Sünders zu leiden und zu sterben. — Das, worauf ich heute besonders unsere Aufmerksamkeit lenke, ist die Blindheit des Sünders.

Ich habe um so mehr Ursache, von dieser Blindheit zu reden, da wir in einer Zeit leben, in einem Jahrhundert, das sich besonders der Aufklärung, des Fortschrittes und der Erfindungen rühmt.

Allerdings in zeitlicher Beziehung hat man Ursache zu staunen, wie scharfsinnig Menschen sind, aber um so mehr hat man auch Ursache, sich zu verwundern, wenn man zugleich bemerkt, daß eben diese Menschen dabei immer blinder und blinder werden in Dingen des Heiles.

O Maria, du Morgenröthe der aufgehenden Sonne, die Christus ist, erbitte uns Licht, um das Elend, — die Blindheit, mit der die Sünde den Sünder schlägt, klar zu erkennen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Als zu Zeiten der heiligen Clara die Türken Assissi belagerten, und das Kloster stürmten, in welchem Clara mit ihren Schwestern lebte, da ließ sie das allerheiligste Sacrament an die Kloster Pforte bringen, und schrie zum Herrn nach Hülfe. Christus erhörte ihr Gebet und schlug die stürmenden Türken mit Blindheit; — so stürzten sie von ihren Leitern hinab in die Tiefe.

Die Blindheit, — in geistiger Beziehung, ist der Zustand, in dem alle Sünder sich befinden, besonders aber Diejenigen, die, durch die Sünde verblendet, in der Kirche Gottes selbst das Leben der Ungläubigen leben. — Vergleichen wir.

Ein Blinder sitzt da und merkt es nicht, daß die Sonne ihr Licht ringsum um das Antlitz der Erde ausgießt; für ihn ist es Nacht. — So lebt der Sünder in seiner Blindheit dahin, — geistiger Weise. Wer mit seinem leiblichen Auge die Welt anblickt, der sieht offenbar vor sich die Wunder der Allmacht, der Weisheit, der Güte Gottes und seine wunderbare Vorsehung, — die für Alles sorgt, Alles erhält und zu seinem Ziel und Ende hinleitet. Und wenn es ein Gott liebendes Herz ist, wie viele Beweggründe schaut es nicht, Gott zu loben, zu ehren, zu lieben, ihn anzubeten, ihm zu dienen.

Weit größer und klarer erstrahlen alle die göttlichen Eigenschaften vor der Seele, wenn wir im Glauben daran denken, was Gott für uns Menschen durch das Werk der Erlösung gethan. Welche Beweise der Macht, der Weisheit und Güte Gottes schauen wir nicht in der Schöpfung der Gnade! Von all dem scheint der Sünder, der Christ, nichts zu sehen. Für ihn ist es Nacht, — wie es Nacht für Judas geworden, als er am Gründonnerstag Abends nach seiner unwürdigen Communion hinausging, um Jesum zu verrathen.

Der katholische Sünder bekennt zwar mit dem Munde alle Glaubenswahrheiten; doch diese üben keinen Einfluß aus auf

sein Leben. Da bleibt es für ihn und sein Leben Nacht. Er lebt mitten im Reiche der Kirche, — wie ein blinder Heide. Besonders wenn noch der Umstand dazu kommt, daß er ohnedies nie gründlich in Dingen des Glaubens unterrichtet war. O wie viele solche Geistes-Blinde wandeln auf Erden in diesem Jahrhundert der Aufklärung, sogar unter den Kindern der Kirche.

Ein Blinder sieht nicht die Gegenstände, seien dieselben noch so groß. So der Geistesblinde. — Die Wahrheiten des heiligen Glaubens stehen in ewiger Größe vor seinen Augen, und er kümmert sich doch nicht um sie, — als wären dieselben so winzig, wie Maulwurfs-Hügelchen, so daß sie keine Beachtung verdienten.

Ein Blinder weiß nichts von der Schönheit der Farben, noch von der des Ebenmaßes und der Ordnung, welche da die verschiedenen Formen der Natur zum Bilde vereinigt.

So der Geistesblinde. Es ist, als habe er kein Gefühl für die Schönheit wahrer Heiligkeit im Tugendleben. Ihm ist Alles gut genug, und das Streben nach Tugend-Vollkommenheit gilt ihm als Ueberspannung. Er weiß kaum, daß es Heilige auf Erden gegeben. Er schaut nie zum funkelnden, strahlenden Lichtmeer dieser Sterne am Firmamente der Kirche; und wenn er es thut, und nicht stockblind ist, so scheinen ihm diese Sterne und Welten der Heiligkeit doch nur wie winzige Lichtpunkte; und er denkt nicht ein einziges Mal mit Ernst daran, daß er als ein Kind der Kirche der Heiligen selbst die Verpflichtung habe, heilig zu werden.

Der Blinde überzeugt sich erst, daß etwas besteht, wenn er etwas mit den Händen berühren und greifen kann. So thut der Geistesblinde, und er glaubt nichts, als was er gleichsam mit Händen greifen kann, — und so entehrt er seine vernünftige Menschen-Natur.

Der Blinde läßt die herrlichsten Edelsteine und Diamanten vor sich liegen, und streckt dagegen vielleicht seine Hand nach ei-

nem Kieselsteine aus, der gerade zu seinen Füßen liegt. Ein Blinder ist auch untauglich zu den meisten Arbeiten, und müßte verhungern, wenn er nicht andere Leute um sich hätte, die sich seiner annähmen.

So der Geistesblinde. Wollte er, — er könnte mit jedem Athemzuge sich Verdienste sammeln für das ewige Leben; und das von unermeßlichem Werthe. Er kümmert sich jedoch darum wenig und vergeudet die kostbare Zeit seines Lebens in Finsterniß, bis die Nacht heranbricht, wo Niemand mehr arbeiten kann.

Der Blinde sieht den Abgrund nicht, der vor ihm sich öffnet; nur einen Schritt weiter, und er stürzt in die Tiefe. Er bleibt auf seinem Platz, wenn auch ein wildes Thier sich naht, um ihn zu zerreißen. — So auch der Geistesblinde, — der Sünder. Als Christ weiß er, wie zahlreich, wie groß die Gefahren des Heiles sind, und was Christus von dem breiten Weg des Verderbens und von den ewigen Peinen gesagt, die für den Sünder bereitet sind; — und er denkt nicht an diese Gefahren, kümmert sich nicht um dieselben, wenn man ihn auch daran erinnert.

Der Blinde, in der Gefahr selbst, sieht nicht die Mittel, sich aus derselben zu retten, wenn dies immerhin noch leicht und sicher geschehen könnte. — So gerade benimmt sich auch der Sünder als Geistesblinder. Er tappt im Leben herum, ohne katholisches Selbstbewußtsein, und wenn er auch als Namen-Christ noch zu glauben und für das Licht der Offenbarung Augen zu haben scheint, er sitzt da, wie eine Eule auf einem verdorrten Baum, und verdreht seine Augen beständig, ohne im klaren Licht der Sonne etwas zu sehen.

Man findet solche Nachtvögel, solche Eulen die Menge, besonders in den Gassen und Straßen der meisten Städte.

Was solche Geistesblinde sehend macht, ist eine wahre Bekehrung des Herzens zu Gott, durch die zuvorkommende Gnade des Herrn, wenn Gottes Barmherzigkeit es fügt, daß Jesus durch

verschiedene Veranlassung im Leben an ihnen vorüberzieht, und der Sünder seine Nähe durch den Zuruf der Reue, — die Gnade, die da im Namen Jesu ist, — hört. Namentlich bei Gelegenheit von großen Gnadenzeiten, wie da sind die Feste der h. Kirche, — Missionen, Jubiläen, da fühlt er wohl zeitweise dieses Nahen Jesu, sein Vorübergehen, und fühlt sich angeregt, wie Andere, sich an den Herrn anzuschließen und Ihm zu folgen.

Heil ihm, wenn er dann sein Herz dem Licht des Glaubens eröffnet, das ihm entgegenstrahlt, oder wenn er denselben in sich belebt, falls er ihn noch in sich bewahrte, um Hülfe von seinem Retter und Heiland zu erhalten.

Christus sagte zu dem Blinden: „Dein Glaube hat dir geholfen."

Geistesblinder Sünder, benütze diese Ermahnung, rufe nach Jesus, — belebe deinen Glauben, und es wird dir geholfen werden, auf daß du jetzt den Weg des Heiles, und auf demselben vorangehest, und im Licht der Glorie einst Jesum schauest, und alle die Wunder seiner Macht und Liebe, die Er an dir gewirkt, zur Erleuchtung und Rettung deiner Seele. — Amen!

Dritte Predigt.

„Es geschah aber, daß, als sie Jericho nahten, ein Blinder am Wege saß und bettelte." Lukas 18.

Die heilige Fastenzeit nahet, und die Kirche sucht die Herzen ihrer Kinder zur würdigen Feier derselben zu stimmen.

Sie wünscht ihre Kinder sollen nicht nur als Christen glauben, daß Christus in diese Welt kam, uns zu retten, und durch welch ein bitteres Leiden und Sterben Er dieses Werk der Erlösung vollendete, sondern sie wünscht, daß wir auch von unserer Seite trachten, dieses Verdienst uns zuzueignen. Leider, daß es in dieser Hinsicht von so vielen Kindern der Kirche noch heute gilt, was Christus zu den Aposteln gesagt, oder vielmehr, was das Evangelium von ihrem Geisteszustande bezeugt; nämlich: „Sie aber verstanden nichts von allem dem."

Die Hauptsache dessen ist, weil der Mensch im Stande der Sünde dahin lebt, und nicht einmal das Elend erkennt und fühlt, in das ihn die Sünde gestürzt. Ein Abbild dieses elenden Zustandes sehen wir in dem Blinden, der bei Jericho am Wege sitzt und bettelt.

Der Sünder ist ein Blinder; dies haben wir bereits im verflossenen Jahre, an diesem Sonntag, erwogen. Ich sage heute zweitens: Er ist auch ein Bettler.

Das soll uns heute klar werden.

O Maria, Ausspenderin der göttlichen Gnaden, erbitte uns die Gnade einer wahren Rückkehr zu Gott, auf daß wir das

Elend der Sünde verlassen, und reich werden als Kinder Gottes an Verdienst und Gnade!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der verlorene Sohn, wie Chrysostomus mit Recht bemerkt, weist auf einen Umstand hin, an den sehr wenige Sünder denken.

Dieser Umstand ist der, daß er als Schweinehirt einem Herrn diente, und zwar ganz ohne irgend welchen sicheren Lohn. Es hungerte ihn; er möchte essen. Was? Das was die Schweine fressen, — die Trebern. — Allein Niemand gab sie ihm.—Merkwürdig! — Gibt dir dein Herr nicht einmal Brod? — Dienst du ihm ganz umsonst? — Mußt du dir noch von den Schweinen deine Kost erbetteln?

Ja, gerade so ist es. Der Herr, dem der verlorene Sohn als Schweinehirt, — als Sünder, dient, ist der Satan. Er dient ihm auf Geradewohl. Natürlich! was konnte der Satan dem Menschen für seine Sklavendienste, als Sünder, mit Sicherheit versprechen? Er hat ja selbst nichts und regiert nicht die Welt. Würde er es aber auch versprechen können, so ist der Sünder doch des Lohnes nicht gewiß, denn der Satan, wie die h. Schrift bezeugt, ist ein Lügner von Anbeginn.

Und selbst was die Schweinekost des Genusses betrifft, den die Befriedigung seiner Leidenschaft ihm zeitweise gewähren könnte, ist Alles ungewiß. Oft genug ist es gerade die Sünde, die den Sünder noch in zeitliches Elend stürzt, das ihn wohl noch vielleicht gar im Ueberdruß des Lebens zum Selbstmörder macht.

Und überhaupt, wäre es auch der Genuß der ganzen Welt, so bleibt das Herz, weil für Gott erschaffen, doch unbefriedigt und seufzt mit Salomon auf: Eitelkeit der Eitelkeiten, — und

Alles ist eitel, — außer Gott dienen, — Gott lieben, — Gott besitzen.

Daß doch jeder Sünder daran dächte, und zu sich sagte, wie der verlorene Sohn: „Ich bin der Sohn eines reichen Mannes. Die Taglöhner im Hause meines Vaters haben Vollauf, und ich gehe hier vor Hunger zu Grunde!“

Sünder, — armer Bettler, schämst du dich nicht, und warum machst du dem Betteln kein Ende? Gott allein kann dir nur das geben, um was du die Geschöpfe anbettelst, nämlich, dich zu sättigen. Die Geschöpfe sind selbst arm, und was sie dir geben, sind doch nur Trebern, die nicht im Stande sind, deinen Seelenhunger zu stillen.

Dies wird uns klar und deutlich, wenn wir daran denken, welche Güter es sind, nach deren Besitz und Genuß das Menschenherz sich besonders sehnt, — die es verlangt.

Erstlich verlangt der Mensch, etwas zu haben, zu besitzen, wodurch er sein Leben zu machen im Stande ist; er verlangt einen Stand, der ihn befähigt, Gewinn zu machen, sein Vermögen zu vermehren. Darum bettelt er die Geschöpfe an.

Und dennoch, was ist es eigentlich, und wenn er alles Geld der Erde gewänne? Es ist Staub, und er nimmt nichts davon mit sich, — und erhält jedenfalls für seine oft sehr harte Arbeit, auch in dieser Welt, nur einen geringen Lohn, und vielleicht, je härter die Arbeit ist — einen desto geringeren.

Wie viele solche Bettler gibt es auf Erden, würden sie nur den zehnten Theil von dem, was sie für diese Welt thun, für Gott und den Himmel thun, sie würden Alle, wie Thomas von Kempis sagt, große Heilige, unermeßlich reich für den Himmel werden. Ja, seliger Thomas, würden die Menschen selbst nur den hundertsten Theil für den Himmel thun, was sie namentlich hier in Amerika für diese Welt thun, — welch eine Anzahl von Heiligen würde Amerika haben!

So aber, wie träge und faul leben sie im Dienste Gottes dahin und betteln, und betteln um Reichthum, Geld und Besitz. Und selbst was sie erbetteln, wie bald nimmt der Tod es ihnen wieder; hingegen was sie für Gott, ihm zu dienen, gethan, das wird für ewig in die Scheuern des Himmels gesammelt.

Das Menschenherz wünscht nicht nur, Etwas zu haben, sondern auch geehrt zu sein, und wie bettelt der Sünder bei den Menschen um Auszeichnung vor den Menschen, und was läßt er sich nicht Alles gefallen, aus Menschenfurcht, um Menschen zu gefallen.

Dennoch was ist alle diese Ehre, die Menschen uns geben? Ein Rauch, der bald verschwindet. Und doch wie viele Speichellecker auf Erden! Hingegen aber heißt es von Denjenigen, die Gott dienen: „Ich verherrliche die, die mich verehren.“ Ein heiliges Leben macht uns selbst für die Engel zum Gegenstand der Bewunderung, und errichtet uns einen Thron im Reich der Glorie.

Ehrsüchtiges Menschenkind, warum denkst du nicht daran, und sorgst nicht dafür, und bettelst von den Menschen, was Gott dir in so überschwenglichem Maße gibt, wenn du als sein Kind auf Erden lebst, würdig, ihn Vater zu nennen?

Das Menschenherz wünscht nicht nur zu besitzen und geehrt zu sein, sondern es verlangt auch nach Genuß. Der Sünder fühlt dieses Verlangen und bettelt darum die Geschöpfe an, ihm diesen Genuß zu verschaffen. Doch umsonst! der heilige Augustin betheuert mit Recht: „Du hast, o Herr, unser Herz für dich erschaffen, und es ruht nicht, bis es ruht in dir.“

Der Genuß, den blos Geschöpfe dem Menschen gewähren, o wie gering, wie ungenügend ist er, und nur zu oft, wie niedrig, wie schmachvoll, so daß der Sünder den Vorwurf des Apostels zu hören verdient: „Und was habt ihr nun von all dem, dessen ihr euch nun schämt?“ Hingegen welch einen Genuß im Vorgeschmack der Wonnen des ewigen Lebens bereitet Gott denen, die

ihm dienen, und betend mit ihm sich auf Erden bereits vereinigen! Sie beginnen, wie wir das im Leben der Heiligen sehen, auf Erden wirklich bereits die Wonne des Himmels zu verkosten.

Wie thöricht demnach ist die Sorge, wenn der Mensch seine Befriedigung von den Geschöpfen zu erbetteln sich bemüht, und doch von ihnen nichts erhält, was ihn eigentlich zu ersättigen im Stande wäre, sondern vielmehr und nur zu bald die Ursache ist, daß der Sünder nach dem Taumel sinnlicher Vergnügungen mit Bitterkeit und Reue im Herzen aufzuseufzen genöthiget ist: „Freude, warum täuschtest du mich!“

Heil ihm, wenn er dahin gelangt, sein Elend zu fühlen und sich an Den wendet, der ihm allein zu helfen und zu geben im Stande ist, wonach sein Herz verlangt.

Allerdings wird der Sünder, wenn er anfängt, sich durch diesen Herzensschrei an Jesus zu wenden, eine Menge Solcher finden, die ihn daran zu verhindern suchen werden, so wie dies bei dem Bettler im heutigen Evangelium geschrieben steht. Allein wenn er darauf nicht achtet, alle Menschenfurcht von sich weist, — so wird er Erhörung finden, und Alle, die da vom Geiste der Kinder Gottes erfüllt sind, — Jesum lieben, Jesum folgen, sie werden dafür Gott loben und preisen, und ihm dafür die Ehre geben.

Gott gebe, daß dies bei allen bettelnden Sündern und allen geistig Blinden in dieser Fastenzeit geschehe, und Jeder das Glück habe, in Wahrheit aufseufzen zu können: Jesus, du hast mich von meiner Blindheit geheilt, — von meinem Elend befreit! — Nun schaue ich dich und folge dir — und bin reich durch dich, o mein Jesus und mein Alles! — Amen!

Am ersten Sonntag in der Fasten.

Erste Predigt.

„Als aber Jesus vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet, da hungerte Ihn."
Matth. 4.

Die heilige Fastenzeit ist eine Zeit der besonderen Vorbereitung für die würdige Osterfeier. Die Kirche, um in den Herzen ihrer Kinder den Geist der Buße zu wecken, blickt an diesem ersten Sonntag dieser besonderen Gnadenzeit auf Jesus, der sich in die Wüste zurückzieht und fastet. — Welch eine heilsame und wichtige Mahnung für Alle, die da ernstlich wünschen, Antheil an den unendlichen Verdiensten des Lebens, Leidens und Sterbens Christi zu nehmen, und sich durch Ihn zu retten. Die Bedingniß dafür ist der Geist der Selbstüberwindung. „Ueberwinde dich!" das ist der Zuruf an jede Seele in der Nachfolge Christi. Damit aber durch die Feier der heiligen Osterzeit wirklich der Geist dieser christlichen Selbstüberwindung in den Herzen der Kinder der Kirche geweckt und gestärkt werde und für das Leben fruchte, heißt es, die Fastenzeit ganz im Geiste der Kirche benützen, und sich nicht darauf bloß beschränken, daß man ein gewisses Maß der Nahrung nicht überschreite.

Das Vorbild Christi in der Wüste lehrt uns, worin diese Beobachtung der kirchlichen Fasten im Geiste der Kirche besteht.

O Maria, Reinste der Reinen, die du dem Satan bereits in deiner Empfängniß das Haupt zertreten, und nichts von seinen Nachstellungen zu fürchten hattest, erbitte uns den Geist der Buße und Selbstüberwindung, als Unterpfand unserer Treue in der Nachfolge Christi!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Christus geht in die Wüste, und fastet vierzig Tage. Dieser Umstand ist der erste, der mit Recht unsere Aufmerksamkeit bei dem Beginn der Fastenzeit auf sich zieht; und wenn wir ihn gehörig erwägen und beherzigen, so werden wir die heilige Fastenzeit mit um so größerer Ehrfurcht beginnen, mit um so größerem Eifer durchleben; und das ist die erste vorläufige Bedingung, um aus der Begehung der vierzigtägigen Fasten Nutzen für unser Seelenheil zu schöpfen.

Wie bereits Augustin mit vielen heiligen Vätern bemerkt, so liegt in den Zahlen, welche die heilige Schrift nennt, oft ein tiefes Geheimniß verborgen, das sich auf Gott und sein Reich bezieht.

Das gilt namentlich von der Zahl vierzig. Vierzig Jahrhunderte flossen dahin seit dem Falle des Menschen, bis Christus erschien. Nach vierzig Tagen überschwemmte die Sündfluth die ganze Erde, und die rettende Arche wogte über den Fluthen als Unterpfand der Rettung des Menschengeschlechtes. Vierzig Tage fastete Moses auf Sinai, bis er gewürdigt wurde, das Gesetz aus der Hand Gottes zu erhalten. Vierzig Tage fastete Elias, bis er auf Horeb die größte der Gnaden erhielt,— Gott, so weit es im sterblichen Leibe geschehen kann, zu schauen. Vierzig Tage fastete Christus selbst.

Mit Recht beteten die vierzig Märtyrer, nackt auf dem Eise zur Winterzeit, vor Kälte zitternd und leidend, einmüthig zum Herrn:

Herr, der du die Zahl vierzig geheiligt, verherrliche dieselbe auch an uns; vierzig stehen wir hier; vierzig Kronen der Beharrlichkeit sollen vertheilt werden. Und wie wundervoll wurde ihr Gebet erhört! Vierzig Tage bilden auch die Dauer der heiligen Fastenzeit, und sind somit eine geheiligte Zahl.

Diese Ehrfurcht für die heilige Fastenzeit wächst noch mehr in uns, wenn wir daran denken, daß die heiligen Väter mit Gregor dem Großen und Basilius einstimmig behaupten, daß bereits die Apostel mit den ersten Gläubigen dieselbe gefeiert. Beweis dessen ist uns besonders Ignazius, ein Schüler des heiligen Johannes, der in seinem Sendschreiben an die Kirche zu Antiochien vom Jahre 71, also bereits vor über 1800 Jahren, seine Gläubigen ermahnt, die heilige Fastenzeit mit aller Genauigkeit zu begehen.

Aber auch die Art und Weise, wie diese ersten apostolischen Männer und die Christen der ersten Jahrhunderte die Fasten begingen, vermehrt die Ehrfurcht vor derselben in unsern Herzen. Ich meine die außerordentliche Strenge, mit der man dieselbe beging.

Die Geschichtschreiber und heiligen Väter jener Zeit, wie der heilige Theophilus und Clemens von Alexandrien, Epiphanius und selbst noch Hieronymus und Augustin geben Zeugniß, daß die Christen dieser ersten Jahrhunderte den ganzen Tag fasteten und erst am Abend etwas Speise und Trank zu sich nahmen, — und dies durch vierzig Tage. Andere aßen nur ein oder zweimal in der Woche; Andere alle vierzig Stunden. Ja selbst zu den Zeiten des heiligen Bernard, im elften Jahrhundert, pflegten die Christen aus allen Ständen erst spät Nachmittags Nahrung zu sich zu nehmen, und genossen durch die ganze Fastenzeit kein Fleisch.

Geschah es doch noch zu meiner Zeit in Europa, in Oesterreich und Polen, daß das Landvolk und selbst Fromme in den

Städten während der ganzen Fastenzeit kein Fleisch verkosteten. Ich traf einen Mann in Polen, der jährlich von Mittwoch in der Charwoche bis Oster-Sonntag durchaus nichts genoß, nicht einmal einen Tropfen Wasser.

Wie beschämend für uns Christen neuester Zeit, für welche die Kirche so viel zu mildern hatte, und unter denen man trotzdem kaum einige findet, welche die Fasten, wie sie jetzt vorgeschrieben ist, auch wirklich halten. Es sind dies zumeist noch gerade Diejenigen, die ihrer Arbeit wegen nicht dazu verbunden wären, und es doch thun, während Andere, welche fasten könnten, sich durch ihre eigene Verzärtelung davon dispensiren. Mit welchem Recht? Gott weiß es!

Doch auch das heißt noch nicht die heilige Fastenzeit im Geiste der Kirche begehen, wenn nur der Magen fastet, wie bereits Gregor und Leo der Große bemerkten.

Es heißt, überhaupt sich mit besonderem Eifer üben in den Werken der Selbstüberwindung. Es heißt fasten mit allen Sinnen; fasten mit den Augen dadurch, daß man den Vorwitz im Sehen abtödtet. O wie viele Blicke, die du in jedem Tag aus Vorwitz dir zu Schulden kommen lässest, — und dabei noch oft mit Gefahr von Versuchungen! Sagt doch der heilige Geist selbst, der Tod der Sünde steige durch das Auge ins Herz.

Faste daher mit den Augen. — Bewahre mit mehr Sorge deine Augen in dieser Fastenzeit; das ist dir dann von Nutzen für alle Zeit und heiligt deine Seele.

Ueberwinde dich, — faste mit den Ohren; dadurch, daß du das Gehör bewachst und keine eitlen, unnützen, schlüpfrigen Reden anhörest. Fasten heißt es auch mit den Ohren, wenn man sich auch das Vergnügen entzieht, zerstreuende Musik anzuhören.

Ueberwinde dich; faste ganz besonders mit dem Munde. Ja die Zunge, — die Zunge! O die vielen, oft unnützen, und die vielen, oft sündhaften Worte! Was für eine heilsame

Selbstüberwindung, wenn man sich das viele Reden, besonders in der Fastenzeit, untersagt, — die unnützen Besuche meidet — und die vielen Gefahren zur Sünde, die damit verbunden sind, fliehet.

Es heißt fasten und sich selbst überwinden, dadurch, daß man jede eitle, leichtfertige Lectüre vermeidet. Das Lesen ist ja auch ein Umgang mit Andern und bietet so viel Stoff zur Befriedigung der Neugierde, wobei die kostbare Zeit verloren geht und verschwendet wird. Um so mehr gilt das von allen lärmenden Unterhaltungen.

Es heißt, sich mehr der Einsamkeit befleißigen, eifriger überwinden; früher am Tage sich erheben, — mehr Zeit dem Gebete widmen; mit Eifer die Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit ausüben, und endlich die heiligen Sacramente öfter und eifriger empfangen.

Nebst diesen Uebungen der äußeren Buße und Selbstüberwindung in Hinsicht auf die Sinne heißt es auch, auf die innerliche Selbstverläugnung achten, und dieselbe mit größerer Sorge üben, als gewöhnlich. Würde dieses geschehen, wie viel würde jede Fastenzeit beitragen zu unserer Heiligung, und diese Art von innerlicher Selbstverläugnung ist vor Gott noch werthvoller, als die äußere.

Dahin gehören die Acte der Demuth, indem wir mit großer Treue alle Anwandlungen von Hoffart, Selbstschätzung, Eigenlob, Eigensinn den ersten Augenblick und ganz unterdrücken, und die Acte der Geduld und Selbstverläugnung mit großer Sorgfalt üben; da alle diese Uebungen in uns den Geist der Selbstüberwindung stärken, und dieser Geist eben die mächtigste Mauer ist gegen die Anfälle der Versuchungen, so daß wir denselben vorbeugen oder sie doch gewiß siegreich überwinden. — Amen!

Zweite Predigt.

„Jesus aber sprach zu ihm: Weiche, Satan!" Matth. 4.

Es gibt nur ein Uebel, — und das ist die Sünde. Allein dieses Uebel naht sich uns auf zahllosen Wegen. Diese Wege heißen Versuchungen. Allerdings können Versuchungen an und für sich nichts schaden. Im Gegentheil, die heilige Schrift versichert: „Selig der Mann, der die Versuchung aushält, denn wenn er erprobt ist, wird er gekrönt werden." Alles kommt nur darauf an, daß man die Versuchungen überwindet. Und um dies gehörig zu thun, heißt es, wie Christus uns mahnt: Wachen; es heißt, sich besonders vor jenen Versuchungen hüten, durch welche der Satan sich am häufigsten den Menschen naht.

Besonders gibt es deren drei, auf welche das heutige Evangelium hinweist, — und denen eine so große Zahl der Menschen zum Opfer fällt, — nämlich die drei Versuchungen, mit welchen der Satan Christum den Herrn selbst zu versuchen wagte.

Was sind damit für Versuchungen gemeint? Darauf heute die Antwort.

O Maria, du gegen die Gewalten des Versuchers furchtbares Kriegsheer, hilf uns dieselben siegreich zu überwinden!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Und der Versucher nahte sich Ihm und sprach: „Sprich, daß diese Steine Brod werden."

Was für eine Art von Versuchung ist durch diese erste Ver-

suchung angezeigt, mit der sich der Satan Christus genaht? Ich antworte: Diese Versuchung weist hin auf die Versuchung, mit der sich Satan zumeist den Menschen naht, wenn sie in das Leben ihres verschiedentlichen Berufes eintreten. Es ist die übertriebene Sorge für Hab und Gut, für die Dinge dieser Welt. — Die Arbeit, — die Sorge für das Geschäft, durch welches man sich in der Welt eine Stellung zu verschaffen gedenkt. Ja für wie Viele, selbst für die, die sonst fromm zu leben schienen, sind dies die Fallstricke, die sie in zahllose Versuchungen ziehen und verstricken.

Diese Sorgen für diese Welt, — sie veranlassen den Menschen, so leicht sein letztes Ziel und Ende zu vergessen. Anstatt aus allen Kräften und aus vollem Herzen und ganzem Willen das Geschäft des Heiles vor Augen zu haben und es zu betreiben, lebt der Mensch nur für Das, und denkt nur an Das, was unten, was irdisch ist. Dieses Streben tödtet sein Verlangen nach Vollkommenheit und bringt ihn von selbst dazu, die Anwendung der Mittel der Gnade zu vernachlässigen, ja wohl völlig aufzugeben.

Er beginnt den Tag ohne Gebet und ohne die rechte Meinung, ohne die gehörigen Vorsätze, vernachlässigt den Gottesdienst, die geistliche Lesung, den Empfang der heil. Sacramente. Seine Entschuldigung ist sein Geschäft, dieses läßt ihm keine Zeit, ein Leben der Frömmigkeit zu leben. Dagegen naben sich ihm auf unzähligen Wegen, im Umgang mit Andern und im Treiben der Welt, Versuchungen. Er meint, durch irdische Güter und Genüsse das Verlangen seines Herzens befriedigen zu können. Er denkt, daß er diese geschmacklosen harten Steine der Genüsse dieser Welt in Brod verwandeln könne, das auch sein Geistesleben zu nähren im Stande wäre, doch vergeblich! Diese verkehrte Stimmung des Herzens öffnet Versuchungen aller Art die Thüre. Habsucht, — Neid, — Zorn, — Feindschaft, — Trunkenheit, — Betrug

und Ungerechtigkeit ziehen heran. Der Mensch in dieser Stimmung möchte zweien Herren dienen, — Gott und der Welt. Doch umsonst; — die Welt umgarnt ihn; und er unterliegt, anstatt die Versuchung siegreich zu überwinden.

Der Satan spricht zu Jesus auf der Zinne des Tempels: „Senke dich hinab." Was will diese Art von Versuchung sagen, durch welche der Satan sich Unzähligen zu naben pflegt? Ich antworte: Diese Versuchung weist hin auf jene gefährliche Stimmung des Herzens, die da macht, daß der Sünder durch vermessentliches Vertrauen der Versuchung zum Opfer fällt.

Wie so? Dadurch, daß es ihm an der gehörigen Furcht Gottes fehlt, an der Furcht vor der Möglichkeit des Falles in die Sünde, indem er zu viel auf sich selbst vertraut und meint, es sei nicht so viele Gefahr zur Sünde vorhanden, und deshalb wohl gar sich selbst in Versuchung führt und in der nächsten Gelegenheit verweilt, in der Meinung, er werde nicht sündigen.

Zu dieser Art von Versuchten gehören alle Diejenigen, die damit zufrieden sind, daß sie Kinder der wahren Kirche sind, und die damit zu meinen scheinen, daß, weil die Kirche die alleinseligmachende ist, sie auch unfehlbar einst selig werden. Die, mit Einem Worte, nicht von der Furcht durchdrungen sind, die Paulus meint, wenn er sagt: „Wirket euer Heil in Furcht und Zittern." Solchen Menschen braucht sich der Satan nicht einmal zu nähern, sie suchen ihn selbst auf.

Dazu gehören ferner alle Diejenigen, welche sich wenig darum bekümmern, ob sie, wenn sie dieses oder jenes Geschäft beginnen, da oder dort sich niederlassen, auch dem Gottesdienste beiwohnen und die heiligen Sacramente empfangen können, wie es eifrigen Christen ziemt. Ferner Diejenigen, die dem Trunke ergeben, Wirthshäuser besuchen, nur an Spiel und Lustbarkeiten denken, Umgang mit gefährlichen Personen pflegen, — schlüpfrige Bücher lesen, und dennoch meinen, dies Alles sei an und für sich nichts

Böses, und werde sie zu keiner Sünde verleiten. Wehe allen Diesen! sie lieben die Gefahr, und werden in derselben zu Grunde gehen.

Die dritte Versuchung war die: Der Satan zeigte dem Herrn vom Berge alle Reiche der Welt und sprach: „Alles dieses gebe ich dir, wenn du niederfällst und mich anbetest.“ Was für eine Versuchung ist damit gemeint? Es ist die Versuchung der Eigenliebe, und Eitelkeit, und Selbstschätzung, und Hoffart in all ihren Formen, wobei der Mensch in Allem nur sich selbst sucht, und so selbst das Tugendhafte, was er thut, verdienstlos macht.

Es ist dies eine Art Selbstvergötterung, die den Menschen veranlaßt, nicht sowohl die Ehre Gottes, sondern, selbst im Leben der Tugend, nur seine eigene Ehre zu suchen. Und doch wie klein und winzig ist alles Das, was die Welt in dieser Beziehung dem Menschen geben kann, — und wäre es selbst der Besitz der ganzen Welt und alle die Ehre, die sie uns zu geben vermag, — im Vergleich mit Gott und seinem Reich, das uns verheißen ist, und Gott uns wirklich gibt! Wer sich dessen bewußt ist, der ruft dem Versucher ein donnerndes: „Weiche!“ entgegen.

Doch eben an dieser Entschlossenheit, an dieser Entschiedenheit fehlt es bei den Meisten. Wäre dies nicht der Fall, würde der Mensch nicht in der Versuchung schwanken, und so dem bösen Feinde Hoffnung geben, daß er, wenn er wieder und wieder die Versuchung erneuert, dennoch vielleicht sein Ziel erreicht, so würde er nicht einmal wagen, uns zu versuchen. Er weiß es ja, daß er uns nicht durch die Versuchung schaden kann, wenn wir dieselbe überwinden; im Gegentheil, daß er uns alsdann nur die Gelegenheit verschafft, uns noch größere Verdienste zu erwerben, und die Krone des Sieges um so herrlicher mit Edelsteinen der Tugend zu schmücken. Wie der h. Ignazius bereits bemerkte: Muth von unserer Seite entmuthigt den Satan.

Wenn er hingegen merkt, daß wir nur ein wenig nachgeben,

dann ist er die zäheste Bestie und erneuert die Versuchung fort und fort, und naht sich uns beständig auf die verschiedenste Art und Weise. Gelingt es ihm nicht durch die eine Gelegenheit und Person, so sucht er eine andere auf; er weiß aus Erfahrung, wie er bei Anderen nach und nach das Fundament großer Tugenden untergraben, und zum Falle gebracht. Was ihn schreckt und in die Flucht schlägt, ist ein entschiedenes „Weiche!"

Damit wir uns aber in dieser Stimmung überall und zu jeder Zeit, Tag und Nacht, befinden, heißt es, besonders täglich und bleibend an unsere letzten Dinge, an den nahen und gewissen Tod denken, — an das Gericht, das über unsere Ewigkeit entscheidet, — über einen ewigen Himmel, oder eine ewige Hölle.

Es heißt, dabei in der Versuchung auf Christus den Gekreuzigten hinblicken, sich mit dem Zeichen des Heiles bezeichnen, und seinen heiligsten Namen mit Mund und Herz ausrufen; und der Satan weicht und flieht.

Dann ist der Sieg unser, und die Engel des Himmels werden sich uns nahen, und uns mit Tröstungen des Himmels erquicken. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und der Versucher näherte sich Ihm.“ Matth. 4.

„Gott will, daß alle Menschen selig werden,“ — so versichert uns der heilige Paulus, und die heilige Fastenzeit erinnert uns mit so großem Nachdrucke daran, daß dem wirklich so sei. So viele Lebensgeheimnisse des Herrn, auf welche die Kirche an jedem Tage der Fastenzeit bei dem Evangelium in der h. Messe hinweist, bezeugen, daß Jesus in diese Welt kam, um die Menschen zu belehren, was dieselben zu thun haben, um selig zu werden; besonders aber, welche Mühe Er auf sich nahm in seinem apostolischen Leben auf Erden, daß Er durch sein Leiden und Sterben am Kreuze beschlossen. — Allerdings gestattet es Gott dem Satan, sich uns durch Versuchungen zu naben, doch nur um unsere Treue zu erproben, und uns dafür einst um so herrlicher im Himmel zu krönen.

Wenn der Mensch diese seine Freiheitsprobe nicht bestehet, so liegt die Ursache darin, daß er die Mittel nicht anwendet, die Gott uns anbietet, damit wir jederzeit siegreich zu kämpfen vermögen.

Welche Mittel? Ein Blick auf die Art und Weise, in der die Kirche die heilige Fastenzeit begeht, gibt darauf die Antwort.

O Maria, Mutter aller Auserwählten, bitte, daß wir zu ihrer Zahl gehören, und die Probe der Versuchungen siegreich bestehen!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Die Kirche streut bei dem Beginn der Fastenzeit Asche auf das Haupt ihrer Kinder, mit den Worten: — „Gedenke, o Mensch,

daß du Staub bist und zu Staub werden wirst." — Die Kirche wünscht, die Erinnerung an die Gewißheit und Nähe des Todes in den Herzen ihrer Kinder zu beleben. Die erste Ursache, warum so viele Menschen verloren gehen, die Christus mit seinem Blute erkauft, ist die merkwürdige Todes-Vergessenheit, in der sie leben. Würden alle Menschen in sich die Antwort des Todes fühlen, von der der Apostel spricht, und sich fortwährend an seine Nähe und Gewißheit erinnern, dann würden sie nicht verloren gehen, und den Versuchungen nicht unterliegen. Denn was ist es eigentlich, das die Menschen zumeist in Versuchung führt und ihnen den Muth und die Kraft nimmt, denselben zu widerstehen?

Es sind dies ihre sündhaften Neigungen und Begierden nach den Gütern, Ehren und Vergnügungen dieser Welt, vereinigt mit der Vergessenheit an die Nähe und Gewißheit des Todes. — Würde der Mensch täglich an den Zuruf der Kirche am Aschermittwoch denken, und sich jeden Morgen im Geiste die Asche auf das Haupt streuen mit den Worten: Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, — und zu Staub werden wirst; gedenke, daß vielleicht heute dein letzter Tag ist! — Wie Viele, die am Morgen frisch und gesund an ihr Tagewerk gingen, und die man als Leiche nach Hause trug!

Wenn das der Fall mit dir heute wäre, — wie dann? Gleichwie die Asche, auf glühende Kohlen gestreut, die Glut derselben dämpft, jawohl gar auslöscht, so würde diese Erinnerung die Gluth der Leidenschaft dämpfen und ersticken.

Würde der Mensch zeitweise, in einsamer Stille, den Friedhof besuchen, um diese Erinnerung an den gewissen und nahen Tod in sich stets von Neuem aufzuwecken, wie stark würde er sich fühlen im Kampfe gegen die Versuchungen von Seiten der Habsucht, Ehrsucht und der Vergnügungen. Denn was sind alle diese irdischen Güter, Ehren und Vergnügungen, wenn wir

über den Gräbern an dieselben denken? — Staub, — Dunst, — Schmutz, — die der Mensch, der bleibend an den Tod denkt, verachtet.

Und müssen wir nicht staunen, wenn wir sehen, wie besorgt Menschen sind, ihre Zukunft zu sichern, sich so günstig als möglich für dieselbe zu stellen; wie besorgt sie sind, jede Gefahr von sich abzuwenden, wodurch sie für diese Welt Schaden leiden könnten! Daß ihr Leben auf Erden so kurz und täglich in Gefahr ist, daran denken sie nicht, wenn gleich täglich und stündlich die Menschen dahinsterben, und der Mensch sich nothwendiger Weise sagen muß: Bald, und die Reihe kommt auch an dich.

Sie hören es, wissen es, wissen, daß eigentlich nichts in der Zukunft so sicher ist, als der Tod, und dennoch hat ein Heiliger neuerer Zeit, der ehrwürdige Hofbauer, dessen Seligsprechungs-Prozeß soeben vor sich gebt, ganz Recht, wenn er sagte: „Die Menschen wissen, daß sie sterben müssen, und doch glauben sie es nicht. Das heißt, sie leben so, als wenn dieses unser Leben das einzige wäre, das sie haben und wofür sie zu sorgen haben. Daher ihre Sorglosigkeit in Dingen des Heils, daher ihr Untergang."

Die Kirche schreibt in der Fastenzeit ihren Kindern vor, durch die Beobachtung der Fasten sich *abzutödten*. Sie verlangt nicht nur von uns, die Enthaltung von Fleischspeisen und die einmalige Sättigung, sondern sie will auch überhaupt den Geist der Selbstüberwindung in den Herzen ihrer Kinder anregen und stärken.

Das Leben des Menschen ist, wie die h. Schrift versichert, ein Kampf. Sollen wir denselben gültig kämpfen, dann heißt es, sich selbst zu verläugnen, wie Christus uns mahnt.

Die zweite Ursache, warum so viele Menschen verloren gehen, ist der *Mangel am Bußgeiste*, — an Selbstüberwindung. Und doch sandte Christus seine Apostel als Prediger in die Welt mit diesem Auftrage: „Sagt den Menschen, wenn ihr nicht Buße thut, werdet ihr alle mit einander zu Grunde gehen." Und

Paulus mahnt: „Die Christo angehören, haben ihr Fleisch mit seinen bösen Begierlichkeiten gekreuzigt.“

Der Mensch möchte genießen, — er möchte hier die irdischen Freuden des Paradieses und einst zugleich die des Himmels haben. Wie Viele, die der Vorwurf des Weltapostels trifft: „Ihr Bauch ist ihr Gott.“ Es ist die Genuß- und Vergnügungssucht der Menschen, die da macht, daß sie in zahllose Versuchungen fallen, durch unerlaubte, sinnliche Genüsse schwere Sünden begehen und so zu Grunde gehen.

Die Kirche mahnt ihre Kinder, sich in der heiligen Fastenzeit zurückzuziehen, im Geiste der Sammlung zu leben, und sich mehr dem Gebete und der Betrachtung hinzugeben.

Warum so viele Menschen, selbst Kinder der h. Kirche verloren geben? Ich antworte: Es fehlt am Geiste der Betrachtung des Gebetes, an der Sammlung des Geistes.

Der Mensch lebt in den Tag hinein und nimmt sich die Zeit nicht für das tägliche Gebet, um in der Sammlung des Geistes an Gott und die ewigen Wahrheiten zu denken. Er denkt nicht an das, was er glaubt, — er betrachtet es nicht, wendet die Wahrheiten des Glaubens nicht auf sein Leben an, — lebt, wenn gleich ein Kind der Kirche, dennoch nur ein Leben nach Art der Ungläubigen und der Heiden. Das ist die Ursache, warum auch Christen als Sünder ewig verloren geben, wie bereits Isaias beweuert: „Die Welt ist mit Bosheit erfüllt, weil Niemand ist, der es betrachtet.“

Wollte Gott, jeder Christ würde sich dieses Mittels des Heiles bedienen, um die Gnade Gottes in sich zu mehren. Doch da fehlt es.

„Mir bangt nicht für eine Seele, die betet,“ sagt die heilige Theresia. Doch wie Wenige, die, wenn sie auch beten, wirklich beten. Nur zu Viele, die der Vorwurf des Herrn trifft: „Dieses Volk betet mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir.“

Man betet nicht, — nicht so oft, — nicht so lange, und nicht so wie man beten soll, besonders wenn die Versuchung uns drängt. Daher die Schwäche so Vieler zur Zeit der Versuchung; — daher ihr Untergang.

Die Kirche wünscht, daß ihre Kinder besonders zur heiligen Fastenzeit Gottes Wort öfter und mit größerem Seelen-Nutzen hören mögen. Daran fehlt es bei so Vielen. Sie hören Gottes Wort nicht. Der Vorwurf Christi trifft sie: „Darum hört ihr Gottes Wort nicht, weil ihr nicht aus Gott seid."

Gibt es doch eine Anzahl von Christen, die im Jahre nie eine Predigt hören, und wenn sie derselben beiwohnen, nicht zuhorchen, als wäre es Gottes Wort, als redete Gott selbst zu ihnen, wie der Apostel mahnt; sie hören es an, aber wie Menschenwort; daher ihre Gleichgültigkeit in Dingen des Heiles; — daher ihr Untergang.

Die Kirche wünscht, daß ihre Kinder zur heiligen Fastenzeit besonders sich des Leidens und Sterbens Christi erinnern, um die Kreuzesliebe an ihr Herz aufzunehmen.

Christus betheuert: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich täglich." Und wieder: „In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen."

So Viele, die, wenn gleich Christen, nichts von dieser Kreuzesliebe und Hochschätzung des Kreuzes zu wissen scheinen, und die Widerwärtigkeiten und Prüfungen des Lebens nur mit Abscheu anblicken und diese doch leiden müssen. Sie schleppen mit Murren gegen Gott das Kreuz des linken Schächers. Sie vergessen, daß sie nur als Nachfolger Jesu, der den Weg des Kreuzes vorausgewandelt, um uns den Himmel zu eröffnen, in denselben eingehen können. Daher ihre Schwäche und Treulosigkeit, wenn der Herr sie durch Kreuz und Leiden prüft; — daher ihr Untergang.

Die Kirche wünscht, daß ihre Kinder, besonders zur heiligen

Fastenzeit, eine gültige Beichte verrichten, und das allerheiligste Sacrament so würdig als möglich empfangen. Wie weit aber fehlt es besonders in dieser Beziehung bei der großen Mehrzahl. Das beweist der Umstand, daß ja die Kirche zur großen Schande der Christenheit genöthigt war, das Gebot zu erlassen: Du sollst wenigstens einmal im Jahre deine Sünden dem Priester beichten, und zur Osterzeit das allerheiligste Sacrament empfangen.

Wehe dem, der ein solches Gebot braucht; er ist in der größten Gefahr, daß er dasselbe noch zu seinem größeren Seelenschaden durch den Gebrauch mißbraucht, sacrilegisch beichtet und sacrilegisch die heilige Communion empfängt.

Würden alle Kinder der Kirche die heiligen Sacramente öfter und würdiger empfangen, so würden sie auch alle die Worte Christi erfüllen: „Wer von diesem Brode würdig genießt, der bleibt in mir, und ich in ihm, der wird das ewige Leben haben."

So aber vernachlässigt man den Gebrauch der heiligen Sacramente und mißbraucht dieselben, wenn man sich denselben naht. — Daher der Untergang der Seelen, auch unter Christen.

Darum laßt uns nicht nur zur Zeit der Fasten, sondern durch unser ganzes Leben in dem Geiste leben, in welchem die Kirche mit ihren eifrigen Kindern die Fasten begeht, und die Geistesübungen vornehmen, die sie uns empfiehlt; und wir werden nach dem Charfreitag unseres Lebens — Ostern feiern in der Freude des ewigen Lebens. — Amen.

Am zweiten Sonntag in der Fasten.

Erste Predigt.

„Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne.“ Matth. 17.

Wenn das Evangelium, das die Kirche am ersten Sonntag in der Fasten liest, ihre Kinder auffordert, diese Gnadenzeit besonders dazu zu benützen, daß sie sich von dem Fluch der Sünde reinigen, — aus der Knechtschaft des Satans befreien, die Versuchungen überwinden, mit einem Worte, das Uebel der Sünde zu vernichten — so weist das heutige Evangelium, welches die Kirche an diesem zweiten Sonntag in der Fasten liest, darauf hin, daß das wahre Kind der Kirche, das wahre Kind Gottes, sich damit nicht begnügen darf, Gott nicht zu beleidigen und nicht getrennt von ihm im Stande der Todsünde zu leben, sondern daß wir in der Nachfolge Christi uns zu bestreben haben, heilig zu leben.

Die Worte des heutigen Evangeliums weisen aber zugleich auf die Bedingnisse hin, um auf dem Wege der Vollkommenheit — Jesu zu folgen, seinem göttlichen Vorbilde immer ähnlicher und ähnlicher zu werden. Es heißt in demselben:

„Und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne.“ Was hat dieser Umstand in seiner Anwendung auf unser Streben nach Vollkommenheit zu sagen? Darauf heute die Antwort.

O Maria! du hochherrliche Frau, die Johannes in der geheimen Offenbarung mit der Sonne bekleidet sah, Du wollest uns von Jesu die Reinheit der Meinung erbitten, um für Ihn zu leben und zu sterben!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Das Angesicht Jesu aber leuchtete, wie die Sonne." Dieser Ausdruck bezeichnet nicht nur eine große Fülle des Lichtes, — das hat auch der Mond, und so viele der Sternen sind leuchtende Welten. Die Sonne verbreitet ein Licht, das zugleich Eigenschaften besitzt, die so ganz auf eine Stimmung des Herzens hinweisen, welche die unsere sein muß, wenn unser Leben wirklich ein Abbild des Lebens Jesu sein, und zur Verherrlichung Gottes beitragen soll.

Ich meine in dieser Beziehung zuerst die Reinheit der Meinung, daß wir wirklich bei all unserm Thun und Lassen, in allen unsern Gedanken, Worten, Wünschen und Werken nichts anderes vor Augen haben, als einzig nur die Erfüllung des göttlichen Willens und seine Verherrlichung zu jeder Zeit und überall. Daran mahnt das Vorbild Christi selbst so auffallend. Durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes ging diese Sonne strahlend auf im Mutterleibe Mariä, — nach den Worten des heiligen Paulus, der uns lehrt, daß das erste Wort im Augenblick der Empfängniß Christi dieses war: „Vater, ich bin gekommen zu erfüllen Deinen Willen." Und wiederum: „Ich habe eine andere Speise, die mich erquickt," — so bekennt Jesus vor seinen Jüngern im Mittaglauf seines apostolischen Amtes. Und wieder: „Nicht mein Wille, Vater, sondern der Deinige geschehe," das ist sein Gebet und Herzenserguß am Abende seines Lebens.

So zu leben, das ist seine Aufforderung auch an seine Nachfolger: „Was ihr immer thut, thut es zur Ehre Gottes." „Dein

Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." So lehrt Er die Seinigen beten, und erklärt als werthlos, was immer geschieht, wenn es nicht nach dem heiligsten Willen Gottes und zu seiner Verherrlichung geschieht.

Wie unabweisbar wichtig und nothwendig in der Nachfolge Christi auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit diese Stimmung sei, das erhellt klar und deutlich aus der Erwägung über das letzte Ziel und Ende der Schöpfung, und namentlich des Menschen, welches kein anders ist, als die Verherrlichung Gottes nach Außen durch die nothwendige oder freiwillige Erfüllung seines heiligsten Willens.

Das Licht der Sonne symbolisirt diese Stimmung des Herzens durch die Reinheit der Meinung: „Alles zur größeren Ehre Gottes," auf das Klarste und Herrlichste.

Bevor sich die Sonne erhebt, ist Alles Nacht, sei es auch, daß die Sterne noch so große leuchtende Welten sind. So auch bleibt es Nacht für die Seele im Dienste Gottes — auf dem Wege des Heiles, so lange der Mensch nur sich selbst im Auge hat in all seinem Thun und Lassen. Für einen solchen ist es Nacht im Geistesleben.

Die Sonne erhebt sich nach ihrem Aufgange höher und höher, und die Art und Weise selbst, wie sie ihr Licht aussendet, scheint uns zu sagen: Ueberall, über die ganze Erde hin, so weit mein Strahl reicht, sende ich Licht aus, und Alles, Alles zur größeren Ehre Gottes!

Das ist bei einer Seele der Fall, die wirklich den Tag hindurch die reine Meinung in ihrem Herzen bewahrt, nur zu thun was Gott will, das—und nichts anderes; die einzig nur für Ihn lebt, als für ihr letztes Ziel und Ende.

Leider wie wenige solche Sonnen gibt es hienieden, die wie ein Ignazius nur für Gott allein leuchten, nur nach seiner Verherrlichung streben, durch Alles, was sie thun,— wünschen und

leiden. Christen, denen es wirklich Ernst ist, als Christen zu leben, haben wohl in der Regel zum Theil diese gute Meinung. Sie suchen zum Theil die Ehre Gottes. Doch sowie der Mond sein Licht von der Sonne borgt, und dennoch durch dasselbe sein Abbild wie das eines Menschen durchblicken läßt: — so findet sich bei so vielen Werken, selbst hinsichtlich Derjenigen, die sich des Dienstes Gottes befleißigen, doch immer noch das liebe „Ich" verborgen, das sich bei unzähligen Veranlassungen in ihrem Thun und Lassen geltend macht.

Die Sonne geht ihren Weg bei heiterem und trübem Himmel, bei Stürmen wie bei ruhiger Luft. So wandeln Menschen, die wirklich nur für Gott leben, — Ihn allein bei all ihrem Thun und Lassen vor Augen haben. Sei es, daß sie auf Widerwärtigkeiten aller Art stoßen und auf Hindernisse, sie gehen vorwärts im Elend, wie im Wohlsein.

Wie ganz anders Diejenigen, die zeitweise ganz voll des Eifers scheinen, wenn Alles nach Wunsch geht, aber gleich Alles aufgeben und verzagen, so bald sich ihnen etwas in den Weg stellt.

Das Licht der Sonne ist immer gleich, — das des Mondes wächst, nimmt ab, verschwindet oft gänzlich. Eine Seele, die wirklich die reine Meinung festhält, nur für Gott zu leben, die bleibt sich gleich im Eifer, während Seelen, die bei ihren Bestrebungen auch noch von anderen Beweggründen angetrieben werden, unbeständig sind, und bald voll des Eifers sich gebärden, — bald wieder in diesem Eifer nachlassen, und was sie zur Ehre Gottes unternommen, wieder schmählich aufgeben.

Am Schlusse des heutigen Evangeliums bezeugt der Evangelist: „Sie sahen Jesum allein."

Wie Wenige, von denen man in Wahrheit sagen kann, daß dies auch bei ihrem Thun und Lassen der Fall sei. Sie schauen wohl auf Jesus und suchen Ihm zu folgen und ähnlich zu wer-

den; doch sie blicken dabei nur zu oft auch auf sich selbst und auf Andere, mit ungeordnetem Verlangen, bei der Uebung der Tugenden auch ihre Eigenliebe und menschlichen Rücksichten zu genügen.

Heil jeder Seele, von der man das sagen kann: Sie sieht bei Allem, was sie thut, auf nichts, als auf Jesus, — mit dem Wunsche, Ihm zu gefallen, Ihm zu folgen, Ihm zu dienen, Ihm ähnlicher und ähnlicher zu werden, Ihn zu besitzen. Ihr Leben wird sie im Geiste der Betrachtung auf den Berg Tabor leiten, und wird sich da verklären von einem gewöhnlichen christlichen Leben zu einem wahrhaft heiligen, das da leuchtet, wie die Sonne. — Amen!

Zweite Predigt.

„Und seine Gewande wurden weiß, wie der Schnee.“ Matth. 17.

„Herr, wasche mich rein und reiner,“ — so seufzte David vor dem Herrn. Wir Alle haben Ursache, mit ihm auf gleiche Weise aufzuseufzen; sei es auch, daß wir uns von dem Wege zur Sünde abwenden, und tugendhaft zu leben uns bestreben. Wie weit fehlt es bei diesem Streben trotzdem an der vollkommenen Erfüllung in der Ausübung der guten Werke, — besonders unserer täglichen Werke, zu welchen unser Beruf auf Erden uns verbindet, auf daß diese alle wahrer Weizen werden; würdig, in die Scheunen des Himmels aufgenommen zu werden, und auch daß die guten Werke selbst nicht vielleicht der vielen Defecte und Unvollkommenheiten wegen, gleichsam aufhören, gute Werke zu sein.

An diesen Umstand erinnert das heutige Evangelium durch den Ausdruck: „Und seine Gewande wurden weiß, wie der Schnee.“

Diese Gewande, die unsere Seelen kleiden, sind die Werke, die wir standesmäßig üben. Wäre jedes derselben in der reinsten Meinung verrichtet, frei von allen Makeln der Unvollkommenheiten, was wären dieselben für eine Zierde, für ein Seelenschmuck, und welch ein Gewinn für den Himmel! Leider ist dieses nur zu oft nicht der Fall. Die wenigsten unserer Werke sind völlig frei von jedem Staub und Flecken der Sünde.

Wir wollen heute uns besonders daran erinnern, welches die Flecken sind, die unsere täglichen Werke beschmutzen, und daran denken, was uns von denselben befreit, und wie wir uns dagegen zu schützen haben.

O Maria, die du, wie die heilige Schrift sagt, mit einem Goldkleide bedeckt, vor Gottes Thron stehst; o Reinste der Reinen in allen deinen Gesinnungen und Werken, gib, daß wir durch dich belehrt und geleitet, uns befreien von jeder Makel der Unvollkommenheit und Sünde!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Von den Heiligen im Himmel bezeugt Johannes in der geheimen Offenbarung: „Sie waren bekleidet mit weißstrahlendem Byssus.“

Dieses weiße Kleid, dieser weiße, kostbare Stoff aber, sagt er, sind die Gerechtigkeit, die guten Werke der Heiligen. Den Hauptstoff derselben bilden somit selbstverständlich unsere täglichen Werke. Um heilig zu werden, kommt es nämlich durchaus nicht darauf an, große und wundervolle Werke nach Außen zu verrichten. Dazu ist nicht jede Seele von Gott auserwählt und berufen. Dazu gibt ihr demnach auch Gott nicht die dazu erforderlichen Gnaden. Und selbst was diese Großthaten nach Außen betrifft, die wir im Leben der Heiligen lesen, so waren es nicht diese, die diese Heiligen zu Heiligen gemacht, sondern es war dies die Vollkommenheit in der Vollbringung ihrer täglichen Werke. Diese verrichteten dieselben in wahrer Vollkommenheit, das machte sie so reich an Verdiensten.

Ein Freund des heiligen Franz von Sales pflegte von diesem Heiligen zu sagen: Er schien nichts Außerordentliches zu thun, doch Alles, was er that, schien dennoch außerordentlich, weil so ungewöhnlich vollkommen verrichtet. — Daran fehlt es bei uns.

Und was sind wohl die Flecken, die zumeist unsern täglichen Werken ankleben, sie entstellen und sie oft genug selbst unverdienstlich für das ewige Leben machen? — Ich antworte, es sind folgende:

Erstlich die Flecken der Trägheit durch den Mangel an Eifer, gleich beim Erwachen sich früh und zur bestimmten Zeit vom Bette zu erheben, ein gutes Morgengebet zu verrichten und die Hülfe Gottes, seinen Schutz und Segen für den ganzen Tag anzuflehen. Alle diese Langschläfer und Faullenzer, und überhaupt Diejenigen, die den Tag mit Trägheit beginnen, und kein ordentliches Gebet verrichten, beflecken sogleich am Morgen das Gewand ihrer Seele.

Die zweite Art der Flecken an unsern täglichen Werken, bilden sich durch den Mangel an der durchaus reinen Meinung, daß wir den Tag wirklich nur zu leben entschlossen sind, um den Willen Gottes zu erfüllen, und was wir thun, — einzig nur für Ihn zu thun.

Man sucht zu viel das eigene Ich, und handelt zumeist und vor Allem aus zeitlichen Beweggründen, für zeitliche Güter, Ehren und Freuden. Dieser Mangel der guten Meinung entstellt den ganzen Tag über mit Flecken das weiße Kleid unserer täglichen Werke.

Was dasselbe ferner verunreinigt, ist der Mangel an einem wohl geordneten Standesleben. Man handelt auf der einen Seite mit Trägheit, aber auf der andern Seite oft genug mit Uebereilung und Unachtsamkeit, verrichtet deshalb das, was man thut, nicht vollkommen, sondern nur aus Muß und Gewohnheit.

Man gebt an die Geschäfte des Tages ohne die gehörige Sammlung des Geistes, und trachtet zu wenig in der bleibenden Gegenwart Gottes zu wandeln, sondern man überläßt sich ohne Nothwendigkeit und oft unbedachtsam ganz dem Umgang mit Andern, verliert die Zeit und befleckt das Kleid der täglichen, guten Werke mit all den unzähligen Flecken und Sünden der Zunge. Wer könnte alle die Sünden aufzählen, mit welchen besonders die Nachlässigkeit im Bewachen der Zunge unser tägliches Werk befleckt.

Es fehlt überhaupt an der wahren Liebe des Nächsten. Dieser Mangel besonders beschmutzt mit unzähligen Flecken täglich unser Seelengewand. Dahin gehören die Flecken von kränkenden Aeußerungen und Vorwürfen gegen den Nächsten, oft genug begleitet von ungerechten Anschuldigungen, und selbst Ehrverletzungen. Ferner die Flecken der unterlassenen Sorge für die Belehrung und Besserung Anderer — und überhaupt der Ausübung der Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit. Die Flecken von Verdacht und frevelhaftem Urtheil gegen Andere, ja selbst von Mittheilung an Andere durch Uebelnachrede oder wohl gar Verläumdungen, wenngleich nur in geringen Dingen. Auch die Flecken, mit denen der Neid unsere Seele befleckt, gehören hieher.

Was ferner unser Seelengewand, bei der Uebung der täglichen Werke, betrifft, so ist der Mangel an wahrer Kreuzesliebe die Schuld, daß zahllose Flecken des Mißmuthes an dasselbe sich ankleben, ja wohl dasselbe in Gefahr setzen, völlig zerfetzt zu werden. Besonders wenn dieser Mangel an Kreuzesliebe den Menschen in Versuchung bringt, gegen die göttliche Vorsehung zu murren oder doch nur mit Widerwillen sich in deren Fügungen zu ergeben.

Dazu kommen noch alle die Flecken, mit denen die Eigenliebe unsere guten Werke beschmutzt, durch Eigensinn, Eigenlob, Eigendünkel, Eigennutz und der Mangel an Selbstüberwindung, ohne die es kein Leben der Tugend gibt.

Endlich was unsere täglichen Werke befleckt, und unser Seelengewand beschmutzt, — ist der Mangel an Sorge, den Versuchungen der Sünde vorzubeugen, und wenn dieselben sich uns nahen, sie sogleich, den ersten Augenblick, und gänzlich zu überwältigen.

Welch ein Gegenstand der Selbstprüfung für dich, mein lieber Zuhörer, ist alles das, was ich jetzt gesagt. Was denkst du,

wie viele Flecken der Unvollkommenheit kleben wohl an deinen eigenen guten Werken?

Das Mittel, von denselben befreit zu werden, ist, wie Ignazius uns versichert, die treue, standhafte Uebung des Partikular-Examens oder der sogenannten täglichen besonderen Gewissens-Erforschung.

Entschließe dich ernstlich, dasselbe von nun an mit allem Fleiße und aller Treue vorzunehmen, und wähle dir als Gegenstand desselben, einen nach dem andern, die hier angeführten Punkte und die Gewänder deiner Werke, sie werden nach und nach, von den Flecken der Unvollkommenheit gereinigt, weiß und weißer werden und einst, wie mit strahlendem Byssus bekleidet, an dir leuchten in der Gemeinschaft aller Heiligen. — Amen!

Dritte Predigt.

„Hier ist gut sein; wenn du willst, so wollen wir hier drei Hütten bauen.“ Matth. 17.

Die Verklärung des Herrn auf Tabor mahnt uns, durch Christus erleuchtet, durch sein Wort belehrt, durch sein Beispiel ermuntert und geleitet, so zu leben, daß wir uns nicht damit begnügen, als Menschen unter Menschen menschlich zu leben; sondern daß wir uns, — bestimmt für ein übernatürliches Ziel und Ende, — befleißen, das Leben der Engel, der Verklärten und Seligen im Himmel bereits auf Erden zu beginnen, in Folge der Mahnung des Welt-Apostels: „Euer Wandel sei, wie im Himmel,“ und daß wir ferner mitten in den Finsternissen der in Sünden versenkten Welt so leben, daß wir Andern zum Lichte der Erleuchtung dienen mögen.

Wir werden, wenn wir wirklich so leben, auch schon in dieser Welt uns glücklich und überglücklich fühlen, wenn wir die Wohnung unseres Geistes an den drei Stätten aufschlagen, auf welche ich die drei Hütten beziehe, die Petrus auf Tabor zu errichten wünschte, und die wir, wenn es uns Ernst ist, wirklich im Heiligthum der Kirche auf Erden bereits besitzen.

Dieselben heißen: die Kanzel, — der Beichtstuhl, — der Altar.

Wie ich das meine, das soll die heutige Predigt uns klar und deutlich machen.

O Maria, die du unter den Heiligen thronest, ermuntere uns, daß wir an jenen drei Stätten im Heiligthum Gottes gerne

verweilen, an welchen uns der Strom himmlischer Wonne auf Erden bereits entgegenwallt.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die erste Hütte, die erste Stätte, auf die ich im Heiligthum Gottes hinweise, und die, gehörig benutzt, uns heiligt und uns mit dem Bewußtsein erfüllt: Hier ist gut sein! — es ist die Hütte Movsis, — die Kanzel, die Beherzigung des göttlichen Wortes. Sagt und versichert doch Christus selbst: „Selig, die das Wort Gottes hören und bewahren", und wieder: „Wer aus Gott ist, der hört Gottes Wort."

Das Evangelium bezeugt, mit welchem Durst, Christi Wort zu hören, Maria Magdalena erfüllt war, die über das Glück, dasselbe zu seinen Füßen zu hören, alles Uebrige vergaß.

Allerdings ist es schon an und für sich ein gutes Zeichen, wenn eine Seele es überhaupt liebt, Gottes Wort zu hören, wie dasselbe in der Kirche an jedem Sonn- und Feiertag und bei den übrigen Festzeiten erschallt; doch dem ist noch nicht genug, damit soll die Seele, als Kind der Kirche, nicht zufrieden sein, sondern sie soll Alles daran setzen, um durch und durch in den Wahrheiten des Glaubens, in der Wissenschaft des Heils, unterrichtet zu sein, — aber auch nicht nur, um die Glaubenslehre zu wissen, sondern besonders um aus dem Glauben zu leben. Und da heißt es, die Wahrheiten des Glaubens beherzigen; es heißt, eingeben in den Geist der Betrachtung und des wahrhaft innerlichen Gebetes.

Das betrachtete Wort Gottes, der innerliche Umgang mit Gott, muß für uns die wichtigste Beschäftigung unseres Lebens sein, — um Gottes Wort im eigenen Herzen durch Gottes Ansprache selbst zu vernehmen, — mit dem es uns dann auch durch die Uebung des Gebetes bleibend vereiniget. Welch ein dreimal

seliger Zustand, wenn das Leben im Glauben durch unseren Umgang mit Gott im Gebete, wie Johannes vom Kreuz bezeugt, bereits auf Erden uns die wesentliche Wonne des Himmels an Leib und Seele verkosten läßt, wie das bei so vielen Heiligen der Fall war. Eine solche Seele hat Ursache auszurufen: Hier ist gut wohnen!

Die zweite Stätte, auf die ich im Heiligthum Gottes hinblicke, als zweite Hütte, ist die des Elias. Ich meine den Beichtstuhl.

Wenn eine Seele entschlossen ist, den Weg der Heiligkeit zu wandeln, so bestrebt sich dieselbe von selbst, sich dem Sacrament der Buße oft und eifrig zu nahen, erstlich um sich in demselben über ihre Schwächen anzuklagen und von dem Staub der täglichen Unvollkommenheiten um so gewisser rein zu waschen; besonders aber um sich einen mächtigen Zufluß der thätigen Gnaden zu sichern, zu ihrer größeren Heiligung durch die Vermehrung der heiligmachenden Gnade, die da zugleich den Grad unserer Verklärung im Licht der Glorie erhöht.

Jede Seele, die dieses mit dem Feuer-Eifer eines Elias thut, voll von Verlangen, vorwärts zu gehen auf dem Wege der Vollkommenheit, sie wird besonders in einer Beziehung sich befriedigt, beruhigt, gesichert fühlen, da sie durch ihren Gehorsam gegen den Stellvertreter Christi, — den Beichtvater, — von der Furcht befreit wird, durch die Arglist des Satans, unter dem Scheine des Guten, verblendet zu werden.

Je ruhiger aber das Herz fühlt, je sicherer dasselbe ist, daß es den heiligsten Willen Gottes erfüllt, um so rüstiger und entschiedener geht die Seele dann auch dem Himmel zu, und hat Ursache, bei dem Anblick des Beichtstuhles getröstet auszurufen: Hier ist gut wohnen!

Die dritte Stätte, auf die ich im Heiligthum Gottes hinblicke, die dritte Hütte ist der Altar, — der Tabernakel, die Hütte Christi, wo er selbst wesentlich und persönlich unter uns verweilt.

Von dieser Stätte besonders ergeht fort und fort das Wort, das Christus einst an die Samariterin gesprochen: „Wenn du wüßtest, wer der ist, der mit dir spricht, in dessen Nähe du bist!“ Die Samariterin wußte es nicht. Wir wissen es. In welchen Jubel sollte denn nicht jede gläubige, Jesum liebende Seele ausbrechen, wenn sie an dieses Glück denkt, in solcher Nähe bei Jesus zu sein, auf solche Weise mit Ihm zu reden, ja Ihn selbst in ihr eigenes Herz aufzunehmen! In dieser Beziehung sind es besonders drei Umstände, die dieses Glück erhöhen.

Erstlich: Christus ist bei mir, mit mir; ich darf mich Ihm nahen, so oft ich will, wo Er immer in seinem Tabernakel verweilet. O welch ein Glück!

Wer sollte nicht Maria um das Glück beneiden, das ihr zu Theil geworden, mit Christus durch dreißig Jahre unter einem Dache zu leben!

Als Kinder der Kirche in der Ruhe des Gotteshauses, wo Christus im allerheiligsten Sacrament verweilt, nehmen wir, wenn wir nur wollen, Antheil an diesem Glücke. Ja wir besitzen da noch einen Vortheil. Selbst Maria konnte mit Christus nicht immer nach Gefallen reden, zu jeder Zeit. Jesus arbeitete ja oft an der Seite seines Nährvaters Joseph, und sprach damals wohl nicht mit Maria. Hier im Tabernakel ist Jesus jeden Augenblick, bei Tag und Nacht, bereit, uns zu hören, mit uns zu reden, uns Gnaden zu ertheilen.

Auf dem Altare opfert sich Christus für mich auf. Ich habe das Glück, demselben Opfer beizuwohnen, das Er für mich blutig am Kreuze dargebracht. O welch ein Glück!

Besonders, da das Opfer am Kreuze nur einmal dargebracht wurde; hingegen auf den Altären sich so oft erneuert, als die h. Messe gelesen wird.

Und noch mehr, — es ist mir gestattet, denselben in mein eigenes Herz durch die heilige Communion aufzunehmen, mit Leib

und Seele, mit Gottheit und Menschheit, um mich in Ihn zu verwandeln. O welch ein Glück!

Da ist es, wo ich zu seiner persönlichen Erkenntniß und Liebe gelange, und ist dies der Fall, dann werde ich mit Xaverius, Theresia und allen Heiligen bereits auf Erden zu ahnen beginnen, welch ein Meer der Seligkeit durch Christus uns einst im Himmel bereitet ist.

Wie gut stünde es mit jeder gläubigen Seele, würde jede diese Gegenwart Christi unter uns auf dem Altare, im Tabernakel, sich bleibend zu Nutzen machen.

Man befrage die Erfahrung: wo wäre wohl ein Mensch, der, — sei es Mann oder Weib, Jungfrau oder Jüngling, — wenn er täglich das allerheiligste Sacrament besucht, täglich die heilige Messe hört und oft die heilige Communion empfängt, und durch seine Danksagung beweist, daß die Liebe des heiligen Johannes zu Christus ihn erfülle, — der dann nicht zugleich auch in jeder anderen Beziehung ein Christ wäre, für dessen Heil uns nicht bangt.

Benutzen wir darum diese drei Stätten des Heiligthums, — schlagen wir dort unsere Hütten auf, und wir werden mit dankbarem Jubel zum Herrn aufseufzen: Hier ist gut wohnen! — Amen!

Am dritten Sonntag in der Fasten.

Erste Predigt.

„Christus trieb einen Teufel aus, und der war stumm.“ Lukas 11.

Wie bereits der heilige Jacobus bemerkt, und wie es die Erfahrung uns lehrt, so übt der Satan eine ganz besondere Gewalt über die Zunge der Menschen aus. Es gibt in der That nichts wodurch die Menschen sich öfter versündigen, als durch die Zunge; von der sündhaften Geschwätzigkeit an, durch zahllose Verletzungen der Liebe gegen den Nächsten, bis zur Lästerung Gottes.

Fluch und Lästerung ist aber gerade die Sprache des Teufels, und bezeichnet die Menschen bereits schon hier auf Erden als Teufels-Kinder.

Allein der Satan weiß auch in entgegengesetzter Weise auf die Zunge Einfluß auszuüben, zur Beleidigung Gottes und zum Verderben des Menschen; nämlich, — durch sündhaftes Schweigen.

Denken wir heute daran, durch wie vielfache Art und Weise dies geschehen könne, — und ich wünsche, ich könnte diesen Teufel aus jeder Seele hier austreiben, die von diesem stummen Teufel besessen ist, und das sind, fürchte ich, mehr als man glaubt.

O Maria, die du deine Stimme mit solcher Macht zur Verherrlichung Gottes im „Magnificat“ erhoben, und durch die

Worte: „Mir geschehe nach deinem Worte," Mutter des menschgewordenen Wortes geworden, erbitte uns die Gnade, Gott durch unsere Zunge zu verherrlichen, so oft wir reden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte, es gibt auch einen stummen Teufel, d. h. es gibt auch ein Schweigen, das sündhaft ist. Ich werde durch meine heutige Predigt im einzeln darauf hinweisen, wie dies zumeist geschieht.

Durch den Nichtgebrauch der Zunge versündigen sich die Menschen, und zwar bei Weitem die meisten, jeden Tag, bereits am Morgen, dadurch daß sie stumm sind, und Gott nicht durch ein Morgengebet die Ehre geben.

Sie erheben sich von ihrem Lager wie sprachlose Thiere.

Es ist eine Sünde der Unterlassung, wenn man Gott für die durchlebte Nacht nicht dankt — ihn nicht sogleich als unsern Schöpfer, Vater und unser letztes Ziel huldiget und anbetet, und von ihm Gnaden sich erbittet, den Tag zu seiner Verherrlichung zu durchleben.

Das Morgenroth der aufgehenden Sonne, und ihr Strahlenglanz, sowie sie sich am Himmel erhebt, scheinen den Menschen an diese heilige Pflicht zu mahnen; und so auch der jubilirende trillernde Gesang der Vögel, namentlich die sich am Morgen lobsingend in die Lüfte erhebende Lerche, weiset hin auf diese Pflicht des Menschen, gleich am Morgen mit seiner Zunge den Herrn zu preisen, Ihm zu danken und Ihn zu bitten.

Doch nicht nur allein, was den Morgen betrifft, sondern auch während des Tages sollten wir unser Herz oft in den Anmuthungen der Andacht zu Gott erheben und, wie die Heiligen es zu thun gewohnt waren, durch fromme, kurze Gebete und Affekte uns zu seinem Dienste ermuntern.

Namentlich aber sollten wir jede Gelegenheit benützen, um Andere durch unsern Zuspruch und Umgang an den Dienst Gottes und seine Verherrlichung zu erinnern, die Sünder zu mahnen, die Irrenden im Glauben zu belehren. Wie oft bietet sich dazu täglich die Gelegenheit dar, im Umgange mit den Menschen, wenn wir dieselbe nur benützen wollten.

Dergleichen oft nur kurze Bemerkungen und Zusprüche fallen wie ein Same in das Erdreich der Herzen, und bringen seiner Zeit Früchte. Denken wir an den Zuspruch des heiligen Ignazius an Xaverius: „Freund! was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und an seiner Seele Schaden leidet," und seine oft wiederholte Mahnung: „Xaverius, überwinde dich!" Für Xaverius waren diese kurzen Zusprüche der Same zur Heiligkeit seines ganzen Lebens.

Was ist die Ursache, daß wenn es darauf ankommt, den Nebenmenschen im Umgange auf das Eine und einzignothwendige Geschäft des Heiles hinzuweisen; von der Wahrheit der heiligen Kirche zu reden; vor dem Uebel der Sünde zu warnen; auf die bösen Grundsätze der Feinde der Kirche in unsern Tagen hinzuweisen, und die wahren Grundsätze des heiligen Glaubens zu besprechen, — wenn man schweigt und von dergleichen Gegenständen nicht spricht, wenn sich die Gelegenheit dazu darbietet?

Die Ursache ist, daß man selbst zu wenig eifrig im Dienste Gottes, und in Dingen des Glaubens zu mangelhaft unterrichtet ist, und meint, andere Menschen zu belehren und auf den Weg der Tugend zu leiten, das sei nur Pflicht des Priesters und nicht eines jeden eifrigen Kindes der Kirche. Welch eine Täuschung! Redet man doch von so vielen unnützen Dingen mit Andern, warum redet man nicht lieber von diesem wichtigsten aller Gegenstände. Es ist zumeist die eitle Menschenfurcht. Man hat das Herz nicht dazu, zu reden und schweigt, sogar dann, wenn die Ehre der

Kirche und ihrer Diener auch öffentlich angegriffen wird. Das Alles ist sündhaftes Schweigen.

Man kann sich auch noch auf andere Weise im Umgang mit Anderen durch ein pflichtvergessenes Schweigen versündigen. Das ist namentlich der Fall, wenn man üble Nachreden hört, und es unterläßt, durch ein Wort zur rechten Zeit Diejenigen, die es thun, daran zu erinnern, daß das Sünde sei. So wie der heilige Augustinus in seinem Speisezimmer selbst die Worte an die Wand heften ließ: „Hier bleibe Jeder weg, der über Andere Böses reden will."

Man unterläßt es ferner oft, Andere an ihre Fehler zu mahnen, aus falscher Menschenfurcht. Um so sündhafter ist dies, wenn es sich um Verläumdungen handelt, wo der gute Name eines Anderen durch Lügen angegriffen wird. Ja es könnte wohl sein, daß ein Anderer darüber selbst seine Stellung, sein Amt und sein Vermögen verlieren könnte, und dennoch — man schweigt aus Menschenfurcht. — Welche Lieblosigkeit! — Und dennoch macht man sich Wenig daraus und meint: Es geht mich nichts an. Es geht dich wohl an, denn „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst."

Dasselbe ist der Fall, wenn man weiß, daß Jemand irgend einer Gefahr sich aussetzt, die ihn oder sein Vermögen und Hab und Gut bedroht, und man schweigt und mahnt ihn nicht zur rechten Zeit.

Namentlich auch was die Gelegenheit zu Feindseligkeiten unter Menschen betrifft. Wie oft könnte es nicht geschehen, daß, würde man ein Wort der Aufklärung und Entschuldigung zur rechten Zeit anbringen, dergleichen Mißverständnisse und Verletzungen der Nächstenliebe nicht Statt fänden, oder doch bald wieder geschlichtet würden. Insbesondere aber geht diese Mahnung die Eltern und Vorgesetzten an, die durch ihre Stellung und ihr Amt verpflichtet sind, zu reden, Andere zu unterweisen, zu ermahnen und zu bestrafen.

Unglücklich die Kinder, denen die Eltern nicht schon von Jugend auf die Wahrheiten und Grundsätze des heiligen Glaubens lehren, sie zum Gebete anhalten, und so unterrichten, daß sie nicht, sowie sie das Haus verlassen, in der größten Gefahr sind, den Glauben zu verlieren. Unglücklich die Kinder, die Eltern haben, die, wenn man sie fragt, ob ihre Kinder zu beten wissen und die Sacramente empfangen, zur Antwort geben: Ich kann es nicht sagen; ich weiß es nicht. Vater, Mutter, warum schweigst du, und fragst nicht einmal dein Kind darüber. Wehe den Kindern, denen die Eltern Alles durch die Finger sehen, denselben keine Verweise geben, sondern zu all ihrem unordentlichen, sündhaften Leben schweigen, dieselben nicht rügen, nicht warnen, nicht bestrafen.

Besonders richtet der stumme Teufel aber dort das größte Unheil an, wo alle übrigen bösen Geister aus dem Herzen des Sünders auszufahren gezwungen sind, wenn der Mensch recht redet; nämlich im Sacrament der Buße.

Wie Viele! sie beichten und beichten ungültig, — warum? Sie sind vom stummen Teufel besessen, der sie aus falscher Scham zurückhält, aufrichtig und vollständig zu beichten.

Sie beichten, allein sie bekennen nur einige aber nicht alle ihre schweren Sünden.

Sie beichten, aber sie beichten diese ihre schweren Sünden nicht nach ihrer Zahl und Gattung, wie sie dazu verbunden sind — sie schämen sich. Sie verschweigen zum Beispiel, daß, wenn sie sich gegen das sechste Gebot versündigten, daß dies eine verheirathete, verschwägerte, verwandte Person gewesen.

Sie beichten Todsünden, aber geben die Zahl nicht an, so gut sie es können, sondern sagen nichts, oder vermindern dieselbe.

Sie klagen sich an darüber, daß sie in Worten gesündigt — aber nicht, daß sie in Gedanken und Begierden sich schuldig ge-

macht. Sie schweigen und verschweigen, — und antworten nicht aufrichtig genug, auch dann, wenn sie reden, und der Beichtvater sie eigens fragt.

Sie sagen und beichten, was sie selbst gethan, — aber sie sagen nicht was sie durch Aergerniß in den neun fremden Sünden sich schuldig gemacht, durch Aufforderung, Gutheißen, schlechten Rath, Beispiel.

Sie schweigen darüber, und verrichten auf solche Weise eine ungültige Beichte — und was ist die Folge? Alle die übrigen bösen Geister der Sünden, von denen der Sünder besessen war — sie bleiben im Herzen. Sollen dieselben durch die Absolution herausgetrieben werden, so muß zuerst der stumme Teufel heraus.

Gott gebe, daß dies bei Jedem der Fall ist, der mich nun gehört, und der von diesem stummen Teufel bisher besessen war. Also sei es. — Amen!

Zweite Predigt.

„Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Luk. 2.

Würde man irgend ein Kind der katholischen Kirche fragen: Ist es dir Ernst, willst du selig werden? Da würde wohl nicht eine Seele zu finden sein, die nicht diese Frage mit einem zuversichtlichen „Ja" beantworten würde. Und doch welch eine Täuschung liegt vielleicht in dieser Erklärung — in diesem Dafürhalten — in dieser Meinung — in dieser Betheuerung.

Die bei weitem größte Mehrzahl der Kinder der Kirche hinkt auf zwei Wegen, wie das bei den Israeliten zu Zeiten Elia der Fall war. Man möchte es weder mit Gott noch mit der Welt verderben, man möchte zwei Herren dienen, um das Paradies hier zu besitzen und dennoch den Himmel für ewig zu gewinnen.

Es fehlt nur gar zu Vielen der Charakter der Entschiedenheit, daher ihr unvollkommenes Leben als Kinder der Kirche, und die große Gefahr, von der Fahne Christi zu der des Antichrist nach und nach überzugehen.

O Maria, erbitte uns den Geist der Entschiedenheit, der Johannes und Magdalena erfüllte, die mit dir das Glück gehabt, am Tage der Welterlösung am Fuße des heiligen Kreuzes zu stehen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um besser zu verstehen, was das sagen will: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich," haben wir vorerst zu bedenken, was es sagen wolle: Mit Christus sein.

Mit Christus sein — will eigentlich sagen: Im Stande der heiligmachenden Gnade wandeln. Diese heiligmachende Gnade ist es ja, die uns in der heiligen Taufe zuerst mitgetheilt wird, und uns zu Kindern der heiligen Kirche macht; die da ist der mystische Leib Christi, damit wir aufhören Kinder des Teufels zu sein, und Kinder Gottes werden.

Mit Christus sein und bleiben heißt dann auch, die Einsprechungen der thätigen Gnade mit allem Eifer benützen, um in der Nachfolge Christi seinem Tugendbeispiel nachzuahmen. Je getreuer wir darin sind, um so näher sind wir Christo, und sind mit Ihm; werden seinem göttlichen Vorbilde immer ähnlicher und ähnlicher.

Mit Christus sein, — heißt in all unserm Thun und Lassen durch das Band der heiligen Liebe mit Ihm so verbunden sein, daß wir auch in Wahrheit bekennen dürfen: Jesus mein Gedanke, — Jesus mein Verlangen, — Jesus mein Licht, — Jesus meine Kraft, mein Trost, mein Vorbild, meine Liebe.

Mit Christus sein, heißt somit in Wahrheit bekennen dürfen: Ich denke wohl an viele Dinge, für die ich, meinem Berufe nach, zu sorgen und an die ich zu denken habe, allein in der That ist es doch nur Ein Gedanke, der bei mir am Morgen erwachend der erste, und Abends der letzte ist, und der mich den ganzen Tag begleitet — und das ist Jesus Christus, gegenwärtig im allerheiligsten Sacramente.

Mit Christus sein, heißt in Wahrheit bekennen dürfen: Ich sorge wohl berufsmäßig für so manche und viele andere Dinge, und habe deshalb auch Andere zu besuchen und mit Anderen zu reden; doch was mich unendlich mehr bleibend beschäftigt, ist mein Umgang mit Jesus, gegenwärtig im allerheiligsten Sacrament, im Tabernakel, und in meinem Herzen, wenn ich das Glück habe, Ihn zu empfangen. Mein Verlangen nach Ihm.

Mit Christus sein, heißt in Wahrheit bekennen dürfen: Ich

sehne mich wohl nach manchen Personen und Dingen, doch unvergleichlich weniger, als meinem Jesus zu gefallen, und mir das Glück zu verschaffen, mich Ihm zu naben im allerheiligsten Sacramente, und Ihn in mein Herz mit Leib und Seele aufzunehmen.

Ich fühle wohl den Schmerz der Trennung von den mir theuren Personen, von Orten und Beschäftigungen, die mir im Dienste Gottes Trost gewähren, doch nichts so sehr als wenn es mir nicht gestattet ist, Ihn nicht gegenwärtig im allerheiligsten Sacramente vor mir zu wissen, und wenn ich das Glück der heiligen Communion entbehren muß.

Ich verstehe und fühle es so ganz was Augustin und Bernard von sich bekannten: „Nichts mundet mir, wobei ich nicht Jesum nennen höre, an Ihn erinnert werde."

Es ist das Bekenntniß meines Herzens, das ich bis in die tiefsten Tiefen desselben fühle, und mit diesen Worten ausspreche: O Jesu! Mein Alles!

Hieraus erhellt von selbst wie wahr es ist, wenn Christus versichert: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich."

Denn jede Seele, die nicht im Stande der heiligmachenden Gnade ist — ist im Stande der Ungnade — und somit im Stande der Trennung von Christus. „Keine Gemeinschaft zwischen Licht und Finsterniß," sagt der heilge Paulus: zwischen Belial und Christus.

Aber auch was die übrigen dieser genannten Punkte betrifft, eine Seele die nicht in Wahrheit zu betheuern das Recht hat: „Jesus mein Gedanke — mein Verlangen — meine Sehnsucht — mein Trost — meine Liebe; denkt mehr an etwas anderes, als an Christus; sehnt sich mehr nach demselben, als nach Christus; findet mehr Trost im Besitz und Umgang desselben, als mit Christus; wandelt somit den Weg von Ihm, nicht zu Ihm.

Daraus entnehmen wir aber auch leicht den Sinn der Be-

theuerung die Christus sogleich beifügt: „Und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut."

Eine Seele, die in der That mit Christus ist, ganz für Ihn, in aller Entschiedenheit für Ihn ist,— die sammelt erstlich Gnaden, — eben weil sie bleibend in der Nähe des Spenders aller Gnaden wirkt, der da ist Christus: gleich wie ein Mensch im Sonnenlicht verweilend, von den Strahlen desselben auch mehr erleuchtet und erwärmt wird, als wer im Schatten sitzt.

Sie sammelt Gnaden in Fülle, fort und fort,— und was das Wichtigste ist, verwendet auch dieselben dafür, wofür sie ihr gespendet werden; nämlich zur Nachfolge Christi, in der Nachahmung seiner Tugenden, und in Erfüllung der Pflichten ihres Standes,— und thut dies mit Leichtigkeit, Sicherheit, Trost und Freude, denn Jesus ist mit ihr.

Hingegen eine Seele, der es an Entschiedenheit fehlt im Dienste Gottes, aus Liebe zu Jesus,— die zerstreut. Sie verliert erstlich eine Menge der Gnaden dadurch, daß sie dieselben nicht gehörig achtet, dem Zuge derselben nicht mit aller Entschlossenheit folgt. Sie zerstreut. Sie verliert eine Menge von Gelegenheiten, Gutes zu üben, die sich ihr anbieten und sucht dieselben nicht auf; sie zerstreut.

Sie lebt im Geiste der Zerstreuung, und geräth dabei noch in Gefahr, durch die Nähe von weltlich Gesinnten, aus Menschenfurcht, Vieles zu unterlassen, was für ihre eigene Heiligung wichtig gewesen wäre, oder zur Heiligung des Nächsten.

Eine solche unentschiedene Seele lebt wie in einem beständigen Zweifel, was sie zu thun oder zu lassen habe, um Gott zu gefallen und selig zu werden. Sie faßt Entschlüsse, gibt sie wieder auf, und zerstreut und verliert oft das Verdienst das sie bereits durch die Ausübung der guten Werke zu sammeln began, und legt dasselbe, wie die heilige Schrift sagt, in einen durchlöcherten Sack.

Darum sollen wir ganz des Herrn sein und bleiben, dann heißt es, mit voller Entschiedenheit vorangehen, Jesu folgen, für Ihn leben, und auf solche Weise fort und fort Verdienste sammeln für das Reich der ewigen Vergeltung.

Diese Stimmung der Entschiedenheit erstrahlte sogleich bei dem Beginn der Kirche nach der Herabkunft des heiligen Geistes. In dieser Entschiedenheit traten die Apostel auf, als sie sogleich am ersten Tage des gepredigten Evangeliums in den Kerker geworfen, und darauf von dem hohen Rath der Juden aufgefordert wurden, Rechenschaft zu geben über ihr Ansinnen, dem Auftrag Christi gemäß, seine Lehre und seine Kirche über die ganze Erde hin zu verbreiten.

In ihre Fußstapfen traten auch sogleich alle die ersten Gläubigen zu Jerusalem, und über die ganze Erde hin, ein. Sie lebten, sprachen und litten, zum Zeugniß und Beweise, daß sie entschlossen seien, Christo und seinem Worte zu folgen, und gälte es Blut und Leben, und selbst den Martertod. Dieser Geist der Entschiedenheit ist es auch, der im Leben aller Heiligen so herrlich wiederstrahlt, und der sie eben zu Heiligen gemacht.

Wenn aber diese Entschiedenheit immer wichtig war; und ein Anzeichen und Merkmal der wahren Kinder der Kirche ist, so doch ganz besonders in unserer Zeit, in diesen Tagen der Verfolgung der heiligen Kirche und ihrer Diener.

Die Macht einer regulären Armee besteht besonders in der geschlossenen Einheit in all ihren Bewegungen. Wir sind Kinder der streitenden Kirche, ihr Leben auf Erden ist das des Kampfes. Je näher wir in voller Entschiedenheit uns aneinander reihen, desto sicherer und siegreicher kämpfen wir als ebenbürtige Kinder der Kirche, die, weil völlig auf Christus vertrauend, denselben auch unerschütterlich vor Himmel und Erde bekennen. — Amen!

Dritte Predigt.

„Die letzten Dinge des Menſchen werden ärger ſein als die erſten.“ Luk. 11.

Gäbe es keine Rückfälle in der Sünde, dann würden wohl wenige aus den Kindern der heiligen Kirche verloren gehen. Denn wo wäre wohl ein Chriſt, der, wenn er das Unglück gehabt, in eine ſchwere Sünde zu fallen, nicht wenigſtens einmal in ſeinem Leben es gebeichtet hätte, und zwar in der Meinung und mit dem Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen. Allein der Satan trachtet wieder zu verderben, was Gott in dem Herzen des Sünders zu ſeinem Heile gewirkt — und wenn es ihm gelingt, wieder in dieſes Herz einzudringen, dann ſteht es allerdings mit einem ſolchen rückfälligen Sünder ſchlecht.

Die letzten Dinge ſind dann, wie Chriſtus ſelbſt bezeugt und warnt, ärger wie die erſten. Warum? Darauf heute die Antwort.

O Maria, du getreue Jungfrau, Zuflucht der Sünder, beſchütze uns durch deine Fürbitte, daß wir, mit Gott verſöhnt, nicht durch Rückfälle um ſo tiefer in den Abgrund der Hölle verſinken.

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Der böſe Geiſt, wie Chriſtus verſichert, wenn er aus einem Hauſe herausgetrieben wird, zieht ſich in die Wüſte zurück; d. h. der Verſucher hütet ſich anfänglich, nach der erſten Hinwendung zu Gott, dem zurückgekehrten Sünder ſogleich ſtark mit Verſuchungen zuzuſetzen. Er hat zu viele Urſache zu fürchten, daß der Neu-

bekehrte im ersten Eifer seinen Versuchungen sich widersetzen, und dieselben zurückschlagen werde.

Er wartet seine Zeit ab — und wenn der erste Bußeifer sich abgekühlt, dann versucht er es wieder, und wenn es ihm gelingt, in der Versuchung zu siegen, dann ist der Zustand des Wiedergefallenen allerdings ärger, als der war, in welchen ihn der erste Fall in eine schwere Sünde versetzte. Die Gründe dafür sind augenfällig.

Erstlich ist ja diese seine neue Sünde an und für sich *viel größer*, weil er dieselbe mit größerer Erkenntniß seiner Schuld, und mit größerem Mißbrauch der Gnaden begeht. Wohl leben Menschen oft in den Tag hinein, und sündigen in einer Weise, daß die Worte Christi sich buchstäblich auf dieselben zu beziehen scheinen: „Vater, sie wissen nicht, was sie thun."

Das kann aber von keinem rückfälligen Sünder gesagt werden, der einmal aufrichtig Buße gethan. Diese Schwere der Sünde vor Gott, die mit der Erkenntniß der Bosheit der Sünde wächst, macht ihn in den Augen Gottes besonders mißfällig. Deshalb war die Sünde der Engel so schwer vor den Augen Gottes, daß auch nicht ein Einziger Gnade vor Ihm fand. Sie sündigten mit der klarsten Erkenntniß. Diese Bosheit brandmarkt auch mehr oder weniger die Sünde des Rückfalles bei den Menschen.

Wenn Menschen uns nur einmal beleidigen, und Zeichen der Reue zu geben scheinen, so nehmen wir es ihnen nicht so übel, wenn auch die Beleidigung größer gewesen; allein wenn die Beleidigungen immer und immer sich wiederholen, und auf eine Verachtung hinweisen, mit der man uns begegnet, dann fühlen wir dies weit mehr, und fühlen uns weit weniger geneigt, die Beleidiger — wenn wir sie auch nicht hassen — doch nicht wie früher in Gnade aufzunehmen. Wir trauen ihnen nicht.

Zweitens: Die Rückfälle öffnen dem Leichtsinn das Thor, und der rückfällige Sünder wird nach und nach *unempfind-*

lich gegen die Vorwürfe des Gewissens und gegen die Mahnungen zur Buße, die anfänglich sein Inneres erschütterten. Selbst die Drohungen des göttlichen Gerichtes und die Schrecknisse der ewigen Folgen der Sünde, lassen ihn unerschüttert. Er liebt es sich zu entschuldigen.

Welch ein gefährlicher Zustand, besonders wenn dazu noch der Mißbrauch des Sacramentes der Buße kommt, wo der Mensch die Medizin zum Gifte verwandelt, und sein Gewissen damit entschuldigt: Ich habe es ja gebeichtet.

Doch was ist eine Beichte ohne wahre Zerknirschung des Herzens und wahre Reue. Und was ist die Reue, ohne den wahren Vorsatz, und was der Vorsatz ohne Treue in der Haltung desselben. Solche Beichten sind Täuschungen. Der heilige Chrysostomus nennt dieselben: Theaterspektakel, wenn Schauspieler zum Scheine getroffen todt hinsinken, aber — wie der Vorhang der Bühne fällt — sich wieder erheben, und weiter gehen. Der heil. Augustin nennt dieselben Spott-Beichten.

Allerdings der Rückfällige entschuldigt sich und sagt: Wir Menschen sind schwach und Gott ist gut. — Allerdings; doch nicht in dem Sinne, in welchem der Rückfällige seinen Rückfall entschuldiget.

Der Mensch ist schwach in Hinsicht auf läßliche Sünden und Unvollkommenheiten; hingegen er ist stark mit Hülfe der Gnade, und unüberwindlich, wo es sich um Todsünden handelt, und besonders in Hinsicht auf Sünden, die so leicht Gewohnheits-Sünden werden, und zugleich Todsünden sind. Als da sind die Sünden der Unzucht — der Unmäßigkeit — der Feindschaft und des Fluchens.

Die Richtigkeit der Entschuldigung: Der Mensch ist schwach, erhellt besonders aus einem Umstande, den jeder Rückfällige ohne Ausnahme als entscheidend und beweisend anerkennen muß. Nämlich: was es nur immer für eine Sünde und Versuchung

gewesen sein möge, hätte der Säufer, der Unkeusche gewußt, daß er bei einem Rückfalle unfehlbar stockblind werden würde, in Folge seiner Körper-Constitution, und wenn die Erfahrung von andern Menschen, die er kennt, und die durch einen Rückfall in die Sünde nun für ihr ganzes Leben blind geworden, ihn warnte, so wie auch das Urtheil des Arztes, der ihm die Versicherung gabe, daß dieses auch bei ihm der Fall sein werde, — er würde gewiß die Versuchung überwinden, und die Sünde nicht wieder begehen.

Ist das nicht Beweis genug, daß der Mensch stark genug sei, jede Versuchung zur Todsünde zu überwinden, wenn er nur wirklich lebendig glaubt, und mit der Gnade mitzuwirken entschlossen ist?

Drittens, der Zustand des Rückfälligen wird ärger und gefährlicher, weil der Rückfall den Sünder *kleinmüthig* macht, wenn er auch wieder Anregungen zur Bekehrung fühlt.

Der Satan wünscht ihn zu entmuthigen und flustert ihm in das Ohr des Herzens, es sei vergebens für ihn, an eine Bekehrung zu denken, denn wenn er auch meinte, mit Ernst sich von der Sünde abgewendet zu haben, so sei er doch wieder in dieselbe gefallen.

Ein solcher Sünder trachtet sich dann zu überreden, es sei für ihn für jetzt nicht möglich, sich von dieser oder jener Sünde völlig los zu machen, und so schiebt er seine Bekehrung auf von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, und versinkt dadurch in jene Tiefe, von welcher der heilige Geist sagt: „Der Sünder, der in die Tiefe geräth, *verachtet*." Ja, er verachtet endlich die Mittel des Heiles — den Umgang mit Gott, den Gottesdienst, die Kirche, die Sacramente, — den Himmel selbst. Es wird endlich sein Inneres wohl gar ein Raub der *Verzweiflung*. Welch ein schrecklicher Zustand!

Und was ist wohl das Mittel, um nicht in diesen heillosen

Zustand zu gerathen? Darauf weisen die Schlußworte des heutigen Evangeliums hin: „Selig, die Gottes Wort hören und es bewahren.“ Es heißt in Erwägung dessen, was Gottes Wort von diesem Zustande sagt, vom Schrecken durchdrungen werden. Es ist ja nicht bloß ein Prediger, ein Beichtvater, ein Mensch der diese Worte ausgesprochen, sondern es ist Christus der Herr selbst der gesagt: „Die letzten Dinge werden ärger sein als die ersten.“

Wenn dieser Schrecken eines solchen Uebels und Unglücks uns bleibend durchdringt, dann werden wir aber auch hören, was dieses selbe Wort Gottes, durch Christus und seine Apostel an uns gerichtet, uns über die Art und Weise lehrt, wie wir den Versuchungen für die Zukunft auszuweichen haben, durch welche uns ja eben die Gefahr des Rückfalls droht. Namentlich daß wir der Mahnung des Herrn folgen, wenn Er sagt: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es aus; wenn dich deine Hand ärgert, haue sie ab;“ d. h. sollte uns Etwas so wichtig scheinen, wie unser Auge und unsere Hand, so heißt es fort, und meide die nächste Gelegenheit.

Doch, wenn du auch dies gethan, wache und bete, wie Christus dich mahnt. Der Versucher wird vielleicht andere Gelegenheiten benützen, dich von Neuem zu versuchen, die vielleicht für dich noch gefährlicher sind. Bete, bete! Vereinige dich mit Gott durch die treue Uebung des Gebetes am Morgen und am Abend. Wandle in der Gegenwart Gottes, empfange oft die heil. Sacramente, bekleide dich mit der Waffenrüstung Gottes, die der Apostel dir überreicht: So ergreifet denn den Gürtel der Wahrheit, den Panzer der Gerechtigkeit, die Schuhe der Bereitschaft des h. Evangeliums, — den Helm des Heiles, — den Schild des Glaubens, das Schwert des Geistes, und rufe in deinem Herzen, sowie du versucht wirst, wiederholt den heiligsten Namen Jesu aus. Thue dies, und du wirst dich sicher stellen vor dem Rückfall in die Sünde. — Amen!

Am vierten Sonntag in der Faſten.

Erſte Predigt.

„Und Jeſus nahm die Brode, und nachdem Er ſie geſegnet, vertheilte Er ſie.“ Joh. 6.

Das heutige Evangelium mahnt Jeden, der es lieſt, beſonders eine Stimmung ſeines Herzens zu kräftigen, die auf unſer ganzes Leben im Dienſte Gottes einen beſonderen ſegnenden Einfluß ausübt, und dies iſt unſer Vertrauen auf Gottes Vorſehung. Es gibt ja der Bedrängniſſe ſo viele, ſo dringende auf Erden, was Leib und Seele betrifft. Wie vielen Uebeln, wie vielen Krankheiten und unzähligen Gefahren, die Leben und Geſundheit bedroben, iſt der Leib des Menſchen nicht ausgeſetzt? Wie groß und dringend ſind nicht oft genug ſelbſt die Sorgen für das tägliche Leben? Was ſoll man erſt von den Bedürfniſſen und Bedrängniſſen der Seele ſagen, in Hinſicht auf unſer ewiges Heil?

Wie wichtig iſt es ſomit, unſer Vertrauen auf Gottes Vorſehung in uns zu ſtärken.

Wir wollen die Beweggründe dafür heute im Einzelnen erwägen.

O Maria, Du nach Gott der troſtreichſte Gegenſtand unſerer Zuflucht und unſeres Vertrauens, ſtärke in unſeren Herzen dieſes Vertrauen auf Gott, damit wir durch dich bei Ihm Hülfe finden in jeder Noth.

Ich rede im heiligſten Namen Jeſu, zur größeren Ehre Gottes.

Vertrauen auf Gottes Vorsehung — welch eine wichtige Stimmung unseres Herzens — das erhellt von selbst aus dem was ich soeben in der Einleitung von den vielen Nöthen des Leibes und der Seele gesagt.

Darum wie oft und nachdrücklich erinnert und ermahnt Christus uns zu diesem Vertrauen. Dasselbe thun die Apostel. Namentlich wie eindringlich ermahnt uns der heilige Petrus, daß wir wie Kinder uns selbst und alle unsere Sorgen in die Vater-Arme Gottes legen sollen. Aber auch mit welcher Bereitwilligkeit sollten wir nicht diesem Zuruf Christi und seiner Apostel folgen, wenn wir daran denken: Wer Gott ist — was Er für uns und die ganze Welt thut und gethan hat; für welch ein hohes Ziel und Ende Er uns in das Dasein rief, und welch einen Schutz Er uns verheißen, wenn wir Ihm vertrauen.

Ich sage: Um dein Vertrauen auf Gottes Vorsehung zu stärken, denke ernstlich daran: Wer ist Gott?

Wir vertrauen nämlich auf Jemanden um so mehr, je mehr wir überzeugt sind, er wisse, was uns Noth thut, — und je mehr wir überzeugt sind, daß er auch die Macht hat, das zu thun, was er für uns als nothwendig erkennt; und wenn er dazu auch den Willen hat, uns beizustehen; wenn er uns liebt, und in einem Verhältniß zu uns steht, das ihn besonders auffordert, uns zu helfen; wenn er ferner uns dieses zu thun versprochen hat, und bereits durch die That bewies, daß es ihm Ernst sei, uns beizustehen.

Wer sieht nicht, in Erwägung dessen, was ich soeben gesagt, auf den ersten Blick, wie billig und wohlbegründet unser Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung sei, und wie fest begründet unsere Hoffnung in allen Bedrängnissen des Lebens sei, Gott werde uns hülfreich beistehen.

Ich sage: Erstlich, Gott weiß, was uns Noth thut; — Er ist allwissend; — vor Ihm ist Alles aufgedeckt, sagt der heilige

Paulus, wie ein offenes Buch. Er kennt unsere Bedürfnisse für Leib und Seele bei weitem besser, wie wir selbst sie fühlen. Vertrauen wir Ihm.

Er ist dabei *allmächtig*, Er kann uns helfen. Er ist es, der als Schöpfer mit einem Worte Himmel und Erde in das Dasein gerufen, und dieselben leitet und erhält. Ob Er aber auch den Willen hat, uns zu helfen? Wer könnte daran zweifeln. Er ist ja die unendliche Güte, und zugleich unser Schöpfer und *Vater*.

Als Schöpfer und Lenker der Welt, welch herrliche und unzählige Beweise umgeben uns bleibend, die uns Gottes Vorsehung verkündigen! Welch eine Harmonie, Ordnung und Bestand herrscht nicht in der ganzen Außenwelt, wenn wir das Weltall bis in die äußersten Fernen der Sternenwelt betrachten! Seit Jahrtausenden geht die Sonne auf und nieder, nicht eine einzige Secunde zu früh oder zu spät. Menschenkind, sagt dir nicht schon der erste Strahl der Sonne am Morgen: Es gibt eine Vorsehung; hier bin ich wieder! Vertraue.

Doch noch staunenswerther, als in diesen großen Himmelskörpern und ihrer Bewegung, erstrahlt die Vorsehung im Universum, wie bereits der alte Philosoph Plato bemerkte, in der Sorge, die Gott auch für das mindeste Pflänzlein und Thierlein trägt, die seine Allmacht ins Dasein rief.

Weist denn nicht Christus selbst darauf hin, wenn Er uns so nachdrücklich zuruft: „Mein Vater, der für das Gras der Erde sorgt, und die Lilien des Feldes kleidet, der sorgt für euch. — Kein Sperling fällt vom Dache, ohne sein Wissen, und kein Haar von eurem Haupte."

Wie groß sollte daher nicht unser Streben sein, das Vertrauen auf Gott in uns zu stärken, wenn wir daran denken, welch ein Dasein uns selbst, Gott gegeben; — ein Dasein nach seinem Ebenbilde, herrlicher als Alles, was wir in der Welt er-

blicken, — und zu welchem Ziel und Ende Er uns erschaffen? Antwort: Für sich selbst! — daß wir einst werden, wie Gott, zu seiner und unserer ewigen Verherrlichung.

Und wie erst, wenn wir daran denken, mit welchem Preis, auf welche Art und Weise Er uns gerettet, als dieses sein Gleichbild durch den Fall in der Sünde verloren ging, da Er unsere eigene Natur angenommen, und ein ganzes Leben voll der unendlichen Verdienste für uns durchlebte, und dieses Werk der Erlösung durch ein so bitteres Leiden und Sterben vollendete!

Darum, Menschenkind, Ebenbild Gottes, erlöste Menschenseele, — vertraue! Gott will dich retten; Er hilft.

Dieses Vertrauen erstarkt um so mehr, wenn wir beherzigen, in welcher Art und Weise Er uns diese seine unendliche Verdienste zuwendet, als wäre Er für jeden Einzelnen in die Welt gekommen, um ihn zu retten.

Namentlich aber was uns, — als Kinder der heiligen Kirche, — betrifft, wie überströmend hat Er uns alle Quellen der Gnaden geöffnet und für unser Heil gesorgt.

Jeder weiß überdies, wie diese göttliche Vorsehung ihn persönlich in so vielen Gefahren des Leibes und der Seele beschützt!

Wer vermag an all dies zu denken, ohne mit der Kraft des vollen Vertrauens christlicher Hoffnung sich in Gottes Vater-Arme zu legen?

Es ist dies ein so billiger, aber zugleich auch ein so edler und so verdienstvoller Act.

Ich sage, so edel; denn durch dieses Vertrauen unterscheiden sich die Kinder Gottes so ganz eigentlich von den Kindern der Welt, die nur ganz Sorge sind, durch eigene Thätigkeit sich und die Ihrigen auf Erden sicher zu stellen; und die bei vorkommenden Unglücksfällen nur wenig an Gott denken, sondern vor Allem Hülfe bei Menschen suchen, als könnte der Mensch uns helfen

wenn Gott es nicht zuläßt. Und sei es auch, daß ein Mensch uns hilft, von wem hat er die Mittel dazu, als von Gott?

Leider daß der Mensch, selbst der Christ, dieses so oft nicht bedenkt, und bei Menschen selbst auf sündhafte Weise Hülfe sucht, indem er, um ihre Gunst zu gewinnen, Dinge thut oder geschehen läßt, die Gott beleidigen; oder sich Gesellschaften anschließt, die von der Kirche aus wichtigen Gründen verboten sind, und zwar nur darum, um zur Zeit der Noth von ihnen Hülfe zu erlangen.

Welch eine wichtige Warnung und Mahnung in unseren Tagen, und namentlich in diesem Lande, um nicht in die Fallstricke solcher Gesellschaften sich hineinziehen zu lassen in einen Lebensstand, der uns von dem Gebrauche und der geistlichen Hülfe der heiligen Sacramente im Leben, und in der Stunde des Todes, ausschließt.

Das Vertrauen zu Gott ist auch besonders ein so heiliger und verdienstreicher Act, weil er in sich so viele andere Tugendacte in sich birgt; nämlich die Anerkennung der Oberherrschaft Gottes über seine Geschöpfe und über die ganze Welt; seine Allwissenheit, Macht, Güte, Wahrheit, Treue und Liebe. Ein Act, der somit Gott ganz besonders ehrt, und Ihm deshalb auch wohlgefällig ist, und dem der Herr darum auch seinen besonderen Schutz zugesagt: „Weil er auf mich vertraute, werde ich ihn erretten und glorreich befreien," so versichert uns Gott in den Psalmen.

Es ist ein Act, der so ganz das Bekenntniß und Verlangen der Seele und ihres Strebens ausdrückt: Alles zur größeren Ehre Gottes, auch meine Trübsal und mein Leiden. Nebstbei wie erfolgreich wirkt diese Stimmung, um für Gott auch Vieles und Großes in seinem Dienste zu thun, wie wir das bei so vielen Heiligen sehen.

Wenn gleich arm, unangesehen, verfolgt, wie viele und große Dinge haben sie zur Ehre Gottes zum Heile der Seelen angefangen und vollendet. Warum? Ihre eigene Unvermögen-

heit war ihnen bekannt, sie waren ganz Demuth, und erkannten sich als unnütze, unvermögende Knechte, allein ihr Vertrauen war Gott, daher ihre großartigen Pläne und die Durchführung derselben, daher ihre Stärke und ihre Beharrlichkeit. Das Vertrauen auf Gott war ihre Hülfe.

Endlich welch ein tröstreicher, beruhigender Act ist es nicht, sich so ganz wie ein Kind in die Armen des Vaters zu legen, und vertrauungsvoll auf Ihn zu blicken, in all den Stürmen des Lebens.

Es ist dieses bereits ein Vorgefühl des Friedens, der ewigen Ruhe, in der Anschauung Gottes.— Amen!

Zweite Predigt.

„Und es folgte Ihm eine große Menge.“ Joh. 6.

Das Volk zieht Jesu nach bis in die Wüste; sie folgten Ihm, voll des Verlangens, Ihn zu hören. Sie hungerten dem Leibe nach, aber ihre Seele erquickt und ersättigt sich, durch das Wort das Er zu ihnen spricht; sie vergessen darüber die Bedürfnisse des Lebens, und Christus wirkt ein Wunder, um den Eifer derselben auch zeitlich zu belohnen.

Welch ein schönes Vorbild für uns, Gottes Wort mit Nutzen zu hören und zu beherzigen, auf daß es fruchte in unseren Seelen. Leider zeigen sich diese wundervollen Früchte des gepredigten Wortes bei der großen Mehrzahl des christlichen Volkes nicht. Warum nicht? Das beantwortet der Text des heutigen Evangeliums, wenn gehörig betrachtet.

„Würden die Herzen der Kinder der Kirche so gestimmt sein wie das der fünftausend Männer, die Christus in die Wüste folgten, Gottes Wort würde zum Heile Aller wundervoll fruchten.“

Ich weise dieses heute durch meine Predigt Jedem nach, der das, was ich sagen werde, in aller Demuth und Aufrichtigkeit auf sich selbst anwendet.

O Maria, die du einen so wundervollen Nutzen für die Heiligung deiner Seele aus dem Worte deines göttlichen Sohnes geschöpft, erbitte uns die Gnade, daß es in unsern Seelen von nun an reichlicher fruchte.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Fünftausend Menschen folgten Christus in die Wüste, um Ihn zu hören. Wie groß mußte ihr Verlangen gewesen sein, Ihn zu hören. Sie vergassen darüber alle Bedürfnisse des Lebens, ja selbst die nothwendige Nahrung.

Christen, welch eine ernste, dringende Mahnung liegt in diesem Umstande zur Beschämung so Vieler, die es so leichtsinnig vernachlässigen, Gottes Wort durch den Mund Derjenigen zu hören, von denen Christus bezeugt: „Wer euch hört, hört mich."

Es fehlt bei Unzähligen an dem wahren Verlangen, Gottes Wort zu hören. Sie leben vielleicht das ganze Jahr hindurch, ohne auch nur eine einzige Predigt anzuhören, und begnügen sich am Sonntag mit Anhörung der heiligen Messe. Ist es ein Wunder, wenn sie lau dahin leben, ja wohl den Weg der Sünde unbekümmert voran gehen. Sie hören ja das ganze Jahr oft kein Wort der Mahnung, um als Kinder der heiligen Kirche nach ihrem Stand und Berufe sündenfrei und heilig zu leben.

Sie leben Jahr ein Jahr aus in den Gelegenheiten zur Sünde, und kümmern sich wenig darum. Warum? Weil Niemand sie mahnt, und auf die Gefahren des Heiles nachdrücklich hinweist.

Sie leben in Sünden, weil Niemand ihnen oft und ergreifend die Bosheit, das Unglück, die Schuld der Sünde vor Augen stellt.

Sie denken nicht daran, auf dem Weg der Vollkommenheit vorwärts zu gehen und heilig zu leben; weil Niemand sie oft genug daran erinnert, und weil sie dagegen bloß das Beispiel anderer lauer Christen vor sich sehen.

Wie wäre das so ganz anders, würden sie trachten, Gottes Wort oft — jeden Sonntag, und zwar mit gehörig bereitetem Herzen zu vernehmen. Daran fehlt es.

Es gebricht an der Hochschätzung des Wortes Gottes an und für sich. Sie merken mehr darauf, — wenn sie es hören —

in welcher Art und Weise der Prediger spricht — hören ihn mehr als Menschen und als Redner, wie als Priester und Prediger, und darin liegt ein leider nur zu häufiger Grund warum Gottes Wort die Früchte nicht trägt die es tragen könnte, wenn sie dasselbe nicht als Menschenwort anhörten, sondern, wie der heilige Paulus verlangt, als Gottes Wort; wie es ist: Gottes Wort.

Gott redet zu uns, — in der Person des Priesters. Die Person des Herrn redet durch des Priesters Mund zu uns, wenn derselbe, wie selbst verständlich, die Lehre der Kirche seinen Zuhörern verkündiget.

Die heilige Theresia sah einmal an der Seite des Predigers Christum den Herrn, der dem Prediger Alles leise in das Ohr flüsterte, was dieser dem Volke verkündigte. Welche Aufmerksamkeit schenkte die heilige Theresia jedem Worte, das dieser Prediger sprach.

Wie würde jeder Christ hier die heutige Predigt anhören, erblickte er Christum den Herrn an meiner Seite, mir sagend, was ich eben jetzt predige.

In der That ist dieses immer der Fall, wenn Einer als Diener der heiligen Kirche die Worte des heiligen Glaubens predigt. Betheuert doch Christus ausdrücklich: „Wer euch hört — hört mich."

Sagt nicht: Ich habe kein Interesse, zu hören, was der Prediger sagt. Ich weiß es ja schon, und vielleicht eben so gut, wie er. — Aber du vergißt, daß mit dem Worte, wie es der Priester, als Gesandter Gottes, verkündigt, eigene Gnaden zu deinem Heile verknüpft sind, wie das nicht der Fall ist bei dem was ein anderer Redner sagt, der nicht als Priester, sondern als Mensch, ohne höhere Weihe und Sendung, — Menschen anredet.

Daher oft die wundervollen Bekehrungen der Menschen zum Glauben, und der Sünder zur Reue, die einer Predigt beigewohnt, die sie überzeugte oder erschütterte, sei es auch daß diese

Predigt denselben gerade nichts Neues vortrug, nichts was sie nicht schon zuvor gewußt hätten.

Die Gnade, die das Wort des Priesters begleitete, die vollbrachte das Werk.

Es fehlt somit an dem Hunger und Durst, Gottes Wort zu hören, weil man es zu wenig als Gottes Wort schätzt, und weil man es nicht oft genug hört, oder weil man es auch oft nur bloß anhört, aber nicht beherziget.

Sei es aber, daß man fühlt wie nützlich und hülfreich es sei, oft eine Predigt zu hören, so schützt man doch zahllose Gründe vor, mit denen man sich entschuldigt, wenn man die Predigt nicht hört. Man sagt: ich habe keine Zeit, — mein Geschäft verhindert es. Ich lebe ohnehin recht, und weiß es auch ohne das, was ich als Christ zu wissen habe.

Die Antwort auf diese Entschuldigungen ist bereits durch das gegeben, was ich soeben von der Natur, dem Werthe und gnadenreichen Einfluß des Wortes Gottes gesagt. Ich sage daher nur in Hinsicht auf die Zeit: — wer will, kann Viel; kann oft Alles, und überhaupt denke daran, daß kein Segen, — auch nicht für diese Welt, — zur erwarten ist, wenn man den Tag des Herrn durch zeitliche Arbeit, Betriebsamkeit und durch eitlen Umgang mit Menschen entheiligt, und es vernachlässigt, an diesem Tage besonders mit Gott durch das Gebet zu reden, sein Wort zu hören.

„Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit," spricht Christus, „und alles Uebrige wird euch hinzugefügt werden."

Daran denken jedoch die nicht, welche so leichtsinnig dahin leben, und sich nicht kümmern, Gottes Wort zu hören.

Die Kirche hat für sie nichts Anziehendes, sie besuchen dieselbe nur, um äußerlich ihre Pflicht als Christen zu erfüllen. Sei es aber auch, daß sie zeitweise die Predigt hören, sie beherzigen dieselbe nicht, sie wird für sie nicht zur Speise und Seelen-

Nahrung. Und doch ist Gottes Wort für uns Menschen das Manna, das allen Geschmack und alle Süßigkeit in sich enthält, wie die heilige Schrift bezeugt, und das den Hunger unserer Seele in ihrem Wandel vor Gott zu stillen im Stande ist, wenn es gehörig beherzigt wird.

Der Mensch, dem es Ernst ist, selig zu werden, fühlt in sich den Hunger und Durst nach völlerer Erkenntniß in der Wissenschaft des Heiles, in dem was Gott von ihm verlangt damit er selig werde.

Höre die Predigt, sie wird es dir sagen; Gottes Wort es wird dich erleuchten.

Der Mensch, dem es Ernst ist, selig zu werden, fühlt den Hunger, das Bedürfniß, auch stark genug zu werden, um nach dem erkannten Willen Gottes zu leben. — Höre die Predigt — Gottes Wort es wird dich ermuntern, stärken durch tausend und tausend Beweggründe, die es dir angibt, pflichtgemäß, heilig zu leben.

Das Menschenherz, es fühlt Hunger nach gutem Rath, nach Anleitung, um von den Uebeln und Krankheiten der Seele geheilt zu werden.

Höre die Predigt, — das Wort Gottes bietet dir diese Heilmittel an, benütze sie und du wirst genesen.

Der Mensch auf Erden, er fühlt den Hunger nach Trost in Betrübniß und Leiden. Höre Gottes Wort, — es wird dich trösten — erquicken.

Das Herz, es fühlt den Drang nach Heiligkeit und Vollkommenheit des Lebens und das Bedürfniß, dafür Gnaden zu erhalten. Höre und beherzige Gottes Wort, wie es ist Gottes Wort. Lasse dich, mit der Menge des Volkes im heutigen Evangelium, betrachtend nieder; d. h. beherzige, was Gottes Wort dir sagt, in dankbarer Liebe zu Jesu — und der Herr Er wird durch sein Wort den Hunger deiner Seele stillen, du wirst mit Licht, Trost und Stärke in seinem Dienste gesättigt werden. — Amen!

Dritte Predigt.

„Dies aber sagte Er, um ihn zu prüfen; Er selbst wußte was Er thun wollte.“ Joh. 6.

„Wie sollen wir Brode kaufen, damit alle diese essen?“ so fragte Christus Philippus. Er fragte so um ihn zu prüfen; Er, — Jesus — wußte wohl was Er thun wollte, nämlich Er wollte durch ein Wunder Diejenigen speisen, die mit solchem Eifer Ihm folgten, um sein Wort zu hören.

Was hier Jesus in diesem einen Falle thut, und was hier geschah, das wiederholt sich unzählige Male im Leben der Menschen, unter dem Einfluß der göttlichen Vorsehung. Die Menschen, sie wissen so oft nicht was sie thun — und sie sind so wenig gewöhnt, sich den Führungen der göttlichen Vorsehung hinzugeben. Wäre dem anders — o was wäre der Herr nicht geneigt, für uns Großes und Wunderbares zu thun.

Ich sage: Du weißt nur zu oft nicht, was du thuest, wenn du auch noch so klug zu sein meinest; doch der Herr weiß es immer, was Er thuet. Darum überlasse dich seiner Führung.

O Maria, die du schweigend unter dem Kreuze gestanden, gib, daß wir mit der ganzen Ergebung deines Willens, uns den, wenngleich prüfenden Führungen der göttlichen Vorsehung, ergeben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Vater, sie wissen nicht was sie thun.“ Ja die wenigsten Menschen wissen was sie thun; sie verstehen und beherzigen nicht

die Wege Gottes, lassen sich nicht durch seine Vaterhand leiten, sondern wollen, daß der Herr dahin gehe, wohin sie wollen, und das thue was sie wünschen, indem sie meinen, es sei das zu ihrem Wohle, und dennoch ist es oft gerade zu ihrem Unheil und Verderben.

Das ist zuerst der Fall in Hinsicht auf alle Diejenigen, die thöricht genug sind und ihre Befriedigung darin suchen, wo sie dieselbe doch nie finden, sondern wohl gerade das Gegentheil.

Der Mensch, erschaffen für Gott, — sucht den Zustand der Befriedigung seiner natürlichen Neigungen. Er verlangt nach Besitz, Ehre, Genuß, und das so lange als möglich. Doch nicht dafür erschuf uns Gott, sondern für seinen Besitz — für seine göttliche Wonne, — und das für eine Ewigkeit. Das Alles unter der Bedingniß: Diene deinem Gott!

Der Sünder sucht die Befriedigung seiner natürlichen Neigung nach Besitz, — Verherrlichung, — Genuß, — aber wo? — Bei den Geschöpfen, und dies überdies noch durch Uebertretung der Gebote. Doch welch eine Täuschung; denn was ist aller irdische Besitz? — Staub! — Was alle Ehre auf dieser Welt? — — Dunst! — Was aller Genuß? — Täuschung! — Was das längste Alter? — Kaum ein Augenblick, im Vergleiche mit der Ewigkeit.

Nebstbei aber wie wahr und unausweichbar ist die Versicherung der heiligen Schrift: „Jede Sünde wird durch sich selbst gestraft.“ Der Hoffärtige leidet zumeist Verdemüthigung; der Geizige, vermeintlichen Mangel; der Zornmüthige, Kränkung; der Neidige, Schaden; der Unkeusche — die verderblichen Folgen für das Wohl des Leibes; der Unmäßige, Durst; der Träge Beschwerden.

Dabei meinen solche Menschen noch klug zu handeln, und halten die Wege der Tugendhaften für thöricht, weil sie sich nicht jeden Genuß erlauben, sondern von der Zeit hinüber in die

Ewigkeit blicken, nur für diese sorgen. „Vater: — sie wissen nicht, was sie thun."

Aber Jesus weiß immer was Er thut, wenn Er solche weltlich gesinnte, sündhafte Kinder seiner heiligen Kirche mit Unglücke heimsucht, — ihnen Hindernisse auf den Wegen ihrer Lüste hinlegt — sie zur Buße mahnt, und ruft und drängt.

Wenn der Herr auf solche Weise sie sucht, dann sollte der Mensch dafür auch Gott danken; wenn dieses geschieht, dann ist noch Hoffnung zur Wiederkehr auf den Weg des Heiles. Kein größeres Strafgericht, als wenn Gott die Sünder ungestraft die Wege des Verderbens wandeln läßt, ihre moralisch guten Eigenschaften, die sie sonst noch haben mögen, mit irdischen Gütern vergilt, und wo alsdann für die Ewigkeit ihrer nichts anderes wartet, als die endlosen Strafen der Sünde.

Doch nicht nur allein, was die Sünder betrifft, die in Todsünden dahin leben, sondern auch was Diejenigen betrifft, die in so weit Gott fürchten, seine Gebote halten, und ihre Seele zu retten Willens sind, aber dabei das Alletagleben der Weltmenschen und Weltchristen dahin leben, auch für Solche gilt das Wort des Herrn: „Sie wissen nicht, was sie thun," oder zu thun verlangen; aber Er weiß, warum Er Dies und Jenes thut oder zuläßt, was solche Christen sich gar nicht zu erklären im Stande sind, und von ihrer Seite den Führungen des Herrn ausweichen und widerstehen.

Ja, das Uebel erstreckt sich weiter: Selbst solche Seelen, die da im Ernste entschlossen zu sein scheinen, den Weg der christlichen Vollkommenheit zu wandeln, — o es gibt deren so Viele unter denselben, die da die Wege Gottes unbegreiflich finden, ja dieselben wohl im Stillen, oder selbst vor ihren Vertrauten gleichsam bekritteln, und sich nicht ganz und völlig den Führungen der göttlichen Vorsehung überlassend, auch nie den vollen Nutzen zur Heiligung ihrer Seele, aus diesen Fügungen der göttlichen Führungen schöpfen.

Was ist die Ursache dieser ihrer Sprödigkeit und Unbiegsamkeit — ihres Jammers und ihrer Täuschungen? Ich antworte: Sie beurtheilen die Wege Gottes nur nach dem Augenschein — sind zu wenig vom Lichte des heiligen Glaubens durchdrungen, und huldigen dem Eigendünkel ihrer verblendeten Eigenliebe.

Nicht ohne Grund warnte Christus: „Urtheilt nicht nach dem Augenschein." Allerdings kann es geschehen, und es geschieht oft genug, daß selbst fromme und eifrige Seelen Pläne fassen und zur Ausführung bringen wollen, und ganz verwirrt werden, wenn sie erfahren, wie diese ihre Pläne durchkreuzt und zu Nichte werden. So läßt es Gott zu, sie aber wissen es nicht, und begreifen nicht, warum es geschah, und wie Gott es zulassen konnte. Warum? Ich antworte, sie kennen die Menschen nicht, wie sie sind. Gott, Er kennt sie.

Sie kennen sich selbst nicht, wie sie wirklich vor Gott beschaffen sind. Jesus kennt sie. Er weiß es wie schwach sie sind, daß wenn sie ein Werk beginnen würden, sie dasselbe unvollendet lassen und aufgeben würden, und die letzten Dinge würden ärger sein wie die ersten.

Sie kennen die Menschen nicht. Jesus kennt sie. Er weiß was Er thut. Er weiß daß gerade Diejenigen, die ihnen jetzt gewogen scheinen, nach der Zeit gerade Die seien, welche sich dem Vorhaben in den Weg stellen, und dasselbe vernichten würden. Sie wissen es nicht, daß irgend ein Gutes jetzt gethan, vielleicht ein größeres Gut verhindert hätte, was später erreicht werden soll.

Sie denken endlich nicht daran, daß Gott eigentlich unser gar nicht bedarf, um die Seelen ihrer Bestimmung siegreich entgegen zu führen, und oft nur das Verdienst des guten Willens uns zuwenden will.

„Herr, Du bedarfst meiner Werke nicht," so betheuert der Psalmist. — O wie heilsam wäre es, wenn jede Seele auf ähn-

liche Weise bekennen würde; dann allerdings, dann ist für eine solche Seele die Hand des Herrn nicht abgekürzt, und wenn der Herr von unserer Seite diese Stimmung und Bereitwilligkeit sieht, Ihn walten zu lassen, auf Ihn zu vertrauen, allen Erfolg Ihm zu überlassen, bei all dem was wir thun, und sei dies noch so Vieles und Großes; dann ist Er bereit, die Brode zu vermehren, — das heißt, das Maß der Gnaden und Verdienste zu vermehren, — weil Er sieht, daß wir das, was wir thun, einzig nur zu seiner Ehre und Verherrlichung, und nicht zur Sättigung unserer Eigenliebe thun.

Sind wir so gestimmt, und handeln wir auf diese Weise, dann allerdings werden die Alltagschristen und Weltkinder auch oft sich veranlaßt fühlen, wenn sie unseren Wandel betrachten, bei sich zu sagen: Ich begreife es nicht, wie Menschen so leben können, wie Diese und Jene leben; wie man sich so wenig um zeitliche Güter, um Ehre nach Außen, um Unterhaltung, um Größe und den Beifall der Menschen kümmert, und dabei so verschwenderisch für die Nothleidenden ist, sich für Andere abmüht, die Schmach, den Hohn der Welt auf sich zieht, gleichsam die Erde verachtet, und den Himmel auf der Welt bei Jesus sucht in der Vereinigung mit Ihm, besonders durch den Umgang mit Ihm im Allerheiligsten Sacrament. — Dasselbe verstehen sie nicht, sie wissen nicht das: Warum. Aber Jeder der so lebt, der weiß warum er so lebt, und darf mit den Worten Davids bekennen: „Ich glaube, darum rede ich so."

Ich glaube — ich traue Jesum, und darum lebe ich so, — und sage, in Freud und Leid: Jesus, Dein bin ich, todt und lebendig. — Amen!

Am Passions-Sonntage.

Erste Predigt.

„Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?" Joh. 8.

„Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen," so konnte Jesus seine Feinde herausfordern und fragen. Unsere Lebensaufgabe ist, Jesum so vollkommen als möglich zu folgen, zu denken, zu fühlen, zu reden und zu handeln wie Er. Ist das der Fall, so sollte auch jeder wahre Nachfolger als Christ berechtigt sein, zu sagen und zu fragen: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Sei es auch, daß wir nicht völlig frei von Unvollkommenheiten und läßlichen Sünden in dieser Welt bleiben können, ohne eine besondere Gnade und Bevorzugung Gottes, so sollten es doch nur solche Schwächen sein, die nicht geeignet sind, Aergerniß und böses Beispiel zu geben, sondern nur gleichsam uns selbst bekannt sind, und uns Veranlassung zu unserer Verdemüthigung vor Gott geben.

Diese Bemerkung gibt uns Gelegenheit zur ernsten Selbstprüfung in dieser Beziehung, und diese Gelegenheit wollen wir auch in dieser Stunde benützen, um zu erkennen:

Wie wenig Recht wir noch bisher gehabt haben, die Menschen, mit denen wir leben, herauszufordern und zu fragen: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?"

Nur zu Viele sind dazu berechtigt. Warum? Das will ich euch heute nachweisen.

O Maria, du Spiegel der göttlichen Gerechtigkeit, an der kein Schatten, keine Spur zu finden ist, von dem, was Sünde heißt; gib, daß wir erkennen worin wir gefehlt, und uns reiner und reiner waschen von jeder Makel der Sünde.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?" — Wagst du es, Christ, der du mich jetzt hörst, auch so alle deine Widersacher herauszufordern?

Blicke nur hin auf die Reihe der Todsünden die du zeitlebens begangen, und wer weiß wie oft wohl dein Gewissen dir zurief: Sünder, schlage an deine Brust und sage: Gott sei mir armen Sünder gnädig!

Doch nicht nur was dein Gewissen dir im Herzen zuruft — sondern wie viel Aergerniß nach Außen zugleich hast du bereits durch deine Sündhaftigkeit gegeben?

Ich darf zum Beweis dessen bloß auf die Haupt- und Quellen-Sünden der Ordnung nach hinzublicken, um dich zu mahnen: Frage dein eigenes Gewissen, es wird dir Antwort geben.

Hoffärtiger, stolzer Christ, kannst du fragen: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?" Frage dich selbst, und dein Gewissen wird es dir sagen; frage Andere, und sie werden es dir sagen. O wie bist du doch so ganz voll von Eigenliebe, Selbstgefälligkeit, überschätzest dich und verachtest Andere. Wie leicht wirst du in deiner Eigenliebe gekränkt — und wie oft fühlen das zugleich Andere im Umgange mit dir. Bestehst du ja immer auf deiner eigenen Meinung, wirst grob und verletzend aus gekränkter Eigenliebe, aus Mangel an Demuth.

Ist dem nicht so? O du weißt es, und Andere wissen es,

und nehmen Aergerniß an dir und deinem bösen Beispiel. — Schlage vielmehr reumüthig an deine Brust und sage: Gott sei mir armen Sünder gnädig.

„Wer aus euch kann mich einer Sünde zeihen?" Kannst du so fragen, Geldmensch, geiziger, habsüchtiger Christ. O mit welchem Verlangen jagst du nach zeitlichem Gewinn, und opferst demselben deine Kräfte, und vernachlässigst dabei die Erfüllung der Pflichten der Frömmigkeit — das Gebet am Morgen, am Abend, den Wandel vor den Augen Gottes unter Tages — die Heiligung der Feiertage, und gibst noch Anderen Gelegenheit, durch deine Befehle, durch dein Beispiel verführt, auf gleiche Weise zu leben. O wie vielen Sünden macht dich deine Liebe zu Geld und Gut, deine Habsucht schuldig; zu wie vielen Verletzungen der Nächstenliebe gibt sie dir Anlaß. Frage Andere, und sie werden es dir sagen. Darum schlage lieber an deine Brust und sage: Gott sei mir armen Sünder gnädig.

„Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?" Darfst du so fragen, zornmüthiger, feindseliger Christ. Frage dein eigenes Gewissen, es wird dir Antwort geben. O wie bist du stets so reizbar, so ungeduldig; braust so leicht auf in Heftigkeit gegen den Nächsten, gibst ihnen Aergerniß, und machst dich noch fremder Sünden schuldig. Und wenn du dich selbst entschuldigst und deine Sünde des Zornes und des Unwillens nicht erkennst, so frage Diejenigen die mit dir leben, sie werden es dir sagen wie sehr deine Ungeduld und Zornmüthigkeit sie geplagt und sie in Versuchung geführt, gleichfalls zu sündigen. Frage dein Weib, deine Kinder, — deine Untergebenen und Mitarbeiter. Vergeht wohl ein Tag wo du dich nicht durch Ungeduld versündigest? Schlage vielmehr an deine Brust und sage: Gott sei mir armen Sünder gnädig.

„Wer von euch kann mich der Sünde zeihen?" Neidiger Christ, kannst du so fragen? Denke daran, und frage dich selbst

wie oft du deinen Nächsten in deinem Herzen um seine Güter, Verdienste, Talente und Werke beneidet, und mit heimlicher Schadenfreude du ihn betrachtest, wenn ihm etwas mißlingt. Schäme dich.

„Wer von euch kann mich der Sünde zeihen?“ Unmäßiger Christ — Säufer, kannst du so fragen? Wenn Trunkenheit dir den Gebrauch des Verstandes raubt, dein Gedächtniß schwächt, — frage Andere wie oft sie dich schon betrunken oder doch angesoffen gesehen, und wie viel Aergerniß, wie viel Gelegenheit zur Sünde du in diesem Zustande dir selbst und deinem Nächsten gegeben.

Ferner, wie vielen häuslichen Zwist deine Unmäßigkeit hervorgerufen — wie viele Vernachlässigungen in deinen Standespflichten dieselbe zur Folge gehabt, und zu wie vielen anderen Sünden des Zornes, des Fluchens, der Unehrbarkeit und Unzucht in Gedanken, Worten, Geberden und Werken, die Trunkenheit den Anlaß gab, deren du dich schuldig gemacht. Bereue! Schlage an deine Brust und sage: Gott sei mir armen Sünder gnädig.

„Wer von euch kann mich der Sünde zeihen?“ Träger, kannst du so fragen? Unterlassenes Morgen- und Abendgebet; — unterlassene Erfüllung der Standespflichten; — Vernachlässigung des Unterrichts deiner Kinder; — unterlassenes gutes Beispiel; — unterlassene Bestrafung und Zurechtweisung; — O sie klagen dich nur zu vielfach an.

Und wenn schon das eigene Gewissen dir so viele Vorwürfe macht, wie dann erst, wenn man auf Diejenigen hinblickt, denen diese Sünden Aergerniß gegeben, und Veranlassung zur Sünde geworden sind. Und das Wichtigste dabei ist noch, daß Christus selbst gesagt hat:

„Wehe dem, der Aergerniß gibt, es wäre ihm besser, wenn ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“

Sei es, daß der Mensch im Leben das Aergerniß, das er gibt, gering achtet, sich kaum darüber Sorge macht, und im Beichtstuhl sich dessen nicht recht anklagt, wie das zumeist der Fall ist; es kommt der Schreckenstag des Gerichtes, wo der Mensch zu seinem großten Entsetzen die Anklagen Jener hören wird, denen er die erste Veranlassung zu einer Todsünde gewesen — die dann vielleicht in solchen Todsünden weiter gelebt — Andere wieder zur Sünde verführt, und diese wieder Andere, und so bis an das Ende der Welt. Weh, wenn dann der oder die Verführte an den Richterstuhl Gottes hintritt, mit der Klage: Hier steht der oder die, welche mir die Gnade Gottes geraubt — mich auf den Weg des Bösen geleitet, und wodurch ich den Himmel verloren, die Hölle verdient, und nun für ewig zu Grunde gehe.

Da werden dem Sünder erst die Augen aufgehen — da wird er zu seinem Staunen erkennen, daß Andere, die nicht das Glück gehabt, katholisch gewesen zu sein, besser gelebt haben wie er, und weniger an den Sünden Anderer Schuld gewesen, wie er.

Und wenn dieses Alle und Jeden angeht, so besonders Diejenigen, die durch ihren Stand verbunden sind, Andere auf den rechten Weg zu leiten, wie Eltern in Hinsicht auf ihre Kinder.

O welch ein Schrecken für Diese am jüngsten Tage, wenn diese vernachlässigten, geärgerten, sündhaften, verlorenen Kinder ihnen das Sünden-Register vorhalten werden, welche dieselben gegen sie begangen; und ebenso was Diejenigen betrifft, welche durch Feindschaft, Unmäßigkeit und Unkeuschheit Aergerniß geben, und Andere auf den Weg der Verdammung anleiten.

Klagt dich dein Gewissen an, nun dann beichte reumüthig, mache es gut so viel du kannst, und trachte auf alle Weise so zu leben, daß das Wort des Apostels auch auf deinen Wandel sich beziehe:

„Seid der Wohlgeruch Christi durch eure Tugenden, an jedem Orte, zu jeder Zeit, zum Heile Aller.“ — Amen!

Zweite Predigt.

„Haben wir nicht Recht, wenn wir sagen, du hast den Teufel in Dir." Luk. 8.

So oft von Besessenen die Rede ist, und vom Besessen sein, so fühlen die Menschen einen besonderen Schrecken, wenn sie an einen solchen Zustand denken, und an die Möglichkeit, in denselben zu gerathen. Und dennoch ist dieser Zustand nicht der Gefährlichste. Ja es hat Heilige gegeben, die es sich als eine Gnade von Gott erbaten, äußerlich unter der Gewalt des Satans zu kommen, in der Absicht, dadurch ein Gegenstand der Verachtung für Andere zu werden, wie das namentlich bei einer heiligen Nonne der Fall war, die in einem Kloster in Italien lebte.

Von Besessenen hört man übrigens nur selten, besonders in unsern Tagen, denn der Satan ist klug. Er hat es dahin gebracht, daß selbst Solche, die sich Christen nennen, nicht einmal an sein Dasein glauben. Nichts vortheilhafter für den Feind, als wenn sein Gegner gar nicht glaubt, daß derselbe in der Nähe sei, und gegen ihn heranrücke. Dagegen hat der Satan, besonders in unserer Zeit, den Vortheil und fährt in die Seelen der Menschen durch ihren Fall in die Sünde, und bleibt in denselben, wenn diese Sünde zur Gewohnheit wird. Bedenken wir heute:

Wie schwer es hält, den Gewohnheits-Teufel auszutreiben. Der Gewohnheits-Sünder hält ihn freiwillig fest. O welch ein schrecklicher Zustand!

O Maria, du Obsiegerin der Hölle, stehe uns bei, daß wir dem Satan unserer Gewohnheitssünden das Haupt zertreten, und aus unsern Herzen entfernen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte: Es gibt heut zu Tage Wenige, die körperlich vom Teufel besessen sind, aber nur zu Viele, die das der Seele nach sind, dadurch, daß der Satan in ihrem Herzen Platz nimmt, und endlich in demselben durch die Gewohnheit nach Wohlgefallen herrscht.

Um zu erkennen, wie wahr das sei, brauchen wir nur auf die einzelnen Sünden hinzublicken, besonders auf diejenigen, die am leichtesten Gewohnheits-Sünden werden, und zwar in Dingen wo die Uebertretungen schwere Sünden sind.

Ja wohl wie Mancher, er weiß es wohl als Christ, wie unerläßlich für Jeden, der Gott dienen und selig werden will, die Tugend der Demuth sei, die das Fundament aller Tugenden ist, und zugleich deren Vollendung und Sicherstellung. Er weiß es, wie alle unsere Gedanken, Wünsche, Worte und Werke von dem Wohlgeruch dieser Tugend durchdrungen sein müssen, auf daß Christus in denselben wohne.

Allein dem ist im Leben doch nicht so. Wie Viele, die sich Christen nennen, und deren Gedanken, Wünsche, Werke und Worte nur auf die eigene Verherrlichung gerichtet sind; und diese verderbliche Stimmung zieht zahllose Sünden nach sich, als da sind: Ungehorsam, Eitelkeit, Großsprecherei, Herrschsucht, Härte gegen Untergebene, Mißgunst, Streit und selbst Ketzerei.

Was ist die Ursache? Ich antworte: Sie sind vom Teufel der Hoffart besessen.

Der Christ, er weiß was Christus gesagt hat: „Selig die Armen! — Weh dem Reichen!" Er weiß es, daß Gott Geld und Reichthümer nur in die Hände der Menschen legt, auf daß sie leichter Anderen damit hilfreich beistehen — und sich durch Almosen Reichthümer für den Himmel zu sammeln im Stande seien. Besonders wenn sie Gelegenheit haben, dem Reiche Gottes, dem armen Jesus auf Erden beizustehen, durch ihre Sorge für Kirchen, Priester und Schulen.

Mancher hat Mittel genug zu leben, auch wenn er keinen Cent mehr in seinem Leben erwerben würde. Man sollte denken, er lebte als ziemlich guter Christ. Leider nicht. Er nimmt sich ja keine Zeit zum Morgen-, keine zum Abendgebet. Hört die Messe nicht in der Woche — denkt den ganzen Tag nicht an Gott, sondern an sein Geschäft, — an Gewinn und Verlust. Kümmert sich nicht um das Seelenheil Anderer, thut weniger wie ein Armer für Kirche und Schulen. Jawohl, er macht sich noch zahlloser Sünden schuldig durch Betrug, Wucher, Meineid, Ungerechtigkeit. Gab es doch Menschen, — Christen — die sich des Geldes wegen dem Teufel selbst schon verschrieben haben.

Der Geldteufel sitzt in ihrem Herzen — sie sind von ihm besessen.

Wie Mancher, er weiß es als Christ: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Er sollte als Christ nach diesem Grundsatze leben: „Ich helfe dir wie mir." Doch nein, er hilft nicht, wenn ein Anderer ins Unglück geräth — er fühlt darüber noch eine heimliche Schadenfreude. Er sieht es ungern, wenn Andere vorwärts kommen, an Ruhm und Ansehen wachsen. Er versündigt sich im Gegentheil bei jeder Gelegenheit, durch Verläumdung, ehrabschneidendes Ohrenblasen und Verletzungen der Nächstenliebe ohne Zahl. Was ist die Ursache? Ich sage: Der Neidteufel sitzt in seinem Herzen.

Wie mancher Christ, er weiß es gut genug, daß wenn er nicht verzeiht, Gott ihm auch nicht verzeihen werde — und doch er lebt Jahr aus Jahr ein in Haß und Feindschaft, ergibt sich Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten, sündigt durch Fluchworte und Lästerung. — Warum? Der Zornteufel ist in sein Herz hineingefahren, und sitzt in demselben fest.

Wie mancher Christ erkennt wohl klar das schändliche Verbrechen der Unkeuschheit. Er weiß, daß Alles in dieser Beziehung Todsünde ist, jeder Gedanke dieser Art in den er einwilligt, und

dennoch er wartet nicht nur auf Versuchungen, er öffnet denselben Jahr aus Jahr ein bereitwillig die Thüre seines Herzens, seiner Phantasie. Er sucht die Versuchungen wohl noch selbst auf, und bleibt in den Gelegenheiten zur Sünde der Unzucht. Alle seine Beichten sind Täuschungen. Warum? Der Teufel der Unzucht sitzt in seinem Herzen fest.

So mancher Christ begreift vollkommen, wie sehr das Laster der Unmäßigkeit und Trunkenheit den Menschen schändet, ihn zeitlich und ewig unglücklich macht, und dennoch, er bleibt ein Sklave dieses Lasters; sündigt fort bis in sein hohes Alter, wenn auch der Tod bereits auf seiner Zunge sitzt. Der Teufel der Trunkenheit ist in ihn gefahren, und wie hartnäckig sitzt er in demselben fest.

Und endlich eben so auch der Teufel der Trägheit. Sollte man doch denken, daß Sünder, die sich nach vielen Jahren mit Gott versöhnen, nun ganz Eifer sein sollten im Dienste des Herrn, um das zu ersetzen, was sie früher durch Lauigkeit verloren. Und dennoch wie wenig ist davon bei den Alltagsbüßern zu sehen.

Christ, der du mich soeben gehört, frage dich: ist keiner dieser bösen Geister in dein Herz gefahren? Und wenn dich dein Gewissen anklagt, was wären wohl die Mittel, den Teufel, der in dich fuhr, wieder aus dir zu treiben?

Ich antworte und sage: Sollen wir aus unseren Herzen alle die obengenannten bösen Geister vertreiben, und zwar in der Weise vertreiben, daß dieselben nicht wieder zurückkehren; so heißt es vor Allem, eine gültige Beichte ablegen. Die gültige Beichte und gültige Absolution allein ist im Stande, die bösen Geister, wenn sie bereits in einem Herzen Wohnung genommen, aus demselben zu vertreiben. Damit jedoch dieselben nicht wieder zurückkehren, und sich noch fester als je im Herzen des rückfälligen Sünders niederlassen, heißt es erstlich, mit großem Ernst an die innerliche Abscheulichkeit all der genannten Laster denken, und

wie betrübend die Folgen aller dieser sündhaften Stimmungen des menschlichen Herzens, selbst schon für diese Welt seien.

Besonders aber, wie sehr diese Abscheulichkeit der Sünde wächst, wenn wir dieselbe im Lichte des Glaubens betrachten, wie das Wort Gottes uns die Abscheulichkeit derselben erkennen läßt.

Daher betheuert Christus: Darum hört ihr Gottes Wort nicht, weil ihr nicht aus Gott seid.— Die meisten der Gewohnheits-Sünder, in deren Herzen der Satan fest sitzt – die hören Gottes Wort entweder gar nicht — oder hören es wohl und beherzigen es nicht.

Besonders aber vermehrt sich der Abscheu gegen die Sünde, wenn wir auf Christus hinblicken, in dessen Leben und Charakter wir so klar und deutlich den Abglanz der allen diesen Lastern entgegenstehenden Tugenden betrachten, und ihre Schönheit erwägen und bewundern. Namentlich aber ist es ein Umstand der den Satan aus dem Herzen heraustreibt, und das ist die persönliche Nähe Jesu Christi, des Siegers über Tod und Hölle. Keine Gemeinschaft zwischen Christus und Belial, zwischen Licht und Finsterniß.

Wenn schon das bloße Kreuzzeichen bereits eine Waffe ist, vor welchem der Satan entsetzt zurückweicht, um so mehr, was die Persönlichkeit Christi selbst betrifft, wie Er vor uns auf den Altären der Kirche gegenwärtig ist, und besonders, wenn Er in unser Herz einzieht. Darum:

Nähere dich Ihm, durch die öftere Besuchung des allerheiligsten Sacramentes. Empfange Ihn oft durch die würdige, wohlbenutzte heilige Communion. Betrachte die Tugenden die sein sacramentalisches Leben dir so nachdrücklich vor Augen stellt. Dieser Umgang mit Jesus, deine Vereinigung mit Ihm, vertreibt den Satan aus deinem Herzen, und verhindert seine Rückkehr in dasselbe.— Amen!

Dritte Predigt.

„Ihr habt mich verunehrt.“ Lukas 8.

Wenn es etwas in der Welt gibt, was die Liebe zum Nächsten unzählige Male verletzt, so ist dies jene Sünde, auf welche das heutige Evangelium hinweist, nämlich freventliches Urtheil, — und Verletzung der Ehre des Nächsten, sei es, daß man denselben ins Angesicht sagt, was man von ihnen denkt, und ihnen Sünden vorhält, die sie nicht begangen, oder davon hinter ihrem Rücken spricht.

Die Juden wagten es, Christi ins Angesicht zu sagen: „Haben wir nicht Recht, wenn wir sagen, Du bist vom Teufel besessen.“ Und wie sie das Ihm ins Angesicht sprachen, so wiederholten sie es wohl oft genug hinter seinem Rücken. Sie glaubten dabei noch Recht zu haben, und aus Eifer für die Sache Gottes zu handeln. Welch eine Verblendung!

Denken wir deshalb heute daran, wie wir uns zu verhalten haben, daß wir selbst uns nicht durch üble Nachrede gegen den Nächsten versündigen — und wie wir uns zu verhalten haben, wenn man uns übel nachredet.

O Maria, die du ein Gegenstand des Vorwurfes, selbst unter dem Kreuze, für die Mörder deines Sohnes und seine Kreuziger gewesen, erbitte uns die Gnade, uns nicht gegen unsere Nächsten im Urtheil zu versündigen, und jede üble Nachrede in Geduld zu ertragen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte: Erwägen wir heute erstlich, wie wir selbst uns zu verhalten haben, auf daß wir uns nicht durch bösen Argwohn und üble Nachrede versündigen. Allerdings ist dies ein Gegenstand, der tief in das Leben eingreift.

Wir kommen ja beständig mit dem Nebenmenschen in Umgang, durch Geschäfte und andere Umstände, hören auch so vieles, und wie leicht kann es da nicht geschehen, daß wir versucht werden, von Anderen eine ungünstige Meinung zu fassen, Verdacht und falschen Argwohn zu schöpfen.

Was uns hiervor schützen sollte, ist die Thatsache, wie sehr der Augenschein trügt, wie oft Umstände sich vereinigen, wo man meinen sollte, dieselben bewiesen deutlich und klar, daß Dieses und Jenes wahr sei, was man von Anderen Böses hört, oder daß wir dies zu vermuthen das Recht haben, nach dem, was wir selbst wissen und sehen, so wie wir die Menschen kennen.

Wohl ist es uns erlaubt, uns so zu benehmen, daß wir uns sicher stellen, sollte es der Fall sein, daß der Nächste so beschaffen ist, wie es den Anschein hat, allein dabei soll man dennoch kein bestimmtes Urtheil gegen ihn fällen, wenn dafür die Gründe nicht unwidersprechlich beweisend sind.

Selig, wer so gestimmt ist, daß er auch bei noch so scheinbar klaren Beweißgründen sich doch eines eigentlichen Urtheils enthält, eingedenk der Worte Christi: „Richtet nicht vor der Zeit — richtet nicht nach dem Augenschein," und wieder: „Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden."

Habe in deinem Leben beständig dieses dreifache „Richtet nicht," das Christus aussprach, vor Augen, und handle darnach.

Diese Stimmung ist um so wichtiger, weil böser Argwohn sehr leicht zu bösen Nachreden führt, welches eine Sünde ist, wie mit Recht die Geisteslehren behaupten, durch welche selbst sonst fromme Seelen zu schweren Sünden durch ehrenverletzende Aeußerungen verlockt werden. Von dem nichts zu sagen, daß wir, wenn wir

aus Argwohn handeln, der Versuchung Raum geben, auch sonst die Liebe gegen den Nächsten schwer zu verletzen.

Darum, so lange du kannst, folge dem Rathe des heiligen Ignazius und entschuldige den Nächsten bei dir selbst, und wenn du von ihm zu Anderen redest, entschuldige denselben so lange du kannst, wenigstens seine Absicht.

Wie Viele gibt es, die meinen, es sei wenigstens jeder Zeit erlaubt, von den wirklichen Fehlern Anderer zu reden. Solche Menschen sind zu wenig unterrichtet und unterscheiden nicht zwischen Ehrabschneidung und Verläumdung.

Schlechtes Anderen andichten und dergleichen Lügen verbreiten, heißt: Verläumden; und das ist nie erlaubt. Um aber von den wirklichen Fehlern Anderer erlaubter Weise zu reden, hat man nur unter drei Bedingungen das Recht dazu. Nämlich:

Erstens, um den Fehlenden selbst zu bessern.

Zweitens, um Andere vor Verführung zu warnen.

Drittens, um sich auf gerechte Weise zu vertheidigen.

Was aber dich betrifft, wenn man gegen dich Argwohn hegt, dir ungerechte Vorwürfe macht, und gegen dich zu Anderen redet — dann richte dein Leben nach folgenden Lebensgrundsätzen ein:

Erstlich, verwundere dich nicht, wenn dir das geschieht, was die heiligsten Menschen, ja Christus der Herr selbst, an sich erfahren. „Der Jünger ist nicht größer als der Meister.“ — Wie oft haben die Heiligen das an sich erfahren, und zwar von Menschen, von denen sie es vielleicht am wenigsten erwartet.

Gregor der Große hatte Recht, wenn er sagte:

„Was nützt es, wenn die Menschen uns loben und wenn dabei unser Gewissen uns anklagt. Hingegen warum sollen wir uns darüber betrüben, wenn Menschen uns anklagen, und wenn dagegen unser Gewissen uns freispricht.“

Sage deshalb mit Augustin und Franziskus Seraphikus: „Was liegt daran, wenn Menschen uns anklagen — Der uns richtet, ist Gott. Halte von Augustin und Franziskus was dir beliebt, ich bin nur besorgt für das, was der Herr von mir denkt, der mich einst richtet."

Ebenso sprach schon einst der heilige Paulus von sich und seinen Werken: „Mir ist völlig gleichgültig, was Menschen über mich sagen; wer mich richtet, ist Gott."

Im Gegentheil, es wäre ein sehr bedenkliches Zeichen, wenn alle Welt uns Beifall klatschen sollte, und wir nichts von Verläumdung, Argwohn und üblem Urtheil erfahren sollten. Was Werth vor Gott haben soll, muß mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet sein, dem wird widersprochen werden. Wespen setzen sich nur auf süßes, reifes Obst; wo keine solche Wespen der üblen Nachrede sich zeigen, und unsere Werke behagen, da fehlt das Zeichen, daß dieselben auch zeitig, und geschmackvoll vor Gott sind.

Allerdings ist es dir nicht verwehrt, dich in bescheidener Weise gegen Verläumder zu vertheidigen, wie Christus selbst im heutigen Evangelium uns davon ein Beispiel gibt.

Es soll dieses jedoch nicht sowohl aus Aufreizung des Gemüthes geschehen, sondern um der Wahrheit Zeugniß zu geben, weil die größere Ehre Gottes und das Heil der Seelen es so will und es rathsam erscheinen läßt.

Sollte man aber merken, daß die Entschuldigung nicht angenommen wird, nun dann folgen wir dem Rathe des heiligen Chrysostomus und schweigen, wie Christus es gleichfalls durch sein Beispiel vor Pilatus und Herodes uns gelehrt.

Du kannst dabei auch an ein Sprichwort denken, welches sagt: „Hunde bellen — Menschen schwätzen," — wenn nur das, was sie gegen dich sagen, nicht wahr ist.

Reden aber Andere in deiner Gegenwart gegen den Nächsten,

und hast du keine Pflicht, dieselben anzuhören, so mache sie schweigen; oder zeige durch dein Antlitz, daß du dieses nicht gerne hörst. Nicht daß du vielleicht Verwunderung äußerst, und Fragen stellst und somit das Feuer noch schürest.

Der heilige Geist sagt: „Wie der Nordwind den Regen vertreibt, so ein ernstes Gesicht die üble Nachrede.“ Und ein Geistesmann sagt mit Recht: „Gäbe es keine gefälligen Zuhörer, so gäbe es bald auch keine üblen Nachreden.“

„Selig,“ heißt es in der heiligen Schrift, „ist der, der mit der Zunge nie gesündiget.“ Es gibt der Zungensünden unzählige; doch keine geschieht wohl häufiger, als gerade diese Sünde der üblen Nachrede, ganz besonders aus dem Grunde, weil man zu derselben so oft Gelegenheit findet, und weil dieselbe nicht so sündhaft erscheint, als andere Zungensünden, wie da sind Fluchen, Lästerungen, unfläthige Reden und dergleichen. Ja, weil es häufig scheint, es sei gerade der Eifer für das Leben der Tugend und Frömmigkeit, der uns verbindet, unseren Tadel, hinsichtlich des Benehmens Anderer, zu äußern. Darum selig, ja dreimal selig der, der sich nie einer üblen Nachrede schuldig gemacht, den Nächsten lieber lobt als tadelt, und von seiner Seite in Sanftmuth und Geduld es erträgt, wenn Andere ihm Uebel nachreden. Laß dir dies Alles gesagt sein für dein ganzes Leben. — Amen!

Am Weißen Sonntag.

Erste Predigt.

„Der Friede sei mit euch.“ Joh. 20.

„Der Friede sei mit euch,“ so grüßt Jesus seine Jünger, plötzlich durch die geschlossenen Thüren in ihre Mitte eintretend. Der Umstand, daß die Thüren verschlossen waren, weiset auf die Angst und Besorgniß hin, die damals noch ihr Herz erfüllte. Ihr Gemüth wogte in Furcht und Angst, bewegt vom Sturme der Verfolgung, der in den letzten Tagen über sie hereinbrach, und ihnen die Gegenwart des Herren entrissen hatte.

Doch welch ein Jubel erfüllte sie und welche Ruhe kehrte in ihr Herz ein, welch ein Vertrauen erfüllte sie, als sie sich überzeugten, daß der Herr nun wieder lebendig in ihrer Mitte stehe.

Jeder aus uns, kein Zweifel, wünscht, er wäre damals unter ihnen gewesen, und hätte diesen Gruß des Friedens aus dem Munde Christi vernommen.

Doch, warum die Jünger beneiden? Hinter den verschlossenen Thüren des Tabernakels weilt ja überall, wo das allerheiligste Sacrament aufbewahrt wird, derselbe Jesus. Und es ergeht an jede Seele, die sich Ihm liebend und gläubig naht, der Gruß des Friedens: Pax vobis! Wohl uns, wenn wir denselben in unsere Seele aufnehmen.

Dieser Friede, den Christus uns wünscht und gibt, ist ein wahrer, voller, heiliger, heiligender und beseligender Friede.

Denken wir daran heute, und nehmen wir denselben in seiner ganzen Fülle in uns auf. Er ist das herrlichste Festgeschenk für diese heiligen Osterfeiertage.

O Maria, Mutter der schönen Liebe und des Friedens, erbitte uns die Gnade, daß der Friede Christi unser Herz erquicke, wie er das deinige beseligt.

Ich rede im Namen des erstandenen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sage: der Friede, den Christus uns wünscht und gibt, ist ein *wahrer* Friede, es ist jener Friede, den auch nur Er allein uns geben kann. „Meinen Frieden gebe ich euch," spricht Christus, „nicht wie die Welt ihn gibt." Nein, es ist ein Friede, den die Welt nicht kennt, nicht ahnt, nicht zu geben vermag. Es ist jener Friede, den der Mensch durch den Fall des ersten Menschen verloren, und den ihm auch Niemand wieder bringen konnte als der Menschgewordene Sohn Gottes, Christus Jesus, unser Erlöser und Heiland.

Der Mensch, der bei seiner Erschaffung im Stande der heiligmachenden Gnade, im Frieden mit Gott, mit sich selbst und der ganzen Außenwelt aufgeathmet, verlor diesen Frieden durch seinen Fall und die darauf folgende persönliche Sünde des Menschen. Der Mensch gerieth durch die Sünde in Widerspruch mit Gott, mit sich selbst und mit der Außenwelt.

„Kein Friede den Bösen," so versichert die heilige Schrift, und so ist es. Mag der Mensch auch äußerlich ohne Widersacher leben, so genießt er doch, so lange er im Zustande der Sünde lebt, eigentlich keinen Frieden im Innern des Herzens, denn die Sünde ist Aufruhr gegen Gott, und beunruhigt sein Inneres.

Es gibt ohne Christus für ihn keine *wahre* Ruhe in Gott, die allein nur unserem Inneren Beruhigung geben kann. „Sie

rufen: Friede — Friede," so klagt bereits der Prophet, „und es ist kein Friede." Keine Gemeinschaft zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Belial und Christus. Kein Friede da, wo die zwei Fahnen, die Fahne Christi und des Antichrist, neben einander wehen, und wo man Gott und dem Teufel zugleich dienen will.

Der Friede, den der Mensch auch äußerlich genießen mag, ist ferner kein voller. Dies aber ist der Friede, den Christus den Seinigen gibt.

Dies wird uns klar, wenn wir im Einzelnen an die Folgen der ersten Sünde und aller persönlichen Sünden denken, und in welcher Beziehung der ganze Mensch mit Leib und Seele zu Gott steht.

Der Mensch ist nämlich seiner Natur nach als Seele: Verstand, Wille und Herz.

Er denkt — er will; er genießt oder leidet.

Durch den Fall Adams wurde sein Verstand umnachtet, der Wille geschwächt, das Herz leidend, und nichts ist im Stande, ihn von der Unruhe, die er in jeder dieser Beziehungen fühlt, zu befreien, als Christus allein.

Was den Verstand betrifft, so ist derselbe bedrängt, verwirrt durch unzählige Zweifel in Hinsicht auf sein Dasein, und seine Beziehungen zu Gott.

Seinem Willen nach ist er geschwächt und fühlt so oft sein Unvermögen, seine moralische Schwäche.

Was ihn in seinen Widerwärtigkeiten und Leiden betrifft, so ist sein Antheil beunruhigender Schmerz und oft trostloses Leiden, und nichts in der Welt ist im Stande, ihm in dieser Beziehung Hülfe zu spenden, als Christus.

Mit Recht nennt Ihn die heilige Schrift den „Fürsten des Friedens."

Vor Ihm, durch sein Wort und Beispiel, schwinden alle diese Wolken der Unruhe, und voller Friede kehrt in die Seele ein.

Ich sagte: Sich selbst überlassen, fühlt der Geist sich beunruhigt in Hinsicht auf das, was seine Beziehungen zu Gott und zur nahenden Ewigkeit betrifft — von Unwissenheit umnachtet, und von Zweifeln gedrängt. "Pax vobis," „Der Friede sei mit euch!" so ruft Christus uns Menschenkindern zu.

Er ist's, der durch Moises und die Propheten gesprochen. — Er ist's, der da selbst in diese Welt kam und seinen Mund öffnete, um uns das Wort des Heiles zu verkündigen, das uns Aufschluß gibt uber alle die Fragen und Zweifel, die den Verstand des Menschen in Dingen des Heiles bestürmen, bewegen, beängstigen.

Er selbst nennt sich das Licht der Welt, und sendet seine Apostel aus, um durch deren Wort, wie die Sonne ihre Strahlen vom Firmament aussendet, alle Völker der Erde zu erleuchten — zu belehren, die da ihr Herz der Wahrheit aufzuschließen bereit sind. Und welch einen Frieden gibt uns in dieser Beziehung das Wort des Glaubens, durch den Mund der unfehlbaren Kirche ausgesprochen! Dies fühlen alle wahrhaft gläubigen Kinder der Kirche.

Der Wille des Menschen ist gleichfalls durch den Fall Adams geschwächt, er fühlt daher seine Schwäche und Ohnmacht im Kampfe gegen die Versuchungen. Daher die Unruhe, die sein Inneres aufregt und peiniget. Doch wie ganz anders fühlt der Mensch, wenn Christus ihn grüßt und zuruft: "Pax vobis," „Der Friede sei mit euch!" Wenn die Macht der Gnade Christi in sein Herz einkehrt, die ihn rüstet und stärkt, um mit Paulus auszurufen: „Ich vermag Alles in Dem, der mich stärkt." Der Friede des Gewissens erquickt dann sein Herz, aus dem die Unruhe gewichen, die ihn durch sein sündhaftes Gewissen vielleicht Jahre lang gequält.

Das Herz des Menschen, nach dem Falle Adams, fühlt den Druck der Leiden, und wie ungenügend ist meistens jeder irdische Trost, den ein Mensch dem anderen in Trübsal zu geben im

Stande ist. Wie oft, und der Freund kann nur betheuern und sagen: Weinen kann ich mit dir — doch dich trösten, das kann ich nicht.

Hingegen, wie ganz anders fühlt das Kind der Kirche, wenn Christus, der einst auf Erden gelitten, vom Stamme des Kreuzes das "Pax vobis" uns entgegen ruft, und uns daran erinnert, was er den Jüngern zugerufen: „Mußte nicht Christus selbst leiden und so eingehen in seine Freuden."

Ja welch überschwenglicher Trost strahlte den Herzen der Jünger aus den fünf Wunden entgegen, als Jesus mit einem Male in ihre Mitte trat und ihnen das: "Pax vobis" als Oster-Gruß in die Seele rief. Alle wahrhaft gläubigen Kinder der Kirche theilen mit ihnen diesen Trost in Mitte der Unruhen und Bedrängnisse irdischer Leiden. Denn, was es auch immer für ein Leiden ist — ein Blick auf Christus vom Tode erstanden, mit seinen Wundmalen bezeichnet, macht uns mit Paulus ausrufen: „Mitten im Leiden überfließe ich von Freuden."

Doch bei weitem betrübender, heftiger und stürmischer wird die Unruhe im Herzen des Menschen, wenn er das Unglück gehabt, vom Wege der Tugend abzuweichen, in den Abgrund von Sünden zu stürzen, und wenn alsdann der Vorwurf des Gewissens ihn drängt, Gewissensbisse ihn Tag und Nacht peinigen; da, allerdings, ist es Jesus allein nur, der ihm den Frieden wieder zu geben im Stande ist.

Er allein ist es ja, der für uns Sünder genug gethan, und seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Vollmacht übergab, dem reumüthigen, bußfertigen Sünder die Sünden zu vergeben. Eine Vollmacht, welche Christus seiner Kirche bis an das Ende der Zeiten übergab, wie uns die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses daran so feierlich erinnern: Ich glaube an die heilige katholische Kirche — „die Vergebung der Sünden."

Wäre es der größte Sünder der Welt, wenn er thut was

Christus in seiner heiligen Kirche zum gültigen Empfange des Sacramentes der Buße angeordnet, welche Ruhe zieht mit den Worten des Priesters, an Christi Statt, in seine beängstigte Seele: „Mein Sohn — meine Tochter: deine Sünden sind dir vergeben.“ Pax tibi — der Friede sei mit dir.

O welch ein beseligender Friede, den das durch Christus mit Gott versöhnte Herz dann fühlt.

Was das Herz des Menschen beunruhiget, ist endlich zumeist die Angst: Werde ich aber auch ausharren bis ans Ende, und wie wird es mir ergehen, wenn der Satan Gewalt bekommt und mich auf meinem Sterbebett mit Versuchungen drängt, und mir meine in meinem Leben begangenen Sünden vor Augen stellt, um mich zur Verzweiflung zu bringen? — “Pax tibi.” So mahnt Christus tröstend das gläubig Ihn liebende Kind seiner Kirche.— Ich vollende das Werk meiner Erbarmungen, das ich an dir begonnen.— Vertraue!

Nie kann dein eigenes Herz je so sehr verlangen, gerettet und selig zu werden, als ich selbst es verlange: Der Friede sei mit dir.

Von dem nichts zu sagen, mit welchem Trost Christus selbst jede Seele durch seine eigene innerliche Ansprache erquickt und tröstet, die sich in ihren Leiden, ganz ergeben in den heiligsten Willen Gottes, mit Ihm liebend vereiniget.

Jawohl, “Pax vobis,” so rufe ich jeder Seele hier im Namen des auferstandenen Jesus zu.

“Pax vobis,” der Friede Christi, er sei und bleibe bei euch für jetzt und ewig.— Amen!

Zweite Predigt.

„Lege Deine Finger hieher, und siehe meine Hände, und strecke Deine Hand aus, und lege sie in meine Seite.“ Joh. 20.

Christus erscheint seinen Jüngern, und begrüßt dieselben mit dem Gruß des Friedens. Jede Seele, die Ihm im Leben angehört, sie verkostet diesen Frieden. Derselbe ist ein kostbares und höchst wichtiges Gut, ja die Bedingniß, um nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für Ihn in seiner Nachfolge zu leben.

Denn dieser Friede, er stimmt gerade die Seele dazu, daß sie um so leichter und gewisser den heiligen Willen Gottes, die Einsprechungen der Gnade vernehme, und in sich den Muth und die Kraft fühle, diesen heiligsten Willen Gottes auch durch die That zu erfüllen.

Darum wünschten auch die Engel bei der Geburt Jesu den erlösten Menschenseelen diesen Frieden, den nur Er, der Welterlöser, uns zu geben im Stande ist.

Eben deshalb aber auch ist der Satan von seiner Seite nur zu sehr bemüht, diesen Frieden in uns zu stören, und wo möglich uns denselben völlig zu rauben.

Besonders sind es fünf Umstände, durch die dieser Friede des Herzens gestört wird, und fünf Strahlen, die sich aus den Wunden Jesu auf unser beunruhigtes Herz senken, die diese Unruhe wieder aus demselben vertreiben, und den Frieden des Herrn in uns sichern und vermehren.

Dies soll jeder Seele hier heute klar und deutlich werden.

O Maria, du unsere Zuflucht und unsere Fürbitterin bei Christus, erbitte uns diesen Frieden, den dein göttlicher Sohn in die Welt gebracht.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wenn ich auf die Ursachen hinblicke, die den Frieden Christi in unserem Herzen zu stören und zu rauben im Stande sind, so rede ich von Seelen, die wirklich bereits Kinder Gottes sind, und in der heiligmachenden Gnade leben, ohne die es keinen Frieden des Herzens gibt. Ich rede von solchen Seelen, die, wenngleich im Stande der Gnade sich befindend, dennoch durch verschiedene Umstände beunruhigt werden, und in ihrer Betrübniß gleichsam trostlos dahin leben, und deren gibt es nur zu Viele. — Auch heute, kein Zweifel, befinden sich solche hier, vor mir.

Ich frage deshalb, was sind dies wohl für Umstände, die uns auch als Kinder Gottes zu beunruhigen im Stande sind, jedoch beim Anblicke der fünf Wunden des erstandenen Heilandes verschwinden? Ich antworte:

Der erste Grund ist der, wenn eine Seele sich ganz einsam und verlassen auf Erden fühlt, in zeitliche Bedrängnisse kommt, und *Niemanden* hat, der an sie auch nur *denkt*.

Das ist ein Umstand, der sich hier in Amerika besonders bei Denen sehr häufig vorfindet, die das alte Vaterland verlassen, ohne Bekannte, Verwandte oder Freunde hier leben, und sich sagen müssen: Niemand denkt an mich!

So lange der Mensch noch Verwandte, Bekannte und Freunde hat, so fühlt er noch immer eine Art Beruhigung bei dem Gedanken: Alle Diese denken an mich.

Daher lieben es Eltern vor ihren Kindern zu sterben, damit dieselben noch durch lange Zeit ihrer gedenken, für sie beten,

ihnen noch in der Ewigkeit beistehen und helfen. Hingegen, wenn alle Verwandte, Bekannte und Freunde hin sterben und man sich ganz allein weiß — dieses Gefühl ist ein betrübendes.

Das fühlst du, Wittwe, die du mich jetzt hörst. Dein Mann ist gestorben, Vater und Mutter sind todt. Du hast keinen Sohn, keine Tochter mehr; Bruder und Schwester sind gestorben. Du bist so ganz mutterselig allein! Niemand denkt an dich.

Doch nein; Einer denkt an dich, und das gilt mehr als Alles, und dieser Eine ist Christus: Wie Er an dich denkt, so denkt Niemand an dich in der ganzen Welt. Für dich kam Er ja in die Welt, und Er denkt an dich als wenn du die einzige Seele wärest, für die Er Mensch geworden, und die Er zu retten kam.

Welch ein Strahl des Trostes ergießt sich aus der Wunde der rechten Hand Christi, und senkt sich in das trauernde Herz einer solchen Seele durch die Mahnung Christi: „Von Ewigkeit habe ich deiner gedacht," und denke fortwährend an dich „und habe dich erbarmend an mich gezogen."

Gleichwie die Sonne über die ganze Erde leuchtet, und dieselbe erhellt, und dennoch über jeden einzelnen Menschen ihre Strahlen, ihr Licht, ihre Wärme ergießt, als wäre er allein in der Welt, und sie nur einzig für ihn erschaffen: eben so leuchtet Christus als Sonne am Firmament der Gnade, über das ganze Menschengeschlecht, doch so, daß Er den Preis der Erlösung auch für jede Seele allein voll hingegeben.

Paulus sagte: „Er hat sich für mich hingegeben," und jede erlöste Menschenseele hat das Recht, dasselbe zu bekennen.

Der zweite Umstand, der beunruhigend auf das Herz des Menschen einwirkt, sind die vielen Bedrängnisse, mit denen die Außenwelt ihn drückt durch Drangsale, Armuth und körperliche Leiden, in welchen er sich vergebens nach Hülfe umsieht. — Da senkt sich der Strahl aus der Wunde der linken Hand tröstend

und beruhigend in das bedrängte Herz durch die Mahnung des Herrn: Ich sorge für dich — vertraue auf mich!

Sei es auch daß die Noth noch so groß ist, so mahnt doch Christus durch Wort und Beispiel, daß es für uns nur eine Prüfung ist; daß Er im Himmel unsere Noth weiß — daß es für unser Seelenheil so besser ist, und koste es unser Leben; da das geduldig entragene Leiden eben einst das größte Gewicht auf die Wagschale der Vergeltung für den Himmel legt, wenn wir dasselbe nicht von der Hand der Menschen, sondern von des Herrn Hand annehmen, und mit seinen Verdiensten vereinigend tragen. Welch ein Trost für das bedrängte Herz: Jesus ruft uns zu: Ich sorge für dich!

Der dritte Umstand, der das Menschenherz beunruhigt, ist der Andrang von innerlichen Versuchungen. Wenn Geistes-Prüfungen durch Seelenkummer, Angst und Zweifel das Herz bestürmen durch die Frage: Bin ich wohl im Stande der Gnade? Gehe ich auf dem rechten Weg zum Himmel? Ist es der heiligste Wille Gottes, daß ich Dieses oder Jenes thue oder vermeide?

Die Angst, die diese Fragen begleitet, ist oft noch unvergleichbar mehr geeignet, das Menschenherz zu betrüben und zu beunruhigen, als alles zeitliche Elend.

Doch welch ein Strahl des Trostes leuchtet aus der Wunde des rechten Fußes Jesu auf das beängstigte Herz! Jesus mahnt: Ich leite dich! Ich lenke dich durch das Wort Derjenigen, die ich als Seelenhirten und Seelenführer in meiner Kirche bestellt, und von denen ich gesagt: „Wer euch hört, — hört mich.“ Vertraue! Wenn du aufrichtigen Herzens bist, und dasselbe meinem Stellvertreter, deinen Oberen oder Beichtvater völlig aufschließest, dann kannst du, wo keine offenbare Sünde ist, dich nie vom Wege des Heiles verirren. — Welch ein Trost, sich sagen zu können: Ich wandle auf sicherem Wege zum Heile; Jesus leitet mich.

Der vierte Umstand, der das Menschenherz mit Unruhe heimsucht, ist der Gedanke, wo er Schutz und Hülfe finden soll zur Zeit der äußeren Verfolgung, oder der innerlichen Versuchungen durch den Andrang des Seelenfeindes.

Der vierte Strahl des Trostes senkt sich dann aus der Wunde des linken Fußes in das beunruhigte Herz, durch die Mahnung Christi: Ich schütze dich!

Ja, so betheuerte Jesus: „Was der Vater mir gegeben, ist mächtiger als Alles — ich kenne meine Schafe und schütze sie. Niemand ist im Stande, dieselben meinen Händen zu entreißen.“ Denke daran, kleinmüthige Seele, und rufe aus der Tiefe deines beklommenen Herzens auf: Jesus mein Schutz! Kein Haar wird ohne sein Wissen auf meinem Haupte gekrümmt. Jesus, der mich schützet, ist allwissend und allmächtig. Das tröstet und beruhigt.

Endlich der fünfte Grund, der das Menschenherz zu beunruhigen im Stande ist, ist die Gleichgültigkeit und Theilnahmslosigkeit der Menschen, selbst von Seite Derjenigen, die in unserer nächsten Nähe leben.

Der fünfte und letzte Strahl, der aus der fünften Wunde, aus dem Herzen Jesu, mächtiger als alle die Uebrigen hervorleuchtet und tröstend in das Herz sich senkt, ist die Mahnung Christi: Ich liebe dich! Siehe diese Wunde an, ich habe den letzten Tropfen Blut für dich vergossen, auf daß ich dich rette, auf daß du mich liebst wie ich dich liebe, und einst für ewig an diesem meinem Herzen die Wonne meiner ewigen Liebe genießest. Fürchte nicht — vertraue, und diene mir mit frohem Muthe und freudiger Liebe. — Amen!

Dritte Predigt.

„Selig, die nicht sehen, und glauben.“ Joh. 20.

Christus im heutigen Evangelium spricht zu Thomas: „Selig, die nicht sehen, und glauben.“ Er sprach jedoch zu einer anderen Zeit auch: „Selig die Augen, die da sehen, was ihr gesehen.“ Es scheint gleichsam ein Widerspruch, und ist es doch keiner. Denn allerdings, wer sollte nicht die Augen Mariä, des heiligen Josephs und aller Derjenigen selig preisen, die das Glück hatten, Christum auf Erden zu sehen und in seiner Nähe zu leben. Doch nur unter einer Bedingung; nämlich, daß sie auch an Ihn geglaubt, seinem Worte und seinem Beispiele gefolgt.

Sagt doch Christus selbst zum Preise seiner gebenedeiten Mutter: „Selig, die Gottes Wort hören und es in ihrem Herzen bewahren.“ Wenn nicht, was hätte es den Zeitgenossen Jesu genützt, Ihn zu sehen, Ihn zu hören, wenn sie dabei ihr Herz verhärteten? Jesus sagte im Gegentheil: „Wenn ich nicht gekommen wäre, hättet ihr mich nicht gesehen und gehört; eure Schuld wäre nicht so groß, so aber ist dieselbe groß.“

Mithin soll das „Selig, die nicht sehen, und glauben,“ an uns sich erfüllen, so heißt es auch, aus und nach dem Glauben leben. Ich beantworte heute die Frage:

In welcher Verbindung steht der heilige Glaube mit unserem Leben des Geistes?

O Maria, die du gesehen und geglaubt, aber auch nach diesem deinem Glauben gelebt, wie sonst kein Heiliger und kein

Engel des Himmels gethan, erbitte uns die Gnade, daß unser Leben dem heiligen Glauben, den wir bekennen, Zeugniß gebe.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Der Gerechte," wie der heilige Paulus versichert, „lebt aus dem Glauben." Um aber zu erkennen, ob dieses Einfluß auf unser Leben ausübe, brauchen wir nur auf die charakteristischen Merkmale des Lebens hinzublicken, und wir werden leicht daraus erkennen, ob unser Leben ein Leben sei, das im Glauben wurzelt, und welchen Einfluß derselbe auf dasselbe nehme.

Ein Mensch, der lebt, — *athmet*. Dieser Athem ist in geistiger Beziehung das Symbol des Lebens im Stande der heiligmachenden Gnade, die uns befähigt, Werke zu üben, verdienstlich für das ewige Leben.

Wir aus uns selbst, wie der h. Paulus versichert, sind ja nicht einmal im Stande, den Namen Jesu verdienstlich auszusprechen. Dazu bedürfen wir der Beihülfe der Gnade, der heiligmachenden und der thätigen Gnade. Beide aber werden dem Menschen, sobald der Mensch zu dem Gebrauche seiner Vernunft gelangt, durch die Vermittelung des h. Glaubens zugewendet.

Dieser Einfluß der Gnade ist gleichsam der *Odem* und Pulsschlag des geistigen Lebens der Kinder Gottes.

Wer lebt, der *sieht*. Er schaut die Dinge um sich, und erkennt ihr Dasein, ihre Verschiedenheit, und in wie weit dieselben ihm als Mittel dienen können für das Ziel und Ende seiner Handlungen und Unternehmungen.

Dies ist auch der Einfluß des Glaubens in Hinsicht auf unser geistiges Leben vor Gott. Wer nicht glaubt, dessen Geist ist in Dingen des Heiles umnachtet, — er sieht nicht klar und deutlich, wofür Gott ihn selbst und alle Dinge der Welt in das

Dasein gerufen. Hingegen wie hell, wie licht, wie klar erstrahlt die ganze sichtbare Welt um uns, wenn wir im Lichte des Glaubens auf die Schöpfung blicken, und uns selbst als Ebenbild Gottes erkennen; erschaffen von Gott für Gott, auf daß, wenn wir Ihm für diese kurze Lebenszeit dienen, und dazu alles Uebrige in der Welt als Mittel für dieses unser Ziel und Ende benützen, wir einst mit Gott uns im Genusse aller erschaffenen Freuden und der unendlichen Seligkeit Gottes selbst erfreuen sollen.

Welch ein Leben des Eifers aus dieser Erkenntniß entspringt, — dies beweist das Leben der Heiligen.

Wer lebt, der hört. Dies ist gleichfalls der Einfluß des lebendigen Glaubens auf unser geistiges Leben.

Die Lehren, die Verheißungen und Drohungen des heiligen Geistes, wie der Glaube sie uns an das Herz redet, sind begleitet mit unzähligen Einsprechungen des heiligen Geistes, die unsern Willen mit Kraft beleben, diesen Einsprechungen zu folgen und nach dem heiligsten Willen Gottes zu leben.

Ein Mensch, der nicht glaubt, merkt sehr wenig auf die Einsprechungen des heiligen Geistes — das Getümmel der Welt betäubt ihn, er horcht nicht auf das, was der heilige Glaube ihm als Pflicht auferlegt, um als wahres Kind Gottes in der Nachfolge Christi zu leben. Er kümmert sich weder um die Verheißungen noch Drohungen des göttlichen Wortes der Offenbarung.

Wie ganz anders steht es mit einer Seele, die lebendig glaubt. Ja, diese vernimmt die Einsprechungen der Gnade, und fühlt sich ermuntert, gestärkt und gekräftiget in Mitte der Versuchungen, durch die Beherzigung dessen, was der Glaube durch seine Verheißungen und Drohungen ihm warnend oder ermunternd an das Herz spricht.

Wer lebt, der spricht — er genießt; er wächst heran. Das ist der Einfluß des Glaubens auf unser Wachsthum im

Leben der christlichen Vollkommenheit. „Ich redete, weil ich glaubte," so bekennt David, und mit ihm bekennt jede Seele, die lebendig glaubt, was Bernard von sich bezeugt: „Mir aber mundet nichts, und nichts hat Interesse für mich, wobei nicht der Name Jesus erschallt."

Den heiligen Glauben auch Andern mittheilen, durch unsern Umgang und Zuspruch, dafür hat Gott uns vorzüglich die Zunge und die Gabe der Sprache gegeben; deshalb erschien der heilige Geist am Pfingstsonntag unter dem Symbol der feurigen Zungen, und zwar nicht nur über den Häuptern der Apostel, sondern Aller, auch der Laien und Frauen, als Anzeichen, daß Alle ganz Verlangen und Sorge sein sollten, die Erkenntniß Gottes, das Reich Jesu Christi über die Erde zu verbreiten durch Wort und That. Daß aber auch deshalb Alle trachten sollten, im heiligen Glauben durch und durch und fest begründet zu sein.

Welch eine wichtige Mahnung, besonders in unseren Tagen, dafür zu sorgen, daß jeder Katholik in dieser Hinsicht seine Pflicht erfülle, und dazu Unterrichtsbücher und die Anhörung der Predigt benütze, um, mit der Erkenntniß der Wahrheiten des heiligen Glaubens ausgerüstet und gewaffnet, diesen Glauben nicht nur zu verbreiten, sondern auch gegen die Feinde desselben zu vertheidigen.

Ich sagte: Wer lebt, der *genießt, nährt* sich und *wächst* heran. Auch dies ist für unser geistiges Leben in der Nachfolge Christi eine Wirkung des heiligen Glaubens, besonders durch seinen Einfluß auf den würdigen Empfang der heiligen Sacramente, namentlich der Buße und der heiligen Communion.

Je voller eine Seele vom Glauben belebt ist, desto größer ist das Maß der Gnaden, das dieselbe im Sacrament der Buße gewinnt. Und je mehr eine Seele vom heiligen Glauben durchdrungen ist, um so mehr erkennt sie die Schwächen und Unvollkommenheiten ihres Lebens, um so umfassender ist ihre Reue, um

so aufrichtiger ihre Anklage, um so bereitwilliger und getreuer ihre Buße, um so zuverlässiger die Haltung ihrer Vorsätze.

Was soll ich erst von dem Empfange der heiligen Communion sagen? Ja, wenn eine Seele lebendig glaubt, Wer es ist, den sie empfängt, der in ihr Herz eingeht, und dies in welcher Vereinigung! Da wächst ihr Eifer im Empfange desselben, und um so gesegneter ist überhaupt die eifrige Benützung der Gegenwart Christi unter uns, durch das Opfer und die Besuchungen desselben.

Wenn wir an diese persönliche Gegenwart Christi lebendig glaubig denken, dann befühlen wir gleichsam mit Händen die Wahrheit seiner Anwesenheit und Gegenwart im Glauben, und rufen dankend und lobend und preisend mit Thomas Jesu zu: „Mein Gott und mein Herr!“ fest entschlossen, auch als gläubige Kinder seiner heiligen Kirche zu leben.

Darum selig, die nicht sehen aber glauben, und nach dem Glauben leben. — Amen.

Am zweiten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt.

„Ich bin der gute Hirte.“ Joh. 10.

Jesus nennt sich, in dem heutigen Evangelium, „der gute Hirte.“ Er ist es.

Es gibt auch noch viele andere Namen, die die heilige Schrift Christo dem Herrn gibt. Sie nennt Ihn „Gott;“ Er ist es. „Der Herr;“ Er ist es. Sie nennt Ihn: „den Hausvater;“ — „den Ackersmann;“ — „den König;“ Er ist es. „Sie nennt Ihn „Heiland und Erlöser;“ — „den verheißenen Messias.“ — Er ist alles dieses in seiner Beziehung zu uns Menschen, und jeder unterrichtete Christ versteht auch die Ursache, warum diese Benennungen Christo gegeben sind.

Namentlich aber bezieht sich eine Benennung auf Ihn, und das ist die des guten Hirten. Christus selbst nennt sich so, und zwar mit besonderem Nachdruck, und es ist uns besonders heilsam, daß wir erwägen, was diese Eigenschaft Christi für uns zu sagen habe — da ja die Auserwählten von Christus und seinen Propheten unter dem Sinnbild von Schafen bezeichnet werden.

Je klarer uns aber die Eigenschaften Christi als guter Hirte vor Augen stehen, um so bereitwilliger und geneigter werden wir uns fühlen, Ihm als seine wahren Schäflein zu folgen.

Darum blicken wir heute auf Christum, den guten Hirten, und erwägen wir, welches die Eigenschaften seien, die Ihn als guten Hirten bezeichnen.

O Maria, die du, nächst Christus, die gute Hirtin der Heerde Christi bist, — du eifrigste und erste Nachfolgerin des Herrn, erbitte uns eine wahre und wirksame Erkenntniß deines göttlichen Sohnes, unseres Herrn und Erlösers.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Christus nennt sich den guten Hirten, und er ist es. Zum Beweise dessen, brauchen wir nur an die Kennzeichen selbst zu denken, mit denen Christus den guten Hirten bezeichnet.

Das erste dieser Merkmale ist das, welches Christus auch zuerst nennt, wenn er sich als einen guten Hirten bezeichnet. Er sagt: „Ich kenne meine Schafe."

Ein guter Hirte allerdings kennt seine Schafe, doch kein Hirte kennt seine Heerde so gut wie Christus seine Schäflein. Auch der sorgsamste Hirte kann zeitweise nicht im Stande sein, ein Schaf, das von seiner Heerde gewichen, wieder zu erkennen, um es aufzufinden und zur Heerde zurückzuführen.

Ganz anders was Christus, den guten Hirten, betrifft — der kennt jede Menschen-Seele die Er erlöst, und kennt sie besser als sie sich selbst kennt. Er kennt Jeden und Jede, und zwar mit allen Gedanken, Worten, Wünschen und Werken, mit allen guten und bösen Neigungen, — ganz und völlig.

Ein guter Hirte ruft seine Schäflein, damit sie bei ihm bleiben, sich nicht von der Heerde und von der guten Weide entfernen; sie kennen seine Stimme.

Wie vollkommen erfüllt Christus diese Eigenschaft eines guten Hirten! Beständig ergeht seine rufende Stimme an uns innerlich

und äußerlich. Er mahnt, belehrt und leitet uns durch seine Stimme im Innersten unseres Herzens, durch die Einsprechungen seiner Gnade, und durch die Mahnungen, Warnungen und Zurechtweisungen Derjenigen, die Er sichtbar als seine Stellvertreter auf Erden bezeichnet.

Heil uns, wenn wir diese seine Stimme hören, derselben folgen, die Gefahren des Heils meiden, in den Versuchungen die Mittel, die Er uns angibt, anwenden, um jeder Nachstellung des Teufels zu entgehen.

Der gute Hirte, Er *liebt* seine Schafe und *geht ihnen voraus*. Wie herrlich erfüllt Christus diese Pflicht des guten Hirten an uns. „Ich bin der Weg," ruft Er uns zu, — „folge mir nach!" Ich bin die Wahrheit und das Leben.

Wie herrlich erstrahlt vor uns durch sein Beispiel der Weg der Tugend und aller Vollkommenheit, aus Liebe zu Gott über Alles, und des Nächsten wie uns selbst. — Wenn wir demselben folgen, — er leitet uns auf den sicheren Weg des Heiles, auf die beste, nährendeste Weide, die da ist sein göttliches Wort, sein Unterricht, den Er uns durch seine Kirche mittheilt, und die Benutzung der Mittel der Gnade, die Er seiner Kirche übergeben.

Welch eine erquickende, köstliche, nährende, stärkende Weide! Und nicht nur dies, Er thut was kein Hirte für seine Schafe thut. Er opfert sich selbst für uns, und nährt uns durch sich selbst, — durch sein sacramentalisches Fleisch und Blut, — an Leib und Seele.

Welch ein guter Hirte! — Und um dies zu thun, was thut Er für Jeden aus uns? — Nicht nur, daß Er uns durch seine Allwissenheit, durch seine Güte und Macht dem Himmel zu leitet, opfert Er sich täglich für Jeden von uns, im Opfer der heiligen Messe auf.

„Ein guter Hirte," sagt Jesus, „*schützt* seine Schafe." Wie mächtig dieser Schutz Christi für seine Schafe ist, das beweist

die Verheißung, die Er seiner Kirche im Allgemeinen gegeben: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen," und auch nicht diejenigen seiner Kinder, die die Mittel und Waffen des Heiles gebrauchen, die Er ihnen anvertraut.

Ja, wenn es bloß der heiligste Name „Jesus" wäre, er schützt uns siegreich in jeder Gefahr des Heiles; denn keine Seele geht verloren, wird überwunden, die diesen Namen gläubig ausspricht, die durch Ihn um Hülfe ruft. Um uns auf solche Weise zu schützen, zu retten, gab Jesus ja für Jeden von uns sein Leben hin, seinen letzten Tropfen Blut.

Das that Christus für uns Menschenseelen, für uns, seine Schäflein, wie das nie ein irdischer Hirte gethan und auch nie thun konnte.

Wo war jemals ein Hirte, der für jedes seiner Schafe verwundet und getödtet wurde? Das ist bei Christus der Fall.

„Er hat sich für mich geopfert," so darf jede Seele mit Paulus dankend und liebend ausrufen. — Für mich wurde Er in strenger Winterkälte geboren; — für mich flüchtete Er nach Egypten; — für mich weilte Er arbeitend einsam in Nazareth; — für mich nahm Er alle die Mühen des apostolischen Lebens auf sich; — für mich wurde Er verspottet, zergeißelt, gekreuzigt. Welch ein guter Hirte!

Der gute Hirte, er schützt seine Schafe; doch endlich wird jedes Schaf dennoch eine Beute des Todes und stirbt.

Christus, der gute Hirte, — Er ruft uns zu: „Wer an mich glaubt — der wird das ewige Leben haben, wenn er auch stirbt."

Der Tod, seit Christus uns erlöste, ist für uns nicht mehr was der Tod für ein irdisches Schaf ist; nämlich: Vernichtung. Nein; sondern wir dürfen durch Christus, das für uns geopferte Lamm Gottes, ausrufen: „O Tod, wo ist dein Stachel!"

Jesus, welch ein Hirte! Welch ein guter Hirte, besonders

wenn wir daran denken, in welcher anderen Beziehung dieser gute Hirte zu uns steht.

Er ist als Hirte zugleich unser Vater, der uns zu Kindern Gottes gemacht.

Er ist unser Bruder, und dazu ein Bruder der unsere Natur an sich genommen, und über die Chöre der Engel erhoben hat.

Er ist unser Freund; und welch ein Freund! — Er hat sein Leben für uns dahin gegeben!

Er ist unser König, und welch ein großmüthiger, erhabener, weiser König, der uns Alle zu Könige macht.

Er ist unser Bräutigam, und welch eine Vereinigung wartet unser mit Ihm in den Wonnen des Himmels.

Folgen wir Ihm als gute Schäflein, auf daß Er uns hinleite auf die Weiden und Fluren das Paradieses. — Amen!

Zweite Predigt.

„Meine Schafe kennen mich, — und hören meine Stimme.“ Joh. 10.

Daß Christus das Recht habe, sich unsern Hirten, und einen guten Hirten zu nennen, daran zweifelt Niemand.

Alle die Eigenschaften, die Christus selbst aufzählt, wenn Er von dem guten Hirten redet, sie erstrahlen so auffallend und sichtbar an Ihn.

Viel wichtiger für uns ist die andere Frage: Sind wir auch wirklich *seine Schafe*, bezeichnet in unserm Leben mit jenem Kennzeichen, von welchem Christus spricht, wenn Er von seinen Schafen redet?

Leider, wie Viele die sich Kinder der Kirche nennen, weil sie durch die heilige Taufe in dieselbe aufgenommen, und später als Kinder der Kirche unterrichtet und so erzogen wurden, die dennoch der Vorwurf Christi trifft, den wir in der Apocalypse lesen, nämlich: „Du hast den Namen, daß du lebst, doch du bist todt vor meinen Augen.“

Prüfe sich Jeder, ob nicht vielleicht dieser Vorwurf Christi sich gegen ihn selbst richtet, wenn er sein Leben betrachtet, und an jene Merkmale denkt, mit denen Christus seine Schäflein bezeichnet, und horche dabei auf das, was ihm sein Gewissen in der geheimen Offenbarung seines Herzens darüber sagt, damit er daraus erkenne, ob er wirklich zur Heerde Christi, des guten Hirten, gehöre oder nicht.

Welches sind somit die Merkmale, welche nach Christi Wort seine wahren Schäflein bezeichnen.

Ich weise heute auf dieselben hin.

O Maria, die Andacht zu dir ist eines der Kennzeichen, an denen man die wahren Schäflein der Herde Christi erkennt; erbitte uns die Gnade, daß wir nicht nur katholisch heißen, sondern auch katholisch leben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Meine Schafe sie kennen mich," das ist das erste Merkmal, mit welchem Christus seine Schafe bezeichnet.

Und wie viel liegt an diesem Merkmale, — und bei wie Vielen, die sich Kinder der katholischen Kirche nennen, ist dieses Merkmal leider nicht in seiner vollen Bedeutung zu finden.

Wie Viele, sie nennen Jesus, glauben an Ihn — lassen sich es angelegen sein, gewohnheitsmäßig ihre äußerlichen Pflichten als Kinder der Kirche zu erfüllen: allein sie sind nicht durchdrungen von der Erkenntniß Christi in allen seinen Beziehungen zu den durch Ihn geretteten und erlösten Menschen-Seelen.

Wie Viele, und sie leben, wenn gleich getauft, ohne weiteren christlichen Unterricht dahin, nach Art der Kinder dieser Welt, und kennen Jesum nur dem Namen nach.

Sie erkennen Ihn als Erlöser und Heiland der Welt, allein sie beherzigen nicht, in wie vielfacher Beziehung Jesus zu uns Menschen steht, um uns die Früchte und Verdienste der Erlösung mitzutheilen.

Sie denken nicht daran, was das sagen will: Jesus unser Vater. — Welch ein Vater!

Er ist es, der uns das Recht gegeben, wieder Kinder Gottes zu heißen und zu sein, — uns, die wir diesen Charakter durch den Fall Adams und durch unsere eigene persönliche Sünde verloren, und aus Kindern Gottes, Kinder des Teufels geworden.

Es heißt verstehen, was das sagen will: Jesus mein Fürst und König, — welch ein Glück es sei, seinem Reiche anzugehö-

ren und als Kinder der streitenden Kirche, durch ihren Beistand geschützt, siegreich zu kämpfen, um mit Christus einst zu triumphiren — zu herrschen als Könige, wir, die wir durch die Sünde einst Sklaven des Teufels gewesen.

Es heißt verstehen, was das sagen wolle: Jesus mein Bruder — daß wir durch Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht nur das Recht haben, Ihn Vater, sondern auch Bruder zu nennen; und welchen Abglanz diese Vereinigung mit Gott auf uns einst im Reiche der Glorie, in der Gemeinschaft der Engel, werfen werde.

Es heißt, als Schäflein Christi verstehen, was das sagen wolle: Jesus mein Freund; — und welch ein Freund es sei, der für mich den letzten Tropfen vergossen, und bereit ist, mit mir alles Glück des Himmels zu theilen.

Es heißt, als Schäflein Christi verstehen, was das sagen wolle: Jesus mein Bräutigam. Jener Bräutigam, mit dem ich in der Wonne der ewigen Liebe mich einst vereinigen werde.

Aber auch schon hier auf Erden, was das sagen wolle: Jesus mein Licht — dessen Wort — dessen innerliche Erleuchtung, dessen Beispiel für mich den Weg des Heiles so lichtvoll erstrahlen läßt.

Jesus mein Rath, mein Vorbild und Führer! — Wie jede Tugend in ihrer ganzen Vollkommenheit durch sein Wort und Beispiel sich glänzend vor meine Seele stellt, und wie Er mir so nachdrücklich zuruft: Folge mir!

Was es sagen wolle: Jesus mein Trost in allen Bedrängnissen und Prüfungen des Lebens.

Jesus meine Hoffnung; — meine Kraft und Stärke; — Jesus, die Wonne meines Herzens; — Jesus mein Alles.

Jesum als dessen Schäflein kennen, heißt: zur persönlichen Erkenntniß Jesu Christi gelangen durch die Weihe des Gebetes, besonders wie die Gegenwart, die persönliche Gegenwart Jesu Christi im Allerheiligsten Sacramente, uns in diese persönliche Erkenntniß Christi einführt, so wie das jede Seele erfährt, die

wirklich in dieser persönlichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacramente durch ihre eigene Erfahrung Jesum kennen lernt, um eigentlich nur für Ihn und mit Ihm zu leben, in jener Vereinigung, die der heilige Paulus „unser durch Christus in Gott verborgenes Leben" nennt.

Darum, wenn wir das Leben der großen Mehrzahl Derjenigen, die sich katholisch nennen, erwägen, wie Wenige finden wir, die da das Recht haben, im vollen Sinne des Wortes zu betheuern: Ich kenne Jesum.

Ist eine Seele einmal in diese persönliche Erkenntniß Jesu eingegangen, dann trägt ihr Leben auch alle die übrigen Merkmale an sich, die Christus nennt, wenn Er von den Schafen redet, deren Hirte er ist.

Er sagt: „Sie kennen meine Stimme, und hören mich und folgen mir." Kein Zweifel, wenn die Erkenntniß Christi eine wahre ist, dann ist sie unzertrennbar von dem Verlangen, auch Ihm zu gefallen, und deshalb seinen Willen zu erkennen und zu erfüllen.

Ist das bei dir der Fall? — „Sie hören und kennen meine Stimme, und folgen mir." Welch ein sicheres, charakteristisches Merkmal der wahren Schäflein und Nachfolger Christi.

Diese Aufmerksamkeit, dieses Verlangen, die Einsprechungen des heiligen Geistes zu hören, die Stimme Jesu durch Ihn zu vernehmen und es zu erkennen, was Er von uns erwartet, um Ihm zu folgen in der Art und Weise, wie Er es von uns verlangt. Was von unserer Seite besonders dazu erforderlich ist, das ist die Aufrichtigkeit dieses unseres Verlangens, und die Vertraulichkeit in Hinsicht auf Christus, wie diese Stimmung in dem Benehmen der Schafe sich abspiegelt, wenn sie der Stimme des Hirten folgen und sich an ihn drängen.

Sie hören meine Stimme und sie folgen mir — auf dem Wege, auf welchem Ich ihnen vorangehe, in wahrer

Selbstverleugnung und wahrer Kreuzesliebe und treuer Beharrlichkeit.

Die wahren Schäflein der Herde Christi fliehen die Gelegenheit der Sünde, und meiden es, Christum aus den Augen zu verlieren; sind wachsam, wie Schafe zu sein pflegen, die auf den ersten Wink der Gefahr sogleich die Flucht ergreifen zur Person des Hirten. Die wahren Schäflein der Herde Christi, die wissen es auch sich der Mittel zu bedienen, die Christus uns in seiner Kirche überließ, um die Verletzungen, die sie vielleicht durch die sie verfolgenden Wölfe der Versuchungen erlitten, zu heilen, und sich vor neuen zu verwahren.

So wie aber einerseits dieser Zug, bei Christus und mit Ihm zu sein, die Seelen als seine Schäflein bezeichnet, so fühlen solche Seelen auch Schrecken, Abscheu und Furcht in Hinsicht auf die Miethlinge, welche sie zu verführen trachten, und in Hinsicht der Wölfe der sündhaften Neigungen, welche sie zu zerreißen drohen. Christus, als guter Hirte, schützt sie durch seine huldreiche Vorsehung, und sie folgen Ihm nach als gerettete Seelen auf die Weide des ewigen Lebens. — Amen!

Dritte Predigt.

„Ich habe noch andere Schafe, und auch diese muß ich herbeiführen.“ Joh. 10.

Christus nennt in dem heutigen Evangelium die durch Ihn, den guten Hirten, erlösten und geretteten Menschenkinder seine Schafe, und Er bezeichnet mehrere der charakteristischen Merkmale, an denen man diese seine Schafe erkennt.

Er sagt: Sie kennen mich — und das nicht nur der Stimme nach, sondern in allen den Beziehungen, in denen ich zu ihnen als ihr Gott und Erlöser stehe. Meine Schafe, sie hören meine Stimme, äußerlich und innerlich. Äußerlich, durch meine Lehren, wie die Kirche sie verkündigt; innerlich, durch den Zuspruch meiner Erleuchtungen und Einsprechungen. Sie folgen mir — durch die Nachahmung meiner Tugenden; und ich führe sie ein in das ewige Leben, in treuer Beharrlichkeit.

Es gibt jedoch noch ein Kennzeichen, das seine wahren Schafe bezeichnet, und dies zwar das allerwichtigste und sicherste. Er nennt dieses Kennzeichen nicht ausdrücklich, aber doch deutlich genug, um uns an diese unsere Christenpflicht mit allem Nachdruck zu erinnern.

Christus sagt nämlich: „Ich habe noch andere Schafe, und auch diese muß ich herbeiführen.“

Ich meine unseren Eifer, dem Herrn beizustehen, daß Er wirklich die Freude des Herzens habe, andere Schafe, d. h. die Ihn noch nicht erkannt haben, herbeizuführen.

Es heißt Alles thun, was uns nur immer möglich ist, um Irrgläubige, Ungläubige und Sünder zu bekehren und zu retten.

O Maria, Mutter des Erlösers, die du mit der ganzen Macht deiner mütterlichen Liebe nach dem Heile der Seelen verlangst, gib uns deinen Segen, daß wir sie retten.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Ich habe noch andere Schafe, und auch die muß ich herbeiführen."

Wie groß dieses Verlangen des Herzens Jesu sei, und wie sehr Er wünscht, daß wir Ihm dazu beistehen, das erhellt von selbst, wenn wir daran denken, warum Er in die Welt gekommen; warum Er für uns sein Blut vergoß; warum Er seine Apostel über die ganze Erde ausgesendet; warum Er die Kirche gestiftet; warum Er bei derselben bleibt bis an das Ende der Welt. Der Grund dieses ist sein göttliches Verlangen, jede Menschenseele, so viel an Ihm ist, zu retten.

Es sollte dies jedoch nicht in der Art und Weise geschehen, daß Er dazu die Menschen nötige und zwinge. Nein, auch der erlöste Mensch sollte die Probe seiner Freiheit im Dienste Gottes bestehen, um verdienstlich in den Himmel einzugehen.

Christus wollte nebstbei, daß jede Ihn aufrichtig liebende Seele zugleich an dem Werke der Erlösung Antheil nehme, daß der Himmel für sie einst so ganz Himmel werde, durch diese Theilnahme an der Zuwendung der Gnaden der Erlösung.

Und zwar sollte dieses nicht nur bei den Aposteln der Fall sein, die Er als die ersten Herolde des Glaubens ausgesendet, sondern es sollte dieses eine Gelegenheit des Verdienstes für alle Gläubigen werden und bleiben, bis an das Ende der Welt.

So begriffen die Apostel und die ersten Christen seinen heiligsten Willen und sein Verlangen.

„Hat er sein Blut für Jeden geopfert," so rief Johannes schon den ersten apostolischen Christen zu, „so müssen wir Alle —

Jeder und Jede bereit sein, für die Rettung unseres Nächsten, wenn es erforderlich wäre, auch unser Blut zu vergießen."

Und in der That, wie die Kirchengeschichte es uns berichtet, erfüllten die Christen der ersten Jahrhunderte mit dem größten Eifer und Erfolg diese Pflicht als wahre, ebenbürtige Kinder der heiligen Kirche. Jeder an seinem Platz war in seinem Beruf ein Apostel und Missionär.

Während die Priester im Verborgenen für das Heil der bereits Getauften, die Mittel der Gnaden spendeten, setzten die ersten Christen Alles daran, um andere Seelen herbeizuführen, damit dieselben, erleuchtet durch das Wort Gottes, das die Priester im Verborgenen predigten, für die Kirche Gottes gewonnen würden.

Doch nicht nur in der ersten Zeit des Christenthums, sondern durch alle Jahrhunderte hindurch, sollten die Kinder der Kirche die Gelegenheit benützen, für das Heil der Seelen Derer zu sorgen, die durch Unglauben, Irrglauben, oder durch ein sündhaftes Leben noch nicht der Herde Christi, oder doch nur äußerlich derselben angehören, und durch schwere Sünden von Christus, dem guten Hirten, geschieden leben.

Namentlich haben die Kinder der Kirche in diesem Lande, und zu unserer Zeit, die herrlichste Gelegenheit, sich durch diesen wahrhaft apostolischen Seeleneifer als wahre Schäflein des guten Hirten zu erproben.

Aber, wird man sagen, was kann ein gewöhnlicher Mensch, wie ich bin, für die Bekehrung der Ungläubigen, der Irrgläubigen und Sünder beitragen? Ich bin ein Landmann, ein Handwerksmann, ein Kaufmann, ein Wirth, ein Soldat!

Ich antworte: Wer immer du bist, du hast Mittel und Wege genug, um für die Verbreitung der Kirche, namentlich hier in Amerika, zur Rettung der Seelen beizutragen. Ich zähle hier diese Mittel und Wege der Ordnung nach auf:

Erstlich: Lebe katholisch. „Laßt euer Licht leuchten," spricht

Jesus Christus, „damit die Menschen eure Werke sehen, und Gott den Vater preisen, der im Himmel ist."

Kein Zweifel, würde jeder Ehemann, — jedes Eheweib, jeder Vater, jede Mutter so leben, wie es der heilige Glaube von ihnen verlangt, was wären die Folgen? Die Erfüllung dessen was der heilige Paulus von euch Eheleuten verlangt, wenn er sagt: Der Mann heilige das Weib; das Weib den Mann, beide ihre Kinder.

Leider wie viele Kinder gehen für die Kirche verloren, weil ihre Eltern nicht ihre Pflichten als katholische Eltern erfüllen; oder weil die Kinder ihren Mahnungen kein Gehör geben und ihren Pflichten als christliche Brüder und Schwestern nicht genügen.

Lebe katholisch — und auch Diejenigen, die nicht katholisch sind, werden, durch dein Beispiel angeregt, die Heiligkeit der katholischen Kirche bemerken, und nach und nach sich bewegt fühlen, die Lehrsätze derselben zu prüfen und in ihrer Wahrheit zu erkennen, wie das bei den ersten Christen der Fall war.

Was ist der große Anstoß der Ungläubigen, was hält sie ab, der heiligen Kirche sich anzuschließen? Es ist nur zu oft das schlechte Leben schlechter Christen.

Ich sage weitens: Unterricht — Unterricht! — Benützt die Presse, versehet euch mit Unterichtsbüchern, die dafür geschrieben sind, die Wahrheit der katholischen Kirche und ihre Lehren gründlich nachzuweisen; das hilft auch, daß eure Kinder katholisch bleiben.

Verschaffe dir eine solche kleine Hausbibliothek, benütze sie. Lies vor deinen Kindern das Leben der Heiligen jeden Tag. Lies die obigen Bücher an den Sonn- und Feiertagen, und du wirst gründlich im Glauben unterrichtet sein — und deine Kinder zugleich — gerade wie unsere Zeit es verlangt.

Drittens: Verbreite dergleichen Bücher unter den Irrgläubigen und Ungläubigen — ein solches Buch wirkt oft mehr

als viele Predigten, welche Ungläubige vielleicht nur halb hören und halb verstehen.

Viertens: Verschaffe den Irrenden die Gelegenheit, mit den Priestern zu reden. Thut ihnen jede Gefälligkeit im Handel und Wandel, und betet für sie.

O würden alle Kinder der katholischen Kirche dieses thun, wie viele Irrende würden katholisch, und wie viele Seelen auf dem Wege des Heiles zurückgeführt werden.

Benützet diese Mittel besonders hier in Amerika, wo Niemand euch hindert, es zu thun; und Amerika könnte somit das Land werden, wo sich zuerst das Wort Christi erfüllt: „Und es wird nur ein Hirt und eine Herde sein," so daß alle Bewohner dieses Reiches, nur den einen Gott und Vater im Himmel bekennen und seinen eingeborenen Sohn als Heiland und Erlöser — und auf Erden die allein wahre — allein seligmachende, heilige römisch-katholische Kirche unserer Mutter. — Amen!

Anmerkung. — Ich habe selbst eine geschlossene Reihe solcher Unterichts-, Erbauungs- und Vertheidigungs-Bücher der Presse übergeben, nicht nur für Amerika, sondern für die Christen der ganzen Welt. Nämlich:

1. Das Bekehrungsbuch: Katholicismus, Protestantismus und Unglaube; dessen Inhalt es nachweist: Du mußt katholisch sein, willst du das Recht haben, dich ein Kind der wahren Kirche Christi zu nennen.

2. Das Handbuch der Religion; oder: Das mußt du wissen, wenn du das Recht haben willst, dich einen durchweg gebildeten und vollständig unterrichteten Christen zu nennen.

3. Das Herz Jesu Missionsbuch; oder, so mußt du leben, um Jesum zu folgen und selig zu werden.

4. Das Buch über die Unfehlbarkeit des Papstes; oder, dem Oberhaupt der Kirche mußt du folgen in seinen Glaubens-Entscheidungen. Ein Buch, so wichtig in unseren Tagen, um als Katholik nicht irre geleitet zu werden, und durch Mißverständniß, Schiffbruch im Glauben zu leiden.

5. Ostern im Himmel: So lebend kommst du in den Himmel, an dessen Freuden du bleibend denken solltest.

6. Leben der Heiligen mit Lehrstück und Nachfolge. Andere sind vor dir auf diesem Weg in den Himmel gekommen.

7. Unter dem Schutze Mariä; das Marienbuch.

Am dritten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt.

„Ihr aber werdet trauern und weinen, die Welt aber wird sich erfreuen.“ Joh. 17.

Gleich wie im Reich der Engel, seit deren Prüfungsstunde schlug, sich zwei Reiche gegenüber stehen: das Reich der guten Engel und das der Bösen, der Nachahmer Luzifers: so theilt sich auch das Menschengeschlecht seit der Prüfungsstunde unserer Stammeltern in zwei Reiche: in das Reich der Guten, Gottgetreuen, und in das Reich der Kinder der Welt, der Nachahmer des gefallenen Kain.

Diese Kinder Gottes und die der Welt stehen sich schroff gegenüber.

Die Einen suchen was unten, was irdisch ist, die Anderen was oben, was himmlisch ist.

Die Einen suchen was zeitlich ist, die Anderen was ewig währt.

Die Einen suchen in Allem ihrem eignen Willen zu folgen, die Anderen dem Willen Gottes.

Die Einen ergötzen sich, erlauben sich auch jede verbotene Befriedigung ihrer Lüste, während die Anderen verfolgt, gedrängt durch die Kinder der Welt und andere Ereignisse, durch welche Gott ihre Tugend prüft, oft in Trübsal und Trauer, im Geiste der Buße und der Selbstüberwindung leben, und ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten kreuzigen.

Doch welch ein Unterschied, was den Schluß und den Zustand betrifft, der ihrer für ewig wartet.

Die Trauer der Kinder Gottes verwandelt sich bald für ewig in Freude; die Freude der Kinder der Welt hingegen in Klagen und Weinen.

Beherzigen wir den Gegensatz.

O Maria, erbitte uns die Gnade, lieber hier mit Dir und Christus zu trauern, um uns einst für ewig mit Dir und Ihm uns zu erfreuen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Ihr werdet trauern, aber eure Trauer wird in Freude verwandelt werden."

Um die Wichtigkeit dieser Mahnung Christi an die Apostel und alle Kinder Gottes auf Erden zu erfassen, um unsern Willen zu stärken, unser Herz im Dienste Gottes und der Nachfolge Christi zu erquicken, brauchen wir nur an ein Wörtlein zu denken, welches den Jüngern Christi so auffallend und sogleich so unverständlich erschien; nämlich das Wörtlein: "Modicum quid" — Ueber ein Kleines.

„Was soll das heißen?" frugen sie unter einander: „Ueber ein Kleines." Allerdings ein kleines Wörtchen: "Modicum quid"; allein, wie viel sagt es uns, wenn wir dasselbe auf die soeben genannte Aeußerung Christi, — auf diesen Gegensatz beziehen, der da besteht zwischen dem endlichen Schicksal der Guten, wie der Bösen.

„Ihr werdet trauern," so versichert Christus den Jüngern, und durch dieselben Allen, die durch sie bekehrt, ihrem Beispiele folgen, und Ihm auf Erden angehören sollten.

Kein Zweifel, seit dem Falle Adams ist diese Erde ein Jammerthal der Zähren geworden, und es gibt der Ursachen unzäh-

lige, die da im Stande sind, das Herz des Menschen mit Trauer und Wehmuth zu erfüllen, bis sein Auge von Thränen überfließt.

Wenn wir die Dinge in der Welt nur mit den Augen des Leibes anblicken, so scheinen diese verschiedene Umstände ganz geeignet, um uns mit trostlosem Schmerze zu erfüllen.

Allein wie ganz anders erscheinen uns dieselben, im Lichte des Glaubens betrachtet; wie schnell verwandeln dieselben sich selbst zu Quellen des Trostes.

Wir sehen dies Alles klar ein, wenn wir einen Blick auf die Einzelnen dieser Umstände hinwerfen, welche das Menschenherz, ja selbst der Guten, mit Trauer — und leider scheinbar oft mit untröstlicher Trauer erfüllen. Es sind dies besonders folgende:

Erstlich: Das Hereinbrechen großer Armuth, — Verlust der Ehre, — Verlust der Gesundheit, — Verlust von Bekannten, Freunden, Verwandten, — Verfolgung, verbunden mit zeitlichen Strafen und Peinen, vielleicht selbst mit dem Tode.

Allerdings sind diese Umstände geeignet, das Menschenherz, auch das des Gerechten, zu betrüben.

Große, sehr große Armuth, — Verlust des ganzen Vermögens. Das kann allerdings auch das Herz des Kindes Gottes auf Erden beängstigen, betrüben, besonders wenn es verbunden ist mit dem Elend Anderer, für die wir zu sorgen haben.

Eine gewaltige Prüfung, eine Quelle der Thränen ist auch der Verlust der Ehre, des guten Namens, des Ansehens, verbunden mit dem Verluste des Vertrauens und der Achtung Anderer. O auch ein frommes Herz kann den Schmerz fühlen, den Verläumdung verursacht.

Eine gewaltige Prüfung und Quelle der Thränen ist auch der Verlust der Gesundheit, — die Trennung von Solchen, die uns im Leben lieb und theuer geworden. — Es sind gewiß auch heute Welche hier, die das in ihrem eigenen Leben bereits erfahren und empfunden haben.

Du warst einst wohlhabend, bist heute kaum im Stande, für dich und die Deinigen dein Brod zu verdienen. Es betrübt dein Herz.

Du warst einst hochgeschätzt; man hat durch Verläumdung dir die Ehre geraubt; die dich früher von Weitem gegrüßt, sie weichen dir nun von Weitem aus.

Du warst früher so gesund, — jetzt zeigt sich ein Krebs an dir, — es scheint, deine Lungen sind rettungslos angegriffen.

Du warst einst umgeben von deiner Familie, bist jetzt allein in diesem Lande, — vielleicht hat der Tod selbst eine Wiedervereinigung unmöglich gemacht. Trauer erfüllt dein Herz.

Allein wie verändert sich und schwindet diese Trauer so völlig, ja wird in Trost verwandelt, wenn das Kind Gottes das Wörtlein Christi: „Ueber ein Kleines!" auf diese Umstände ihrer Trauer beziehet; erstlich auf den Gegenstand dieser Trauer, und zweitens auf die Dauer desselben.

Was erstlich den Verlust von zeitlichen Gütern betrifft, und wäre es der Besitz eines Kaiserreiches: es ist in der That klein, — klein — winzig. Uns Kindern Gottes ist ja der Himmel und Alles, das ganze Weltall, zum Besitz verheißen, wenn wir nur in dieser kurzen Lebenszeit — ein klein wenig aus Liebe zu Gott Armuth und Entbehrung leiden.

Ferner, das längste Leben, und wäre es selbst das eines Methusalem von tausend Jahren, ist im Vergleich mit der nahenden Ewigkeit nicht ein Augenblick zu nennen.

Man hat dir die Ehre geraubt, du bist verläumdet.

Doch was ist dieses Gut der Ehre? — Ein so kleines, winziges Gut! Man nennt es mit Recht nur den Ehrenpunkt, oder vielmehr das Ehrenpünktlein. Ganz billig denn: wer sind denn Diejenigen selbst, die uns ehren, und was ehren sie an uns? O wer weiß wie wenig Anspruch wir, an und für sich, auf diese Ehre hatten. Würden die Menschen alle unsere wirklichen Feh-

ler so klar erkennen wie Gott, wäre unsere Ehre vor denselben ohnedies nie da gewesen. Und sei es auch, daß es verdiente Ehre sei, wer sind Die, in deren Augen wir ehrlos geworden? Sie sind selbst armselige Sünder, und vielleicht wohl mehr der Verachtung werth, wie wir.

Mögen Menschen von uns denken, was sie wollen, wenn wir nur in den Augen Gottes wohlgefällig sind.

Und wie bald schwindet diese Ehre vor den Menschen! Hingegen die Ehre, die wir durch die Uebung der Demuth und der Treue im Gottesdienst uns erwerben — die verwandelt sich bald, trotz allem Haß unserer Verfolger, in die unermeßliche Glorie der Seligen, die ewig bleibt.

Du hast die Gesundheit verloren, und trauerst; doch wie bald ist der Mensch allem Schmerz entrückt — und wenn du geduldig leidest, was deinen Körper betrifft — du verkürzest dadurch dein Fegfeuer, und hast so viele Gelegenheiten, durch Geduld in deiner Krankheit dir immer neue Kronen der Verdienste und Quellen der Beseligung im Himmel zu erwerben. Bald — medicum — und du erhältst einen glorreichen Leib. Der Schmerz auf Erden endet bald, die Wonne der verklärten Leiber im Himmel, — die endet nie!

Was ist selbst der Tod? — Du selbst stirbst eigentlich nie — denn deine Seele, — dein Ich, ist unsterblich. Oder ist es die Trennung von Andern durch den Tod die dich betrübt? Harre aus, bald sollst du mit Christus, Maria, allen Engeln und Heiligen, und Denen die Gott lieben, für ewig im Himmel vereinigt werden.

Ja der Gegenstand der Trauer in dieser Welt ist klein, die Dauer ist noch kleiner; hingegen die Freude, in welche sich der Schmerz, den wir im Dienste Gottes ertragen, verwandelt, ist unermeßlich und die Dauer — endlos!

Denke bleibend daran, und du wirst jederzeit getröstet im Dienste Gottes auf Erden wandeln. — Amen!

Zweite Predigt.

„Die Welt wird sich erfreuen.“ Joh. 17.

Bereits im Alten Testamente drücken David und die Propheten ihre Verwunderung darüber aus, daß es so oft den Bösen auf Erden scheinbar gut geht, daß ihnen oft Alles so wohl gelingt, um in Reichthum und Wohlergehen ihre Tage zuzubringen, während der Gerechte darbt. Sie bemerkten aber auch bereits, welche Täuschung in diesem Wohlergehen liege; denn die Freude des Geistes der Kinder der Welt ist eine schnell vorübergehende.

Die Kinder der Welt, die im Geiste der Welt in Sünden und nicht in der Freundschaft Gottes dahinleben, sie genießen hier die Vergeltung für das wenige moralisch Gute, was sie sonst ausüben mögen. Ihre Freude verwandelt sich jedoch nur zu bald in Trauer.

Und um die Thorheit Derjenigen so ganz zu erkennen, die an diese Wahrheit nicht oder zu wenig denken, bedarf es nur, daß wir die Worte, welche Christus an seine Jünger gerichtet, ernstlich beherzigen und das: „Ueber ein Kleines,“ auf diesen Gegenstand beziehen, und wir werden klar und deutlich erkennen:

Wie thöricht ein Kind der Kirche sich benimmt, wenn dasselbe die Kinder der Welt um den Genuß der irdischen Freuden beneidet, während es für sich selbst in Kummer und Elend seine Tage zubringt.

O Maria, die du durch einige Stunden unter dem Kreuze gestanden, um nun für ewig an der Seite deines Jesus dich seiner Wonne im Himmel zu erfreuen, gib, daß das Wohl-

leben der Kinder der Welt, in ihren Genüssen, uns nicht zum Anstoß und zum Verderben werde.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Die Welt wird sich erfreuen," so versicherte Christus. Und so ist es. Diese Wuth der Kinder der Welt, sich zu vergnügen, bezeichnete von jeher das Leben der Sünder. Wir lesen bereits im Buche der Weisheit, mit den bestimmtesten Worten, diese ganze Richtung ihres Lebens ausgesprochen, um sich in aller Zügellosigkeit hienieden zu erfreuen. „Laßt uns," so rufen sie sich wechselseitig zu; „Laßt uns mit Rosen uns kränzen, und uns ergötzen; schwelgend mit köstlichen Weinen uns tränken; überall sei der Fußtritt unserer Lust sichbar, denn heute sind wir, und morgen todt."

Daß das auch noch heute das Verlangen, das Streben der Kinder der Welt sei, das brauche ich nicht erst weitläufig nachzuweisen; das beweist Jedem die eigene Erfahrung.

Die ganze Welt fordert zum Genusse der irdischen Freuden ihre Nachfolger auf. Allerdings ist es, was die betrifft, welche das Glück gehabt zu glauben, und Kinder der Kirche zu sein, nicht gerade der Unglaube, der sie mit dieser Sucht nach Genuß erfüllt; allein es liegt wenigstens diesem Verlangen ein todter Glaube zu Grunde, wenn Kinder der Kirche, trotzdem, daß sie zu glauben scheinen, und zu glauben betheuern, dennoch so leben, wie die Kinder der Welt, und in den Freuden und Genüssen des Lebens ihre Befriedigung zu finden suchen.

Leider ist dies bei sehr Vielen der Fall. — Warum? Sie bedenken es nicht, wie ungenügend — wie täuschend — wie heillos der Weg sei, auf den die Sucht nach irdischem Wohlergehen und irdischer Lust sie hinzulenken trachtet.

Dieses erkennen wir besonders klar, wenn wir das Wörtlein,

dessen sich Christus im heutigen Evangelium bedient, auf den Gegenstand dieser Freuden, und auf die Dauer derselben beziehen.

Prüfen wir nur, und blicken wir auf alle die einzelnen Umstände, welche das Herz der Kinder der Welt mit Freude und Jubel erfüllen. Es sind diese der Besitz irdischer Güter; — irdischer Ehre; — der Besitz von Gesundheit; — die Befriedigung der sinnlichen Gelüste; — der Umgang mit Anderen und ein langes Leben in ungetrübtem Besitz und Genuß.

So allerdings dünkt es den Menschen im Taumel des Genusses. Sie bedenken alsdann nicht, welch ein wahres Wort Salomon ausgesprochen, wenn er dieser Art von Vergnügungen entgegenruft: „Freude, warum täuschtest du mich!"

Reich sein — allerdings das erscheint den Kindern der Welt ein Glück, ein großes Glück, ein würdiger Gegenstand des Jubels.

Welch eine Freude, wenn es einem Weltkinde gelingt, sich mit einem Male im Besitz von Millionen, von einem Thron zu sehen. Doch wie klein — wie winzig klein ist ein solcher Reichthum, im Vergleich der Güter, die der Glaube uns zusichert.

Was es aber auch immer sei, wie kurz ist aller irdische Besitz, wie so klein, so winzig klein ist die Dauer dieses Besitzes, im Vergleiche mit der kommenden Ewigkeit. — Hingegen wie unermeßlich groß der Verlust, wenn das Weltkind gezwungen ist einst auszurufen: O für ein so kleines Gut habe ich einen Himmel und seinen Besitz für ewig verloren! — Ja, ihre Freude sie wird in Trauer verwandelt werden.

Geehrt sein, von aller Welt bewundert, mit einer Krone geschmückt über Andere zu gebieten, das dünkt den Kindern der Welt groß, erfüllt ihr Herz mit Freude und Jubel. Und doch welch ein "Modicum;" wie gering und flüchtig ist an sich dieser Durst der eitlen Ehre, und wie schnell schwindet er dahin! — Hingegen, wie unermeßlich groß ist der Verlust der königlichen Glorie des Himmels, und wie groß die Schmach, die dann auf die Welt-

kinder fällt, wenn, wie Christus bezeugt, sie einst auszurufen genöthigt sind:

„Ihr Berge fallt über uns; ihr Hügel bedecket uns!" — Und diese Schmach ist ewig.

Gesund sein und seine sinnlichen Gelüste befriedigen, durch Alles, was Auge und Ohr ergötzen, den Leib zu erquicken vermag, das allerdings scheint wünschenswerth, und der Besitz dessen erfüllt das Herz der Kinder der Welt mit Jubel.

Doch an und für sich, wie winzig, wie niedrig oft, wie thierisch, ja wie schmählich für den Menschen, als Menschen, ist diese Art von Befriedigung?

Hat Paulus nicht Recht, wenn er den bekehrten Heiden zuruft: „Was habt ihr nun wohl von all dem, dessen ihr euch nun schämt?"

Und wieder, wie kurz ist solch ein Genuß?

Hingegen, wie groß ist nicht der Schmerz der Strafe, den der Sünder gerade durch diese Art sündhafter Befriedigung sich für die Ewigkeit zuzieht, wenn das Wort sich erfüllt: „So viel sie der Lust gehabt, gebt ihnen jetzt Schmerz dafür," und wenn der Sünder dann in den Qualen des ewigen Feuers einst auszurufen gezwungen ist: „Ich leide Pein in diesen Flammen" — ewig!

Anderseits aber, wie groß ist der Verlust jener Wonnen, die da: „Kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschensohn geahnt," und die er für ewig verloren hat, für: „Ein so kleines Wenig." So klagen einst und bald die Sünder in der Hölle in ihrer Verzweiflung, nach den Worten der heiligen Schrift.

„In der Gemeinschaft anderer Sündengefährten, die sündhaften Freuden der Welt zu genießen, dessen freut sich das Weltkind, der Sünder. Allein wie oft, und er erfährt schon in dieser Welt die Untreue der Menschenkinder, und fühlt sich entsetzlich getäuscht.

Doch, wenn dem auch nicht so wäre, wie bald scheidet der

Tod die Kinder der Welt, die Sünder, für dieses Leben, aber nur um in dem andern sie für ewig zu ihrer wechselseitigen Pein zu vereinigen.

„Bindet sie in Büscheln," spricht Christus, „und werft sie hinunter." Dort sind sie dann in der Gemeinschaft der Verdammten, und erfahren dort, daß gleich wie die Seligkeit jedes Heiligen im Himmel die Aller vermehrt, so umgekehrt vermehrt die Pein und Qual jedes Verdammten die aller Uebrigen; und das für ewig!

Welch ein Gegensatz zwischen Freud und Leid; zwischen Jetzt und Einst; zwischen Hier und Dort; zwischen zeitlich und ewig!

Darum, wehe Denjenigen, die in der Welt, mit der Welt, sich sündhaft erfreuen. Ihre Freude, sie wird nur zu bald in ewige Trauer verwandelt werden. — Amen!

Dritte Predigt.

„Ich aber gehe zum Vater!“

Christus nannte Gott seinen Vater. Er nannte Ihn so als Gott — denn Er ist seiner Person nach der eingeborene Sohn Gottes von Ewigkeit. Er nannte Ihn Vater als Mensch zugleich, — denn als Mensch hatte Er keinen irdischen Vater.

Von diesem seinem göttlichen Vater bezeugt Er, an einer anderen Stelle, daß Er Ihn kenne und der Vater Ihn, und daß Er in die Welt gekommen sei, auf daß „alle Welt den Vater erkenne, und den Er gesandt, Jesum Christum.“

Diese Erkenntniß Gottes in der Welt, unter allen Völkern zu verbreiten, sandte Er auch seine Apostel aus, — und Millionen und Millionen der Menschenkinder, sie erkannten im Lichte des Glaubens Gott, den Schöpfer und Lenker der Welten, und unser überaus herrliches und für ewig beseligendes Ziel und Ende.

Allerdings sucht der Feind Gottes und seines Reiches es zu verhindern, auf daß nicht alle Menschen Gott als Gott erkennen und ehren, und nicht nur, was die Heidenwelt betrifft, sondern selbst auch, was die Kinder der Kirche betrifft, sucht er, so viel er kann, wenigstens es zu verhindern, daß die wahre Erkenntniß Gottes Einfluß nehme auf unser Leben als Kinder Gottes.

Und da ist es besonders eine Beziehung zu Gott, die den mächtigsten Einfluß ausübt, Gott als Gott zu ehren, nämlich, wenn wir an Ihn als Vater denken.

Wir wollen uns dessen in dieser Stunde überzeugen.

O Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, daß wir besonders an Gott als unsern Vater denken, damit wir als seine wahren Kinder leben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Soll die Gnade des Glaubens uns dazu nützen, um Gott zu dienen und selig zu werden, so ist allerdings vor Allem wichtig, daß wir an Gott bleibend denken, in seiner Gegenwart wandeln, und bemüht sind, seinen heiligsten Willen zu erkennen und zu erfüllen. Gott ist aus sich das allervollkommenste Wesen, und wenn wir der Ordnung nach an alle seine unendlichen Vollkommenheiten denken, so ist jede derselben geeignet, uns mit Staunen und Ehrfurcht zu erfüllen, und zur Anbetung, zum Lobe und zum Dienste Gottes zu stimmen.

Doch ganz besonders, sagte ich, übt auf diese Stimmung, und auf dieses Leben als Kinder Gottes, im Dienste Gottes, der Gedanke an Gott als unsern Vater, den gesegnetesten und wirksamsten Einfluß aus.

Leider denken nicht alle Kinder der Kirche an diese Beziehung Gottes zu uns, so oft als sie es sollten, um im Dienste des Herrn aus Liebe zu Ihm vorwärts zu schreiten in treuer Beharrlichkeit.

Fromme Seelen, sie denken wohl an Gott sogleich bei ihrem Erwachen. Sie denken an Ihn als ihren Herrn und Schöpfer. Sie denken an die Pflicht und Nothwendigkeit, Ihm zu dienen, weil Er unser Herr und Schöpfer und einst unser gerechter Richter ist, und weil es furchtbar ist, in die Hände eines richtenden Gottes zu fallen, — und alles das ist billig und recht.

Doch wir sollten dabei nicht vergessen, an diesen unsern dreimal heiligen und gerechten Gott auch als unsern Vater zu denken.

Diese Erinnerung ist überaus wichtig, da sie uns dazu stimmt, nicht nur allein unsere Pflicht zu erkennen, Gott heilig-

mäßig zu dienen, sondern auch um dazu uns das nothwendige Maß der Gnaden zu gewinnen, und dieselben mit vollkommener Treue und mit dem vollsten Eifer zu benützen.

Um nämlich Gnaden zu erbitten, ist die unerläßliche Bedingung, wie der heilige Jacobus uns mahnt, daß wir auch fest vertrauen, Gott werde uns dieselben geben, wenn wir Ihn darum anflehen. — Nun aber sehen wir sogleich auf den ersten Blick, wie sehr diese Erinnerung, Gott ist mein Vater, unser Herz auch mit dem Verlangen, Ihm zu dienen, und mit Vertrauen erfüllt, Er werde uns diese Gnaden mittheilen.

Allerdings fordert schon das Ansehen, die Majestät Gottes und jede der göttlichen Vollkommenheiten den Menschen auf, Ihm zu dienen, auf Ihn zu vertrauen, jedoch diese Erwägung erfüllt uns mehr mit Furcht, und wir werden versucht, daran zu zweifeln, ob wir es auch würdig seien, daß Gott uns seine Gnaden spende, und ob wir auch kräftig genug fühlen, dieselben ganz zu benützen.

Dieses Bangen, diese Angst die uns zu lähmen im Stande ist, schwindet, wenn wir daran denken, daß dieser unendlich herrliche und fürchterliche Gott zugleich doch auch unser Vater ist, und welch ein Vater!

Eine Karmeliterin, wie die heilige Theresia erzählt, verwandte eine ganze Stunde dazu, um ein „Vater Unser" zu beten. Es scheint dieses allerdings befremdend, doch wenn wir daran denken, was dieser Name: „Vater," auf Gott bezogen, in sich schließt, so bietet das eine Wort genug Stoff zu stundenlangen Betrachtungen.

Und wie gern sollten wir dieser Mahnung Christi folgen, und an Gott vor allem Anderen als an unsern Vater denken! Die Erinnerung: Gott ist mein Vater, ist ja eine so erhebende, eine so trostreiche! Das Wort „Vater," als Eigenschaft Gottes in Bezug auf uns, erscheint nicht nur anbetungswürdig, sondern unendlich liebenswürdig, und enthält in sich den mäch

tigsten Beweggrund, das Böse zu meiden, um einen solchen Vater nicht zu beleidigen, und das Gute zu thun, um einen solchen Vater zu erfreuen.

Diese Beziehung Gottes zu uns als Vater will nämlich sagen: Wir sind nicht wie andere zahllose Geschöpfe, die der Herr durch seine Allmacht in das Dasein gerufen, sondern wir sind erschaffen nach seinem Ebenbilde und für Ihn, um uns einst wesentlich mit Ihm für ewig zu vereinigen.

Es will sagen, daß, als nach dem Falle des Menschen dieses Gut,— die Kindschaft Gottes — für uns verloren ging, wir durch den menschgewordenen Sohn Gottes dieses Glück, Kinder Gottes zu sein, wieder erhalten, und daß wir, weil nun Brüder und Schwestern Christi, als Kinder Gottes, Gott als Vater noch unendlich theurer geworden.

Fürwahr, welch ein Antrieb, Ihn nicht zu beleidigen, weil Er unser Vater ist! Aber auch welch ein Antrieb, heilig zu leben.

Diese Eigenschaft und Beziehung Gottes zu uns als Vater will nämlich sagen, daß Er nicht nur als unser Schöpfer und Herr das Recht habe, zu verlangen, daß wir in der Heiligkeit seiner Kinder wandeln; sondern, daß Er dieses unendlich mehr als Vater verlange, um uns zu retten und einst für ewig zu beseligen, als nur irgend ein Vater dies seinen Kindern wünscht, oder wir selbst zu wünschen im Stande sind.

Welch ein ermuthigender Beweggrund für uns zugleich, um alle Welt für seinen Dienst zu gewinnen, weil Er jener Vater ist, der für uns Alle seinen eingeborenen Sohn dahin gegeben, um jede Menschenseele zu retten.

Aber auch wie vertrauungsvoll dürfen wir zu Ihm um Schutz und Gnade flehen, in jeder Bedrängniß des Leibes und der Seele, da Er ja als Vater zugleich die unendliche Macht, die unendliche Güte und Barmherzigkeit ist.

Dieses Vertrauen erfüllt uns dann zugleich mit Licht, mit

Muth und Stärke, und stellt unsere Beharrlichkeit in Sicherheit, und verbannt aus unserem Herzen die für das Streben nach Vollkommenheit und für die Sicherheit des Heils so gefährliche, entgegengesetzte Stimmung der Angst, Verwirrung, der Schwäche und Trostlosigkeit, sowie das Mißtrauen im Dienste Gottes.

Deshalb lehrte uns auch Christus durch das Gebet, das Er uns gab, zuerst an Gott als unsern Vater zu denken; ja nicht sowohl Ihn unsern Gott und Herrn, sondern sogleich auch „Vater," unseren Vater, zu nennen.

„Vater unser, der Du bist in dem Himmel." Heil jeder Seele, die diesen Worten, dieser Mahnung Jesu folgt, und bleibend an Gott als Vater denkt, und wie ein Kind zu Ihm, dem Vater flieht, sie wird zweifelsohne auch als dessen wahres Kind leben, und einst eingehen in die Gemeinschaft aller Kinder Gottes, durch Jesum Christum, unsern Herrn, den menschgewordenen Sohn Gottes.— Amen!

Am vierten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt.

„Der heilige Geist wird die Welt rügen, der Sünde wegen." Joh. 16.

Das heutige Evangelium enthält drei Rügen des heiligen Geistes, durch welche, wie Christus bezeugt, der heilige Geist, den Er seiner Kirche verheißt, die Welt ihrer Bosheit überführen wird.

Was Christus hier unter dem Namen Welt bezeichnet, das wissen wir. Es ist nämlich die Menge der Menschen, die, gleichgültig gegen Gott und den Zustand der Seele nach dem Tode, an nichts Anderes denken, als sich in dieser Welt so glücklich als möglich im irdischen Sinne zu stellen; deren ganzes Verlangen nur dahin zielt, zu haben, zu besitzen, zu genießen, so viel und so lange, als möglich; Menschen, die deshalb entweder sich gleichgültig gegen die Wahrheiten des Glaubens benehmen, wie das bei den Ungläubigen der Fall ist; oder wenn sie mit dem Munde den Glauben bekennen, sich wenig um seine Vorschriften, Verheißungen und Drohungen kümmern, und das Leben der Ungläubigen praktisch dahin leben.

Lasset uns bedenken, in welcher Weise der heilige Geist die Welt in diesem Sinn der Sünde rügt, und wie völlig unentschuldbar ihr Verbrechen sei, daß sie, die Sünde nicht achtend, nur ihren Lüsten zu genügen trachtet.

O Maria, Reinste der Reinen, erbitte uns den Abscheu gegen die Sünde, die dein Herz erfüllt!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Der heilige Geist wird die Welt der Sünde überführen." Diese Versicherung Christi erinnert an einen andern Ausspruch des Herrn, an seine Betheuerung von den verhärteten Juden, worin Er sagt: „Wenn ich nicht gekommen wäre, wäre eure Sünde nicht so groß, doch so ist dieselbe groß."

Ja wie unentschuldbar ist der Mensch, als Mensch, daß er, mit einer vernünftigen Seele begabt, dennoch vorzieht, die Wege der Sünde zu wandeln; denn, schon an und für sich genommen, wie abscheulich erscheint die Sünde dem Menschen, wenn er sie auch nur im Lichte der Vernunft betrachtet.

Das erkannten schon die Heiden. Es ist bekannt, daß es ein Grundsatz der philosophischen Sekte der Stoiker war, man solle die Sünde der Sünde wegen meiden, schon ihrer innerlichen Abscheulichkeit wegen, wenn wir dieselbe auch ungestraft begehen könnten.

Dieses erkennen wir zumeist und am klarsten, wenn wir uns, nach der Weisung des heiligen Ignazius, die Sünde personifizirt denken; d. h. so, als wenn wir uns einen Menschen vorstellen, der in allen seinen Gedanken, Worten, Wünschen und Werken, nichts anderes wäre, als der Ausdruck gerade dieses oder jenes Lasters.

In solcher Weise personifizirt, erkennt man erst die Sünde in ihrer eigentlichsten Farbe, d. h. in ihrer ganzen innerlichen Abscheulichkeit.

Ich gebe ein Gleichniß. Man geht bei einer Apotheke vorüber, und da sieht man in dem Schaufenster Flaschen, gefüllt mit Flüssigkeiten von verschiedener Farbe; roth, grün, gelb.

Nimmt man jedoch aus diesen Flaschen nur einen Tropfen, so erscheint derselbe gleichsam weiß und ungefärbt; man nimmt die Färbung erst durch die Concentrirung wahr, wenn in größerem Maße zusammenfließend.

So auch, was die Sünde betrifft. Menschen mögen hoffärtig sein, geizig, zornmüthig, neidisch, unmäßig, träge, unkeusch; allein man bemerkt oft nichts davon im täglichen Umgange. Sie geben diese ihre Disposition nicht immer zu erkennen. Im Gegentheil, zeitweise scheinen Dieselben gerade ganz frei von diesen Lastern, und den entgegengesetzten Tugenden ergeben zu sein.

Allein, wie abscheulich und häßlich würde ein Mensch in unsern Augen sein, der durch und durch in allen Gedanken, Worten und seinem ganzen Benehmen, nichts anderes wäre, als der leibhafte Stolz, Geiz, Zorn, Neid, Unkeuschheit, Unmäßigkeit, Trägheit!

Ferner, was auch die Folgen der Sünde betrifft, für das Wohl der Menschheit im Allgemeinen und im Einzelnen, wie verderblich sind nicht dieselben, laut Erfahrung aller Jahrhunderte, so lange die Welt besteht, selbst schon hier in diese Welt.

Mit Recht versichert die heilige Schrift: „Die Sünde ist's, die die Völker unglücklich macht."

Oder, was ruft wohl alle die Kriege, zum Entsetzen und Unheil der Völker, hervor? Gewöhnlich ist es Uebermuth, Stolz, Habsucht, Ungerechtigkeit. Und was macht auch im Frieden die Völker unglücklich? Ich antworte, es ist Unterdrückung der Armen, der Mangel an brüderlicher Liebe, überhaupt der verderbliche Einfluß von Sünden und Lastern auf das gesellschaftliche Leben.

Wie glücklich würden die Menschen leben, wenn Einer den Andern wirklich in wahrer Nächstenliebe, wie sich selbst, liebte, und deshalb Jedem beistehen und helfen würde, wie sich selbst? Da käme ja das verlorene Paradies auf Erden wieder zurück.

Die Sünde ist es, die auch das Familienglück untergräbt und

stört. Wenn es keine Lieblosigkeit gäbe, keinen Zorn, keine Unmäßigkeit, Trunkenheit, und wie alle die Laster heißen mögen, wie glücklich würden die einzelnen Familien leben!

Dasselbe ist der Fall für Jeden, im Einzelnen genommen.

Was ist die Quelle und Ursache seines Mißvergnügens, wenn er auch in zeitlicher Beziehung für sein Leben reichlich versorgt ist? Antwort: Seine Gewissensunruhe ist es, — die Gewissensbisse sind es, die ihn foltern.

Die Sünde ist es, die ihm das Leben verbittert, und, selbst im Besitz vom Reichthum, bis zum Selbstmorde führt.

Hat der heilige Geist nicht Recht, die Welt der Sünde wegen zu rügen?

Wie aber erst, wenn wir bedenken, welch ein Recht der heilige Geist hat, *seit der Ankunft Christi*, die Welt der Sünde wegen zu überführen, und sie der Sünde wegen zu rügen und zu richten.

Erstlich, was die Sünde des Unglaubens, im Allgemeinen, selbst betrifft, dessen sich das Menschengeschlecht schuldig gemacht, und heute noch schuldig macht, da es nicht über die ganze Erde hin Christus als seinen Gott und Erlöser bekennt, und seiner heiligen Kirche sich nicht anschließt, wie unentschuldbar ist dieser Zustand!

Denn, was die Juden betrifft, wie unentschuldbar ist ihre Sünde, daß sie nicht an Christus geglaubt, und heute noch nicht an Ihn glauben, trotzdem, daß sie zur Zeit Christi alle seine Wunder sahen, und noch jetzt die Prophezeihungen in Händen halten, die offenbar in Christus alle ihre Erfüllung gefunden!

Eben so, was die Heiden betrifft, wie unentschuldbar sind dieselben, daß sie nicht alle sogleich Christum anerkannt, nachdem die Apostel über die ganze Erde, und das mit solchen Zeichen und Wundern begleitet, der Welt das Wort der Offenbarung verkündigten!

Wenn der h. Paulus bereits behauptet, daß die Heiden unentschuldbar gewesen, daß sie Gott nicht als Gott erkannten, der sich durch das Wunder der Schöpfung allen Menschen so klar und unverkennbar offenbarte: so sind sie noch um so weniger zu entschuldigen, daß sie Christus nicht als Gott und Erlöser erkennen, da die Wunder des Evangeliums nicht geringer sind, als die der Natur.

Aber auch, was Diejenigen betrifft, die Christus als Gott und Erlöser anerkennen, dabei aber seine Kirche nicht als die allein seligmachende und allein wahre betrachten, und von ihr getrennt leben; — sind in ihrer Hartnäckigkeit und vorsätzlichen Blindheit, nicht weniger unentschuldbar, und verdienen die Rüge des heiligen Geistes: Er wird die Welt der Sünde zeihen.

Namentlich aber, was Diejenigen betrifft, die mit dem Munde den Glauben bekennen, — Kinder der wahren Kirche sind, und doch wie Heiden leben, — welch ein gewaltiges Recht hat da der heilige Geist, sie der Sünde wegen zu rügen, und mit ihnen die ganze in Sünden liegende Welt.

Wie groß und entsetzlich erscheint nämlich die Sünde dadurch, daß, um dieselbe zu sühnen, Gott selbst Mensch geworden, um uns durch sein unendliches Verdienst mit dem Vater zu versöhnen.

Und wenn wir bedenken, was Christus gelehrt, um Gott in seiner ganzen Vollkommenheit und Liebenswürdigkeit den Menschen zu erkennen zu geben; wenn wir bedenken, welch ein Beispiel der Tugend Christus selbst der Welt gab, und mit welchem Undank dieselbe es ihm vergolten; und wie entsetzlich, nach der Lehre der Offenbarung, die Folgen für die Ewigkeit für Jene sind, die in Sünden sterben, — da wird es uns klar, daß der heilige Geist nur zu viel Recht hat, die Welt der Sünde wegen zu rügen; besonders was die Sünden betrifft, welche die Kinder seiner h. Kirche begehen, und die leider oft genug sich ärger versündigen, schändlicher leben, als Juden, Türken und Heiden.

Wie viele Gnaden überdies hat Gott den Kindern seiner Kirche bereitet, um von der Sünde sich frei zu halten, und wenn sie gefallen, sich wieder von derselben zu befreien. Daran reiht sich noch all das, was Gott im Einzelnen für Jeden gethan, um ihn zu retten.

Ja wohl, der heilige Geist, er läßt uns, als Kinder der Kirche, im Lichte des Glaubens die ganze Entsetzlichkeit und Abscheulichkeit der Sünde erkennen, und hat das Recht, die Menschen nach Christus, und besonders die Kinder der Kirche, der Sünde wegen zu rügen, welche trotzdem, daß sie der wahren heiligen Kirche angehören wollen, dennoch sündigen, und Jahre und Jahre hindurch Sünden auf Sünden häufen.

Würden sie, wie sie sollten, die ganze Abscheulichkeit, die Bosheit, den Undank des Verbrechens der Sünde schauen, wie der heilige Geist es ihnen im Lichte des Glaubens vor Augen stellt,— O sie würden es begreifen, wie eine Heilige, Katharina von Sienna, sich bereit erklärte, lieber freiwillig sich in den Abgrund der Hölle zu vergraben, als Gott durch eine Sünde zu beleidigen.

Sie würden dann, wenn sie das Unglück gehabt, der Versuchung zu unterliegen, erfüllt von Schrecken und Schmerz, mit wahrer Reue es nicht unterlassen, sich sogleich, ohne Aufhalt, von der Sünde zu befreien, sich in Wahrheit für immer zu Gott hinzuwenden, und ein lebendiger Tempel des heiligen Geistes für alle Zukunft sein und bleiben. — Amen!

Zweite Predigt.

„Der heilige Geist, Er wird die Welt zeihen der Gerechtigkeit wegen; weil ich zum Vater gehe. Joh. 16.

Die erste Rüge, mit welcher der heilige Geist nach Christi Wort und Prophezeihung die Welt rügt — bezieht sich auf die entsetzliche Blindheit, mit der Luzifer die Menschen verblendet, daß sie die Bosheit und Abscheulichkeit der Sünde nicht erkennen, nicht scheuen, gleichgültig gegen dieselbe sind, ohne an die schrecklichen Folgen derselben zu denken; besonders seit Christus als Opfer zur Vergebung der Sünden in die Welt kam, und nach seinem vollendeten Leiden unter solchen Peinen am Kreuze verschied.

Die zweite Rüge aber, durch welche der heilige Geist die Welt rügt, betrifft namentlich die Kinder der Kirche, die das Glück haben, zu hören und zu glauben, was das Wort der Offenbarung uns über den Werth und die Nothwendigkeit des Strebens nach christlicher Gerechtigkeit lehrt, und die dennoch sich damit begnügen, ihre Pflichten nur obenhin, und mehr aus Muß und menschlichen Rücksichten, als aus freiem Antrieb zu erfüllen, und nach der Vollkommenheit nicht den mindesten Durst und Hunger fühlen.

O wie viele Ursache hat der heilige Geist, die lauen Kinder der Kirche ihrer Gerechtigkeit wegen zu rügen, d. h. des Mangels wegen, an wahrer Heiligkeit des Lebens, und ihnen ihre Lauigkeit vor Augen zu halten.

O Maria, Königin der Heiligen, erbitte uns den Durst deines Herzens im Streben nach christlicher Vollkommenheit.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der heilige Geist, Er wird die Welt rügen „der Gerechtigkeit wegen.“ So wenig nämlich der Mensch sich zu entschuldigen im Stande ist, wenn er als Sünder seinen sündhaften Gelüsten nachgebt, eben so wenig ist er im Stande seine Gleichgültigkeit, seine Nachlässigkeit, seine Trägheit und Lauigkeit zu rechtfertigen in Hinsicht auf seine Pflicht, nach Vollkommenheit der Tugend zu streben. Denn, wie in Hinsicht auf das Verbrechen der Sünde, so auch hinsichtlich der Uebung der Tugenden, erkennt der Mensch auch bereits im Lichte der Vernunft klar die Schönheit, die Würde und den moralischen Werth der Tugend.

Dieselben heidnischen Philosophen, die Stoiker, welche behaupteten: der Mensch habe das moralisch Böse zu meiden, seiner inneren Abscheulichkeit wegen, auch wenn es sonst keine weitere Strafe für dasselbe gäbe, – diese selben Philosophen unter den Heiden nahmen auch keinen Anstand, zu behaupten: daß, wenn es auch keine weitere Belohnung gäbe für die Uebung der Tugenden, so würde die innere Schönheit und Würde der Tugend selbst für jedes vernünftige Wesen schon an und für sich genug sein, um dasselbe dahin zu bestimmen und dazu zu verpflichten, aus allen Kräften die Tugend zu üben und zu lieben, und seinem ganzen Leben das Gepräge der Tugendvollkommenheit aufzudrücken.

Zum Beweise dieser Behauptung brauchen wir nur uns jede Tugend als persönlich zu denken. Wie unaussprechlich schön, anziehend und befriedigend jede Tugend sich erprobt, wenn wir uns einen Menschen vorstellen, der in seinem ganzen Benehmen durch und durch nur ein Abglanz dieser oder jener Tugend im Einzelnen wäre. Ganz Demuth — Sanftmuth — Reinheit — Theilnahme — Güte — Geduld und Nächstenliebe. Wie glücklich wäre da das Menschengeschlecht im Allgemeinen, wenn Jeder der Stimme seines Gewissens folgte, sei es auch, daß ein Volk das Glück nicht hätte, die Erleuchtung im Glauben zu besitzen.

Würden besonders alle die Kinder der Kirche trachten, das Gebot der Nächstenliebe zu üben, wie Christus es vorschreibt, daß Jeder den Andern liebe wie sich selbst, dann würde auch Einer dem Andern beistehen, wie sich selbst; und wäre das der Fall, dann wurde ja gleichsam das Paradies auf Erden wieder erblühen. Und dennoch, wie wenig denken die Heiden daran, nach diesen Regeln der Tugend und Gerechtigkeit zu leben, wie die Vernunft selbst sie dazu auffordert.

Wie aber erst, wenn wir an die Kinder der Kirche denken, die, vom Weltgeiste erfüllt, ihr Leben ganz weltlich durchleben, selbst seit Christus in die Welt eintrat und das achtmal selig den Uebungen der christlichen Vollkommenheit zugerufen; seit Er das Wort des Heiles dem Menschen verkündigte, und durch sein Tugend-Beispiel allen Menschen, besonders aber den Kindern seiner heiligen Kirche, zum Vorbilde dient — um uns den Weg des Heiles voranzugehen.

Wenn wir an das laue Leben so vieler Christen denken, seit Christus uns durch seine Kirche die unzähligen Mittel der Gnade erworben, und uns den Born eröffnet, von welchem uns die sieben Ströme der heiligen Sacramente zufließen.

Seit Er über die ganze Erde, durch das Opfer der heiligen Messe, unzählige Male jenes Opfer erneuert, das Er am Kreuze seinem himmlischen Vater für uns dargebracht, und uns die Gnade des Gebetes zugewendet, um mit demselben, wenn wir es in seinem Namen verrichten, an jedem Ort, an jedem Platz, für jedes Geschäft, für unser ganzes Leben, stets neue Gnaden als Kinder Gottes zu gewinnen.

Dazu kommen noch alle die innerlichen Erleuchtungen und Antriebe der Gnade des heiligen Geistes, und das Beispiel der Heiligen in der Kirche Gottes, welche die Kirche bereits auf ihre Altären erhoben, und so vieler Anderer eifriger Christen, die noch mit uns auf Erden verweilen, und deren Vorbild uns Allen

dieselbe Mahnung zuflüstert, die der heilige Augustin hörte als er an das Leben der Heiligen dachte: „Konnten und können es Diese und Jene, — warum nicht auch du, Augustin?“

Heil uns, wenn wir es thun; wir werden dann die Versicherung Christi an uns selbst in Erfüllung gehen sehen: „Meinen Frieden gebe ich euch, den die Welt nicht gibt, nicht geben kann; dessen Süßigkeit sie nicht einmal kennt, — nicht ahnt.“ Eine Wonne, die Christus selbst hundertfach über Alles das stellt, was die Welt nur immer ihren Kindern anzubieten im Stande ist, — und welches nichts Anderes ist als der wesentliche Vorgeschmack des Friedens des Himmels selbst, wie die Heiligen denselben bereits auf Erden, nach dem Zeugniß des heiligen Johannes vom Kreuz, verkosteten.

Ist aber dem schon so auf Erden, wie groß soll dann erst unsere Glorie im Himmel werden!

Bereits ist Christus in denselben eingegangen, und mit Ihm Maria und unzählige Heilige.

Wie hätten wir wohl gefühlt, hätten wir das Glück gehabt, auf dem Oelberge zu stehen als Christus diese Erde verließ um in den Himmel einzugehen? Gewiß, wir hätten dem scheidenden Heiland nachgerufen: Gedenke meiner in deinem Reiche!

Warum denken wir doch so wenig an den Himmel, und an das Glück, durch ein wahrhaft heiliges Leben täglich und stündlich uns die Freuden und Verdienste für den Himmel zu vermehren.

In der That, ich habe Recht, wenn ich behaupte, es sei unbegreiflich wie Christen so wenig Schrecken und Abscheu vor der Sünde äußern, allein wir haben nicht minder Ursache, zu staunen und uns zu verwundern, daß, trotz all dem, was ich gesagt, dennoch Christen so häufig sich mit einem Alltagsleben begnügen, und so wenig daran denken, heilig zu leben.

Ja der h. Geist hat Ursache, die Welt, besonders seit Christi Himmelfahrt, der Gerechtigkeit wegen zu rügen. Besonders aber

den Kindern seiner Kirche ihre Lauigkeit und Trägheit in der Uebung gründlicher Tugenden vorzuhalten.

Viel leichter ist es, sich die Bosheit der Bösen und Feinde der Kirche, als die Lauigkeit und Trägheit der Guten und Freunde des Glaubens, zu erklären.

Christ, der du mich gehört, was sagt dir dazu dein Gewissen? Fehlt es dir auch an Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, nach Heiligkeit des Lebens?

Bitte den h. Geist, daß Er dich erleuchte, ermuntere und stärke, auf daß du von nun an als wahres Kind der Kirche lebest, in der Nachfolge der Heiligen, und in deinem Herzen nicht die Vorwürfe, sondern die Tröstungen des h. Geistes kosten mögen. — Amen!

Dritte Predigt.

„Er wird die Welt zeihen des Gerichtes wegen.“ Joh. 16.

Das heutige Evangelium enthält die Versicherung des Herrn über die Wirkungen des heiligen Geistes, den Er in die Welt zu senden versprach.

Diese Wirkungen heißen: Er wird die Welt rügen, der Sünde wegen, der Gerechtigkeit und des Gerichtes wegen. Christus gibt auch die Ursache dieser Rügen an. Diese Ursachen, was die zwei ersten Punkte betrifft, erscheinen begreiflich genug, wie Jeder es verstanden, der das beherziget und dessen sich entsinnt, was ich bei einer anderen Gelegenheit bei Auslegung dieses Evangeliums in den vorhergehenden Jahren gesagt.

Ich rede heute von der dritten Wirkung und ihrer Ursache: „Er wird die Welt des Gerichts zeihen.“ — Warum? Christus sagt: „Weil der Satan schon gerichtet ist.“ Was soll wohl der Sinn dieser Betheuerung Christi sein: der h. Geist, Er wird die Welt des Gerichtes wegen rügen. — Oft scheint eine Stelle der h. Schrift dunkel und schwer verständlich, allein desto überraschender ist das Licht, welches dieselbe, gehörig verstanden, mit einem Male verbreitet, und wenn es sich zeigt, welch eine weiteingreifende Tragweite dieselbe auf unser praktisches Leben hat.

Eben dies ist heute der Fall, wenn wir die Aeußerung Christi erwägen: Der h. Geist wird die Welt rügen des Gerichtes wegen; weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.

Höret mich aufmerksam an, und ihr werdet dieses „Warum“ sogleich verstehen.

O Maria, die du, weil ohne Sünden, und als die Mutter des Erlösers, nicht Ursache hattest, vor Jesus als Richter zu bangen: du unsere Fürbitterin, bitte für uns, daß wir einst wohl vorbereitet vor seinem Richtstuhle erscheine:.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Jesus betheuerte: „Der heilige Geist wird die Welt des Gerichtes wegen rügen, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist."

Wer ist dieser Fürst der Welt, und was ist es für ein Gericht, auf welches Christus die Menschen aufmerksam macht?

Ich sage: Das Gericht von dem Christus spricht, ist das, durch welches Christus selbst einst jede Menschenseele richtet, und das Er durch ein allgemeines Weltgericht einst Allen offenbart. Es ist dies eine Wahrheit die wir billig zur Urtradition des Menschengeschlechtes zählen.

Es ist eine Wahrheit, welche durch Moises und die Propheten, unter dem Volke Israels, eine allgemeine und wohlbekannte war. Beweis dessen ist Job, der so feierlich und nachdrücklich die Ankunft und Auferstehung Christi bekannte. „Ich werde in diesem meinem Fleische Gott schauen, meinen Erlöser; diese Hoffnung ruht in meinem Herzen."

Wie feierlich und kräftig betheuerten diesen Glauben die makabäischen Knaben Antiochus gegenüber: „Du Frevler, kannst unsern Leib tödten," so riefen sie, mit Todesmuth erfüllt, dem Könige zu, „doch der Herr wird uns erwecken, wie dich; allein dir wird deine Auferstehung nicht zum Heile sein."

Christus selbst erstand von den Todten und verkündigte seinen Mördern: Er werde einst kommen, am Tage des Gerichts.

Wenn dem aber so ist, sollten wir dann nicht beständig an dieses nahende Gericht Gottes denken, und der Worte des heiligen

Paulus eingedenk sein: „Es ist furchtbar, in die Hände eines richtenden Gottes zu fallen.“

Die Worte des Apostolischen Glaubensbekenntniß erinnern uns täglich daran, und dennoch denken die Christen, die im Geiste der Weltkinder leben, so wenig an dieses Gericht!

Der heilige Geist hat Ursache und Grund, dieselben des Gerichts wegen zu rügen, auf daß sie völlig zu vergessen scheinen.

Aber auch abgesehen von dem, was darüber die Apostel den Menschen mündlich und in ihren Evangelien und Sendschreiben schriftlich gelehrt, die Vernunft selbst weist auf ein solches Weltgericht hin. Denn, wenn Gott vernunftige Wesen frei erschuf, wie Er den Menschen erschaffen hat, nun dann muß doch ein Tag kommen, wo der Herr des Menschen Handlungen richtet. Und was ist wohl billiger, selbst im Lichte der Vernunft betrachtet, als daß vernünftige Wesen, die mit einander gelebt, auch mit einander nach ihrem Tode gerichtet werden, auf daß Gottes Vorsehung und Gerechtigkeit Allen offenbar werde.

Und dennoch, wie wenige Menschen unter den Heiden denken an den zu kommenden Richter, und an sein Gericht.

Was aber die Kinder der Kirche selbst betrifft, so ist diese ihre Gleichgültigkeit und Vergessenheit dessen, daß sie einst vor Gott von jedem Gedanken, Wunsch Wort und Werke Rechenschaft zu geben haben, um so unbegreiflicher, wenn wir bedenken, was der heilige Glaube uns von jenem Strafgerichte Gottes offenbarte, das bereits über die gefallenen Engel erging, und aus dem die Strenge des göttlichen Gerichtes auf so furchtbare Weise uns zur Warnung entgegen leuchtet.

Das Wort Christi weist auf diesen Umstand hin: „Weil der Satan, der Fürst dieser Welt, schon gerichtet ist.“

Dennoch wie Wenige denken, wie sie sollten, an das kommende Weltgericht, das sie doch vielleicht täglich mit dem Munde bekennen, wenn sie das Apostolische Glaubensbekenntniß beten.

Sie leben so sorglos und gleichgültig dahin, als glaubten sie das gar nicht, was sie betend bekennen. Leider findet sich dieser Widerspruch nur zu oft im Leben der Gläubigen, die da so ganz anders beten und anders leben.

Selbst was die Heiden betrifft, so hatten dieselben Ursache genug, um bloß im Lichte der Vernunft an Gott denkend, die Worte des heiligen Paulus zu beherzigen: „Es ist furchtbar, in die Hände eines richtenden Gottes zu fallen.“ Wie aber erst, was die todtgläubigen, weltlich gesinnten Kinder der Kirche betrifft, wenn sie an die Drohung Christi denken: „Weil der Fürst dieser Welt, der Satan, schon gerichtet ist.“ — Was will dieser Grund sagen? — Ich antworte:

Er erinnert erstlich an die Mahnung des heiligen Petrus: „Gott, der der Engel nicht verschonte, der richtet uns einst.“ Mensch, bedenke es wohl, Luzifer und die gefallenen Engel sündigten — und wurden verdammt. Welche Wesen! Kein Vergleich zwischen der Engel-Natur und der des Menschen. Die Engel sind pure Geister; Gott ist ein Geist. Der Mensch hat dagegen auch einen Leib; nicht so Gott. Die Engel stehen somit ihrer Natur nach weit höher, als die Menschen. Selbst der Mindeste unter denselben überragt dieselben, und es gibt deren neun Chöre. Je höher, desto herrlicher. Und dennoch fand kein einziger der sündigenden Engel Gnade, auch nicht Luzifer, der höchste derselben, trotz des unermeßlich hohen Adels ihrer Natur.

Mensch, Wurm des Staubes, wird Gott deiner verschonen, wenn Er kommt zum Gericht? Lucifer und seine Mit-Engel sündigten nur *einmal*; Mensch — Sünder, wird der Herr deiner schonen, der du hundert und tausend Mal und ohne Zahl gesündigt hast!

Die gefallenen Engel erhielten *keine einzige Gnade* der Bekehrung, und keine *Minute Zeit* zur Buße. — Sünder, Christ — du erhältst unzählige Gnaden, und Gott ruft dich

zur Buße seit Jahren und Jahren. Ja wohl, der heilige Geist hat Recht, dich des Gerichtes zu zeihen, weil Satan mit seinen Engeln bereits gerichtet und verloren ist.

Luzifer und seine gefallenen Mit-Engel hatten kein Beispiel der Warnung vor sich; — Sünder, Christ, du hast es an Luzifer und allen verlorenen und gefallenen Engeln, und hast an den vielen verstockten und von Gott bereits gezüchtigten Sündern, der abschreckenden Beispiele zahllose.

Luzifer und die gefallenen Engel wurden nicht erlöst. — Du bist es!

Luzifer und die Teufel hatten keine Mittel der Wiederversöhnung nach dem Falle. Für Luzifer gab es keine Beichte und Lossprechung. — Für dich, Sünder, wohl, und hättest du mehr gesündigt, als alle Teufel zugleich.

Sag an, sündhafter Christ, hat der heilige Geist nicht Recht, dich des Gerichtes wegen zu rügen, weil Luzifer bereits gerichtet ist? Fürwahr! Der heilige Petrus hat nur zu sehr Recht, wenn er sagt: „Wenn Gott der Engel nicht verschonte, Mensch, wird Er deiner verschonen?“

Und hätte Luzifer einmal nach seinem Falle Gnade gefunden, — wäre er wieder gefallen? Ich glaube nicht. Und du, sag an, rückfälliger Sünder, wie oft war dieses bei dir der Fall?

Aber auch aus einem noch andern Grunde hat Christus Ursache zu sagen: „Der heilige Geist wird die Welt rügen, des Gerichtes wegen.“ Nämlich, des Urtheils wegen, das die Menschen sonst zu fällen gewohnt sind.

Würden nämlich die Gründe und Wunder, welche das Evangelium für seine Wahrheit aufweist, sich darauf beziehen, den Menschen zu belehren, wie er es anzufangen habe, um sich für diese Welt wohlhabend, gesund und im Genusse aller Freuden für Jahrhunderte sicher zu stellen, und dabei das höchste Menschenalter zu erreichen; — die ganze Welt hätte sogleich

das gepredigte Evangelium mit beiden Händen, seit achtzehn hundert Jahren, umfangen. So aber stößt die Welt es zurück und sucht alle Gründe auf, um ihren Unglauben, oder todten Glauben, zu rechtfertigen, während sie doch sonst in irdischer Beziehung sich so klug erweist, ganz genau und richtig urtheilt in Hinsicht auf ihr zeitliches Wohlergehen.

Ja, der heilige Geist, Er rügt die Welt, des Gerichts wegen, „weil Satan bereits gerichtet ist," und dessen ungeachtet die Kinder der Welt seiner Fahne folgen, und so mit ihm verloren gehen. — Amen!

Am fünften Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt.

„Bittet, und ihr werdet empfangen.“ Joh. 16.

Die Kirche ermahnt ihre Kinder an dem heutigen Sonntage und an den nachfolgenden Tagen ganz besonders daran, das Gebet mit Eifer zu üben, und durch dasselbe den Himmel zu bestürmen, wenn es uns Ernst ist, Jesu zu folgen, um auch unser Leben einst mit einer Himmelfahrt zu beschließen.

Das Gebet, im Geiste und in der Wahrheit geübt, ist ja das von Gott für Alle dazu bestimmte Mittel, Gnaden zu erlangen; und wie dringend es für uns sei, dieses Gnadenmittel mit Eifer zu benützen, erhellt besonders aus der denkwürdigen Mahnung Christi: „Man muß immer beten.“

Durch die hypostatische Vereinigung der Menschheit, Christi mit der Person des Sohnes Gottes, war das ganze Dasein Christi wesentlich, Vereinigung mit Gott, somit — Gebet.

Unsere bleibende Vereinigung mit Gott im Gebet sollte ein Abglanz dieses Lebenszustandes Christi sein.

Wie dringend erweist sich dadurch die Mahnung an Jeden: Bete!

Allein, wie Viele, sie beten, und dennoch übt das Gebet so wenig Wirkung aus auf die Heiligung ihres Lebens. Warum? Antwort: Sie beten nicht recht. Und warum nicht? Ich ant-

worte: Darauf weisen bereits die ersten Worte, mit denen wir jedes Gebet zu beginnen gewohnt sind, namentlich das Gebet das Christus uns selbst gelehrt hat. Wir bezeichnen uns nämlich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und sprechen dabei die Worte:

„Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes."

Leider wie Viele, sie beten, allein nicht im Sinne dieser drei heiligen Namen.

Betrachten wir heute was das sagen wolle: Beten im Namen des Vaters.

O Maria, Mutter Gottes, lehre uns, deine Kinder, beten wie du gebetet, im Namen des Vaters.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

— ——

Ich sagte, soll unser Gebet ein wahres, gottgefälliges und wirksames sein, dann heißt es vor Allem beten: Im Namen des Vaters. Das erste Wort im Gebete das Christus uns gelehrt, bestätigt das Gesagte. Wir beginnen nämlich das Gebet des Herrn nach Christi Vorschrift mit dem Worte:

„Vater — Vater unser." Dieses Wort „Vater," wenn betrachtend ausgesprochen, erhebt ja wie mit einem Male unser Herz von der Erde himmelwärts, wie ein Adler mit einem Flügelschlag sich von der Erde erhebt, — und setzt dadurch unseren Geist von selbst in die Stimmung des Gebetes, welches da ist: Die Erhebung des Herzens zu Gott, auf daß wir wirklich beten.

Dieses Wort „Vater," an Gott gerichtet, lüftet auch auf ein Mal den Schleier und gestattet uns einzublicken in die Untiefen der göttlichen Natur — und stellt uns licht und klar die Beziehungen der unendlich vollkommenen Eigenschaften, in Bezug auf uns

Menschenkinder, vor Augen; denn wir setzen hinzu: Unser — unser Vater.

Es erinnert somit dieses Wort nicht nur an das Verhältniß des Sohnes Gottes als Gott, zu Gott dem Vater — sondern es erinnert zugleich an die göttliche Thatsache der Menschwerdung des Sohnes Gottes, zu unserer Rettung und Heiligung, und einstigen Verklärung und Vereinigung mit Gott, als dessen Kinder, in den Himmel.

Welch ein Beweggrund für unser Herz, daß es nicht nur gleich mit dem Beginne des Gebetes sich zu Gott erhebe, sondern zugleich sich zum Lob und Preis und zum Danke vor Gott begeistert fühle.

Das Glück, Gott Vater zu nennen, hat die ganze materielle Außenwelt, die wir erblicken, nicht. Nicht die Pracht des Firmamentes, mit all seinen funkelnden Welten; und was die Himmel selbst betrifft, die über demselben sich spannen, — Gott ist ihr Schöpfer, — nicht ihr Vater.

Dieses Glück war auch für uns durch den Fall Adams verloren; — doch Christus erlangte uns wieder den Adel, Kinder Gottes zu werden, und zwar mit welchem Vorzug, weil Gott der Sohn durch seine Menschwerdung nun unser Bruder geworden, nicht aber der der Engel.

Wie sollte dieses Wort „Vater," an Gott gerichtet, uns nicht mit Jubel, Lob und Dank zu Gott erfüllen, aber auch zugleich mit Vertrauen, daß wir, wenn wir beten, auch Erhörung finden.

„Wer betet und zweifelt, der glaube nicht, daß Gott ihn erhören werde," so versichert der heilige Jakobus. Hingegen was ein Gebet voll des Glaubens und Vertrauens erlangen kann, darauf weisen die Worte Christi hin, wenn Er uns versichert, daß wir durch ein solches Gebet selbst bewirken könnten, Berge in die Meere zu versetzen; d. h. Alles zu erlangen, was immer uns zum Heile dient.

Daß es aber an diesem Vertrauen nicht fehlen dürfe, welches die Erinnerung an Gott als Vater besonders in unserm Herzen belebt und stärkt, — und daß ein vertrauensloses Gebet kein Gott wohlgefälliges sein kann, und Gott nicht ehre, sondern vielmehr entehre, erhellt von selbst, wenn wir genauer den Seelenzustand bedenken, in welchem ein Mensch sich befindet, dem es an Vertrauen fehlt, wenn er betet.

Denn was kann wohl der Grund seines Mißtrauens sein? Gewiß kein anderer als der Zweifel: Weiß Gott, daß ich bete und Ihn bitte, — oder kann Er, — oder will Er mir wirklich helfen.

Jeder dieser Zweifel ist offenbar eine Beleidigung Gottes. Wie kann somit ein solches Gebet Gott wohlgefällig sein und Erhörung finden?

Zweifeln — ob Gott wohl wisse, daß wir beten, und bittend zu Ihm flehen, heißt ja Gottes Allwissenheit läugnen; zweifeln, ob Er uns helfen kann, — heißt seine Allmacht läugnen.

Zweifeln — ob er uns auch helfen wolle, heißt seine unendliche Güte läugnen, und an seiner Treue zweifeln, da Er doch so oft es durch seine Propheten und durch den menschgewordenen Sohn selbst uns so feierlich versprach, daß jedes wahre Gebet, im Namen Jesu gesprochen, Erhörung finden werde.

Das Wort „Vater" verbannt alle diese Wolken des Zweifels, und läßt uns, hellstrahlend wie die Sonne, alle die Eigenschaften Gottes schauen, die in sich alle Beweggründe in göttlicher Fülle vereinigen, die da das Herz eines Kindes mit Vertrauen erfüllen, wenn es den Vater um etwas bittet.

Die erste Eigenschaft, welche, von Seiten des Vaters, das Herz eines Kindes mit Vertrauen belebt, wenn es denselben um etwas bittet, ist der Umstand, daß es eben der *Vater* ist, den es bittet.

Auch ein unmündiges Kind, in den Armen des Vaters ruhend, fühlt dieses Vertrauen, und weiß doch keinen Grund dafür. Es

fühlt sich in seinen Armen sicherer, als wenn ein ganzes Kriegsheer dasselbe umgeben würde; das Kind streckt die Hände nicht demselben, sondern seinem Vater entgegen.

Nun denn, kein Vater auf Erden ist das für sein Kind, was Gott für uns ist, als dessen Ebenbild und dessen Kinder. Sagt doch Christus selbst:

„Nur Einer ist euer Vater, der im Himmel ist."

Deshalb ist aber auch kein Vater so bereitwillig, einem Kinde beizustehen, als wie Gott als Vater es für seine Kinder ist, denn Er ist zugleich unser Schöpfer, was kein irdischer Vater für sein Kind ist.

Faßt alle liebende Vaterherzen in ein Herz zusammen, verschmelzet all deren Liebe für ein Kind, — so kann dessen Verlangen, ein Kind zu retten, doch nie mit der Innigkeit des göttlichen Verlangens verglichen werden: eine Menschenseele zu retten.

Ist Gott doch seiner Natur nach die sich mittheilende Güte, wenn das Geschöpf nicht selbst Ihn daran hindert.

Ein Kind, das seinen Vater bittet, fühlt sich um so mehr im Vertrauen gestärkt, derselbe werde seine Bitte gewähren, wenn es weiß, daß der Vater es thun kann, und wenn es bereits aus Erfahrung weiß: Er habe demselben stets in allen seinen Nöthen geholfen, so oft dasselbe seine Zuflucht zu ihm nahm.

Kinder Gottes, welch ein Vertrauen sollte nicht unser Herz erfüllen, wenn wir uns Gott betend nahen. Er kann uns helfen; Er ist allmächtig; Er hat geholfen und will uns helfen. Dafür bürgt uns Menschenkinder das ganze, große Werk der Welterlösung, — und was Jeden aus uns im Einzelnen betrifft, unser Beruf zur wahren Kirche Gottes, und die Erinnerung an den Einfluß, mit dem Gottes Vorsehung unser ganzes Leben begleitete.

Ein Kind naht sich dem Vater mit um so größerem Vertrauen, wenn der Vater es weiß und einsieht, daß es sich um das

Wohl des Kindes für dessen ganzes Leben handelt, und daß er durch die Erhörung der Bitte zugleich sein eigenes Beste darin findet.

Kinder Gottes, naht euch Gott mit Vertrauen, wenn ihr Ihn nur darum bittet, was mittelbar oder unmittelbar das Geschäft unseres Heiles betrifft, denn das bezieht sich auf das Wohl eurer ganzen Ewigkeit, und der Dank dafür soll vor Gottes Thron einst zur Verherrlichung Gottes durch die ganze Ewigkeit erschallen.

Denke daran, Kind Gottes, wenn du dein Gebet verrichtest. Bete als Kind Gottes, und solltest du in eine schwere Sünde gefallen sein, versöhne dich sogleich mit Gott. Bete als sein Kind im Stande der heiligmachenden Gnade, und bete mit vollem Vertrauen im Namen Gotte des Vaters, — und dein Gebet es wird Erhörung finden. — Amen!

Zweite Predigt.

„Bisher habt ihr noch Nichts in meinem Namen gebeten.“ Joh. 16.

Man betet — aber es fehlt so oft am Vertrauen.

Allein, daß das Gebet für uns ein Mittel des Heiles werde, wozu Gott es bestimmt, und daß es Einfluß nehme auf unser Leben, heißt es auch bitten um den richtigen Gegenstand, um das, was uns nützlich ist.

Mag ein Kind auch mit kindlichem Vertrauen bitten, so wird der Vater dem Kinde die Bitte dennoch nicht gewähren, wenn er weiß, daß das, um was das Kind ihn bittet, demselben nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich wäre.

Worauf sich aber jede Bitte, die wir im Gebete an Gott richten, zu beziehen habe, daran mahnt uns das zweite Wort, der zweite Name, den wir aussprechen, wenn wir uns mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen; nämlich: „und des Sohnes.“ Ich frage:

Was heißt wohl beten im Namen des Sohnes und wirklich um Etwas bitten?

Das will ich euch heute deutlich erklären.

O Maria, Mutter Jesu, lehre uns, deine Kinder, beten, so daß wir den himmlischen Vater im Namen des Sohnes bitten, dessen Mutter du bist.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte, soll unser Gebet Gott wohlgefällig, und ein solches sein, das Einfluß ausübt auf unser Leben, und sichere Erhörung

findet, dann muß es auch ein solches sein, wie der Name des Sohnes es andeutet: Jesus — Heil.

Wie Viele, sie beten, und achten nicht auf diese Bedingniß. Sie beten, und bitten Gott um Dinge, die sich gerade nur auf ihr irdisches Wohl beziehen.

Sie beginnen ein Geschäft, verlassen einen Ort, ziehen selbst über das weite Meer, verehelichen sich mit dieser oder jener Person, aus bloß zeitlichen Gründen — des Geldes wegen — und verlangen im Gebet, Gott solle alle diese ihre Unternehmungen segnen.

Allein, war das, was du unternommen, wirklich zu deinem Heile? Daran hast du bei deinem Gebete vor allem Anderen zu denken. Würde Gott dich wirklich auf deinen verkehrten Wegen ungestört fortwandeln lassen — das wäre doch wahrlich für dich kein Segen.

Um was wir aber Gott insbesondere und im Einzelnen anflehen sollen im Gebete, daran erinnert uns ja täglich, und das so nachdrücklich, das Gebet des Herrn selbst.

Es beginnt mit den Worten. „Vater unser, der Du bist in den Himmeln."

Christus ermahnt uns, daß wir vor allem Anderen bei dem Gebete uns erforschen und fragen: Lebe ich wohl wirklich als Kind Gottes; — bin ich im Stande der heiligmachenden Gnade; — liegt nicht eine schwere Sünde auf meinem Gewissen. Wenn das wäre, — wie könnte ich es wagen, Gott meinen Vater zu nennen, das wäre ja kein Gebet, sondern eine Lästerung Gottes.

„Wer aber sündigt," sagt Jesus, „der ist aus dem Vater dem Teufel geboren;" und es steht geschrieben: „Gott erhört das Gebet des Sünders nicht."

Erwägen wir nun auch den Sinn jeder der folgenden Bitten im Gebete des Herrn; dieselben werden im Munde des Sünders alle geradezu zu Spott, Hohn und Lästerung.

Doch da wird vielleicht ein Sünder sich denken, also ist es mir als Sünder gar nicht gestattet, zu beten.

Allerdings — allein es heißt dann zuerst zu Gott beten und Ihn bitten, daß Er dir Sünder die Gnade einer aufrichtigen Bekehrung zuwende, auf daß du die Abscheulichkeit und das Verderben der Sünde wirksam schauest, und durch eine gültige Beichte dich mit Gott versöhnest.

Aber auch was Diejenigen betrifft, die gerade nicht in einer Todsünde dahin leben, aber unzählige läßliche Sünden begehen, auch die sollten vor Allem zu Gott um diese Gnade rufen: Herr, wasche mich reiner und reiner von jeder Makel der Sünde.

War das bisher bei deinem Gebete nicht deine Meinung, dann hast du nicht im Namen des Sohnes, des Erlösers der Welt — du hast um *Nichts* gebetet.

„Geheiligt werde dein Name;" so lautet die zweite Bitte im Gebet des Herrn und mahnt uns, zu bitten, daß Er uns beistehe und Gnaden mittheile, um durch ein wahrhaft heiliges Leben, in der Nachfolge Christi seinen heiligsten Namen auf Erden zu verherrlichen.

War das bisher der Inhalt, die Mahnung deines Verlangens im Gebete?

Hast du vielleicht Gott nur gebeten, daß Er dich auf Erden geehrt und angesehen mache? O dann war dein Gebet kein Gebet im Namen Gott des Sohnes; — du hast um *Nichts* gebetet.

Doch das Herz des Kindes Gottes darf sich auch nicht damit begnügen, nur für sich selbst Gott zu dienen, und durch ein wahres Tugendleben, in der Nachfolge Christi zu verherrlichen. Christus lehrt uns beten:

„*Zukomme uns dein Reich.*" Es heißt verlangen und trachten, alles mögliche dazu beizutragen, daß alle Welt Gott erkenne und Jesum Christum, den Er zur Rettung des Menschen

geschlechtes gesendet hat, und deshalb Kinder seiner heiligen Kirche werden.

Was die Mittel betrifft, damit dies geschehe, so trachte Jeder so viel er kann das Seinige dazu beizutragen, daß die Gemeinde, in der er lebt, für Kirche, Priester und Schulen gehörig sorgt, und auch er sein Schärflein dazu beitrage, mit Großmuth und Freigebigkeit.

Ferner, daß auch Jeder von seiner Seite trachte, die Ungläubigen, die Irrgläubigen, die an dem Orte sich befinden, wo er lebt, sich zur Kirche bekehren. Und was die Katholiken betrifft, daß dieselben sich, wenn sie in Sünden dahin leben, mit Gott versöhnen, und als eifrige Kinder der katholischen Kirche, Gott dienen und selig werden.

Namentlich was Diejenigen betrifft, die ihm im Leben nahe stehen, die mit ihm zu einer Familie gehören. Was die Ehegatten und Kinder, — Verwandte und Bekannte angeht.

Die Mittel dazu sind — das eigene eifrig katholische Leben, Unterricht, Zuspruch, Gebet.

Aber auch in Hinsicht auf die Heiden und Irrgläubigen über die ganze Erde hin, wie viel könnte zur Bekehrung derselben bewirkt werden, wenn die katholischen Missionäre gehörig unterstützt würden, was leider nicht geschieht, während die Protestanten im Gegentheil so eifrig sind, um den Irrthum und den Haß gegen die katholische Kirche zu verbreiten.

Was thust du in dieser Beziehung? Ist dein Herzensruf nicht der des h. Xaverius: Herr, gib mir Seelen! — Und kümmert du dich nicht um das Heil Anderer — dann hast du nicht im Namen des Sohnes — du hast um *Nichts* gebetet.

„*Dein Wille geschehe.*“ Es heißt aber auch bitten und verlangen, in jeder Beziehung das zu thun, was Gott von uns verlangt, und nur deshalb es zu thun, weil es so der heiligste Wille Gottes ist. Es gibt auch Fehler der Unbescheidenheit und eines ungeregelten Eifers.

„Gib uns heute unser tägliches Brod." Es heißt nachdem wir vorerst für das zu Gott gefleht, was die Nöthen unserer Seele betrifft, von Gott auch bitten und verlangen, daß Er uns in zeitlicher Hinsicht gewähre was nothwendig ist, um auch in dieser Beziehung Alles als Mittel zu gebrauchen um Ihm zu dienen, und unsere irdischen Pflichten zu erfüllen. Dieses betreffend thun wir gut, und erinnern uns an das Bittgebet Davids: „Herr, vor großem Reichthum und großer Armuth bewahre mich."

An Reichthümer hängen wir nur zu oft unser Herz, und wir mißbrauchen dieselben wohl gar zur Beleidigung Gottes.

Aber auch zu drückende Armuth kann für das Heil der Seele gefährlich werden, wenn die Sorge für die Bedürfnisse des Lebens das Gemüth zu sehr beschäftigen, und zu viele Zeit in Anspruch nehmen. — Wenn du nicht in dieser Stimmung gebetet, so hast du nicht im Namen des Sohnes — du hast um Nichts gebetet, und wäre es der Besitz der ganzen Welt.

„Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben." Es heißt verzeihen, wie wir wollen daß Gott uns verzeihe, sonst ist alles Gebet vergebens.

„Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel." Dieses Uebel ist die Sünde.

Somit weist das erste und letzte Wort im Gebet darauf hin, vor allem Anderen dafür zu sorgen, daß wir im Stande der Gnade leben, und darin verharren bis ans Ende.

Ja sehr oft beten Menschen sogar um weniger als um Nichts, denn sie bitten nur um Dinge, die ihrem Seelenheile schädlich wären.

Darum bete, wie das Gebet, das Christus uns selbst gelehrt, dich anweist zu beten; dann betest du recht, Gott wohlgefällig um das was dir wirklich taugt — und Etwas ist, und betest wirksam im Namen Gott des Sohnes. — Amen!

Dritte Predigt.

„Bittet, und ihr werdet es erhalten, auf daß eure Freude voll werde.“ Joh. 16.

Im Namen des Vaters beten — heißt mit Vertrauen zu Gott flehen. Beten im Namen des Sohnes, heißt um das bitten, was uns zu unserem Heile ist, um an dem Ort, in dem Berufe, in den Umständen, in denen wir leben, den heiligsten Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen. Es heißt, durch das Gebet den Zufluß der Gnaden uns sichern, um auf solche Weise auf Erden für das Geschäft unseres Heiles, in der Nachfolge Christi zu sorgen.

Ich frage, was ist die Ursache, wenn unser Gebet diesen Einfluß auf die Heiligung unseres Lebens dennoch nicht ausübt, und ich antworte:

Wir beten nicht im Namen des heiligen Geistes, der da ist ein Geist der Liebe. Daher unser laues, zerstreutes und wirkungsloses Gebet.

Erwägen wir heute, wie wahr dies sei:

O Maria, Braut des heiligen Geistes, auserwähltes Gefäß der Andacht, Mutter der schönen Liebe, bitte für uns, daß wir Gott lieben, wie Du, auf daß der heilige Geist durch das Gebet auch unser Leben in der Nachfolge Christi befruchte.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Soll unser Gebet ein wahres und Gott wohlgefälliges sein, und Erhörung finden, dann heißt es beten im Stande der Gnade, daß wir das Recht haben, Gott unsern Vater zu nennen, wie das erste Wort im Gebet des Herrn uns daran erinnert.

Mit anderen Worten: unser Herz, es muß ein Tempel Gottes sein, in welchem der heilige Geist wohnt, und seine Liebe in demselben ausgegossen hat. Es muß ein Herz sein, entzündet von den Flammen der Liebe zu Gott, durch den heiligen Geist.

Ich erinnere noch einmal an die Antwort der gottseligen Armella, als man sie fragte:

„Was thust du so lange im Gebet?“ Sie antwortete: „Ich liebe.“

Ja freilich, würde die Liebe Gottes in unserem Herzen aufflammen, wie in dem Herzen einer Theresia, eines Xaverius, eines Franziskus Seraphikus, eines Ignazius, wie würden wir alsdann beten! Es würde uns dann nicht mehr so Wunder nehmen, daß die Wonne ihres Gebetes sie von der Erde erhoben, und schon auf Erden einen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit verkosten ließ.

Wir lesen namentlich im Leben des heiligen Petrus Regalat, daß, als er einmal im Chore einsam betete, eine Flamme durch das Dach zum Himmel schlug. Man meinte es sei Feuer im Kloster ausgebrochen. Man läuft in den Chor und erblickt eine sichtbare Flamme die aus dem Herzen des betenden Heiligen sich durch das Kirchendach zum Himmel erhob. Ein Abbild und Anzeichen der Liebe zu Gott, die in seinem Herzen brannte, als er in Entzückung war.

Doch nicht nur was diesen außerordentlichen Zustand im Leben der Heiligen betrifft, deren Gebet ein Erguß ihrer Liebe zu Gott war, — wie wichtig und unerläßlich diese Bedingniß der Liebe zu Gott überhaupt für jedes wahre, Gott wohlgefällige und wirksame Gebet sei, das erhellt aus der Natur des Gebetes selbst.

Denn was ist das Gebet seinem Wesen und seinem Begriffe nach? Ich antworte: Es ist die Erhebung des Herzens zu Gott — es ist ein Zwiegespräch mit Gott — es ist Vereinigung mit Gott indem wir Gott loben, Gott danken, Gott bitten.

In jeder dieser Beziehungen ist unsere Liebe zu Gott die unerläßliche Bedingniß des wahren Gebetes.

Ich sagte: Das wahre Gebet ist eine Erhebung des Herzens zu Gott.

Wenn du dieses nicht fühlst — wenn du betest und dein Geist erhebt sich nicht, du fühlst nicht die Nähe Gottes, — benützest dieselbe nicht, — sondern deine Gedanken streifen in der Welt herum; du denkst an deine Arbeit, — an andere Menschen — an Vergnügungen die du mitgemacht oder noch zu genießen erwartest, — woran fehlt es dann? Ich antworte: An der Liebe.

Menschen die sich wirklich lieben, die denken an den Gegenstand ihrer Liebe, nahen sich demselben im Geiste, und benützen ihre Nähe durch Umgang mit demselben. Das wäre auch bei dir der Fall, würde dein Herz Gott mehr lieben. O wie würdest du dann so gerne und wirklich beten, und dich betend in der Nähe Gottes, zur größten Wonne deines Herzens, fühlen.

Ich sagte: Das Gebet ist ein Zwiegespräch der Seele mit Gott.

Wenn Moises aus der Stiftshütte nach seinem Gebete heraustrat, „da," sagt die heilige Schrift, „erstrahlte sein Angesicht so leuchtend, daß die Kinder Israels nicht im Stande waren, ihn anzublicken." Und was brachte diese Wirkung hervor? Die heilige Schrift sagt:

„Moises, in der Stiftshütte betend, redete mit Gott wie ein Freund mit seinem Freunde spricht.

Du betest und weißt Gott kaum etwas zu sagen, wenn du nicht den Rosenkranz in der Hand hast, oder aus einem Gebetbuche liest.

Und wenn du auch wirklich betest, wie kalt und leer und wie zerstreut ist dein Gebet, du weißt oft selbst nicht, was du gesagt und gebetet, wenn auch deine Lippen sich bewegten. Was ist die Ursache? O du liebst Gott zu wenig.

Menschen die sich lieben, die wissen mit einander zu reden und thun es, und Stunden fließen dahin, und sie merken es kaum. Und dir wird das Gebet sobald langweilig und du verstummst? O wie ware das ganz anders, würdest du aus Antrieb deiner Liebe mit Gott reden, nicht allein wie ein Freund mit seinem Freunde redet, sondern wie ein Kind mit seinem Vater, ein Bruder mit seinem Bruder, der Schuldige mit seinem Richter, der Arme mit dem redet, der ihn bereichern kann.

Denke an Franziskus Seraphikus, der ganze Nächte durch betete und dabei nichts anderes sprach, als zeitweise aufseufzte: „O mein Gott und mein Alles!"

Das Gebet ist endlich eine Vereinigung mit Gott, die bis zu einem Grade heranwachsen kann, daß es dem Menschen, wie das bei manchen Heiligen der Fall war, bereits auf Erden gestattet wird, die Wonne des Himmels mit Leib und Seele wirklich und wesentlich im Vorgeschmack zu verkosten.

O wie wenig weiß davon dein Herz im Gebete. — Warum? Es fehlt dir an der Liebe zu Gott. Darum ist auch dein Gebet nicht wie es sein sollte, ein Bedürfniß des Herzens, und eine Vereinigung mit Gott, die du dann auch den ganzen Tag hindurch fühlst, und die dich mit versammeltem Geiste in der Gegenwart Gottes leben macht, ja selbst deine Nachtruhe begleitet, auf daß Christi Wort sich erfülle: „Man muß immer beten."

Dir ist das Gebet nur eine Pflicht, nicht das für die Seele, was das Athmen für den Körper ist.

Daher aber fehlt es auch bei deinem Gebet an der Kraft der Acte, die wir betend erwecken; nämlich, daß wir Gott durch dieselben loben — Ihm danken — bitten.

Eine Seele, die Gott liebt, — und um so mehr, je mehr sie Ihn liebt, — die lobt den Herrn betend im Geiste und in der Wahrheit; lobt, preist und huldiget mit Begeisterung jeder seiner unendlich vollkommenen Eigenschaften.

Eine Seele, die Gott liebt, — die dankt auch mit aller Inbrunst des Herzens Gott, — und um so mehr, je mehr sie Ihn liebt, — für Alles, was sie Gott schuldet.

Aber auch was die Bitten betrifft, — eine Seele, die Gott liebt, die betet auch mit um so größerer Innigkeit und Inbrunst, und um so eifriger, je mehr sie die Gnade zu schätzen weiß, um aus Liebe zu Gott, Gott zu dienen, und seinen Willen zu erfüllen.

Besonders aber auch das Gebet der Sühne betreffend,— daß Gott ihr die Gnade gebe, dasselbe wirksam zu verrichten, und immer reiner und reiner vor seinem Angesichte zu werden, — ist es zumeist die Liebe zu Gott, die eine solche Bitte belebt.

Doch nicht nur für sich selbst soll man beten, sondern auch für das Wohl und Heil Anderer — aus Antrieb der Liebe. — Wenn Gott der h. Geist dieselbe in deinem Herzen ergossen, dann, wie Paulus bezeugt, ist Gott der h. Geist es selbst der in uns betet mit unaussprechlichem Seufzen.

Ein solches Gebet ist aber dann auch ein durchweg wirksames zur Heiligung unseres Lebens. — Amen!

Am sechsten Sonntag nach Ostern.

Erste Predigt.

„Der Geist der Wahrheit, den ich euch vom Vater sende, der wird von mir Zeugniß geben." Joh. 15.

Christus, vor seinem Heimgang zum Vater durch seine Himmelfahrt, verspricht seinen Jüngern den heiligen Geist vom Vater zu senden.

Er nennt diesen Geist, den Geist der Wahrheit; Er nennt ihn den Geist, den Tröster; Er bezeichnet ihn als den Geist, den Stärker.

In jeder dieser Bezeichnungen liegt eine überaus wichtige Mahnung für unser Leben, auf daß es ein Leben im Dienste Gottes werde; ein Leben, das uns in der That unserer Bestimmung nach einführt in das ewige Leben. Denn was uns in diesem Leben, nach dem Falle unserer Stammeltern vorzüglich Noth thut ist Licht — Trost — Stärke.

Die Folge der ersten Sünde war der Verlust der heiligmachenden Gnade; der heilige Geist wich aus den Herzen der Stammeltern und die Folge dessen war: Verfinsterung, Trauer und Schwäche.

Ich stelle heute die Frage an uns:

Warum nennt Christus den heiligen Geist, den Er uns senden will, den Geist der Wahrheit, und was für ein Beweggrund liegt in dieser Bezeich-

nung, auf daß wir uns, mit dem ganzen Verlangen unseres Herzens, nach seiner Ankunft sehnen?

O Maria, du Sitz der göttlichen Weisheit, die du die Wahrheit des Glaubens am klarsten erkannt und beherzigt, erbitte uns ein bereitetes Herz, damit wir im Lichte der Wahrheit vor Gott wandeln.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Christus nennt sich vor Pilatus den König der Wahrheit, und somit ist sein Reich auch ein Reich der Wahrheit. Als Licht sollte Christus in die Welt eintreten, um die durch die Lüge des Teufels betörte Menschheit zu erlösen.

Durch den Fall in die Sünde wurde der Menschengeist unnachtet, daß er nicht mehr klar genug den Weg vor sich erblickt, den er zu wandeln hat, auf daß er Gott dem Herrn, seinem Schöpfer, diene und selig werde. Wie wahr dieses ist, darauf weist die ganze Geschichte der Menschheit hin.

O welche Finsterniß des Geistes brach nach dem Falle des ersten Menschenpaares über das Menschengeschlecht herein, welches bald bis in die Nacht des Heidenthums versank, so daß der Mensch den Weg des Heiles gleichsam ganz aus den Augen verlor, und nur für diese Welt, für irdische Ehren, Güter und Freuden zu leben schien.

Selbst was das auserwählte Volk betraf, denen Gott durch Moises und die Propheten immer neue Strahlen des Lichtes zusandte, wie oft versank dasselbe wieder und wieder in die Finsternisse des Götzendienstes. Wie lebte selbst ein Salomon!

Christus erschien in Mitte dieser Finsterniß als das Licht der Welt, wie Johannes so feierlich mit dem Beginn seines Evangeliums bezeugt: „In Ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“

Durch sein Wort erstrahlt hell und klar vor uns der Weg des Heiles. Sein Beispiel ermuntert zugleich, und dient als Vorbild unseres Lebens, und wer diesem Vorbilde folgt, wandelt im Lichte der Wahrheit und wird selig.

Damit aber dieses Licht seiner Lehre allen Menschenkindern fort und fort entgegen leuchte, und ihnen den Weg des Heiles in seiner Nachfolge weise, sandte Christus seiner Kirche den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit. „Der Geist, den ich euch sende," sagte Er, „wird euch alle Wahrheit lehren, und an Alles erinnern, was ich euch gelehrt." Und damit dieses Licht auch nie mehr verdunkelt werde, verhieß und verlieh Jesus seiner Kirche die Unfehlbarkeit.

„Wie mich der Vater gesendet hat," spricht Christus an seine Apostel und deren Nachfolger, „so sende ich euch. Wer euch hört, hört mich."

Alles kommt nun darauf an, daß wir nicht nur allein vollkommen klar und sicher wissen, was Gott von uns verlangt, warum Er uns erschuf, was unser letztes Ziel und Ende sei, welches der Umfang unserer Pflichten, welches die Mittel seien, dieselben zu erfüllen und daß wir somit nicht nur glauben, sondern auch nach dem Glauben leben. Und in dieser Beziehung, wie beseligend ist es nicht, daß Christus den heiligen Geist, den Geist der Wahrheit nennt. Die Bedingniß nämlich von unserer Seite, für ein wahrhaft frommes Leben in seiner Nachfolge, ist eben die Liebe zur Wahrheit.

Wehe uns, wenn wir mit der Gleichgültigkeit eines Pilatus fragen: „Was ist die Wahrheit?" und unbekümmert und gleichgültig, wie Pilatus gethan, uns von Christus wenden. Wir werden, wenn wir es thun, mit Pilatus Christum den Händen seiner Feinde überliefern, — das heißt: als Sünder leben, und als Sünder zu Grunde gehen, sei es auch, daß wir mit dem Munde äußerlich den Glauben bekennen.

So wie nämlich Christus als Gott und als Mensch zugleich kam, um uns die Wahrheit zu lehren, so ist der Geist der Welt, der unter dem Einfluß des bösen Geistes steht, den Christus den Fürsten der Welt nennt, ein Geist der Lüge und der Täuschung.

Die heilige Schrift nennt den Satan: „den Lügner von Anbeginn," und das war er auch. Er begann mit einer Lüge im Himmel: „Ich will mich erheben, und dem Allerhöchsten gleichen." Damit täuschte er eine so große Menge seiner Mitengel und stürzte sie mit sich vom Himmel.

„Ihr werdet wie die Götter sein," so log er den Stammeltern vor, und verführte sie.

Täuschung und Lüge, das ist der Charakter seines Reiches auf Erden unter den Menschenkindern, durch alle Jahrtausende.

Er versucht sie unter dem Scheine der Wahrheit, während in der That seine Lockungen nur darauf berechnet sind, die Menschen zu täuschen, auf daß sie, unter dem Scheine der Wahrheit verblendet, vom Wege der Wahrheit weichen und zu Grunde gehen.

Oder, was sind alle die Scheingüter und Genüsse, wodurch er die Menschen versucht, als Täuschungen.

Er blendet sie durch das Verlangen, reich und geehrt im Genusse irdischer Freuden zu leben, und so im Uebermuth Gott zu beleidigen, seine Gebote zu übertreten.

Und doch, was sind alle Ehren, was alle Besitzungen der Welt? Staub. — Was alle blos menschliche Ehre und Verherrlichung? Dunst. — Was aller unerlaubter Sinnengenuß? Schmutz. — Was das längste Leben? Kaum ein Athemzug im Vergleich mit der nahenden Ewigkeit.

Was der Lügengeist durch seine Täuschungen zu erlangen strebt, ist, daß wenn auch das Licht der Wahrheit des heiligen Glaubens, durch das gepredigte Wort, schon zu Zeiten der Apostel bis an die Grenzen der Erde erging, doch Unzählige

dieser Lehre ihr Ohr verschlossen halten, und die Finsterniß des Heidenthums mehr lieben, als das Licht der Wahrheit des Glaubens, weil sie meinen, wenn sie im Heidenthum verbleiben, in dieser Welt glücklicher leben zu können. Und doch ist dies nur eine Täuschung und teuflische Verblendung.

Was der Satan durch seine Täuschungen zu bewirken sucht, ist, daß die Irrgläubigen, trotzdem, daß ihnen die Worte Christi wohlbekannt sind, durch die Er versprach bei seiner Kirche zu bleiben bis an das Ende der Welt, dennoch in der Trennung derselben leben und zu Grunde gehen, meinend, der bloße Glaube an Christus werde sie retten.

Und das Traurigste ist, selbst die gläubigen Kinder der Kirche verblendet er durch seine Täuschungen der Art, daß sie gleichsam Augen haben, und nicht sehen; Ohren, und nicht hören; — warum? Es fehlt ihnen an der Liebe zur Wahrheit. Sie bekennen mit dem Munde die Wahrheit, geben sich jedoch nicht die Mühe, die Ihre in ihrer unendlichen Wichtigkeit anzublicken, zu beherzigen — und darnach zu leben.

Wahrlich, wenn eine Seele mit wahrer Liebe zur Wahrheit daran denkt, was der Glaube uns auf die wichtigsten Fragen, die unsern Geist beschäftigen, antwortet, wie eifrig würde eine solche Seele als Kind der katholischen Kirche leben. Diese Fragen sind:

Wer bin ich; — wofür lebe ich; — was soll aus mir einst werden; was habe ich und kann ich erhalten; was habe ich zu thun, um einstens ewig selig zu werden; — in welchen Gefahren des Heiles lebe ich; wer ist es, der mich einst richtet; und was will das sagen: entweder — oder — selig, oder verdammt; entweder für ewig im Himmel — oder in der Hölle?

Welche Wahrheiten! und doch machen dieselben so wenig Eindruck auf uns.

Warum? — Es fehlt an der Liebe zur Wahrheit; wir geben uns zu wenig mit ihr ab, wir beherzigen sie nicht.

Dasselbe gilt von den Mitteln des Heiles. Großer Gott, würden wir uns so ganz durchdringen lassen von der Macht der Wahrheit! Was das sagen wolle: Das Gebet — die Wirkung jedes der heiligen Sacramente, besonders die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacrament; wie würden wir leben, wenn wir diese Mittel der Gnade gehörig benützten, völlig durchdrungen vom lebendigen Glauben.

Namentlich was die heilige Communion betrifft, dieselbe wird so oft wirkungslos empfangen. Warum? Es fehlt an der Beherzigung der Wahrheit, an der Liebe zur Wahrheit: Hier ist Christus persönlich gegenwärtig.

Wir leben auf Erden beständig den Versuchungen ausgesetzt. Doch was sind alle Versuchungen, im Lichte des Glaubens betrachtet? Staub und Schmutz, die eine lebendig gläubige Seele mit Verachtung und siegreicher Kraft von sich weist.

Daher auch der Zuruf des Weltapostels, wenn er uns die Waffenrüstung zum Kampfe überreicht: „So ergreift denn vor Allem den Gürtel der Wahrheit."

Lieben wir die Wahrheit, beherzigen wir dieselbe, und unser Leben wird wohlgemuth und treu der Wahrheit des heiligen Glaubens Zeugniß geben. — Amen!

Zweite Predigt.

„Der Tröster, den ich euch sende, der wird Zeugniß geben von mir.“ Joh. 15.

Christus verheißt seinen Jüngern, ihnen den Geist der Wahrheit zu senden.

Der Mensch, er ist nämlich als geistiges Ebenbild Gottes ein Vernunftswesen, begabt mit Verstand. Sein wesentliches Bedürfniß ist Erkenntniß, namentlich in Dingen des Heiles, — der Besitz der Wahrheit.

Doch der Mensch ist nicht bloß Verstand, er ist auch Herz und Gefühl. Was er in dieser Beziehung verlangt ist: Trost. Denn so wie die Wolken des Zweifels seit dem Falle Adams unsern Verstand umnachten, so lagern sich auch über unser Herz Wolken der Betrübniß, und es verlangt den Menschen dieselben zu zerstreuen, zu lüften.

Das Menschenherz bedarf Trost, und es erhält denselben nur wirksam durch Gott den heiligen Geist, um Gott mit Freuden, mit Eifer, mit Beharrlichkeit zu dienen.

Dieses der Gegenstand meiner heutigen Betrachtung.

O Maria, Trösterin der Betrübten, erbitte uns die Stimmung deines Herzens, auf daß auch wir, trosterfüllt, mit Eifer dem Herrn dienen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Die Jahre meines Lebens sind wenige, und mit vielem Schmerz geplagt,“ so seufzte und klagte bereits der Patriarch

Jacob, und mit ihm fühlt jedes Menschenkind den Druck von Elend und Leiden. Diese Leiden erstrecken sich über sein ganzes Dasein aus, über Leib und Seele.

Was erstlich die Last der Leiden betrifft, die den Menschen auf Erden äußerlich drücken, so beginnt der Mensch sein Leben mit einem Schrei. Und er weint und schreit nach Trost und Hülfe bevor er noch mit Bewußtsein sein Elend fühlt, und dieses Bedürfniß des Trostes und der Hülfe begleitet ihn durch sein ganzes Leben.

Erstlich, was die Erhaltung des Lebens selbst betrifft, wie sauer und bitter wird nicht für die große Mehrzahl der Menschen die Sorge für das zeitliche Leben — es drückt bei Tag und Nacht auf ihn die Last der Nahrungssorgen. Es erfüllt sich an ihm so buchstäblich der Fluch, der durch die erste Sünde über das Menschengeschlecht sich ergoß:

„Im Schweiße deines Angesichts wirst du dein Brod genießen."

Und hätte der Mensch nur immer die Gelegenheit, sein Brod im Schweiße seines Angesichts zu erwerben, er würde sich glücklich schätzen. Es fehlt ihm oft genug selbst an der Arbeit, und er darbt trostlos mit seiner Familie.

Er arbeitet, doch Mißwachs, Betrug und Diebstahl raubt ihm den Lohn seiner Arbeit. Er betrübt sich darüber und trauert.

Ja der Mensch plagt sich schwer in seinem Leben. Selbst die reich und begütert scheinen, sie schaffen und arbeiten oft bis tief in die Nacht hinein, um ihr Hab und Gut zu mehren, und was sie erworben in Sicherheit zu stellen.

Der Mensch im Druck der äußeren Noth, er fühlt somit das Bedürfniß des Trostes; und doch er findet diesen Trost und Tröster nur selten, und dann nicht genügend von Seite der Geschöpfe.

Wie erst, wenn sein Körper erkrankt. O es gibt der Krankheiten so viele, und der Schmerzen so große und zahllose, daß man, um nur die Namen derselben und ihre Beschaffenheit aufzuzählen, Folianten damit vollschreiben könnte; und der Kranke verlangt nach Trost und Erleichterung, — doch wie oft vergebens!

Doch diese Art von Leiden und Kummer ist noch nicht die einzige Quelle der Betrübniß, die auf uns in diesem Erdenleben lastet. — Es gibt Geistesplagen die noch empfindlicher das Herz des Menschen verwunden.

Erstlich, das Bedürfniß nach Aufschluß, wie wir zu leben haben, um Gott unserm Schöpfer zu gefallen, damit es mit uns für die Ewigkeit einst gut stehe.

Der Mensch aus sich kann, — bloß im Lichte der Vernunft, — sich darüber keinen genügenden Aufschluß geben.

Die Ungewißheit in Dingen des Heiles, — welch eine Folter des Geistes!

Besonders aber welche Trauer und Angst bereitet uns der Kampf mit den bösen Begierlichkeiten die in uns wohnen; — und wenn wir denselben nachgegeben und gesündigt — die Vorwürfe des Gewissens, und die Furcht ob unserer Verantwortlichkeit vor Gott unserem Schöpfer und Richter.

Ferner die Betrübnisse, die uns der Umgang mit Anderen nur zu oft bereitet, durch Lieblosigkeit derselben, durch Verläumdung, Verfolgung, Betrug, Gewaltthat und Kränkungen jeder Art. — und endlich die Nähe und Gewißheit des Todes und unsere Verwesung dem Leibe nach.

Was das Menschenherz in all diesen Verhältnissen verlangt, ist Trost.

Nicht wahr, du betrübter Hausvater, du traurige Hausmutter, Wittwe, du armer, durch Vorwürfe des Gewissens bedrangter Sünder, dein Herz schreit nach Trost, und die Welt, der Weltgeist kann ihn dir nicht geben.

Hingegen wie ist dem so ganz anders wenn der Mensch das Glück hat, den Trost in sich aufzunehmen, den Christus uns Menschenkindern verhieß durch Gott den heiligen Geist.

Wie wahr dies ist, das wird uns klar wenn wir hinblicken auf die soeben genannten Quellen der Betrübniß, die unser irdisches Leben umnachten und für uns peinlich machen, und dann erwägen, welche Süßigkeit des Trostes uns durch Gott den heiligen Geist als Geist der Wahrheit im Lichte des Glaubens zu Theil wird, wenn wir unser Herz nur gläubig und liebend dem heiligen Geiste eröffnen.

Was endlich die äußeren Leiden betrifft, seien es die Sorgen des Lebens, oder Armuth und Krankheit, so versichert uns der Geist der Wahrheit, daß es Gott und kein Mensch ist, der uns dieselben zusendet, und zwar um uns, wenn wir durch unsere Geduld, unseren Gehorsam und unsere Liebe zu Ihm erprobt, dafür einst für immer und ewig um so glücklicher zu machen.

Der heilige Geist, als Geist der Wahrheit, und deshalb des Trostes, ruft uns das Wort Christi in die Seele: „Der Vater im Himmel weiß es, Der sorgt für euch, und kein Haar wird auf eurem Haupte gekrümmt ohne seinen heiligsten Willen.“ Gott ruft mich, um mich einst ewig dafür zu belohnen. — Das tröstet

Sei es auch, daß Verläumdung und Verfolgung aller Art über uns hereinbricht, der heilige Geist, Er ermahnt uns auf Christus hinzublicken, und uns seines Wortes zu erinnern: „Haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen. — Selig die Armen; selig die Trauernden. Selig seid ihr, und überaus selig, wenn man euch der Gerechtigkeit wegen verfolgt; überaus groß ist euer Lohn im Himmel.“

Welche Ströme des Trostes entquellen diesen Worten in der Stunde der Trauer, in Mitte der Leiden dieser Welt, wenn der h. Geist in unserem Inneren uns an diese Verheißungen Christi erinnert.

Und wäre es selbst der Tod, den man uns androht, oder der sich uns durch Krankheit oder Alter naht; wir dürfen, erleuchtet von Gott dem h. Geist, mit Paulus aufjubeln: „Tod wo ist dein Stachel, er ist untergegangen im Siege des Erstandenen.“

Haben wir in Christus gelebt, in seiner Nachfolge bis an sein Ende, so werden wir auch mit Ihm auferstehen, und eingehen in die Wonnen des ewigen Lebens.

Besonders aber, wenn der Fall in Sünden uns mit Betrübniß, Angst und Schrecken erfüllt, wie tröstet uns dann der heilige Geist, wenn Er durch den Mund des Priesters uns die Worte Christi in die Seele ruft: „Zeige dich dem Priester,“ beichte. „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben.“ Da gilt kein Unterschied, keine Ausnahme. Fürwahr, mehr Trost in den Bußthränen Mariä Magdalenä, als in den Freudenthränen aller Kinder der Welt.

Wir fühlen, wenn wir daran denken, wie billig und wahr der Zuruf des Weltapostels an alle Gläubigen ergeht: „Freuet euch, — freuet euch immer, aber im Herrn.“

Der heilige Geist, Er tröstet auf solche Weise nicht nur im Allgemeinen die Kirche und ihre Kinder, sondern Er spendet auch überdies jeder Seele, die dafür empfänglich ist, im Einzelnen die überschwenglich großen Tröstungen, in ihrem Umgang mit Gott, deren Wonne nur Derjenige kennt, der sie selbst gekostet.

Darum komme, heiliger Geist, erfülle unsere Herzen mit deinem Troste, den Du als Geist des Trostes den Kindern Gottes in diesem Jammerthale der Zähren spendest. Komm und lasse uns diesen Trost fühlen und in uns bewahren, damit wir wohlgemuth und gültig kämpfen den Kampf für Gott und für das Heil unserer unsterblichen Seele, und siegen durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und ihr werdet Zeugniß von mir geben.“ Joh. 16.

Christus erlöste das Menschengeschlecht, und stiftete die Kirche um den Menschen die Wahrheiten des Glaubens mitzutheilen die Er auf Erden verkündigte, und denselben die Mittel des Heiles zu spenden.

Allerdings konnte der menschgewordene Sohn Gottes alles das auch durch sich selbst thun, und auf eine andere Weise bewerkstelligen, wenn Er den Menschen nöthigen wollte, recht zu glauben und recht zu leben. Allein da Er den Menschen frei erschuf, und derselbe seine Freiheitsprobe auf Erden bestehen sollte, um dafür einst in um so reicherem Maße die Freuden der Seligkeit als Kind der triumphirenden Kirche für ewig zu genießen; so fügte es die göttliche Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, daß wir zu Mitarbeitern, zur Rettung und Heiligung des Menschengeschlechtes berufen sind, damit in solcher Weise der Triumph der göttlichen Weisheit am Tage des Weltgerichtes, und für die ganze Ewigkeit, allen Geretteten um so herrlicher, voller und beseligender sich offenbare.

In diesem Sinne sprach einst der heilige Paulus die denkwürdigen Worte:

„Ich aber trachte zu ersetzen, was den Verdiensten Christi mangelt;“ d. h. ich trachte durch meine Mitwirkung und Arbeit diese Verdienste Christi den Menschen, mit Gottes Gnade, zuzuwenden.

Dasselbe thaten mit ihm alle Apostel; sie gaben Christo Zeugniß zum Heile des Menschengeschlechtes. Und das ist nicht

nur der Beruf und die Pflicht der Apostel, sondern aller apostolischen Christen bis an das Ende der Welt.

Bedenken wir heute was das sagen wolle: „Ihr werdet Zeugniß von mir geben."

O Maria, Königin der Apostel, erbitte uns den Muth und die Treue derjenigen Christen, die dich im Speisesaal zu Jerusalem bei der Herabkunft des heiligen Geistes umgaben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Ihr werdet Zeugniß von mir geben," so sprach Christus zu seinen Aposteln, und sie thaten es. Sie gaben Zeugniß von Ihm, so wie der heilige Geist durch die Pfingstweihe sie dazu erleuchtete, antrieb und kräftigte. Sie gaben Christo Zeugniß durch Wort und That. Bereits in der Stunde wo der heilige Geist sie am Pfingsttage erfüllte, trat Petrus vor das Volk und rief den Mördern Christi zu:

„So sei es denn ganz Israel und der ganzen Welt bekannt, daß den Menschen kein anderer Name gegeben sei, in dem sie selig werden könnten, als der heiligste Name Jesu." Und von dieser Stunde an verkündigten sie das Wort des Heiles über die ganze damals bewohnte Erde, wie der heilige Paulus bezeugt, und bekräftigten was sie lehrten durch die Heiligkeit ihres Lebens, Tag und Nacht arbeitend für die Verbreitung des Reiches Jesu Christi, und besiegelten dieses ihr Zeugniß mit ihrem Blute.

Ihr Zeugniß war ein hochwichtiges — herrliches, heiliges und heiligendes, ein treues Zeugniß bis in den Tod.

Ein solches Zeugniß dem Herrn durch unser Leben als Kinder der Kirche abzulegen, ist auch unsere Pflicht, die Pflicht eines

jeden ebenbürtigen Kindes der heiligen katholischen und apostolischen Kirche, überall und bis an das Ende der Welt.

Ich sage das Zeugniß, das die Apostel Christi gaben, war ein hochwichtiges und herrliches. Es handelte sich ja darum, das Menschengeschlecht zu belehren, warum Gott dasselbe in das Dasein rief; — wie das Uebel der Sünde in die Welt einging; wer uns von demselben befreite, und uns den Weg in den einst verlorenen Himmel wieder eröffnete; und welches die Pflichten seien, die wir als Kinder Gottes zu Gott und dem Nächsten zu erfüllen haben, um in eine selige Ewigkeit einzugehen.

Nach Aufschluß dieser, das ganze Leben des Menschen für Zeit und Ewigkeit umfassenden Fragen, hatte die Menschheit seit 4000 Jahren geseufzt, und mit dem Verlangen der Propheten zum Himmel gefleht:

„Thauet, Himmel, dem Gerechten; Wolken, regnet ihn herab.“ Er kam — allein die Seinigen nahmen Ihn nicht auf. Er verließ die Erde wieder und kehrte in den Himmel zurück; allein Er sandte seine Apostel über die Welt mit der Weisung:

„Wie mich der Vater gesandt, so sende ich euch. Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium. Wer euch hört, hört mich.“ — Und so thaten die Apostel, und Unzählige hörten das Wort des Heiles, und durften mit den Worten des Propheten aufjubeln:

„O wie kostbar sind die Füße Derjenigen, welche das Evangelium predigend, uns die Botschaft des Heiles verkündigen.“

Wie Paulus im Areopag zu Athen, so redeten alle die Apostel das in Unwissenheit der Religion, in den Finsternissen des Heidenthums umnachtete Menschengeschlecht an:

„Wir predigten euch den unbekannten Gott.“

Zum ersten Male seit den Tagen der Schöpfung des Menschen, sah man Menschen ausgerüstet mit Wunderkraft den Erdball umziehen, um allem Volke die Wahrheit des Glaubens zu

lehren; und wären alle Menschen eines guten Willens gewesen, das Menschengeschlecht wäre schon zu den Zeiten der Apostel allgesammt in die Kirche Christi eingegangen.

Allein der Mensch blieb frei, und leider er mißbrauchte und mißbraucht noch heute diese seine Freiheit, und verschließt der Wahrheit des Glaubens das Ohr seines Geistes. — Gott läßt es zu, zum Besten Derjenigen, die bis an das Ende der Zeiten sich bemühen werden, die Wahrheit des Glaubens zu verbreiten.

Die Welt konnte um so leichter sich von der Wahrheit des Evangeliums und von der Sendung Christi überzeugen, da die Apostel ihre Worte mit dem Beispiele ihres heiligen Lebens bekräftigten. Dieses ihr Zeugniß war ein heiliges und heiligendes. Sie konnten alle mit Paulus den Gläubigen zurufen: „Seid meine Nachfolger, wie ich ein Nachfolger Christi bin.“ Für dieses ihr Zeugniß opferten sie selbst ihr Leben dahin — es war ein treues Zeugniß.

Allein nicht nur was die Apostel betrifft, sondern an Alle, die an Christus glauben und Kinder seiner Kirche sind, ergeht das Wort des Herrn:

„Lasset euer Licht leuchten, damit die Menschen Gott erkennen, den Vater preisen, und den Er gesandt hat, Jesum Christum.“

Was dieses Zeugniß von uns verlangt, und wodurch es bedingt ist, sind folgende Erfordernisse:

Erstlich sollen wir selbst nach Art der Apostel und apostolischen Christen durchweg unterrichtet sein in Dingen des Glaubens; sollen im Stande sein, die Wahrheiten desselben Anderen mitzutheilen; sollen befähigt sein, sie von der Wahrheit des Glaubens zu überzeugen, denselben zu verbreiten, zu vertheidigen. — Das heißt Christo Zeugniß geben. Wie wenige Katholiken sind das zu thun im Stande; sie sind selbst nicht gehörig unterrichtet, wie sollten sie Andere unterrichten!

Ferner soll unser Leben ein Abglanz der Tugenden sein, deren Uebung der heilige Glaube von uns verlangt, und vor Allem die Erfüllung des Gebotes der Liebe des Nächsten wie sich selbst, mit dem brennenden und wirksamen Verlangen, jede Menschenseele zu retten, zu heiligen; die Ungläubigen zum Glauben, die Sünder auf den Weg der Besserung zu leiten, koste es, was es wolle. — So leben, das heißt Christo Zeugniß geben.

Es heißt die Leiden und Prüfungen des Lebens im Lichte des Glaubens anblicken und unseren Willen mit dem heiligsten Willen Gottes bis in den Tod vereinigen.

Was uns aber für all dies die nothwendige Kraft verleiht, ist die Gabe der Stärke, die der h. Geist uns verleiht, wenn Er in unserem Herzen wie in seinem Tempel thront.

Würde jedes Kind der Kirche wirklich in dieser Weise der Wahrheit des Glaubens Christo Zeugniß geben, dann bedürfte es keiner anderen Wunder. Ein solches Leben, in Mitte der Verderbniß der Welt, ist dann selbst ein bleibendes Wunder und gerade ein solches, das zumeist geeignet ist, die Ungläubigen und Sünder zu Gott, zur Kirche und zur Heiligkeit des Lebens zu bekehren, auf daß sie mit uns Christo folgen, und durch Ihn gerettet werden. — Amen!

Am Sonntage während der Frohnleichnams-Octave.

Erste Predigt.

„Sie aber fingen an sich zu entschuldigen.“ Luk. 14.

Die Kirche liest am heutigen Sonntag in der Octave des heiligen Frohnleichnamsfestes ein Evangelium, welches auf den Tisch hinweist, den Jesus durch die Einsetzung des Allerheiligsten Sacramentes den Kindern seiner Kirche gedeckt, und wie groß sein Verlangen sei, daß dieselben aus dieser unerschöpflichen Quelle aller Gnaden, die Verdienste der Erlösung zur Heiligung ihres Lebens, und zur Sicherstellung ihres Heiles in reichlichster Gnade schöpfen.

In der That darf man wohl sagen, daß in der vollen Benutzung der Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente sich das ganze Leben der Kinder der Kirche zu bewegen habe, auf daß es ein wahrhaft katholisches Leben sei, wie das die apostolischen Christen so klar und deutlich erkannten.

Namentlich sind es aber drei Beziehungen, in denen die Gegenwart Christi zu uns steht im Allerheiligsten Sacramente.

Dasselbe ist nämlich erstens, ein Opfer; es ist zweitens ein Gastmahl, und ist zugleich das Sacrament der bleibenden Gegenwart Christi unter uns auf Erden.

Leider sind so viele Kinder der Kirche für diese Beziehungen

der Gegenwart Christi zu uns im Allerheiligsten Sacramente so unbegreiflich gleichgültig, und benützen dieselbe nicht wie sie sollten, sondern sie entschuldigen sich.

Lasset uns der Ordnung nach erwägen, wie eitel und gehaltlos diese Entschuldigungen sind.

Ich rede heute besonders von der Hochschätzung der h. Messe, und von dem Eifer, der uns beleben sollte, das h. Meßopfer für unser Heil zu benützen.

O Maria, die du die Gegenwart Christi zumeist geschätzt und zumeist benützt, vermehre in unseren Herzen die Liebe und Andacht zu Jesus in diesem hochheiligen Sacramente, besonders in dessen Charakter als Opfer des Neuen Bundes, auf unseren Altären dargebracht.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die erste Beziehung Christi im Allerheiligsten Sacramente zu uns, ist die des Opfers. Christus, durch den Act der Wandlung bei der heiligen Messe, opfert sich auf den Altären der Kirche für uns seinem himmlischen Vater immer von neuem auf, und setzte dadurch das Opfer des Neuen Bundes ein, das, nach den Worten des Propheten Malachias, Gott über die ganze Erde, „vom Aufgang der Sonne bis zum Untergange," und bis an das Ende der Zeiten dargebracht werden sollte.

Es stellen sich in dieser Beziehung uns von selbst die zwei Punkte zur Beherzigung dar; nämlich die Hochschätzung dieses hochheiligen Opfers, und die Benützung desselben.

Beide Punkte verdienen unsere größte Theilnahme, da es sich ja um den Hauptgegenstand der äußeren Gottes-Verehrung handelt, nämlich um das Opfer, und um die Benützung unzähliger diesem Opfer entfließender Gnaden.

Ich sage Erstlich: Das Allerheiligste Sacrament bezieht sich

auf den Hauptgegenstand der äußeren Gottes-Verehrung. Die Ursache dessen liegt in dem ursprünglichen Charakter des Opfers.

Der Act des Opfers ist nämlich schon seit den Tagen der Schöpfung des Menschengeschlechtes von allen Völkern als Ausdruck der Anbetung und höchsten, ja ganz eigentlichen Gottesverehrung, anerkannt.

Abel und Kain bereits opferten — somit gewiß auch Adam selbst. Die Patriarchen brachten Opfer dar — und so Melchisidech und Job.

Aber auch unter allen Völkern sehen wir zahllose Tempel und Altare, und das Opfer das daselbst dargebracht wurde, galt von jeher als der höchste Act der Gottes-Verehrung.

Und als der Herr sich aus dem Menschengeschlecht ein Volk besonders auserwählte, um die Ankunft des Welterlösers vorzubereiten, da ertheilte Er durch Moises vor Allem die zahlreichsten Vorschriften für die Darbringung der Opfer, und zwar mit der größten Genauigkeit, und verherrlichte durch ein sichtbares Zeichen seine Anwesenheit im Tempel, den Salomon mit so großer Pracht und Herrlichkeit erbaute, zur Sicherstellung und Verherrlichung der Opfer die in demselben von dem erwählten und von dem übrigen Volke abgesonderten Priesterstande dargebracht wurden.

Alle diese Opfer waren indessen nur Vorbilder jenes Opfers, das wir nun nach Christi Gebot und Anordnung auf unseren Altären darbringen, und welches in überschwenglicher und göttlicher Fülle alle die früheren Opfer, als dessen Vorbilder übertrifft.

Dies mit einem Blicke klar zu erkennen, braucht es nichts, als daran zu denken:

Erstlich: Wer es ist der da opfert, und Was geopfert wird, und in welcher Art und Weise.

Der da opfert ist Christus selbst, in der Person des Priesters. Er, der menschgewordene Sohn Gottes. Daran erinnern die

Worte der Verwandlung selbst, wie Ambrosius dies mit Recht bemerkt. Der Priester sagt nämlich nicht: Das „ist der Leib — das ist der Kelch seines Blutes;" sondern er sagt: „Das ist mein Leib. Das ist der Kelch meines Blutes," als wäre er Christus.

Ja wohl, Christus ist es, der durch ihn, den Priester, verwandelt, und das Opfer dem himmlischen Vater darbringt.

Katharina von Bologna sah einst bei der heiligen Messe, welche ihr Beichtvater, der heilige Reymund las, wie in dem Augenblicke, als der Priester die heilige Hostie in die Hand nahm, um die Worte der Wandlung auszusprechen, mit einem Male zwei an demselben Platze am Altare standen, Reymund und Christus in ihm. Sie sah bei der Aufwandlung in den Händen des Priesters die Hände Christi mit seinen Wundmalen.

Was hier Katharina mit ihren Augen des Leibes sah, das schauen wir bei jeder Messe mit den Augen des Glaubens.

Und Was wird geopfert: das ist die zweite Frage. Die Antwort lautet:

Christus selbst liegt auf dem Altar, in den sacramentalischen Gestalten gehüllt, als Opfer.

Dieser Act der Verwandlung, wie der heilige Augustin bemerkt, ist ein unendlich größeres Wunder, als jenes war, da Gott das Wort gesprochen: „Es werde Licht!" und die sichtbare Welt in das Dasein rief.

Dort schuf die Allmacht alle Geschöpfe, — hier tritt der Schöpfer selbst, auf das Wort eines Geschöpfes — des Priesters, sichtbar in die Welt ein, und wie unendlich voller und vollkommener schließt dieses Opfer Christi seiner selbst, alle die Acte der Gottesverehrung ein, die alle übrigen Opfer als Opfer bezeichnen, nämlich das Lob Gottes, — die Anbetung, — den Dank, — die Bitte und Sühnung.

Die Ursache dessen liegt in dem Umstande, daß es Christus selbst ist, der sich opfert; und daß somit durch seine persönliche

Vereinigung mit der Person des Sohne Gottes, auch alle Acte seiner Menschen-Natur den Charakter des unendlichen Werthes an sich tragen.

Dies ist sonst bei keinem Act der Fall, den pure Geschöpfe Gott darzubringen im Stande sind. Nein, alles Lob der heiligen Engel, vom Augenblicke ihrer Schopfung durch die ganze Ewigkeit, und das Lob aller Heiligen, ihre Huldigung Gottes, ihr Dank, — ihre Bitten und Fürbitten, — alles dieses verschwindet im Vergleich mit der Huldigung, mit dem Lobe, der Anbetung, dem Danke, der Bitte und der Sühnung, die ein einziges heiliges Meßopfer in sich schließt.

Es ist das Opfer welches, wie die Sonne, den ganzen Dienst Gottes durchleuchtet, und das den Dienst Gottes wirklich in seiner ganzen Bedeutung, zum eigentlich Gott würdigen Dienst erhebt, und auf das sich alle Stufen der Weihen beziehen, welche die Diener des Heiligthums empfangen, bis sie zum Priesterstande gelangen.

Die Kirche faßt Alles, was man in dieser Hinsicht zu erwagen hat, in eine Erklarung zusammen, wenn sie sagt, daß das Meßopfer dasselbe Opfer sei, das Christus am Kreuze für uns dargebracht, nur mit dem Unterschied, daß es unblutig ist.

Nun denn, welch ein Anblick und welch ein Antrieb des Lobes und des Jubels zugleich, muß es nicht für die heiligen Engeln sein, wenn sie auf das Allerheiligste Sacrament blicken, das jeden Moment über die Erde hin durch die Opfer der Priester sich zum Himmel erhebt, um Gott zu loben, zu danken, zu bitten und durch Christus uns mit Ihm zu versöhnen.

Wenn aber dem so ist, — o wie *eifrig* beflissen sollte nicht jedes Kind der heiligen Kirche sein, wo möglich täglich dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, und sein Lob Gottes, seine Anbetung, seine Bitte, Abbitte und Sühnung mit dem Lob-, Dank-, Bitt- und Sühnungsopfer Christi zu vereinigen.

Wie glücklich sollten wir uns nicht fühlen, daß es uns gestattet ist, der Darbringung dieses Opfers beizuwohnen, und im Geiste, wie die Kirche es wünscht und bei der Messe die Gläubigen dazu auffordert, unsere Anmuthungen und Gebete mit denen des Priesters zu vereinigen. Nennt doch Petrus selbst das Christenvolk deshalb ein priesterliches, wenn es gleich wohl nur Priestern gestattet ist, das Meßopfer darzubringen.

Wie bedauerungswürdig ist es aber nicht hinwieder, wenn wir bedenken, wie viele Kinder der Kirche an diesen Werth des heiligen Opfers gar nicht denken, denselben gar nicht zu erkennen scheinen, so daß sie nicht aus eigenem Antrieb so oft als möglich, ja täglich, der heiligen Messe beizuwohnen sich bestreben, sondern dazu gleichsam den Befehl der Kirche bedürfen, auf daß dies wenigstens an den Sonn- und Feiertagen geschehe. Ja wohl, selbst an den Sonntagen und den gebotenen Festtagen, ob der leichtesten Scheingründe, oder geradezu aus Leichtsinn, Trägheit oder Nichtachtung, die Messe versäumen.

Und wenn sie auch dem Meßopfer beiwohnen, so geschieht dies doch mit Gleichgültigkeit, Zerstreuung und Unandacht, so daß sie bei der Erfüllung des Gebotes selbst, durch ihr sträfliches Benehmen Gott beleidigen.

Hingegen darf man sicher behaupten, wer es immer ist, der sich befleißigt dem heiligen Meßopfer täglich mit Andacht beizuwohnen, der lebt gewiß auch sonst als wahres Kind Gottes ein frommes Leben, und wandelt mit Sicherheit den Weg des Heiles.

Darum, wie billig und segensvoll wäre es nicht, wenn wenigstens von jeder Familie täglich in jeder Gemeinde ein Glied derselben dem heiligen Meßopfer mit Andacht beiwohnte. Die Quellen der Gnaden würden dann von dem Altare als himmlische Wasserleitungen zum Heile und Segen für Zeit und Ewigkeit sich über die ganze Gemeinde täglich ergießen, durch Jesum Christum, unseren Herrn. — Amen!

Zweite Predigt.

„Ein Mann bereitete ein großes Gastmahl und berief Viele.“ Luk. 14.

Wie das Buch Esther uns erzählt, so bereitete der König Assuerus ein Gastmahl, wie wohl kein anderer König, vor oder nach ihm, je ein Gastmahl mit größerem Prunk und Glanze es gab. Durch 186 Tage dauerte dasselbe. Alle Großen seines Reiches waren dazu geladen, und durch sieben Tage nahm auch alles Volk der Hauptstadt Antheil an dieser wahrhaft königlichen Tafel. Alle Geladenen folgten der Einladung des Königs.

Allein es gibt noch einen anderen königlichen Tisch, der noch bei weitem prunkvoller über die ganze Erde hin sich ausdehnt im Garten der Kirche, und an den nicht nur die Fürsten eines Königreichs, und das Volk einer Stadt für 186 Tage geladen sind, sondern alle Könige und alle Völker der Erde seit achtzehn hundert Jahren und bis an das Ende der Welt.

Dieser Tisch ist der Tisch an welchem den Gläubigen die heilige Communion gespendet wird: Christus selbst, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit.

Wollte Gott, daß die Kirche niemals genöthigt worden wäre, in den letzten Jahrhunderten selbst ein Gebot zu erlassen, welches ihre Kinder verpflichtete, wenigstens einmal im Jahre, zur Osterzeit, das Allerheiligste Sacrament zu empfangen.

Das wahre Kind der Kirche bedarf keines solchen Gebotes, sondern naht sich aus Liebe zu Jesu der heiligen Communion so oft als möglich.

Hört den Beweis dafür heute.

O Maria, die du durch das Allerheiligste Sacrament bleibend mit Christus vereinigt geblieben, erbitte uns diesen Hunger und Durst nach der öfteren und würdigen heiligen Communion.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die Kirche feiert das Fest des heiligen Frohnleichnams, dessen Octave wir begehen, um in uns die Andacht zu Christus im Allerheiligsten Sacramente zu beleben.

Dieses hochheilige Sacrament ist in seiner Verwandlung ein Opfer, das Opfer des Neuen Bundes, und als solches die Sonne des ganzen Gottesdienstes im Heiligthum der Kirche.

Nie kann die Hochschätzung für das Allerheiligste Sacrament als Opfer zu groß sein, und der Eifer daran Antheil zu nehmen, durch unsere Sorge so oft als möglich der heiligen Messe beizuwohnen.

Aehnliches gilt für uns, wenn wir heute an die zweite Beziehung denken, in welcher die Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente zu uns steht.

Es genügte der Liebe Christi nicht, sich für uns täglich in diesem Sacramente, — über die ganze Erde hin auf unzähligen Altären aufzuopfern, sondern Er wollte selbst in die Herzen aller durch ihn erlösten Menschenseelen eingehen, wenn sie bereitet sind, Ihn würdig aufzunehmen. Ich denke mit euch an das Glück der heiligen Communion, und auch an das Verlangen, das uns erfüllen sollte, dieselbe so oft und so würdig als möglich zu empfangen.

Es soll uns heute klar werden, wie wahr es ist wenn ich sage: Wahrhaft gläubige, Jesum liebende Seelen, bedürfen keines Gebotes, Jesum durch die heilige Communion zu empfangen, sondern es sollte ihr bleibendes Verlangen sein, Jesum so oft als möglich in ihr Herz aufzunehmen; dagegen aber wie viele Ursache wir

haben, die Lauigkeit Jener zu bedauern, die erst ein Gebot oder des Zuspruchs des Priesters benöthen, um sich oft dem Tische des Herrn zu nahen.

Um das Glück zu erkennen, Christum im Allerheiligsten Sacramente zu empfangen, brauchen wir ja nur an die Antiphon zu denken, welche die Kirche dem Priester in den Mund legt, wenn er den Gläubigen die heilige Communion spendet; nämlich: "O, sacrum convivium." O heiliges, und dreimal heiliges Gastmahl, bei welchem Christus empfangen, die Seele mit Gnaden erfüllt und uns das Unterpfand des ewigen Lebens gegeben wird.

Bedenke: Es ist Christus selbst, den wir durch die heilige Communion in uns aufnehmen! Braucht es wohl mehr für eine lebendig gläubige und Jesu liebende Seele, um sogleich mit einem Blick das ganze Glück der heiligen Communion zu erfassen?

Es ist derselbe Jesus, der in unser Herz eingeht, den einst Maria durch Gott den heiligen Geist empfangen, und der unter ihrem Herzen geruht. Es ist derselbe Jesus, auf dessen Brust Johannes am letzten Abendmahl sein Haupt gelegt; derselbe Jesus, der für uns am Kreuze verblutete; derselbe Jesus, der am Ostertage sich glorreich vom Grabe aufschwang, verklärt in den Himmel aufgefahren, und nun zur Rechten des Vaters thront!

Welch ein Glück, denselben Jesus persönlich in unser Herz aufzunehmen! Und nicht nur dieses, sondern auch sich mit demselben auf eine so unaussprechlich innige Weise zu vereinigen. Die heiligen Väter finden nicht Worte, um dieses Glück deutlich und vollständig genug zu bezeichnen. Sie sagen:

„Wie Licht und Licht sich durchdringen, und die Luft den Raum erfüllt, — wie das Wachs in Wachs zerfließt, so vereiniget sich bei der heiligen Communion der Leib Christi mit dem unsrigen, die Seele Christi mit der unsrigen, seine Gottheit mit unserer Menschheit. So legt die würdige heilige Communion selbst in unserem Leib den Samen einer glorreicheren Verklärung für

den Tag der Auferstehung, und für unsere völlere Vereinigung mit Christus in den Wonnen des Himmels."

Für die Engel selbst ist diese Vereinigung des Menschen mit Christus bei jeder Communion ein Gegenstand des Staunens, der Anbetung und Bewunderung, und deshalb ein Glück, um das sie uns billiger Weise beneiden.

Nebstdem, welch eine kostbare Gelegenheit gibt uns nicht diese Nähe Christi, und diese unsere Vereinigung mit Ihm, um uns Gnaden von Ihm zu erbitten, da Er ja selbst der Schöpfer und Spender der Gnaden ist.

Und wann könnte sich sein Wort und seine Verheißung wohl sicherer und vollkommener erfüllen: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben," als wenn wir Ihn persönlich in unserem Herzen empfangen und unser Gebet mit dem seinigen und seinen unendlichen Verdiensten vereinigen.

Wie ist es also wohl möglich, daß dessen ungeachtet die Lauigkeit der Kinder der Kirche so groß ist in Hinsicht des Empfanges des Allerheiligsten Sacramentes, daß zuletzt die Kirche sich sogar genöthigt fand, ein Gebot zu erlassen, daß jeder Christ wenigstens einmal im Jahre sich dem Tische des Herrn nahe, um die heilige Communion zu empfangen.

Wie ist es möglich, frage ich, daß es Christen gibt, die selbst dieses Gebot nicht erfüllen, und sich dadurch der Gefahr aussetzen, nicht einmal nach ihrem Tode in geweihter Erde zu ruhen.

Ich antworte: Die Ursache dessen liegt zumeist in dem Mangel der Erkenntniß und Liebe Christi, und im Mangel der Betrachtung dessen was uns der heilige Glaube über den Empfang der heiligen Communion lehrt, und worüber wir uns soeben ausgesprochen.

Jawohl, wenn Isaias ausruft: „Die Welt ist mit Bosheit

erfüllt, weil Niemand ist der es betrachtet," so darf man auch ausrufen und klagen:

„Die Kirche ist gekränkt durch die Lauigkeit ihrer Kinder im Empfange der heiligen Communion, weil Niemand ist, der es betrachtet, welch ein Glück es sei — die h. Communion."

Man sieht die heilige Communion als eine Pflichterfüllung an, nicht aber als die Stillung unseres Durstes nach Christus — aus Liebe zu Ihm. Es fehlt deshalb an der Stimmung des Herzens zur Vorbereitung, und an der Benützung der Communion selbst, aus Mangel an der Erkenntniß und Liebe Christi.

Das heutige Evangelium gibt uns aber auch höchst nachdrücklich noch andere Ursachen an, die da die Gläubigen von dem öfteren Empfang der heiligen Communion abhalten. Es sind dies die zeitlichen Sorgen, der irdische Sinn, die Habsucht, die Sinnlichkeit,— die in uns das Verlangen nach dem Tisch des Herrn tödten. Diese selben Gründe sind aber auch die Ursache daß, wenn man auch die heilige Communion empfängt, dieses doch mit solcher Lauigkeit und mit so wenigem Nutzen geschieht.

Man blickt nämlich auf Christus in der heiligen Hostie, nur mit den Augen des Leibes. Würde man sehen was Stanislaus Kostka sah, als die Engel ihm die heilige Communion gereicht; würde man sehen, wie viele tausende derselben jedesmal den Altar und Den umschweben, der die heilige Communion empfängt, und was dann geschieht, wenn Christus durch eine wurdige Communion in die Seele eingeht: mit welchem sehnsuchtsvollen — flammenden Verlangen, würde man alsdann sich dem Tische des Herrn nahen.

Besonders aber empfängt man die heilige Communion mit so wenig Nutzen — auch noch aus einem anderen Mangel. Es fehlt an der Danksagung.— Was ist auch in dieser Beziehung die Ursache? Ich antworte: Derselbe irdische Sinn, der nur nach

Hab und Gut und sinnlichem Genuß sich sehnt; derselbe Mangel der Erkenntniß und Liebe Christi.

Die Einsetzung des Allerheiligsten Sacramentes selbst weist darauf deutlich genug. Judas empfängt das Allerheiligste Sacrament und geht davon. Er geht dem Gelde nach, um dessetwillen er Christus verrathen.

O wie ähnlich sind ihm so Viele, die bei der Communion selbst mehr an ihre zeitlichen Geschäfte, als an die Danksagung denken.

Johannes der Jünger, der Liebe, ruht an der Brust Christi. Heil jeder Seele, welche in Liebe die Gegenwart Christi in der heiligen Communion zu benützen versteht; es wird dieselbe auf Erden bereits sich mit Christus vereinigen, um in seiner Nachfolge bis an ein seliges Ende zu leben. Die Worte des Herrn selbst versichern das, wenn Er sagt:

„Wer von diesem Brode genießt, der wird auch für mich leben, — der bleibt in mir, und ich in ihm, — der wird das ewige Leben haben."

O heiliger Johannes, erbitte uns deine Liebe zu Jesu, und aus Antrieb derselben die Gnade der öfteren, würdigen, heiligen Communion, zu unserer bleibenden Vereinigung mit Christus. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und er sandte seinen Diener aus, um den Eingeladenen zu sagen, daß sie kommen sollten.“ Luk. 14.

Christus, gegenwärtig im Allerheiligsten Sacramente, opfert sich in demselben dem himmlischen Vater auf in dem hochheiligen Opfer der Messe, zum Lobe, Dank und Preis der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und als bleibendes Bitt- und Sühnungs-Opfer für das durch Ihn erlöste Menschengeschlecht.

Er schenkt sich nebstbei jedem Kinde seiner Kirche in diesem Sacramente, durch die heilige Communion, und erfüllt die zum Empfange desselben würdig bereiteten Herzen. Doch nicht nur dies, — sondern Jesus verweilt durch dasselbe überdies noch bleibend in unserer Mitte, immer bereit uns zu hören und neue Gnaden zu spenden.

Wir haben an die zwei früheren Beziehungen der Gegenwart Christi zu uns im Allerheiligsten Sacramente in den zwei verflossenen Jahren gedacht.

Denken wir dieses Jahr an diese dritte Beziehung und erwägen wir, welch große und mächtige Gnadenquelle Christus, durch seine bleibende Gegenwart im Tabernakel, den Kindern seiner Kirche hinterließ, und wie viele Ursache wir haben, Jesum in diesem Sacramente oft zu besuchen.

O Maria, die du das Glück gehabt, dreißig Jahre mit Christus unter einem Dache zu verweilen, erbitte uns die Gnade, daß wir die Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente

mit deinem Eifer zur Heiligung unseres Lebens von nun an benützen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„O wenn du es wüßtest, Wer es ist, der mit dir spricht," so sprach Jesus zu der Samariterin am Brunnen. Dieselben Worte ergehen an jedes Kind der Kirche, aus jedem Tabernakel, wo Christus im Allerheiligsten Sacramente verweilt.

In dieser Beziehung sage ich heute: Denken wir an das große Glück dieser Gegenwart und dann an den Eifer, mit dem wir dieses Glück zu benützen haben, wenn wir als wahre Kinder der Kirche zu leben entschlossen sind.

Erstlich, um das Glück zu erkennen, das uns durch die wesentliche und persönliche Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente auf unseren Altären zu Theil geworden, brauchen wir uns nur, erfüllt vom Lichte des Glaubens, daran zu erinnern, was uns der heilige Glaube über die Person Christi lehrt, und welchen Aufschluß wir durch denselben erhalten, über die Art und Weise, und über das Ziel und Ende, warum der Herr unter uns auf Erden im Allerheiligsten Sacramente verweilt.

Die Samariterin erkannte Jesum wohl in etwas, — doch nicht so wie wir. Sie merkte es wohl, daß Er der zu kommende Messias sei, allein sie erkannte denselben auch in dieser Beziehung nicht in dem Maße, wie wir, belehrt durch das Wort der Offenbarung, als Kinder seiner Kirche, Ihn kennen. — Und dennoch ermahnt sie Christus, das Glück zu schätzen, das ihr zu Theil geworden war.

Die Samariterin blickte auf Jesum, vor ihr in der Gestalt eines Menschen stehend; wir blicken auf Christus verborgen unter dem Schleier der Gestalten des Brodes, und bekennen mit Petrus in aller Lebendigkeit des Glaubens: „Du bist Christus, der Sohn

des lebendigen Gottes." So hatte es Gott der Vater ihm selbst geoffenbart, was von der Samariterin nicht gesagt werden kann.

Wir Kinder der Kirche bekennen mit Petrus auf gleiche Weise, und belehrt durch das Wort der Kirche, fügen wir den Worten des Apostels noch die Worte des Glaubensbekenntnisses bei: „Gott von Gott, wahrer Gott vom wahren Gott der als Gott die unendliche Vollkommenheit ist, welche unendliche Vollkommenheit gerade durch seine Gegenwart im Allerheiligsten Sacramente in einem so herrlichen Glanze erstrahlt, und wie nirgends sonst im Weltall sich uns offenbart. Wir schauen auf Ihn, den Sohn Gottes, der für uns Mensch geworden, und in dieser seiner glorificirten Menschheit im Allerheiligsten Sacramente vor uns verweilt, angebetet von den unabsehbaren Schaaren heiliger Engel, welche jeden Tabernakel umschweben, wo Christus gegenwärtig ist.

Es ist derselbe Jesus, der für uns Mensch geworden, um uns von dem Fluch der Sünde zu erlösen; derselbe Jesus, der für uns dreiunddreißig Jahre auf Erden gelebt, uns den Weg des Heiles gelehrt, und der endlich am Kreuze den letzten Tropfen seines Herz-Blutes für uns vergossen, und eingegangen ist in seine Glorie, um uns eine Wohnung in den Freuden des Paradieses für ewig zu bereiten.

Wer aus uns, im Glauben erleuchtet, theilt nicht mit dem heiligen Augustin den Herzenswunsch:

„Ich wollte, ich hätte Christum auf Erden gesehen, das ist mein erster Herzenswunsch."

Doch, heiliger Augustin, gewiß fühlte dein Herz auch noch einen anderen, und das noch einen viel mächtigeren Wunsch, als den Christum auf Erden gesehen zu haben, nämlich den: Ich wollte, ich dürfte in der Nähe Jesu leben, wie das den Aposteln und Jüngern gestattet war. Und noch mehr: — O ich wollte, ich dürfte wie Maria mit Christus unter einem Dache leben, mit Ihm Umgang pflegen, Ihn anreden, zu Ihm um Gnaden flehen.

Dieses Glück nun besitzen wir ja wirklich, wenn wir nur dasselbe benützen wollen; nämlich durch die bleibende Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacrament, und das in einem noch völleren Maße, als es Denjenigen gestattet war, die mit Christus auf Erden wandelten.

Nicht Alle hatten da immer Gelegenheit sich Christo zu nahen, selbst nicht Johannes Baptista. Er wies wohl auf Christus mit den Worten:

„Siehe das Lamm Gottes!" — Andere folgten Jesu; Er mußte in der Wüste verweilen; so war es der heiligste Wille Gottes.

Uns ist es vergönnt, — wenn wir nur wollen, — zu jeder Stunde, bei Tag und Nacht uns Ihm zu nahen, dort wo Er im Allerheiligsten Sacrament unter uns weilt. Welch ein Glück, und welch eine Aufforderung zugleich. — O laßt uns dieses Glück auch benützen. Laßt uns mit den Worten der Hirten in der Weihnacht uns ermuntern:

„Gehen wir nach Bethlehem, zu schauen das Wort das uns geworden, zu finden das göttliche Kind, und Ihm zu huldigen."

Wo immer Christus im Tabernakel verweilet — da ist Bethlehem, da ist es uns gestattet, Ihm die Huldigungen unseres Herzens darzubringen, mit Ihm zu reden und Umgang zu pflegen.

Heil jeder Seele, die das Glück dieser Gegenwart Christi benützt, — Ihn in diesem Sacramente besucht — ihr Herz vor Ihm aufschließt. Und wie leicht sollte es uns da werden, mit Ihm, gegenwärtig im Allerheiligsten Sacramente, zu reden und Gnaden von Ihm zu erflehen. Ist Er denn nicht unser Gott, unser Vater, unser Erlöser, unser Freund, Bruder und Seelenbräutigam?

Geschöpf, hast du nichts deinem Schöpfer, — erlöste Menschenseele, hast du nichts deinem Erlöser, — Kind, hast du nichts deinem Vater zu sagen? — Bruder, Schwester, hast du nichts deinem Freunde, deinem Seelenbräutigam zu sagen?

In seinen Händen liegt das Schicksal deiner Ewigkeit. Bitte Ihn besonders, daß Er dir Gnaden spende, um durch die Uebungen derjenigen Tugenden, auf welche die sacramentalische Gegenwart Christi besonders hinweist, Ihm im Leben gleichförmig, und gleichsam in Ihn verwandelt zu werden. Diese Tugenden sind:

Die Lossagung von Hab und Gut, von den übertriebenen Sorgen der Welt; — die Lossagung von der Sucht nach Vergnügungen, und unnützem Umgang mit den Menschen; die Uebung der Selbstüberwindung; das Opfer der Geduld, des Schweigens; das innerliche Leben und die Erinnerung an den Tod, an die Wegzehrung, und an unsere Vereinigung mit Christus in dem Himmel.

Eine Seele die in der Uebung dieser Tugenden fest begründet ist, die fühlt sich stark und treu, auch in der heiligmäßigen Ausübung aller übrigen Pflichten als eifriges und würdiges Kind der Kirche.

Beherzige dieses und setze dir eine Zeit fest zur Besuchung Christi im Allerheiligsten Sacramente. Wollte Gott es könnte dies von dir täglich geschehen. Der Eifer und die Treue dieser Uebung, sie wird dich einführen in die persönliche Erkenntniß und Liebe Christi, und dein Leben heiligen, und zugleich beseligen. — Amen!

Am dritten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder auf." Luk. 15.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten darüber, daß Christus die Sünder aufnehme. Und doch kam Er gerade darum in diese Welt, um die Sünder zu retten, und uns von dem Fluche zu befreien, der seit dem Falle des ersten Menschen auf dem ganzen Menschengeschlechte lastet, und den jeder einzelne Sünder durch seine persönlichen Sünden oft in so entsetzlicher Weise vermehrt.

Allerdings verlangt dabei Gott, daß auch der Mensch von seiner Seite mitwirke, und daß es ihm durch und durch Ernst sei, die Mittel anzuwenden, die der heilige Glaube uns anbietet, auf daß wir gerettet werden.

Was in dieser Beziehung das Wichtigste und Einflußreichste ist, das ist das Vertrauen, daß es auch möglich sei, daß der Mensch nach dem Falle in die Sünde, so schwer und zahlreich dieselben auch seien, dennoch gerettet werden könne, wenn es ihm nur Ernst ist, die dazu von Gott angeordneten Bedingnisse zu erfüllen, und die ihm dafür angebotenen Mittel der Gnade zu gebrauchen.

Ja wohl, Sünder, — wer du immer bist, und was du immer gesündigt hast: Gott will dich ret-

ten. Wirf dich vertrauensvoll in die Arme seiner unendlichen Barmherzigkeit.

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, Mutter der heiligen Hoffnung, segne uns und vermehre in uns das Vertrauen auf Gott!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

„Gott will, daß alle Menschen selig werden." Der erste Beweggrund dafür liegt zum Theil in der Natur Gottes selbst, und in dem eines unsterblichen Wesens, wie der Mensch es ist.

Denn Gott aus sich ist das allervollkommenste Wesen, das sich selbst mittheilende Gut, wie die Theologen mit Recht behaupten. Gleichwie es nämlich in der Natur der Sonne, die Licht ist, liegt, Licht auszustrahlen, so liegt es in der Natur Gottes, als der unendlichen Güte, sich seinen Geschöpfen mitzutheilen; d. h. sie nach der Beschaffenheit ihrer Natur, so weit es an Ihm liegt, zu beglücken, zu beseligen.

Allerdings gibt das dem vernünftigen Geschöpfe kein Recht, eine übernatürliche Vereinigung mit Gott, dem Schöpfer, anzusprechen, und um so weniger, wenn es sich durch die Sünde von Gott losgerissen; wohl aber dann, wenn es Gott gefiel, ein vernünftiges Wesen in dieser übernatürlichen Weise durch Vereinigung mit seiner göttlichen Wesenheit zu beseligen, wie das bei der Erschaffung der Menschen wirklich der Fall war.

Den Charakter des Ebenbildes, wie die heiligen Väter bemerken, trägt der Mensch an sich, als ein vernünftiges Wesen — den der Aehnlichkeit aber, als ein im Stande der heiligmachenden Gnade mit Gott vereinigtes Wesen, welcher Stand einst im Himmel seine Vollendung finden sollte, durch unsere Vereinigung mit Gott, als Gott, im Licht der Glorie.

Allerdings verlor der Mensch durch den Fall der Stammeltern diese übernatürliche Vereinigung mit Gott, und somit auch den Anspruch auf den Besitz Gottes, im Reich der Glorie.

Allein, da es Gott in seiner unendlichen Erbarmung gefiel, uns durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu erlösen, so erlangten wir durch Ihn auch wieder das Glück und Recht, wie Johannes bezeugt:

„Nicht nur Kinder Gottes zu heißen, sondern es auch wirklich zu sein."

Somit ist es auch der Wille Gottes, daß wir auch wirklich diese unsere Bestimmung erreichen, und für ewig besitzen.

Gott ist allmächtig und frei, Er kann vernünftige Wesen erschaffen oder nicht. Er ist frei; doch Er kann sie nicht sterblich erschaffen — und wieder vernichten. Denn Gott kann sich in seiner Natur nicht selbst widersprechen. Dies wäre aber der Fall, wenn Er vernünftige Wesen sterblich erschaffen würde, d. h nur für eine gewisse Zeit, seien das auch Millionen von Jahren.

Denn, entweder würde Gott ein solches vernünftiges Wesen dafür erschaffen, daß es glücklich, oder daß es unglücklich sei. Erschafft Er dasselbe daß es unglücklich sei, dann wäre Er grausam, wie kein irdischer Tyrann es je war. Erschafft Er es, daß es glücklich sei, und nimmt Er demselben dieses Glück wieder, um es zu vernichten, dann wäre Er noch grausamer; denn ein solches Vernunft-Wesen, welches nach dem heiligsten Willen Gottes lebte, hätte schließlich das Recht, zu sagen: Herr, du hast mich ohne mich erschaffen, hast mich glücklich gemacht, und raubst mir nun dieses Glück ohne mein Verschulden: ich danke dir nicht für mein Dasein.

Diese Lästerung dürfte ein solches Vernunft-Wesen vor Gott dem Schöpfer aussprechen, wenn Gott es nicht dafür erschaffen hätte, glücklich zu werden und zu bleiben.

Dieser Wille Gottes leuchtet uns aber um so deutlicher ent-

gegen, wenn wir an das Werk der Erlösung denken, und an den Charakter unserer Vereinigung und Beseligung mit und in Gott, in Ordnung der Gnade.

Das Ziel und Ende der Schöpfung ist nämlich die Verherrlichung Gottes nach außen, im Abglanz seiner unendlichen Vollkommenheit.

Die Engelwelt im Himmel, sie ist ein Abglanz seiner Heiligkeit. Das Schicksal der Gefallenen weist hin auf den Abgrund seiner unendlichen Gerechtigkeit. Die Außenwelt verkündet seine Macht und Größe,— seine Weisheit und wundervolle Sorge für das Bestehen der Welt.

Der Mensch sollte durch seine Rettung der Gegenstand der sich verherrlichenden unendlichen Barmherzigkeit Gottes werden.

„Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt." Freue dich, Menschenkind, daß du ein Mensch bist.

Hätte dich Gott zum Engel erschaffen,— und hättest du einmal gesündigt, so wärest du für ewig verloren.

Du bist ein Mensch;— hättest du auch alle Sünden der Welt auf dir, du könntest dennoch, durch Jesum Christum, selig werden. Jesus, der Sohn Gottes, ist ja für dich Mensch geworden, und hat sein ganzes Leben, jeden Athemzug,— jeden Schritt und Tritt für dich durch dreiunddreißig Jahre aufgeopfert, — jedes Gebet, jede Mühe,— und ist für dich verrathen, zerschlagen, zergeißelt, gekreuzigt worden, und hat für dich den letzten Tropfen seines Herzblutes hingegeben.

Wie theuer hat Er dich gekauft,— jede Anmuthung, jeder Schritt und Tritt Christi, ist ja von unendlichem Werth — Wer etwas mit harter Mühe thut, wünscht auch nothwendig, daß er es nicht vergebens gethan. Das gilt besonders von Christus, dem menschgewordenen Sohne Gottes. Höre seinen Ruf vom Kreuze:

„Mich dürstet!" Es dürstet deinem Gott und deinem Erlöser nach deinem Heile.

Und wie wächst nothwendig dein Vertrauen, wenn du, als Kind der katholischen Kirche, daran denkst, in welcher Art und Weise dir Christus dieses sein unendliches Verdienst zugewendet.

Du bist ein Kind jener Kirche, der Er alle Mittel des Heiles übergab: Das Gebet, die heiligen Sacramente, das Opfer der heiligen Messe, den Antheil an den Verdiensten aller Heiligen im Himmel und auf Erden, und seiner eigenen Mutter selbst, als Schutzfrau derselben.

Denke nebstbei daran, wie viele Unterweisungen, innerliche Erleuchtungen, Zusprüche von Eltern, Lehrern, Freunden und Priestern hat Christus durch dein ganzes Leben dir zugewendet. Auch diese, meine heutige Predigt, ist ein Ruf Gottes an dich, und ein neuer Antrieb, ein neues Mittel, das Er dir sendet, um dich zu retten. Wie viele Meßopfer und Gelegenheiten zur Beichte hattest du in deinem Leben, und hast sie heute noch. Wenn du dennoch dein Herz verhärten solltest und zu Grunde gehest, dann wird besonders dieser Vorwurf der Wurm sein, der ewig an dir nagt und dich peinigt: Gott wollte mein Heil — mein Unheil ist einzig aus mir — ich wollte nicht. — Weh mir!

Nein, sage dafür vielmehr jetzt, voll des Vertrauens: Gott — du willst — und auch ich will. — Ich rette meine Seele. Lebe in dieser Stimmung, und beweise durch dein Leben, daß es dir Ernst ist — und du wirst selig — durch Jesum Christum, unseren Herrn. — Amen!

Zweite Predigt.

„Wer aus euch verläßt nicht die hundert Schafe, um das Eine aufzusuchen, das verloren ging.“ Luk. 15.

„Gott will daß alle Menschen selig werden,“ so betheuert der Welt-Apostel. Wenn dies nicht bei Allen der Fall ist, dann liegt die Schuld am Menschen selbst, wenn er bereits zum Gebrauch seiner Vernunft gelangte.

Wenn er zu diesem Gebrauch nicht gelangte, so wartet seiner jener Stand der Unsterblichkeit, den Gott für vernünftige Geschöpfe bestimmte, und der denselben in Ordnung der Natur auch genügt, und Gott allein bekannt ist, und worüber alles Nachgrübeln vergebens ist, wie schon der heilige Augustin bemerkte, da uns darüber das Wort der Offenbarung keinen Aufschluß gibt.

Was jedoch alle Diejenigen betrifft, die zum Gebrauche ihrer Vernunft gelangen, und die ihre Freiheit nicht zur Beleidigung Gottes mißbrauchen, die sucht der Herr zu retten, und ihrem übernatürlichen Ziel und Ende entgegen zu führen.

„Des Menschen Sohn kam in die Welt zu suchen, was verloren war,“ so versichert Christus selbst.

Vielgeliebte in Jesus Christus, bedenken wir heute, auf welchen Wegen und in welcher Weise dies von Seite Gottes geschieht, damit wir nicht aus eigener Schuld verloren gehen.

O Maria, gute Hirtin, die du mit Christus in all deinen Mutterſorgen die verlorenen Seelen zu deinem göttlichen Sohne zurückzuführen dich bestrebtest, erbitte uns den guten Willen, auf

daß der Herr uns finde, und daß wir mit keiner Sünde uns je wieder von Ihm trennen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Wo ist Einer unter euch," fragt Christus, „der, wenn er ein Schäflein verliert, nicht die hundert verläßt, um das zu suchen, welches verloren ging? Er wollte sagen: Ihr nehmt es mir übel, daß ich Sündern nachgehe, daß ich dieselben liebevoll aufnehme. Wisset ihr denn nicht wer ich bin, und wozu ich in diese Welt gekommen?

Wenn schon ein Hirte seine Schäflein sucht, die doch nicht seiner Natur nach ihm verwandt sind, und für die er das nicht gethan, was ich gethan, der ich die Natur des Menschen angenommen, und mit meinem ersten Herzschlag für jeden derselben mein ganzes Leben aufgeopfert, und meinen letzten Tropfen Blut hinzugeben entschlossen bin: wie könnt ihr euch dann darüber verwundern und es mir übel nehmen, daß ich den Sündern nachgehe, mich ihnen in jeder Weise, auf allen Wegen nahe, um sie zu Gott dem Vater zurückzuführen.

Und was sind das wohl für Wege, auf welchen Jesus die Seelen sucht, um dieselben für Gott und den Himmel zu gewinnen.

Um das zu verstehen und zu erwägen, brauchen wir nur auf die Gleichnisse hin zu blicken, deren sich Christus im heutigen Evangelium bedient.

Er spricht von einem Hirten der dem verlorenen Schäflein nachgeht. Was thut wohl der suchende Hirte zunächst? Ich antworte: Er erhebt seine Stimme, und ruft nach dem Schäflein.

„Die Schafe," spricht Christus — „sie hören die Stimme des Hirten, sie kennen dieselbe, sie folgen ihr."

Das hat auch seine Anwendung auf Christus, den Hirten,

der die verlorenen Schäflein ruft. Die Stimme, durch die Er ruft, ist erstlich die Stimme der Natur, und die Stimme des Gesetzes, das Er in jedes Menschenherz geschrieben, durch den Zuruf: „Meide das Böse; thue das Gute.“

Heil jeder Seele, die, selbst in den Finsternissen des Heidenthums lebend, diese Stimme hört und derselben folgt; der Herr, Er wird sie zur Erkenntniß der Wahrheiten des Heiles führen, bevor sie diese Welt verläßt.

Zu diesen Stimmen der Natur und des Gewissens im Herzen des Menschen gesellt sich dann noch der Zuruf der ganzen Außenwelt: Diene deinem Gott; Er hat mich für dich, und dich für sich erschaffen.

Der heilige Paulus nennt die Heiden unentschuldbar, wenn sie, die Schöpfung betrachtend, nicht den Wunsch und Willen in sich nährten, belebten und stärkten, um aufrichtig zu fragen: Herr, Du unser Gott und Schöpfer, was willst Du, daß ich thue.

Diene deinem Gott! so ruft die ganze Außenwelt uns zu — und wenn du es nicht gethan, — bereue und bessere dich.

Zu diesem Zuruf gesellt sich dann der Ruf der Ur-Offenbarung an das Menschengeschlecht, durch Adam und Eva und durch die Patriarchen, der sich mehr oder weniger unter allen Völkern der Erde fortgepflanzt und erhalten hat. Mit dieser Stimme vereinigte sich späterhin das Wort des Herrn, an Moises auf Sinai gesprochen, und darauf die Stimme der Propheten, bis Christus selbst in die Welt kam und das Wort des Heiles dem Menschengeschlecht verkündigte, das dann durch den Mund der Apostel bis an die Grenzen der Erde erscholl, und bereits durch neunzehn hundert Jahren über dieselbe wiederhallt.

Wenn die Menschenkinder auf diese Stimme nicht achten, und derselben nicht folgen, so ist es ihre eigene Schuld.

Dieses gilt namentlich für jede verirrte Seele, die einst das Glück gehabt, ein unterrichtetes Kind der wahren Kirche zu sein.

Sei es auch, daß eine solche Seele späterhin scheinbar oder wirklich den Glauben verliert, – was ein solcher Mensch einst als Kind, als Jüngling und Mann – als Jungfrau und Mutter gehört, es wiederhallt zeitweise wieder, und ruft zur Buße.

Besonders aber was Diejenigen betrifft, die noch wirklich glauben und äußerlich als Katholiken leben, ihre Gebete verrichten, die Kirche besuchen, verschiedene Gnadenszeiten, Jubiläen, Missionen erleben, zeitweise zur Beichte gehen, im Umgange mit anderen frommen Christen leben, ihr Beispiel vor Augen haben, deren Zuspruch hören, – wie viele Stimmen sind es nicht, durch welche der gute Hirte dem verlorenen Schäflein zuruft: Kehre zurück! Laß dich finden!

Diese Stimme, sie ruft von den Höhen und den Tiefen, in den Thälern, auf der Weide und in der Wüste; d. h. im Glück und Unglück, zu guten und schlechten Zeiten, selbst in den Dörnern zeitlicher Sorgen, wenn der Mensch, durch dieselben geplagt, daran denkt wie thöricht er ist, wenn er Ruhe, Gesundheit, und selbst ein langes Leben, dem Geld und zeitlichen Gütern zum Opfer bringt.

Besonders aber ruft Christus, der Hirte, nach dem verirrten Schäflein durch die Vorwürfe des Gewissens, die ihn dazu mahnen, mit dem verlorenen Sohne zu sagen: Ich will mich aufmachen, und will zurück zu meinem Vater gehen; denn, wie die heilige Schrift versichert, jede Sünde wird durch sich selbst gezüchtigt. Kein Sünder, der eigentlich glücklich fühlt, und hätte er Gelegenheit, alle seine sündhaften Gelüste zu befriedigen.

Er ist dennoch endlich genöthigt anzuerkennen, daß all das worvon er meinte, es seien Genüsse für ihn, nur die Trebern sind mit denen Gott die Schweine, d. h. die Sünder auf Erden füttert, zum Lohn des wenigen moralischen Guten, das sie sonst vielleicht thun, während das Herz mit Salomon aufzuseufzen gezwungen ist:

„Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist Eitelkeit.“ Warum? Darauf antwortet der heilige Augustin so schön und richtig: „Du hast, o Gott, unser Herz für dich erschaffen, und es ruht nicht, bis es ruht in dir.“

Wie aber erst, wenn die eigentlichen Gewissensbisse den Menschen zu quälen beginnen, die selbst die Heiden mit Furien verglichen, welche den Sünder hinab in die Hölle geißeln. Und die melden sich sicher, früher oder später.

An diese Stimmen reihen sich auch alle Diejenigen, an welche das zweite Gleichniß erinnert, ich meine das sorgsame Weib, das ein Licht anzündet, das Haus ausfegt, Alles aus der gewöhnlichen Ordnung im Zimmer rückt, um die verlorene Münze wieder zu finden.

Wenn nämlich der Sünder mit der Laterne, in welchem das Licht brennt, welches das Wort „Ewig“ in demselben anzündet, und mit Hülfe dieses Lichtes um sich blickt, und wenn Gottes Vorsehung es fügt, daß seine Lebensverhältnisse sich ändern, und Alles gleichsam auf einen anderen Platz gerückt wird, auf daß der Mensch Gelegenheit habe, ernstlich und mit aller Sorge in sein Herz hinein zu blicken.

Das sind die Wege auf welchen der gute Hirte, Jesus, das Schäflein sucht. Frage dein eigenes Leben.

Wie Mancher hat es mir selbst gesagt: Wäre ich nicht nach Amerika, und gerade in diese Gemeinde gekommen, wo ich nun die Gnade der Mission erlebte, ich glaube ich wäre für ewig verloren gegangen.

Jeder der mich hört, und an alle die Ereignisse seines verflossenen Lebens denkt, der fühlt zugleich wie Viel sich in demselben zugetragen, von dem er anfänglich nicht ahnte, warum die göttliche Vorsehung es gerade so fügte; vielleicht ganz gegen seine Erwartung — und wie das doch gerade der Weg war, um ihn zum Besseren zu leiten und zu retten.

Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit an die Aeußerung einer meiner Professoren, an der Wiener Universität, der uns Theologen mit eben so vieler Wärme und Nachdruck, aber auch mit eben so vielem Recht zurief: Meine Herren! Wer nicht in seinem Leben selbst die leitenden Wege schaut, und die Führungen fühlt, mit welchen die göttliche Vorsehung ihn für die Ewigkeit zu retten sucht — dem wird kein Professor einer Universität das Walten derselben zum Heile der Menschen klarer machen. Hörst du es?

Verlorenes Schäflein, bist du hier? Gott Lob und Dank. Selbst diese Predigt, meine Stimme heute, ist ein Ruf des Herrn an dich:

Laß dich finden, Schäflein Christi, laß dich finden heute. — Amen!

Dritte Predigt.

„Wahrlich sage ich euch, es wird mehr Freude im Himmel sein über einen Sünder der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte." Luk. 15.

Christus, im heutigen Evangelium, wiederholt die Versicherung, daß im Himmel mehr Freude sei über einen Sünder der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte. Diese Worte Christi sind nicht nur eine Rechtfertigung seines Benehmens vor den Pharisäern und Schriftgelehrten, sondern sie geben den Sündern zugleich einen neuen Beweggrund zur Rückkehr an, auf daß der Herr sie nicht vergeblich suche.

Allerdings dient dazu auch schon an und für sich als Ermunterung, was Christus von der liebevollen Sorge des Hirten sagt, der das verlorene Schäflein so mühevoll gesucht, und von dem Weibe, das, die verlorene Münze wiederzufinden, das ganze Haus durchsuchte, und wie der gute Hirte und das suchende Weib sich dessen gefreut, als der Erfolg ihr Werk gekrönt.

Allein auch der dritte Grund, den Christus zu wiederholten Malen anführt, ist ein mächtiger, um den Sünder zur Rückkehr zu ermahnen, nämlich die Freude der Engel im Himmel über die Bekehrung und Rettung eines Sünders.

Wir können die Gleichnisse des Hirten auf Christus, die des Weibes auf die Kirche auf Erden, und die der Engel auf die triumphirende Kirche im Himmel beziehen.

Wir wollen heute an die Beweggründe denken, welche die Ursache der Freude der Engel angeben, über die Bekehrung der Sünder.

O Maria, Königin der Engel — die du mehr als dieselben dich darüber erfreust, wenn eines deiner Kinder, für die du unter dem Kreuze deines göttlichen Sohnes deine Thränen aufgeopfert, in die Arme Christi zurückkehrt, erbitte meinen Worten die Gnade, daß jeder Sünder, der mich heute hört, durch seine Rückkehr zu Gott dich und alle Engel erfreue.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um zu verstehen, warum unter den Engeln im Himmel über die Bekehrung eines Sünders mehr Freude ist, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen, brauchen wir nur an die Natur und den Charakter der Engel zu denken, und dann zu erwägen, in welcher Beziehung dieselben sich zu Gott befinden und in welcher Beziehung der Sünder zu Gott steht.

Zum Verständnisse dessen sage ich: Die Engel sind heilige und höchst begabte Geister, die da bleibend mit Gott vereinigt, wie Christus versichert, sein Angesicht beständig schauen. Sie sind gute Engel, weil sie die Freiheitsprobe bestanden, und mit der Entschiedenheit des Erzengel Michael den gefallenen Engeln das Losungswort zuriefen: „Wer ist wie Gott!" Für Gott kämpften und siegten sie.

Sie schauen Gott von Angesicht zu Angesicht; erkennen deshalb mit übernatürlicher Klarheit und Bestimmtheit das Ziel und das Ende der Schöpfung, welches da ist die Ausstrahlung und Verherrlichung der Vollkommenheiten Gottes nach außen.

Sie lieben und dienen Gott, und wünschen deshalb, daß diese Verherrlichung auch im vollkommensten Grade stattfinden möge, so wie der Rathschluß Gottes bei der Schöpfung der Welt die vernünftigen Geschöpfe in das Dasein gerufen, um dieselben, wenn sie seinen heiligsten Willen erfüllen, für ewig zu beseligen.

Sie verstummten bei dem Sturz ihrer Mitengel, an denen

sich bloß zunächst die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes und seine Oberherrschaft über alle Geschöpfe verherrlichte. Doch dieses geschah in einer Weise, die sie mit Schrecken und Entsetzen erfüllte — „und es entstand ein großes Schweigen im Himmel," wie Johannes in der Apokalypse bezeugt.

Hingegen an den Menschen sollte sich die unendliche Barmherzigkeit Gottes verherrlichen, doch so, daß dabei auch alle seine übrigen Vollkommenheiten mit noch größerem Glanze erstrahlen sollten, und das zur Erhöhung, Glorie und Beseligung der heiligen Engel selbst.

Deshalb erschallte schon ihr Gloria so jubelvoll bei der Geburt des göttlichen Kindes, durch das den gefallenen Menschen Heil und Erlösung werden sollte; und dieses Gloria wird zum Alleluja der Freude, wenn die Gnade der Rettung einer Seele wirklich zu Theil wird, und das in um so völlerem Maße, je tiefer der Fall derselben gewesen, und je rettungsloser derselbe erschien. Die Ursache dessen ist, weil dann nicht nur dabei die unendliche Barmherzigkeit Gottes ihren Triumph feiert, sondern weil dann auch jede andere Eigenschaft Gottes mit besonderer Verherrlichung erstrahlt, denn:

Erstlich: Was verzeiht Gott? Antwort: Die Sünde. Dieselbe ist in ihrer Beziehung zu Gott ein solches Uebel, daß, wurde der Herr auch nur eine einzige Sünde einem einzigen Menschen — eine Todsünde — verzeihen, es doch bereits ein Act unendlicher Barmherzigkeit sein würde, wenn wir bedenken, wer der Beleidiger und wer der Beleidigte ist. Nun aber verzeiht Gott dem reumüthigen Sünder alle und jede Sünde.

Welch ein Beweggrund des Jubels für die Engel, da in diesem einen Acte die Bekehrung des Sünders und seine Wiedervereinigung mit Gott, wie gesagt, auch alle übrigen Eigenschaften der göttlichen Natur in einem so glorreichen Maße erstrahlen.

Erstlich seine Allmacht, wie die Kirche selbst durch ihr Gebet

andeutet: „O Gott, du, der du deine Allmacht zumeist durch deine Schonung offenbarst.“

Die Allmacht der Gnade ist es ja, die den Sünder aus dem Abgrund der Hölle wieder emporhebt, und aus dem Rachen des Satans befreit. Zugleich, welch eine Verherrlichung und Darstellung seiner Allwissenheit, seiner Güte, seiner Wahrheit und Treue. Eben durch seine Allwissenheit durchschaut Gott den Sünder, und weiß es, durch welche Gnade Er ihn zu retten im Stande ist.

Welche Ausstrahlung seiner Weisheit offenbart sich da zugleich, die alle Wege und Umstände des Sünders so leitet, daß er sich endlich wieder zu Gott wendet.

Nebstbei, welch eine Darstellung und Verherrlichung seiner Geduld und Langmuth, die den Sünder nicht, wie einst die Engel, im Augenblick der Sünde richtet und in den Abgrund der Hölle stürzt, sondern an seiner Bekehrung Jahre und Jahre lang wirkt, — denselben selbst im Zustand der Sünde fortwährend am Leben erhält, ihn nährt und kleidet, und noch mit zeitlichen Gütern und Mittel des Heiles umgibt.

Anstatt Gott zu danken, sieht man indeß oft genug, daß der Sünder eben diese Wohlthaten noch zur größeren Gottes-Beleidigung mißbraucht, und Sünden auf Sünden häuft, welches uns um so tiefer mit Entsetzen erfüllt, wenn wir bedenken, welch ein Abscheu und Gräuel die Sünde vor den Augen des heiligsten Gottes sei. Und dennoch harrt die Langmuth und Geduld Gottes oft bis in das späte Alter, und bis an das Todenbett, auf die Bekehrung des Sünders. Gott bewährt so den Ausspruch, den Er durch den Mund des Propheten an das Menschengeschlecht gerichtet: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ All das schauen die Engel — beten an und jubeln, wenn endlich der Sünder wirklich in die Arme Gottes zurückkehrt.

Und selbst was die Art und Weise der Wiederaufnahme und Versöhnung des Sünders betrifft, welch ein Gegenstand des Jubels für die heiligen Engel.

Erinnern wir uns daran, wie der Vater den heimkehrenden verlorenen Sohn empfing. Gottes Erbarmung verlangt von dem Sünder nichts als das Bekenntniß seiner Schuld, und das nur vor seinem Stellvertreter im Sacramente der Buße, und wenn er das reumüthig thut, welch ein Gegenstand des Jubels für die Engel, wenn sie sehen wie auf das Wort des Priesters, im Namen Jesu Christi, die Ketten der Sünde gesprengt fallen — das Höllenthor sich schließt und das des Himmels sich öffnet; wie die heiligmachende Gnade den Sünder, der im Stande der Sünde ein Kind des Teufels war, wieder mit einem Male zur Schönheit eines Engels umwandelt, und wie diese nun mit Gott versöhnte Seele von nun an, durch ein noch um so heiligeres Leben, Gott auf Erden und einst im Himmel verherrlichen wird, und dadurch ihre eigene Seligkeit vermehren werde.

Welch ein Jubel besonders für den Schutzengel, den Gott der Seele gegeben.

Möge jeder Sünder, der mich heute hört, durch seine Rückkehr zu Gott auf solche Weise seinen Schutzengel und alle Engel des Himmels erfreuen. — Amen!

Am vierten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Herr, in Deinem Worte will ich das Netz auswerfen.“ Luk. 5.

Wer immer das Glück hat, ein Kind der heiligen Kirche zu sein, und durch den Glauben belehrt ist, der weiß, daß wir nicht für diese Welt auf Erden leben, sondern daß unsere Heimath der Himmel sei, und daß der Grad unserer Verherrlichung daselbst von dem Maße der Verdienste abhängt, die wir uns hier für die Ewigkeit verdienen.

Wer sich dessen als Kind der Kirche bewußt ist, der wünscht auch zu wissen, worauf es besonders ankomme, daß unsere Werke diese Schätze für den Himmel wirklich vermehren und vor dem Richterstuhle Christi als verdienstlich anerkannt werden.

Die Antwort auf diese Frage gibt uns das heutige Evangelium. Petrus sagt:

„Herr, wir haben die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen, aber in Deinem Worte will ich das Netz auswerfen.“ Er that es, und ein überreicher Fang von Fischen war die Folge dieses seines Unternehmens.

Sei es auch, daß wir in unserer Stellung auf Erden nicht genug Gelegenheit zu haben scheinen, nach Art der Heiligen uns Verdienste für den Himmel zu erwerben, so ist das nur Täuschung.

In welchem Stande wir uns auch befinden, mit welchen Per-

sonen wir auch immer leben, so bieten sich uns dennoch Gelegenheiten genug an, nach Art der Heiligen, durch unsere täglichen Arbeiten uns Verdienste für den Himmel zu gewinnen, wenn wir nur das, was wir thun, so thun, wie die Heiligen es gethan, und wie das Wort Petri uns daran mahnt.

Darum bedenken wir, was für eine Mahnung in diesen Worten liege: „In Deinem Worte will ich das Netz auswerfen."

O Maria, Mutter des göttlichen Wortes, die du durch deine Tugendwerke Alle übertroffen, — Spiegel der Gerechtigkeit, erbitte uns die Gnade, verdienstlich Gott zu dienen und unsere Glorie zu vermehren.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Soll unser Leben ein für den Himmel reichlich gesegnetes sein, so heißt es arbeiten, nicht bloß aus irdischen Beweggründen, sondern aus solchen, die uns das Wort der Offenbarung angibt, belehrt durch Jesum Christum unsern Herrn.

Mit andern Worten, es heißt arbeiten, nicht in unserm Namen, noch aus Antrieb irgend einer bloß irdischen Absicht, sondern so wie das Wort Gottes uns zu arbeiten befiehlt; nämlich im heiligsten Namen Jesu.

Um dieses besser zu verstehen, brauchen wir nur daran zu denken, was dieser Name „Jesus," sagen wolle, an Wen und an Was er uns erinnert.

Darauf antworte ich: Der Name „Jesus" heißt Heil, das will in Anwendung auf unsere Thätigkeit sagen: Was es immer ist, das wir thun, so soll und darf unsere Thätigkeit, nächst Gott, kein anderes Ziel und Ende haben, als unser Heil. „Denn, was nützt es dem Menschen," wie Christus bezeugt, „wenn er auch die ganze Welt gewinnt und an seiner Seele Schaden leidet."

Dieses unser Heil aber können wir nur wirken, wenn wir bei Allem was wir thun keine andere Absicht, kein anderes Ziel und Ende, keine andere Richtschnur haben, als den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen, sowie wir diesen im Licht des Glaubens erkennen.

Petrus fischte in der Finsterniß der Nacht und gewinnt nichts; so sind auch alle die Werke Derjenigen ohne Verdienst für die Ewigkeit, die im Dunkel des Unglaubens, des Irrglaubens, in Todsünden außer dem Lichte der heiligmachenden Gnade wandeln.

Leider ist dieses nur zu oft der Fall. Man arbeitet nicht im Stande der Gnade, nicht in der rechten Meinung, nicht in der rechten Weise. Darum ist es nothwendig, sogleich mit dem Beginn des Tages unsere Meinung mit der Meinung Jesu zu vereinigen, mit diesem Zuruf an Jesus: „Herr, Was du willst, und Deinetwegen; O Jesus, nur dazu, um dich zu verherrlichen, und deinem heiligsten Beispiele zu folgen in den Uebungen aller Tugenden, zu welchen dieser Tag mir in deiner Nachfolge Gelegenheit geben wird."

Doch damit dem auch wirklich so geschehe, heißt es in Demuth und Vertrauen zu Jesus selbst unsere Zuflucht nehmen. Es heißt ferner, sich dessen bewußt sein und vor dem Herrn bekennen: Ich aus mir bin schwach, und könnte es kaum wagen, zu denken und zu hoffen, daß ich alle die Versuchungen und Hindernisse, die der Satan mir entgegenstellen wird, zu überkommen im Stande sei. Allein ich werfe das Netz meiner Arbeit aus in deinem Wort, in deinem Namen. Auf dich vertraue ich.

Ja, welch ein mächtiger Name, wie dies alles Das bezeugt und beweist, was immer Großes und Herrliches seit achtzehn hundert Jahren in diesem deinem heiligsten Namen auf Erden geschah,— sei es zum Schutz deiner Kirche im Allgemeinen, sei es was wir in dieser Beziehung im Leben der Heiligen lesen.

„Konnten es aber Diese und Jene durch dich, warum nicht auch ich," der ich dasselbe Glück habe, ein Kind der Kirche zu sein!

Bist du denn nicht derselbe Jesus, gestern, heute und in Ewigkeit derselbe! Gilt dein Wort denn nicht auch für mich: „Alles was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben." Und ergeht nicht auch für mich das Wort, die trostreiche Verheißung:

„Siehe, ich bleibe bei euch, bis an das Ende der Welt."

In diesem deinem heiligsten Namen öffnen sich vor mir alle Quellen der Gnaden, besonders die meiner Vereinigung mit dir im Allerheiligsten Sacramente.

Was das Vertrauen in Petrus belebte, das war deine Gegenwart in seinem Schifflein. Du, derselbe Jesus, bist bei mir im Schifflein meines eigenen Herzens, so oft ich das Glück habe, dich im Allerheiligsten Sacramente zu empfangen, und du bist bleibend bei mir im Schifflein jedes Tabernakels.

Jawohl, in deinem Wort und Namen, im Vertrauen auf dich, werfe ich das Netz meiner täglichen Arbeiten aus.

Thun wir es, Vielgeliebte in Christo, und wir werden uns stark fühlen für die Mühen der Arbeit, stark im Kampfe gegen die Versuchungen, und alle Hindernisse überwinden, die uns der Satan in den Weg legen mag.

Und was die Hauptsache ist, das ist unsere Vereinigung mit Jesus im innerlichen Leben — im Umgange mit Ihm im Gebet, und namentlich durch unseren Eifer und unsere Treue in der Besuchung des Allerheiligsten Sacramentes; und durch die öftere würdige Communion, die besonders entzündet, vermehrt und nährt das Feuer der Liebe zu Jesus in unserem Herzen.

Heil uns, wenn das bei uns der Fall ist, und wenn wir aus Erfahrung wissen, was der Sinn der Worte des h. Paulus sei: „Die Liebe Christi drängt uns." „Denn," wie David ausruft, „in meiner Betrachtung hat sich ein Feuer entzündet."

„In deinem Wort und Namen, aus Liebe zu dir, werfe ich das Netz meiner täglichen Arbeiten aus!

Wir werden uns dann nicht darauf beschränken, nur zu thun was wir gerade zu thun, nach Recht und Pflicht, verbunden sind, um selig zu werden; sondern werden darnach trachten, unsere Seligkeit für den Himmel durch unsern Eifer in den Uebungen der guten Werke zu vermehren, und namentlich dafür zu sorgen, daß auch Andere dasselbe thun, und mit demselben Eifer thun, um Seelen aus Liebe zu Jesus zu retten und zu heiligen.

Darum, wenn wir arbeiten — unsere Pflichten zu erfüllen trachten, und dennoch vielleicht nur wenig für den Himmel gewinnen, was ist die Ursache? Ich antworte: Es fehlt an der Meinung, es fehlt am Eifer und an der Sorge das zu thun, wie der Name Jesu und das Beispiel Jesu uns daran mahnt. Es fehlt am Vertrauen auf Ihn, und an unserer Vereinigung mit Ihm im Gebete und durch die heilige Communion. Es fehlt, mit einem Worte, an der Liebe zu Jesu.

Welch eine wichtige Mahnung, auf daß unser Leben keine Täuschung, sondern wahres Verdienst für uns werde, im Reiche der Vergeltung, durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!

Zweite Predigt.

„Und sie winkten ihnen, daß sie ihnen beiständen beim Fischfang.“ Luk. 5.

Petrus, wie das heutige Evangelium bemerkt, ruft Anderen zu, ihm und den Mit Aposteln beizustehen beim Fischfange. Wie die Schlußworte Christi es klar und deutlich anzeigen, so sollte dieser überreich gesegnete Fischfang ein Vorbild der Bekehrung der Menschen zur Kirche Christi sein. Christus betheuert ausdrücklich:

„Ich will euch zu Menschenfischern machen.“ Mit diesem Auftrage sandte Er sie auch aus über die ganze Erde, und damit dem so bleibe bis an das Ende der Welt, und Andere in ihre Fußstapfen eintreten, weihten die Apostel sich ihre Mitarbeiter und Nachfolger im heiligen Amte.

Allein nicht nur diese sind verbunden, dahin zu wirken für Christus, für Gott und den Himmel Seelen zu gewinnen, sondern dieser Ruf, diese Mahnung, diese Pflicht und Sendung erstreckt sich auf alle Kinder der heiligen Kirche, in Folge des an alle Menschen gerichteten großen Gebotes der Nächstenliebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“

Wenn dem aber so ist, so folgt daraus von selbst, daß auch wir nach diesem Grundsatze zu handeln haben:

„Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen.“

Nun denn, wenn schon jeder Mensch will, daß der Nächste uns in unserer zeitlichen Noth beistehe, um so mehr verlangt er dieses in Bezug auf seine geistigen Nöthen, die sich auf die Ewigkeit beziehen.

Denken wir heute daran, wie viele und mäch-

tige Beweggründe uns ermuntern, erfüllt mit apostolischem Eifer, die Werke des Seeleneifers zu üben.

O Maria, Königin der Apostel, erbitte uns den Seeleneifer der diejenigen Christen erfüllte, die dich auf Erden umgaben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der erste Beweggrund der in unserem Herzen das Feuer des Seeleneifers zünden und nähren sollte, ist unsere Liebe zu Gott.

Jede Seele ist Gottes Ebenbild, jede Seele ist ein Wesen, an das Gott von Ewigkeit gedacht, und das Er für sich erschuf, auf daß diese Seele durch ihr Leben und die Erfüllung seines heiligsten Willens Ihn verherrliche und einstens in Ihm selig werde.

Gott verlangt somit, mit göttlichem Verlangen, daß wirklich jede Seele auf solche Weise ihre Freiheitsprobe bestehe. Welch ein Antrieb liegt darin für jede Gott liebende Seele, alles mögliche zu thun, damit auch wirklich jede Seele auf solche Weise durch ihr Leben Gott für Zeit und Ewigkeit verherrliche.

Gewiß, eine Seele die Gott liebt, wünscht ja über Alles, daß Gott nicht nur von ihr, sondern von allen vernünftigen Wesen erkannt, geliebt, gedient, gepriesen und verherrlicht werde. Dieses kann aber nur geschehen, wenn dieselbe als Kind der wahren Kirche, im Lichte des heiligen Glaubens, den Weg des Heiles erkennt und wirklich auch als aufrichtiges Kind der Kirche diesen Weg wandelt.

Um so mehr fühlt das eifrige Kind Gottes sich dazu ermuntert, weil, wenn eine solche Seele nicht Gott dient, sie dem Satan dient, ihm folgt, sein Kind wird, Gott mit zahllosen Sünden beleidigt, und zuletzt zu Grunde gehet. Wehe!

Der zweite Beweggrund, der das Feuer des Seeleneifers in unseren Herzen entflammen sollte, ist unsere Liebe zu Christus. Seelen zu retten, das war ja das Ziel und Ende, warum Er in diese Welt kam. „Der Menschensohn kam zu suchen, was verloren war," so betheuerte Er selbst. Und welch ein Opfer brachte Er für jede Menschenseele? Sein ganzes Leben, Leiden und Sterben!

Mithin, wie groß ist nicht das Verlangen Christi, daß dieses sein Opfer an keiner Seele verloren gehe, sondern daß jede gerettet werde.

Jesu liebende Seele, welch ein Antrieb und Beweggrund für dich, Alles aufzubieten, auf daß dieser flammende Herzenswunsch Jesu durch dich erfüllt werde, denn durch die Rettung der Seelen vermehrt sich nicht nur die Zahl der Seligen, sondern auch die Glorie Christi für ewige Zeiten.

Hingegen, wenn das nicht geschieht, und Menschen im Unglauben, Irrglauben oder in Todsünden dahin leben, dann kreuzigen dieselben Jesum fortwährend in ihrem Herzen, wie Paulus versichert. Sie geben dazu Anderen Aergerniß und vermehren die Zahl der Verworfenen.

Welch ein Beweggrund für uns, um mit Xaverius auszurufen: „Herr, gib mir Seelen, Seelen!"

Der dritte Beweggrund, der unser Herz mit Seeleneifer erfüllen sollte, ist unsere Liebe zu Maria, die Mutter der Gnaden, die unter dem Kreuze Jesum, für jede Seele dem himmlischen Vater ihr Leiden, und Jesum selbst aufgeopfert, und die mit unendlich größerem Verlangen verlangt, daß jede Menschenseele gerettet werde, als irgend eine Mutter je wünschte, daß ihr Kinde selig werde.

Welch ein Antrieb für jede Maria liebende Seele, dazu das Ihrige beizutragen, daß dieser Herzenswunsch Mariä befriedigt werde, und ihr gerade durch diese Sorge zu danken für alle die Gnaden, die uns durch ihre Fürbitten in unserem Leben zu Theil geworden.

Und nicht nur was Maria betrifft, sondern auch unsere Liebe zu allen heiligen Engeln und den Heiligen Gottes, sollte unsern Seeleneifer entflammen, denn je mehr Seelen gerettet werden, um so voller ist die Freude und der Jubel Aller. Bezeugt doch Christus selbst, daß mehr Jubel im Himmel sei über eine Seele, die sich zu Gott bekehrt, als über neunundneunzig Gerechte.

Das Beispiel der Heiligen, was sie für die Rettung der Seelen gethan, entflammt diesen Eifer und Seelendurst um so mehr.

Aber auch was uns selbst betrifft, welch mächtige Beweggründe die uns antreiben, aus Liebe zu uns selbst mit dem Eifer der Heiligen für die Rettung der Seelen zu wirken. Das erhellt klar und deutlich, wenn wir erstlich an die hohen Verdienste denken, der Werke der geistlichen Barmherzigkeit und des Seeleneifers.

Der heilige Chrysostomus drückt sich darüber in folgender Weise aus: „Ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit," sagt er, „für das Heil der Seelen gethan, gilt mehr vor den Augen Gottes, als würde ein Mensch auf einmal über die ganze Erde hin alle Armen speisen, alle Kranken pflegen, oder was man für andere Werke der leiblichen Barmherzigkeit ausübe."

Diesem Werth entspricht aber dann auch der Lohn im Himmel, wie die heilige Schrift selbst schon durch den Propheten Daniel versichert, wenn sie sagt:

„Die aber Andere unterweisen zur Gerechtigkeit, die werden einst leuchten wie Sterne, in endlose Ewigkeit."

Noch weit mehr aber ermuntert zum Seeleneifer die Sorge für die Sicherstellung unseres eigenen Heiles. „Wer die Seele eines Anderen rettet," versichert der heilige Geist durch Jakobus, „der hat seine eigene in Sicherheit gebracht."

Ja wenn Christus schon von den Werken der leiblichen Barmherzigkeit erklärt, Er werde Denen, die dieselben üben, einst

zurufen: „Gehet ein in das Reich der Freuden, das mein Vater euch bereitet hat," um so mehr gilt dieser Zuruf Denen, die da die Werke der geistlichen Barmherzigkeit ausüben.

Auf die, die Seelen gerettet, geheiligt haben, auf die wartet ein Himmel im Himmel. Es theilen diese in besonderer Fülle die Wonne der durch sie geretteten Seelen.

Aber auch die Wonne und Glorie des Herrn selbst und seiner gebenedeiten Mutter, die ihnen dort die Mühe vergelten, die sie angewendet, um Seelen zu retten, theilt sich ihnen dann im Himmel für ewig in überströmendem Maße mit.

Denken wir oft an diese Beweggründe, auf daß ein wahrhaft apostolischer Seeleneifer unsere Herzen erfülle, aus Liebe zu Gott, zu Jesu, zu Maria, zu allen Heiligen und zu unserer eigenen Seele. — Amen!

Dritte Predigt.

„Ich werde euch zu Menschenfischern machen.“ Luk. 6.

Das heutige Evangelium ermahnt jedes Kind der Kirche an die Pflicht des Seeleneifers, nicht nur was die Diener des Heiligthums betrifft, sondern jedes wahrhaft ebenbürtige Kind der Kirche.

Das Wort: „Ich werde euch zu Menschenfischern machen,“ ergeht durch das Gebot der Nächstenliebe an jede Seele, die, im Glauben erleuchtet, weiß, daß es nur einen Namen und nur eine Kirche gibt, in dem man und durch die man selig werden kann.

Dieses Gebot und Bewußtsein verbindet jedes Kind der Kirche, so viel wir können, dafür zu sorgen, daß jeder Mensch zur Erkenntniß dieser allein wahren Kirche gelange. Wenn er aber bereits ein Kind derselben ist, dafür zu sorgen, daß er auch nach den Vorschriften des heiligen Glaubens lebe, damit er nicht verloren gehe, und das um so tiefer, je größer die Gnaden gewesen, die er als Kind der Kirche erhalten. — aber leider mißbraucht, und die nun zum Mühlsteine werden, der ihn noch tiefer in den Abgrund des Verderbens zieht.

Allein man fragt vielleicht: Wie kann jeder Christ, auch der nicht Priester ist, Seelen retten — Menschen — für das Reich Gottes fischen? Welches ist dieses Netz zum Fischfange der Seelen für Jedermann?

Darauf heute die Antwort.

O Maria, Mutter, lehre uns, deinen Kindern, für Andere zu sorgen, damit wir Alle als deine Kinder Gott dienen, seinen Willen erfüllen und selig werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„In Deinem Worte, Herr, will ich das Netz auswerfen," so sprach Petrus, in der Hoffnung, daß sein Fischfang gelingen werde, und so darf, so soll mit ihm jedes Kind der katholischen Kirche sagen.

Es fragt sich nun, wie das Netz beschaffen sein soll, damit der Fischfang möglich sei und gelinge.

Ich weise heute auf die Fäden hin, die dieses Netz stricken.

Die erste Bedingniß, um Andere zur Erkenntniß der Wahrheit und Göttlichkeit des Glaubens zu bringen, oder zu bewirken, daß die Menschen auch nach dem Glauben leben, ist: Das eigene Beispiel.

„Lasset euer Licht leuchten, auf daß die Menschen eure Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist," so ermahnt uns Christus selbst.

Man könnte darauf die Worte des alten römischen Dichters anwenden, wenn er sagt: „Willst du, daß ich weine — dann weine du zuerst." So auch: Willst du, daß ich katholisch lebe,— lebe du selbst katholisch und beweise mir die Göttlichkeit deines Glaubens aus deinem Leben, — aus deinem, von dem der übrigen Menschen durch Tugend-Uebungen ausgezeichneten Leben.

Da lesen wir im Leben des heiligen Franziskus Seraphikus, daß er einst einen seiner Laienbrüder eingeladen, mit ihm auszugehen. „Komm, wir wollen predigen," sagte er. Sie gingen durch die ganze Stadt in ihrem armen Ordenskleide, mit niedergeschlagenen Augen, in Gott versenkt, — und kehrten wieder in das Kloster zurück. Da fragte der erstaunte Laienbruder den Heiligen: „Vater, hast du nicht gesagt, wir gehen aus, um zu predigen?"

„Ja wohl," erwiederte der Heilige, „und das haben wir auch gethan. Siehe, die Leute sahen uns in unsern armen Ordens-Kleidern, und wissen gar wohl, daß wir einst in der Welt wohlhabend gewesen sind, und aus Liebe zu Gott Alles verlassen

haben; das ist eine gewaltige Predigt für dieselben, um ihre Herzen von der Begierlichkeit nach Hab und Gut und den Reichthümern dieser Welt loszureißen."

Wollte Gott jeder Hausvater, jede Hausmutter, jeder Jüngling, jede Jungfrau lebte so heilig, als wie der heilige Glaube es von uns, als Kinder der heiligen Kirche, verlangt. So lebten die ersten Christen, und dieses ihr tugendhaftes Leben zog die Aufmerksamkeit der Heiden auf sich. Sie bewunderten die christliche Religion, prüften, überzeugten sich und glaubten.

O wie viele der Ungläubigen und Irrgläubigen, auch in unseren Tagen, und namentlich hier in Amerka, und wo immer Katholiken und Ungläubige und Irrgläubige zusammen leben, würden dasselbe thun, wenn alle Kinder der Kirche so lebten, wie der heilige Glaube sie zu leben lehrt, ermuntert und stärkt.

Laßt alle Katholiken hier in Amerika nach ihrer Pflicht, als Kinder der Kirche, heilig leben, — und bald wird ganz Amerika katholisch. Besonders aber, was die Katholiken selbst betrifft, wie viele Seelen würden gerettet, und wie voll würde das Netz von den Fischen der Menschenseelen, wenn in jeder Familie der Mann das Weib, das Weib den Mann, beide ihre Kinder und diese hinwieder sich unter einander durch gutes Beispiel und Zuspruch heiligen würden.

Hingegen, welch ein Unheil stiftet nicht oft das schlechte Beispiel eines Einzigen in einer Familie. Nicht nur, daß er selbst nicht betet, sondern flucht und lästert, verhindert er auch die Familien-Glieder daran, das Gebet andächtig zu üben, und veranlaßt sie selbst zum Fluch und Zorn. Dasselbe gilt von der Vernachlässigung des Gottesdienstes — des Eifers im Empfange der h. Sacramente u. s. w. Sein Beispiel verhindert nur zu oft selbst die Bekehrung von Ungläubigen und Irrgläubigen zur h. Kirche. Ein solcher Sünder ist wie ein Schwertfisch, der das ganze Netz zerreißt.

Die zweite Bedingniß, der zweite Faden für das apostolische Fischernetz, auch unter den Laien, heißt: Unterricht, Unterricht in Dingen des Glaubens; daß man sich nicht begnügt, bloß den Katechismus so weit zu lernen, daß man zur heiligen Communion zugelassen werde; sondern daß Jeder in der Art unterrichtet sei, wie es die apostolischen Christen waren, und wie davon die heilige Schrift und die Predigten der heiligen Väter Zeugniß ablegen.

Wie weit fehlt es den Kindern der Kirche in dieser Beziehung, und wie leicht könnte dem ganz anders, und Jeder zur Genüge unterrichtet sein, da die Presse, die vielen Schulen, die Unterrichts- und Bekehrungsbücher so viele Gelegenheiten zum Unterricht darbieten, wenn nur die Eltern dafür sorgten, sich dieselben zu verschaffen, und für sich und ihre Familie zu benützen.

Die Wirkung dessen wäre, daß die heranwachsende Jugend und die Erwachsenen selbst, unerschütterlich im Glauben blieben, und Andere über den Inhalt des katholischen Glaubensbekenntnisses zu unterweisen, und von jedem Glaubensartikel Rechenschaft zu geben im Stande wären.

Der dritte Bindfaden des apostolischen Fischernetzes bildet die Sorge, mit diesen Unterrichts-Schriften auch Andersgläubige bekannt zu machen. Wurde nur jeder Katholik in dieser Beziehung einem Ungläubigen oder Irrgläubigen hilfreich beistehen, und ein Buch dieser Art in dessen Hände legen, bei wie Vielen würde dasselbe Veranlassung zur Prüfung und Bekehrung werden?

An dieser Sorge und Hülfe fehlt es so ganz unter den Kindern der Kirche. Hingegen wie reichlich ist dafür unter den Protestanten gesorgt. Die Verführungs- und Verläumdungsschriften gegen die katholische Kirche werden millionenweise und mit Spendung von Millionen verbreitet, ja wohl selbst in die Häuser hineingeworfen.

Es bestätigt sich leider auch in dieser Beziehung die Versicherung und Klage des Herrn: „Die Kinder der Finsterniß sind klüger in ihrer Art, wie die Kinder des Lichtes."

Endlich der letzte Faden für das apostolische Fischernetz; er heißt: Das Gebet, daß wir zu demselben unsere Zuflucht nehmen, damit die Liebe Gottes unser Bemühen segne; denn schließlich ist der Grund des Glaubens und der Bekehrung doch nur das Werk der Gnade. Das aber von Gott hierzu angeordnete Mittel, Gnaden zu erlangen, ist: Das Gebet.

Damit man aber mit aller Anstrengung und Beharrlichkeit es sich so angelegen sein lasse, das Netz im Namen des Herrn auszuwerfen, um Seelen zu fischen, dient ganz vorzüglich der Gedanke an die furchtbare Rechenschaft, die wir einst davon abzulegen haben, ob keine Seele unserer Nachlässigkeit wegen vielleicht für ewig zu Grunde ging.

Weh uns, wenn das der Fall wäre! Darum lasset uns Seelen fischen so viel wir können, damit wir unsere eigene Seele, unser eigenes Heil dadurch in Sicherheit setzen. — Amen!

Am fünften Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist wie die der Pharisäer, — so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Matth. 4.

Unter den Personen die feindlich gegen Christus sich verhielten — sein Lehramt verachteten, verläumdeten, und endlich das Volk selbst in der Art aufwiegelten, daß dasselbe Christum kreuzigte, erwähnt das Evangelium folgende vier Klassen: Die Pharisäer, die Schriftgelehrten, die Saducäer, und die Priester des Alten Testamentes.

Zumeist waren es jedoch die Pharisäer, die sich dem Herrn in den Weg gestellt, und deren Widerstand besonders aus einem Grunde gefährlich wirkte.

Sie trachteten nämlich, durch den Anstrich von Scheinheiligkeit, das Volk zu täuschen, und das Letztere hielt diese Scheinheiligkeit der Pharisäer für wahre Frömmigkeit und Tugend.

Es ehrte die Pharisäer als Eiferer für das Gesetz Moises, von denen es die Ueberzeugung hatte, daß Gott der Urheber desselben war, wenn gleich die Pharisäer die Kraft desselben und dessen Heiligkeit durch willkürliche Beisätze, die sie Traditionen nannten, — fälschten.

Christus nennt sie übertünchte Gräber, Nattergezüchte; zumeist aber: Heuchler.

Leider, daß es auch unter den Kindern der Kirche solche gibt,

die den Pharisäern gleichen, und deren katholisches Aeußere nur Täuschung ist, — Heuchelei.

Um zu erkennen, wie wahr diese Anschuldigung sei, brauchen wir nur die Lebensweise der Pharisäer und solcher Christen mit einander zu vergleichen.

O Maria, Spiegel der Gerechtigkeit, flöße unsern Herzen das Verlangen ein, nach wahrer Heiligkeit des Lebens.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Christus warnt die Seinigen vor dem Geiste der Pharisäer. Er nennt sie Heuchler, übertünchte Gräber; — Menschen die sich damit zufrieden stellten, äußerlich Gott zu verehren, innerlich erfüllt von Selbstsucht und Stolz; Feinde der Wahrheit, Menschen ohne wahre Nächstenliebe.

Leider wie Viele, die sich Kinder der Kirche nennen, und ihr Leben ist mit denselben Charakterzügen bezeichnet. Sie verdienen den Vorwurf Christi: Heuchler!

Diesen Vorwurf verdienen erstlich alle Diejenigen, die sich damit begnügen, nur äußerlich die Pflichten eines Kindes der Kirche zu erfüllen, während sie im Herzen nicht Kinder Gottes, sondern Kinder des Teufels sind, da sie im Stande der Todsünde leben.

Sie verrichten wohl ihr Morgen- und Abendgebet, besuchen die Kirche, wohnen dem Gottesdienst äußerlich bei, doch dadurch mögen sie Menschen täuschen, nicht Gott. Ihr Gebet ist ein Lippengebet, ihr Herz weiß nichts von dem, was sie mit dem Munde bekennen; im Gegentheil, ihr Leben widerspricht dem, was sie im Gebete mit Worten betheuern.

Und nicht nur dies, — solche Christen nahen sich selbst den heiligen Sacramenten. — Allein ihre Beichten sind Täuschungen,

sie verdienen den Vorwurf Heuchler, denn sie erwecken die Reue nur mit dem Munde, — im Herzen sind sie dieselben Sünder nach der Beichte wie vor der Beichte, und ihre Communionen sind Sacrilegien.

Und dennoch wollen sie durch solch ein äußerliches Benehmen, Andere glauben machen, als sei es ihnen Ernst, als Christen im Stande der Gnade Gottes zu leben, und durch den Empfang der heiligen Sacramente sich zu heiligen. Ihr Leben als Christen ist somit buchstäblich: Heuchelei!

Solche Katholiken, lebend im Stande der Sünde, sind, wie Christus den Pharisäern vorwirft: übertünchte Gräber. Sie haben äußerlich den Schein als wären sie fromm und gottesfürchtig, — bezeichnen sich äußerlich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und kreuzigen Christum innerlich in ihrem Herzen, und leben in diesem Zustande Jahre und Jahre lang.

Sagt an, verdient ein Christ, der so lebt, nicht den Vorwurf: Pharisäer! Heuchler!

Wer kann daran zweifeln; leider die Mehrzahl der Kinder der Kirche trachtet, besser zu scheinen, als sie sind.

Darum sind solche Menschen aber auch zumeist noch mit den übrigen Merkmalen bezeichnet, die Christus an den Pharisäern rügt.

Es fehlt ihnen vor Allem an der Liebe zur Wahrheit, um ihre Schlechtigkeit zu bekennen, und den Weg der Wahrheit zu erkennen den sie zu wandeln haben, um Gott wirklich zu dienen und selig zu werden.

Die Pharisäer näherten sich Christum nur selten, um das Wort der Wahrheit zu vernehmen. Mit welchem Hohne erwiderten sie Denjenigen, die da verwundert ausriefen: „Niemals hat ein Mensch so geredet, wie Christus!“ Sie sagten dagegen, voll Spott und Hohn: „Wer aus uns hört Ihn.“

Und wenn sie auch den Herrn hörten, dann geschah dieses

nur, um die Wahrheit die Er verkündigte zu verspotten, nicht aber um dieselbe anzuerkennen und darnach zu leben.

So auch was diese Scheinchristen betrifft, ihr Mund sagt: Ich glaube, — ihr Leben sagt: Du lügst. Sie scheuen sich, Gottes Wort zu hören; und wenn sie es zeitweise thun, um als Christen zu erscheinen, so bekritteln sie dasselbe, und beziehen die Predigt auf Andere und nicht auf sich.

Dies erkennen wir klar und deutlich, wenn wir uns nur einige der Hauptgrundsätze des heiligen Glaubens erinnern, die jedoch zumeist auf unser Leben als Kinder Gottes Einfluß ausüben.

Der Glaube lehrt uns, daß wir auf Erden nur als Pilger leben, und für unsere nahende Ewigkeit zu sorgen haben. Jeder Christ, als Christ, bekennt dies mit dem Munde; allein, was sagt sein Leben? Das widerspricht und sagt: Du lügst.

Der Christ, nur zu oft, lebt und sorgt vor Allem und aus allen Kräften nicht, um sich Schätze für den Himmel zu sammeln, sondern nur um so viel als möglich auf Erden zu besitzen und zu genießen, und das so lange als möglich. Er ist ein übertünchtes Grab; ein Pharisäer.

Der Sünder bekennt als Christ, daß der Mensch, damit er etwas für den Himmel gewinne, im Stande der Gnade sich befinden müsse, und daß er nach dem heiligsten Willen Gottes die Pflichten seines Standes in der rechten Meinung, und so gut als möglich, zu erfüllen habe. Er bekennt es mit dem Munde, aber was sagt sein Leben? Das widerspricht und sagt: Du lügst! — Er lebt in Sünden fort, und thut was er thut, nicht so wohl um den Willen Gottes, als um seinen eigenen Willen zu erfüllen. Er ist ein übertünchtes Grab; ein Pharisäer.

Der Sünder bekennt als Christ mit dem Munde, wie groß und zahlreich die Gefahren des Heiles sind, und daß Christus selbst gesagt:

„Viele sind berufen; Wenige auserwählt," und er lebt so

unbesorgt dahin, als gäbe es keine Gefahren des Heiles für ihn. Er ist ein Lügner, ein übertünchtes Grab, ein Pharisäer.

Er bekennt mit seinem Munde, daß es Gott sei, der ihn einst richtet, und daß es eine Ewigkeit sei die seiner wartet, entweder eine selige oder eine unglückselige; und doch üben alle diese Wahrheiten keinen Einfluß auf sein Leben. Es fehlt an der Liebe zur Wahrheit. — Er ist ein Pharisäer.

Die Pharisäer beteten wohl, und gaben auch Almosen, allein nur um von den Menschen gesehen zu werden, und den Menschen zu gefallen. Im Herzen waren sie gottlos und lieblos gegen den Nächsten. Sie verfolgten besonders Jene, die ihnen die Wahrheit in das Angesicht sagten, wie Christus gethan, den sie endlich aus Neid und Haß an das Kreuz schlugen.

Leider wie Viele, die sich äußerlich Christen nennen, und als solche ihre Gebete verrichten und die Pflicht erkennen: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." In der That aber kümmern sie sich jedoch dabei weder um die leibliche noch geistliche Wohlfahrt des Nächsten, und leben und sorgen nur für sich selbst.

Alle, die auf solche Weise, und in dieser Stimmung leben, verdienen den Vorwurf: Heuchler! Pharisäer!

Ueberhaupt wie Wenige gibt es, die nicht besser scheinen wollen, als sie wirklich sind; hingegen wie Viele verdienen den Vorwurf Christi, den wir in der Apokalypse lesen:

„Du hast den Namen, daß du lebst, doch du bist todt."

Christ, der du anders redest und anders lebst, der Name den du verdienst ist: Heuchler — Pharisäer; übertünchtes Grab!

Von nun an: Liebe die Wahrheit, und folge ihr mit Eifer in der wahren und treuen Nachfolge Jesu Christi. — Amen!

Zweite Predigt.

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist, wie die der Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Matth. 4.

Die Pharisäer schienen Eiferer des Gesetzes zu sein, das Christus zu erfüllen kam; und dennoch waren gerade sie es, die, wenn gleich sie äußerlich das Gesetz über die Maßen zu schätzen und zu erfüllen schienen, dennoch in der That dasselbe entehrten, verletzten und gegen den Geist desselben handelten.

Leider gibt es auch unter den Kindern der Kirche Solche, die da äußerlich sich ihre Kinder nennen, sie als die göttliche Kirche anerkennen, und sich so benehmen, als wären sie wirklich von Hochschätzung und Liebe für dieselbe durchdrungen; und dennoch ist dieses ihr Benehmen nur Täuschung, und sie verdienen den Namen „Heuchler.“

Sie reden anders — und leben anders. Es fehlt ihnen an der Liebe zur Wahrheit, an der Aufrichtigkeit und am Ernste, daran zu denken und darnach zu fragen, wie sie zu leben haben, damit sie das Recht vor Gott haben, sich Kinder der Kirche Gottes zu nennen, mit der Hoffnung, als Solche dereinst einzugehen in die Freuden des ewigen Lebens.

Doch nicht nur dies, sondern es gibt in unseren Tagen wohl selbst solche Christen, sie geberden sich äußerlich als Christen, allein in der That sind Dieselben noch schlechter, als die Pharisäer.

O Maria, von Elisabeth selig gepriesen, weil du nicht nur geglaubt, sondern auch nach dem Glauben gelebt hast, erbitte uns

den Geist der wahren Kinder Gottes, im Streben nach wahrer Heiligkeit des Lebens!

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Ich sagte: Leider gibt es unter den Kindern der Kirche Solche, welche nur zu sehr Ursache haben, die Mahnung Christi zu beherzigen:

„Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, der da ist Heuchelei, Scheinheiligkeit.“

Es fehlt nämlich bei Unzähligen, die sich katholisch nennen, an der aufrichtigen Liebe zur Wahrheit, und deshalb an der aufrichtigen Liebe zu Gott und den Menschen. Man begnügt sich mit einer bloßen Aeußerlichkeit bei der Erfüllung der Pflichten der Andacht und Nächstenliebe, und scheint besser zu sein, als man wirklich ist.

Das Uebel liegt jedoch noch weit tiefer, und greift in unseren Tagen verheerend um sich. Es gibt Menschen, die sich Christen und Kinder der katholischen Kirche nennen, und die sich gegen die Kirche und gegen den Glauben, dessen Hüterin sie ist, noch weit feindlicher benehmen, als es einst die Pharisäer gethan. Sie sind schlechter, als die Pharisäer; und das will ich jetzt beweisen.

Die Pharisäer gaben sich als Eiferer für das Gesetz Gottes aus, und äußerten die größte Hochachtung für das Gesetz.

Heut zu Tage gibt es Menschen, die sich Christen und katholisch nennen, und die doch dabei sich um das Gesetz Gottes gar nicht kümmern, dasselbe nicht kennen, ja selbst Gott und alle Offenbarungen läugnen. Dies nennt der Apostel, in seinem Send schreiben an die Thessalonicher, „Abfall vom Glauben im Glauben.“ Er führt diesen Zustand an, als eins der Vorzeichen des zu kommenden Antichrists.

Die Pharisäer beteten doch noch, und nahmen den Schein der Frömmigkeit an, um Andere zu erbauen, freilich nur, um dadurch desto mehr von Anderen geehrt und verherrlicht zu werden.

In unseren Tagen gibt es aber Menschen, die sich Christen und katholisch nennen, und Jahr aus Jahr ein kein Gebet sprechen, die nichts vom Gebete wissen wollen, um Gott sich nicht kümmern und frech zu sagen pflegen: Mensch, hilf dir selbst; dann hilft dir Gott. Es gibt keine Vorsehung. — Sie nennen Gott nicht einmal, außer wenn sie fluchen, und wer weiß, wie oft im Tage sie das thun und den Namen des Herrn lästern.

Die Pharisäer, sie hielten noch den Sabbath, und erklärten auf diese Weise ihren Glauben, und ihr Vertrauen auf Gott und seine Verheißungen.

Es gibt heute Menschen, sie nennen sich Christen, nennen sich katholisch, aber wissen nichts vom Tage des Herrn, arbeiten an demselben, wie an gewöhnlichen Tagen, nur mit dem Unterschiede, daß sie an Sonn- und Feiertagen, wenn sie die Zeit nicht zur Arbeit anwenden, sie dieselbe im Müßigang und Saufen und Tanzen zubringen, und gerade an diesen Tagen Gott mehr beleidigen, als an den übrigen in der Woche. Sie verwenden den Sonntag nicht zum Dienste des Herrn, sondern verschwenden ihn im Dienste des Teufels. Sie sind weit schlechter, als die Pharisäer.

Die Pharisäer besuchten doch noch den Tempel.

Es gibt jedoch Christen, — sie nennen sich selbst Katholiken, — die Monate, ja Jahre lang das Innere der Kirche nicht zu sehen bekommen, selten einer Messe beiwohnen, nie das Wort Gottes hören, und sich nicht im Geringsten um den Empfang der Sacramente kümmern.

Die Pharisäer fasteten zuweilen, und übten Werke der Selbstverleugnung.

Heut zu Tage gibt es Christen, — sie nennen sich katholisch, — die weit entfernt, zu fasten oder irgend welche Werke der Abtödtung zu üben, ganz zügellos dahin leben, im Genusse sinnlicher Befriedigungen, deren Gott, wie schon der heilige Paulus klagt, der Bauch ist; die, weit entfernt, den Nächsten zu erbauen, demselben Aergerniß geben durch Sauf- und Tanz-Gelage in Kneipen und Hallen, und wie sie alle heißen mögen, diese Unterhaltungsplätze. Sie sind viel schlechter, als die Pharisäer.

Die Pharisäer, sie gaben doch noch Almosen, wenn gleich sie das thaten, um von Andern dafür hochgeschätzt zu werden. Heut zu Tage gibt es Menschen, die sich Christen und Katholiken nennen, und dennoch herzlos jeden Armen von sich weisen, und den Arbeitern den verdienten Lohn entziehen, obgleich ihr Mund voll ist von Hochpreisung der Menschenliebe.

Die Pharisäer standen doch noch durch ihre Opfer dem Tempel und seinen Dienern bei.

Jetzt gibt es Christen, sie nennen sich Katholiken, die für die Kirche und ihre Diener auch nicht das Mindeste thun. Durch all dieses stehen sie tief unter den Pharisäern.

Anstatt das Reich Gottes zu verbreiten, verfolgen sie dasselbe auf alle mögliche Weise, und, wenn sie es zu thun im Stande wären, würden sie es völlig von der Erde vertilgen. Menschen, die nicht nur selbst nichts für die Kirche und ihre Diener thun, sondern noch Alles aufbieten, um Andere daran zu verhindern, die dazu das Ihrige beizutragen bereitwillig sich erweisen, und dieselben, wenn sie es thun, verspotten und verhöhnen. Menschen, die, wenn sie sich auch katholisch nennen, doch im Herzen wünschen, es gäbe weder Kirchen, noch Priester und Schulen, damit man nicht für deren Unterhalt beizutragen brauche.

Sie nennen sich Christen, katholisch, und schließen sich doch solchen Gesellschaften an, die gerade nur darauf hinzielen, nur dafür arbeiten, um Kirche und Christenthum zu vernichten.

Sie lesen nur frivole, gottlose Bücher und Flugschriften, und unterstützen schlechte, kirchenfeindliche Zeitungen, die fort und fort die Kirche verläumden und verspotten. O der Verblendung!

Besonders droht der unbesonnenen Jugend Gefahr durch den Umgang mit dieser Art von Scheinchristen und übertünchten Gräbern.

Wenn Menschen, die nie durch die Taufe Kinder der Kirche geworden, gegen dieselbe und ihre Diener und ihre Lehren spotten und lästern, so macht dies auf die christliche Jugend bei weitem nicht den verpestenden Eindruck, als wenn es Solche thun, die dabei doch noch vorgeben, Christen zu sein, und selbst einst als Christen gelebt, und darauf auf die Abwege des Unglaubens geriethen, und nun das Joch mit den Heiden ziehen.

Wehe euch, die ihr so lebt, und euch dabei noch katholisch nennt; euch ergeht es einst noch schlechter, als den Pharisäern am Tage des Gerichts. — Amen!

Dritte Predigt.

„Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist, als die der Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.“ Matth. 4.

Wie ernst ist die Mahnung Christi, die Er im heutigen Evangelium ausspricht. Es sind Drohworte des einst zu kommenden Richters: „Ihr werdet nicht in das Himmelreich eingehen.“

Welch eine Drohung, wenn es auch bloß nur um den Verlust des Himmels sich handelte. Denn welch ein jammervoller Zustand der Verlust der Anschauung Gottes, — der Vereinigung mit Ihm, des Genusses und Besitzes seiner unendlichen Seligkeit; der Gemeinschaft und Seligkeit aller Engel und Heiligen, und des Besitzes und Genusses aller erschaffenen Freuden? Doch nicht nur dies, sondern wenn wir nicht eingehen in den Himmel, was bleibt dann für uns? Antwort: Die Hölle: — Großer Gott, welch eine Drohung!

Wie sehr muß es uns deshalb daran liegen, zu wissen, wie dann unsere Gerechtigkeit beschaffen sein müsse, auf daß sie größer sei, als die der Pharisäer, und uns ein Recht und die Hoffnung gebe, in den Himmel einzugehen, und dem ewigen Verderben zu entrinnen.

Ich sage: Dieses zu erkennen, brauchen wir ja nur an das Gegentheil dessen zu denken, was Christus an den Pharisäern tatelt. Das heißt:

Wenn wir uns in den, den Fehlern und Sünden der Pharisäer entgegengesetzten Tugenden üben, dann ist unsere Gerechtigkeit größer, wie die der Pharisäer, ist keine Heuchelei, sondern Wahrheit.

O Maria, die du mit der ganzen Aufrichtigkeit deiner Liebe zu Gott seinen heiligsten Willen erfüllt, segne unser Verlangen, durch die Uebung wahrer Gerechtigkeit unser Heil in Sicherheit zu setzen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Was Christus den Pharisäern besonders vorwirft, ist ihre Heuchelei; daß sie anders zu scheinen sich bemühten, als sie wirklich waren, und daß sie überhaupt die Wahrheit nicht liebten.

An sie bereits erging der Vorwurf des Vorläufers Christi, Johannes Baptista. Er nannte sie „ein Natterngezücht," und in gleicher Weise trifft sie der Vorwurf eines andern Johannes, der Vorwurf und die Klage des heiligen Johannes des Evangelisten: „Die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht." Warum? „Weil," wie Christus sagt, „ihre Werke böse waren." Sie waren übertünchte Gräber.

Siehe da im Gegensatz angedeutet, welches die Gerechtigkeit ist, die eine wahre ist, und uns den Eingang in den Himmel sichert.

Es ist dies die aufrichtige *Liebe*, und das Verlangen, die *Wahrheit* zu erkennen, und in aufrichtiger Stimmung des Herzens nach der erkannten Wahrheit zu leben.

Wer die Wahrheit aufrichtig sucht, der findet dieselbe, und hat er dieselbe gefunden, dann beherzigt er sie auch und schließt ihr sein Herz auf.

Darum nennt auch der heilige Paulus, bei Aufzählung der Waffenrüstung Gottes, vor Allem den Gürtel der Wahrheit.

Um den Grund dessen noch klarer zu schauen, brauchen wir nur daran zu denken wie lichtvoll, groß und einflußreich auf unser Leben alle die Wahrheiten sind, die der heilige Glaube, in Hinsicht auf unser Ziel und Ende, uns vor Augen stellt, und wie mächtig die Mittel des Heiles sind, die Gott uns, als Kindern seiner Kirche,

gegeben, um Ihm in Wahrheit zu dienen, und mit aller Entschiedenheit, Kraft und Treue seinen heiligsten Willen zu erfüllen.

Doch, damit dies in der That geschehe, heißt es nicht nur die Wahrheiten des heiligen Glaubens mit dem Munde bekennen, sondern mit allem Ernste und aller Aufmerksamkeit *beherzigen*.

Wie bereits Isaias klagt: „so ist die Welt mit Bosheit erfüllt; weil Niemand ist, der es betrachtet."

Würden wir dieses mit aufrichtigem, nach Wahrheit verlangendem Herzen thun, wie mächtig würden nicht die Mahnungen und Wahrheiten des heiligen Glaubens auf unser Leben einwirken, um in der Nachfolge Christi mit dem Eifer der Heiligen zu leben.

„Siehe da ein Israelit, in dem kein Falsch ist," so bezeugte Christus von Nathanael. Wollte Gott, daß dies von jedem Kinde der heiligen Kirche gesagt werden könnte. Doch daran fehlt es so oft und so gewaltig.

Man glaubt, allein man *denkt* nicht mit Ernst daran, welchen Einfluß diese Wahrheiten des Glaubens auf unser Leben nehmen sollten, damit wir auch verdienstlich glauben, und nach dem Glauben leben.

Das Leben der Pharisäer war mehr ein *Gewohnheitsleben* — ein Leben das sich mehr mit dem Schein der Tugend, als mit deren wirklichen Besitz begnügte. Die Pharisäer waren damit zufrieden, den Buchstaben des Gesetzes zu erfüllen, und vernachlässigten dabei, in dessen Geist zu leben.

Ganz anders sollte unser Tugendleben und unsere Gerechtigkeit beschaffen sein.

Leider ist aber das bei den Alltagschristen nur zu oft nicht der Fall. Man lebt ein äußerlich christliches Gewohnheitsleben. Man betet, — aber nur aus Gewohnheit. Man besucht den Gottesdienst, — aber nur aus Gewohnheit. Man empfängt die heiligen Sacramente, — aber nur aus Gewohnheit.

Die Seele des Alltagschristen ist dabei unnachtet. Er denkt kaum daran, welche Quellen und Mittel des Heiles alle diese Acte in sich schließen, um Christo zu folgen und selig zu werden.

Den Pharisäern war das Leben Christi zum Anstoß, — sie schauten es; dachten aber nicht daran, seinem Beispiel zu folgen.

Unser Leben als Christen sollte gerade das Gegentheil sein. Der Glaube an Christus, die Liebe zu Ihm, seine Nachfolge in der Uebung der Tugenden, sollte uns zum bleibenden Vorbild und zur Richtschnur des Lebens dienen. Davon wußte die Gerechtigkeit der Pharisäer nichts.

Das Leben der Pharisäer gefiel sich darin, ihre Andacht der ganzen Welt gegenüber zur Schau zu tragen, und auf öffentlichen Straßen zu beten. Ein solches Gebet war gewiß keine Erhebung des Herzens zu Gott, — kein Umgang, keine Vereinigung mit Gott, sondern nur ein geistloses Lippengebet.

Soll unser Gebet ein wahres sein, und unsere Gerechtigkeit eine solche werden, die da Einfluß nimmt auf die Heiligung unseres Lebens, dann heißt es der Mahnung Christi folgen: „Wenn du beten willst, schließe dich in dein Zimmer ein, und bete in stiller Verborgenheit und voll der Versammlung des Geistes."

Und damit dein Gebet ein solches, wahres und wirksames werde, heißt es sich Christo persönlich nahen, im Allerheiligsten Sacramente.

Es heißt zu Ihm gehen, und mit den Worten und dem Wunsche der Apostel zu Christus sagen: „Meister, lehre uns beten."

Heil der Seele, bei der dies der Fall ist, sie wird in ihrem Leben den Ausspruch des heiligen Augustin bestätigt finden: „Wer recht betet, der lebt auch recht."

Nebst dem Gebet, ist aber auch für unser Leben in der Nachfolge Christi, unumgänglich der Geist der Selbstverläugnung erforderlich.

Die Pharisäer begnügten sich mit einem äußerlichen Fasten. Soll unsere Gerechtigkeit eine größere als die ihrige werden, dann heißt es, nicht nur körperlich fasten, sondern überhaupt im Geiste der christlichen Selbstüberwindung leben. Es heißt, fasten mit den Augen, mit den Ohren, mit allen Sinnen, und mit noch größerer Sorge die innerliche Selbstüberwindung ausüben.

Die Pharisäer waren voll der Selbstsucht und Eigenliebe, ganz erfüllt von Hochschätzung für sich selbst, und ihrer vermeintlichen Gerechtigkeit. Sie wußten nichts von theilnahmvoller Liebe des Nächsten, aus Liebe zu Gott.

Soll unsere Gerechtigkeit größer sein als die ihrige, dann heißt es, sich besonders üben in der Ausübung der Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit, aus Liebe zu Gott und zu dem Nächsten, in aller Demuth des Herzens.

Die Pharisäer trachteten endlich bei jeder Gelegenheit, Christo entgegen zu handeln, sein Werk zu verhindern.

Soll unsere Gerechtigkeit größer sein als die ihrige, dann heißt es, die Kirche Christi unterstützen, so viel als möglich verbreiten und sie vertheidigen.

Wie manche Gelegenheit hat dazu Jeder, wenn es ihm nur Ernst ist, als wahres Kind der Kirche, für ihr Wohl und ihre Verbreitung zu sorgen.

Seeleneifer! O welch ein Unterpfand jener Gerechtigkeit, die uns einst den Himmel öffnet.

Christ: Was sagt dein Herz zu dieser Predigt? Geht dich dieselbe an? Ist deine Gerechtigkeit nach allen diesen Punkten, größer als die der Pharisäer?

Auf diese Fragen muß dir zum Schlusse dein eigenes Gewissen die Antwort geben. — Amen!

Am sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Mich erbarmt des Volkes.“ Mark. 8.

Christus sieht die hungrige Menge an und fühlt Erbarmen mit denselben. Er speist sie durch ein Wunder.

Was Christus damals betheuerte, das empfand sein Herz bereits von dessen ersten Schlag im Mutterleibe an. Es war ja das Herz des Welterlösers. Diese Erbarmung war die Ursache seiner Ankunft in dieser Welt, und das nicht, um nur einige Tausende einmal zu nähren, sondern um das ganze Menschengeschlecht zu belehren, und aus dem Abgrund des ewigen Hungers zu befreien.

Er kam, uns mit dem Manna seines göttlichen Wortes, ja mit seinem eigenen Fleisch und Blut zu speisen, um uns einst im Himmel mit seiner Seligkeit überschwenglich zu ersättigen.

Dahin zielen die Worte Davids: „Ich werde ersättigt werden, wenn seine Glorie erscheint,“ und Christus selbst, wenn Er vom Himmel spricht, bedient sich öfters des Gleichnisses eines Hochzeitmales.

Was Er aber von uns verlangt, damit wir wirklich einst dahin gelangen, ist unsere Mitwirkung — und was diese Mitwirkung bedingt, ist unser Vertrauen auf seine Hülfe. Was aber dieses Vertrauen selbst in uns hervorruft, ist die Erwägung, wie gütig und mitleidig Jesu für uns fühlt, und wie sehr es Ihn

verlangt, daß sein Leben, Leiden und Sterben an uns nicht verloren gehe.

Wir wollen an dieses Mitleiden Jesu für Jeden aus uns heute denken.

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, die du nächst Jesu zumeist mit uns gefallenen Kindern Evas Mitleiden hast, erbarme dich unser, auf daß das Verdienst deines göttlichen Sohnes nicht an uns verloren gehe.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Welch ein trostreicher Gegenstand, an das erbarmungsvolle Herz Jesu zu denken.

„Mich erbarmt des Volkes," so betheuert Jesus vor den 4000 Menschen, die Ihm nachgefolgt waren, um sein Wort zu hören. Doch so durfte Jesus auch dem ganzen Menschengeschlecht gegenüber betheuern, die Er zu belehren und zu retten kam.

„Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt und habe dich erbarmungsvoll an mich gezogen," so ruft Jesus, als Gott und Mensch, jeder Menschenseele zu.

Der Rathschluß Gottes, uns zu retten, war eine Wirkung seiner unendlichen Barmherzigkeit als Gott; aber auch als Mensch, welch ein Erbarmen für uns erfüllte sein Herz!

Wir erkennen das am Besten, wenn wir daran denken, was überhaupt das Gefühl der Erbarmung in unserem Herzen weckt und stärkt, und wenn wir das Gesagte dann auf das Herz und Mitleiden Jesu anwenden.

Der erste Grund, der ein Herz mit Mitleiden und Erbarmen erfüllt, ist die Beschaffenheit des Herzens selbst. Es gibt nämlich der Erfahrung nach einen großen Unterschied zwischen Herz und Herzen. Es gibt Menschen die, man möchte sagen,

von Natur aus zum Mitleid geneigt sind, während Andere kalt und gefühllos bleiben, und das Elend des Nächsten gar nicht mit zu empfinden scheinen.

Um nun zu ahnen, wie empfindsam und theilnahmsvoll Gott der Vater das Herz erschuf, das in der Brust Christi schlug, brauchen wir nur an das Ziel und Ende zu denken, warum Gott Sohn Mensch geworden und in diese Welt als Mensch eintrat. Die heilige Schrift sagt:

„Gott ordnet Alles weise und kräftig," und Bernardin von Sienna, sammt allen Theologen, behauptet, daß wenn Gott Jemanden einen Beruf zuweist, so ertheilt Er demselben auch die dazu erforderlichen Gnaden.

Nun sollte aber Christus für jede Seele leiden und sein Blut vergießen: somit gab Gott, der Vater, demselben auch das mitleidigste Herz, das je auf Erden geschlagen.

Wir können mit Recht sagen: würde man alle liebenden Mutter- und Vaterherzen und deren Mitleiden für ein Kind in eines zusammenschmelzen, so würde das doch bei Weitem nicht die Liebe und das Mitleiden in sich schließen, welches das Herz Jesu für jede Menschenseele und für jedes Elend derselben fühlt.

Der zweite Beweggrund, der das Mitleiden in unseren Herzen erhöht, ist die Größe des Elends, das einen Anderen trifft, und das wir erkennen, und vielleicht besser, als der Leidende selbst. Etwas ganz anderes ist es, zu wissen, daß Jemand Hunger fühlt, — oder aber sehen, wie er bereits daran ist, zu verhungern oder zu verdursten. Etwas anderes ist es, zu wissen, daß Feuer in einem Hause ausgebrochen ist, oder sehen, daß Jemand gerade am Verbrennen in demselben ist. Etwas anderes ist es, zu wissen, daß sich Jemand verwundet hat, oder aber sehen, daß er daran ist, sich zu verbluten.

Nun denn, Christus sieht das ganze Unglück, in das uns die Sünde Adams gestürzt. Er sieht zugleich das ganze Unglück, das

wir durch eigene persönliche Sünden über uns gezogen. Er sieht den schrecklichen Verlust unserer Verdienste für den Himmel. Er sieht zugleich unsere Gefahr, für immer verloren zu gehen. Er sieht zugleich die Schrecklichkeit der ewigen Verdammung, wenn wir in diesem Zustande in die Ewigkeit scheiden.

Welch mächtiger Beweggrund für sein liebevollstes Herz, Mitleid mit uns zu haben!

Alles was war, ist und kommen wird, das liegt ja wie ein aufgeschlagenes Buch vor Ihm, wie Paulus spricht.

Was das Herz noch mehr zum Mitleid bewegt, ist der Umstand, wenn der Leidende eine Person ist, die mit uns durch besondere Bande des Blutes oder der Freundschaft verbunden ist. Das ist bei uns Menschen in Hinsicht auf Christus der Fall: Wir sind seine Brüder und Schwestern, und was Er für uns fühlt, das fühlt kein irdischer Bruder — keine Schwester — kein Freund.

Besonders wächst aber das Verlangen, zu helfen, wenn man bereits Viel für Jemand gethan hat, um ihn zu retten.

Jeder Künstler setzt Alles daran, auf daß das Werk, das er mit Mühe und Sorge vollendet, nicht beschädigt werde, oder gar verloren gehe, und das um so mehr, je mehr er dafür gethan hat. Nun denken wir daran, was Christus durch sein ganzes Leben auf Erden mit jedem Schritt und Tritt gethan, geopfert, gelitten, besonders durch sein blutiges Leiden und seinen Kreuzestod. Wie groß, wie unendlich groß ist nicht sein Verlangen, daß sein so unaussprechlich kostbares, aber auch so unaussprechlich schmerzvolles Verdienst an keiner Seele verloren gehe. Das deutete sein Ruf am Kreuze an: „Mich dürstet!“

Wäre es der Fall, daß dieses Verdienst dennoch verloren ginge, dann wäre das Schicksal einer solchen Seele noch bei weitem schrecklicher in der unglückseligen Ewigkeit.

Welch ein Schmerz für das erbarmungsvolle Herz Jesu!

Was unser Mitleiden erhöht, und das Verlangen zu helfen,

ist endlich der Umstand, daß man dazu Mittel genug habe, wenn der Andere nur bereit und willens wäre, dieselben anzuwenden, und wenn alsdann dadurch, daß ihm geholfen würde, unser eigenes Glück sich vermehrte. — Dieses aber ist eben bei dem Mitleiden der Fall, welches das Herz Jesu für uns fühlt.

Er stiftete seine Kirche und hinterließ derselben so viele und wirksame Mittel der Gnade, und spendet überdies jeder Seele fort und fort Gnaden, um sie zu retten, und wenn das geschieht, so vermehrt sich dadurch sein Glück und seine Wonne als Welt-Erlöser für ewig in dem Himmel. — Denn mehr Freude ist im Himmel über eine Seele die Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte. „Dafür," so bezeugt David, „wird dir einst jeder Heilige danken."

Denken wir deshalb oft an dieses Mitleid Jesu, damit unser Vertrauen auf seine Hülfe in uns erwache und erstarke, auf daß sich auch einst an uns das Wort des Herrn bewähre:

„Weil er auf mich vertraut, werde ich ihn retten und glorreich befreien." — Amen!

Zweite Predigt.

„Er aber, die sieben Brode ergreifend, dankte." Mark. 8.

Jesus dankte. — Was immer Jesus thut, dient uns als Vorbild. Sollten wir selig werden, so kann das nur durch Ihn geschehen, — und soll das durch Ihn geschehen, so kann es nur geschehen auf dem Weg, den Er uns vorangegangen, — und soll das der Fall sein, dann heißt es, denselben Weg in seiner Nachfolge gehen, den Er gegangen, — auf daß wir Ihm ähnlich und immer ähnlicher werden.

„Die Gott zur Glorie bestimmt," wie der heilige Paulus versichert, „die hat Er auch bestimmt, Ihm ähnlich zu werden."

So ist denn auch der Umstand, dessen das heutige Evangelium erwähnt, für uns bezeichnend, und zur Nachfolge Jesu ermunternd:

Jesus dankte. — Auch wir sollen danken — Gott danken Welch eine edle, trostreiche, verdienstliche Pflicht.

„Seid dankbar," so ermahnt auch der Apostel die Gläubigen.

Allein, damit wir das auch in der That und in der rechten Weise in Bezug auf Gott sind, heißt es an alle die Umstände denken, die uns Menschen, selbst unter Menschen dazu auffordern, Anderen zu danken.

Wenn wir das ernstlich thun, dann, kein Zweifel, werden wir uns auch angeregt fühlen, mit David aufzuseufzen:

„Was werde ich dem Herrn geben für Alles, was Er mir gegeben?" Das Erste ist, Dank!

O Maria, erbitte uns die Erkenntniß Alles dessen, was wir Gott schulden, und dafür einst mit den Anmuthungen deines dankbaren Herzens das Magnificat unseres Dankes vor dem Throne der unendlichen Güte Gottes anstimmen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die Pflicht der Dankbarkeit verkündigt uns die ganze Natur. Man legt ein Korn in der Erde, — hunderte wachsen daraus.

„Ein Erdreich das die Frucht nicht mit Gewinn wiedergibt," sagt der Apostel, „ist verflucht, und dem Verbrennen preisgegeben."

Dank — verkündiget uns auch die Thierwelt. Die wildesten Bestien werden durch die Wohlthat der Fütterung gebendiget. — Es beißt ein Hund einen Fremden, er hat gleichsam seine Pflicht gethan. Er beißt seinen eigenen Herrn — man schießt ihn nieder.

Was soll man erst von der Stimmung des menschlichen Herzens sagen? Dem Undank flucht Alles, selbst der Undankbare.

Menschen rühmen sich oft der größten Schandthaten, doch wo wäre Einer, der sich je des Undankes gerühmt hätte? Niemals! Früher leugnet er die Wohlthat.

Christen, wie groß sollte demnach nicht der Drang unseres Herzens sein, Gott zu danken. Die Pflicht des Dankes wächst ja mit der Würde und Erhabenheit dessen, der die Wohlthaten erweist, und mit der Geringheit und Unwürdigkeit des Empfängers, sowie mit dem Werthe und der Zahl der Wohlthaten.

Wenden wir jeden dieser Punkte auf Gott an, und auf unsere Beziehung zu Ihm und zu den Wohlthaten, welche wir Ihm schulden, und wir werden leicht erkennen, wie dringend die Pflicht des Dankes sei, die wir Ihm schulden.

Ich sage erstlich, die Pflicht des Dankes erscheint um so billiger und dringender, je *angesehener* die Person dessen ist, der die Wohlthaten spendet, und je geringer und niedriger die Person desjenigen ist, der diese Wohlthaten empfängt.

Nun denn, der uns Wohlthaten spendet, ist — Gott! Gott, die unendliche Majestät und Herrlichkeit; Gott der Schöpfer und Lenker der Welt, der unser gar nicht bedarf. Und was sind wir Menschen? Die unterste Klasse der vernünftigen Wesen, die Gottes Willen in das Dasein gerufen. Dem Leibe nach Würmer des Staubes, und dazu noch Kinder des gefallenen Menschengeschlechtes — Kinder des Zornes, — der Sünde — von unserer Empfangniß an, weil durch die Schuld unserer Stammeltern außer dem Stande der heiligmachenden Gnade geboren. Sünder überdies durch unsere eigene Schuld und persönlichen Sünden.

Welch ein Antrieb des Dankes: daß Gott uns dennoch zu Kindern seiner Kirche gemacht; durch die Taufe jede Sünde von uns genommen; und uns so viele, so wichtige Wohlthaten fort und fort erweist in Ordnung der Natur und Gnade.

Ich sagte, die Pflicht des Dankes wächst mit der *Menge* der Wohlthaten, die man empfängt. Nun denn, denken wir an alle diese Wohlthaten der Ordnung nach, die wir selbst von Gott mit unserem Dasein, und seit unserer Geburt, fortwährend für Leib und Seele von Ihm empfangen.

Der Mensch, als Mensch, in seinem irdischen Dasein, ist Leib und Seele. Denken wir in dieser Beziehung bloß nur erstlich an die Wohlthat der Sinne unseres Leibes.

Man erkennt den Werth eines Gutes besonders, wenn man an den Verlust desselben denkt.

Nun denn, Mensch, du siehst, du hörst, du redest, du empfindest, bewegst dich und gehst. Welche Wohlthaten schuldest du Gott dadurch selbst, daß du ein Mensch bist und einen Körper

hast. Denke daran, wie wäre dir, wenn jetzt, wo ich dich anrede, du plötzlich den Gebrauch deiner Sinne verlörest?

Du siehst noch klar, doch wenn dich auf einmal der schwarze Star nun befiele und du sähest plötzlich nichts. Alles wäre schwarze Nacht um dich,— du bist stockblind!

Du hörst noch jetzt, was ich dir sage, und mit einem Male siehst du meine Lippen sich bewegen, und hörst nichts, — du bist taub geworden! Welche Angst befiele dich? Du wolltest deinen Nachbarn fragen, ob ich noch rede, und du bist völlig stumm geworden, kannst nicht reden! Du willst aufstehen, doch du bist plötzlich paralisirt, kannst weder Hand noch Fuß bewegen. — Wie wäre dir dann?

Fühlst du es, Mensch, welch eine Wohlthat der Gebrauch der Sinne sei? Hast du schon einmal daran gedacht, und dafür Gott gedankt? Vielleicht niemals!

Dieses gilt um so mehr, wenn wir an die Kräfte der Seele denken. Sie heißen:

Der Verstand — das Gedächtniß — der freie Wille.

Wie aber dann, wenn du jetzt hier in der Kirche wahnsinnig wurdest — du verlörst deinen Verstand — verlörst völlig dein Gedächtniß; wüßtest nicht mehr, wer du bist, wo du bist, wie du heißt, und wärest von nun an wie ein unfreies Thier?

O Menschenkind, wie viele und große Wohlthaten schuldest du nicht Gott, als Mensch! Bist ein Wesen, begabt mit Leib und Seele, und als Seele zugleich ein Wesen, erschaffen nach dem Ebenbilde Gottes.

Und nun betrachte, welche Gnaden du Gott überdies noch schuldest, in Ordnung der Natur: jeden Athemzug, jeden Pulsschlag, jeden Tropfen Wasser, jeden Bissen Brod, jeden Faden an deinem Leibe. In Bezug auf alle diese Dinge, ergeht die Frage des Apostels an dich: „Mensch, was hast du, das du nicht empfangen hättest?“

Danke deinem Gott, — welch eine billige und dringende Pflicht.

Wie aber erst, wenn wir die Wohlthaten erwägen, die wir Gott in Ordnung der Gnade schulden.

Wir waren verloren — für ewig vom Himmel verbannt. Doch Gott Sohn kam in die Welt, nahm unsere Natur an. Welch eine Wohlthat! Unendlich mehr ist uns ja für ewig durch Christus geworden, als wir in Adam verloren; und in dieser Beziehung namentlich, welche Gnaden schulden wir Gott, wenn wir daran denken, auf welche erbarmungsvolle, huldreiche Weise Gott die Gnaden der Erlösung uns zugewendet; dadurch, daß Er uns, ohne unser Verdienst, zu Kindern seiner Kirche gemacht.

Wie viele Heiden lebten durch viertausend Jahre vor Christus, sie haben dieses Glück nicht gehabt, wie wir. Wie viele Millionen der Heiden lebten und leben seit Christus in die Welt gekommen, und die dieser Gnaden sich nicht erfreuen.

Wie Viele, die im Irrthum und in der Trennung von der wahren Kirche geboren werden, sie haben nicht das Glück, wie wir, den Himmelsweg im Lichte des Glaubens zu wandeln.

Und als Kind der Kirche selbst, denke Jeder daran, welche Gnaden der Herr ihm in seiner Erbarmung zugewendet, durch alle die Erleuchtungen des heiligen Geistes von Jugend auf — durch jedes Wort, das Vater, Mutter, Lehrer, Priester ihm zugewendet; namentlich durch den Empfang der heiligen Sacramente, und das vielleicht nach so vielen früher begangenen Sünden.

Und nun erst, wenn wir daran denken, daß Er heimgegangen, uns einen Ort zu bereiten. — Wo? — In dem Himmel!

Wie könnten wir an Alles das denken, ohne mit David auszurufen: „Herr! Was werde ich dir geben?“

Gib dich Ihm selbst, und danke Ihm durch dein Leben. Das ist der Dank, den Er von dir verlangt. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und sie füllten mit den Ueberbleibseln sieben Körbe." Mark. 8.

Nicht nur speist Christus mit den sieben Broden und einigen Fischlein die Menge Volkes, sondern nachdem sie alle gesättigt waren, blieb von dem Vorrath noch mehr übrig als anfänglich da war. Sie füllten mit demselben sieben Körbe.

Auch hier, wie in Allem, was das heilige Evangelium von äußerlichen Begebnissen uns berichtet, wird, wie die heiligen Väter bemerken, durch dieselben zugleich irgend eine geistige, sittliche Beziehung des Geschehenen angedeutet.

So hat denn auch der Umstand der sieben Körbe, gefüllt mit den Ueberbleibseln, seine moralische Bedeutung.

Ich beziehe dieselbe auf den Zuwachs von sieben Tugenden, die sich in uns mehren, wenn wir uns mit vollem Vertrauen in die Arme der göttlichen Vorsehung legen, und uns daran gewöhnen, unsere Hoffnung auf Gottes Vorsehung zu setzen und aus seiner Hand Alles dankbar anzunehmen, was immer wir für Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit bedürfen.

Diese sieben Tugendkörbe sind nämlich die Uebung und Stärkung in den göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe; aber auch in jenen sittlichen Tugenden, deren Besitz und Uebung ganz besonders auf die Heiligung unseres Lebens als Kinder Gottes Einfluß ausüben. Nämlich: Demuth, Geduld, Stärke und Eifer in Erfüllung der Pflichten der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit.

Ich blicke heute mit euch auf diese sieben Tugendkörbe, die sich durch unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung füllen.

O Maria, Mutter, die du mit aller Zärtlichkeit deines Mutterherzens für uns sorgst; segne uns und stärke in uns das Vertrauen auf die Vorsehung des Herrn.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die erste Tugend, die durch unser Vertrauen auf Gottes Vorsehung geübt wird und erstarkt, ist die Tugend des heiligen Glaubens. Wer auf Gottes Vorsehung vertraut, der erweckt ja dabei von selbst einen Act des Glaubens, da er Gott als den allmächtigen, hochgütigen und getreuen Gott anerkennt, der uns besonders durch Jesus Christus so feierlich versicherte, daß Er für uns sorge, und als Vater sorge.

„Seht die Lilien des Feldes an, und das Gras der Erde. Der Vater sorgt für dasselbe, um so mehr für euch." — „Kein Sperling fällt vom Dache ohne seine Zulassung; um wie viel mehr sorgt Er für euch." „Kein Haar wird ohne seinen Willen auf eurem Haupte gekrümmt."

Dieser Glaube zeigt sich um so lebendiger, je weniger menschlicher Weise Hülfe zu erwarten ist, und deshalb erstarkt auch durch unser Vertrauen auf Gottes Vorsehung in uns von selbst die Macht christlicher Hoffnung.

Wer auf Gott vertraut, der hofft, und diese Hoffnung beweist sich um so glorreicher und siegreicher, je geringer die Aussicht ist, daß Menschen uns hilfreich zur Seite stehen wollen, oder können.

Und diese Hoffnung wächst heran und wird gestärkt, wenn wir aus Erfahrung kennen lernen, wie unerwartet und mächtig Gottes Vorsehung sich schon in unserem Leben, in unseren Bedrängnissen und Nöthen hülfreich erwiesen.

Dieses Vertrauen, dieses Bewußtsein nährt und stärkt dann aber auch in uns von selbst die Tugend der Liebe zu Gott, durch

die Dankbarkeit, die wir fühlen, wenn Gott unser Gebet und Flehen erhört, und uns oft noch mehr sendet als wir gebeten und erwartet. Dank für erhaltene Wohlthaten ist es ja, der zumeist das Feuer der Liebe in unseren Herzen entflammt.

Diese Uebungen in den drei göttlichen Tugenden, und die Vermehrung derselben in unsern Herzen, sind die drei ersten Tugendkörbe, welche das Vertrauen auf Gottes Vorsehung füllt.

Dieses Vertrauen auf Gottes Vorsehung nimmt aber auch den gesegnetesten Einfluß auf die moralische Stimmung unseres Herzens, durch die Uebung jener Tugenden, die gerade am meisten dazu beitragen, unser Leben zu heiligen; nämlich:

Demuth, Geduld, Stärke und Eifer in der Ausübung der Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit.

Ich sage erstlich: Demuth. Hoffart vertraut auf sich selbst und fühlt nicht das eigene Unvermögen. Der Mensch vertraut auf sich, auf seine eigenen Talente, Geschicklichkeit, Klugheit, oder auf seine Fähigkeit, sich die Hülfe Anderer zu verschaffen.

Eine Seele hingegen, die ihr Vertrauen auf Gott setzt, übt sich dadurch von selbst in der Tugend der Demuth, die nicht der eigenen Klugheit und Geschicklichkeit traut, sondern der weisesten Leitung Gottes.

Eine Seele, die gewöhnt ist, auf Gottes Vorsehung zu vertrauen, die übt sich dadurch auch in der heiligen Geduld. Wer nur auf sich oder auf andere Menschen vertraut, der wird durch Widerstand oder Täuschung nur zu leicht zur Ungeduld gereizt, und wird eben deshalb in seinen Unternehmungen, in seinem Thun und Lassen wankelmüthig.

Ganz anders eine Seele die auf Gott vertraut. Dieselbe erträgt die Widerwärtigkeiten und Hindernisse die sich ihren Unternehmungen entgegenstellen, und harrt aus in Geduld. Sie betet die verborgene Rathschlüsse Gottes an, und erkennt es wohl, daß vielleicht Gott es gerade so fügte, daß ihre Bitten nicht

gleich erhört werden, um auf diese Weise durch ihre Geduld ihre Verdienste zu vermehren, und ihr für ihre Geduld, ihr Vertrauen und ihre Unterwerfung in seine Fügung und Zulassung, noch größere Gnaden zu ertheilen.

Sie blickt auf Abraham, den Vater der Gläubigen, von dem die heilige Schrift bezeugt: „Daß er gegen die Hoffnung gehofft," welche Stimmung gerade diejenige ist, die zumeist von der Stärke unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe Zeugniß gibt.

Namentlich aber ist das Vertrauen auf Gottes Vorsehung so wichtig, weil dieses Vertrauen uns stärkt, von unserer Seite Alles zu thun, was die Liebe Gottes, das Verlangen nach seiner Verherrlichung und die Liebe des Nächsten von uns verlangt, um für dessen leibliches und geistiges Wohl zu sorgen, und auf solche Weise auch unsern Eifer im Dienste Gottes zur Verbreitung seines Reiches auf Erden entflammt und stärkt.

Beweis dessen ist das was wir im Leben der Heiligen lesen. Wie Vieles und Großes unternahmen dieselben, besonders um den heiligen Glauben zu verbreiten, und die verschiedenen Orden zu gründen.

Hätten sie nur auf sich selbst, oder auf Menschen vertraut, nie würden sie erfüllt worden sein mit den erhabenen Gedanken der Kinder Gottes, wie die heilige Schrift dieselben nennt; sie hätten sich nicht zur Ausführung derselben so freudig entschlossen, und hätten gewiß nicht die sich ihnen entgegenstellenden Hindernisse so muthig und so erfolgreich überwunden, wie dies wirklich der Fall gewesen.

Ihr Vertrauen war Gott! So fühlten sie, so bekannten sie es vor Gott und den Menschen, und sie gaben diese Stimmung ihres Herzens oft selbst durch ihre äußere Haltung zu erkennen.

So lesen wir, zum Beispiel, von dem heiligen Franziskus

Xaverius, daß wenn Leute, die ihn nicht kannten, fragten wie sie denselben erkennen könnten, zur Antwort erhielten: „Wenn du einen Priester triffst, der seine Augen oft und oft zum Himmel erhebt, so wisse, das ist Franziskus Xaverius."

Dieser Blick des Heiligen nach Oben zeigt auch an, auf Wen Xaverius vertraute, woher er Segen und Hülfe erwartete, um das große Werk, wozu ihn Gott nach Asien sandte, erfolgreich durchzuführen.

Was bei ihm der Fall war, das leuchtet uns auch aus dem Leben aller übrigen Heilgen entgegen. Ihr Vertrauen war: „Der Herr."

Siehe da die sieben Tugendkörbe, die sich durch unser Vertrauen auf Gottes Vorsehung füllen.

Besonders aber wie wichtig ist diese Stimmung des Vertrauens, um das ganze Werk des Heiles siegreich zu vollenden.

Wer im Leben stets gewohnt war, sich in die Arme der göttlichen Vorsehung zu legen, der thut es dann auch sterbend, mit Xaverius getröstet aufseufzend:

„Ich habe auf dich, o Gott, vertraut; ich werde nicht zu Schanden werden." — Amen!

Am siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Matth. 7.

Die Welt ist voll der Täuschungen, und diese Täuschungen sind um so gefährlicher, weil Niemand vor denselben sicher ist.

Der Apostel versichert, daß der Satan sich zeitweise selbst in einen Engel des Lichtes verwandelt, um Seelen unter dem Scheine des Guten zu täuschen. Christus selbst spricht heute von falschen Propheten, die da innerlich Wölfe sind, und äußerlich sich mit Schafpelzen bekleiden.

Besonders aber gibt es eine Art Täuschung für Diejenigen, die bereits das Glück haben, Kinder der katholischen Kirche zu sein; nämlich, daß sie meinen, als sei ihr Seelenheil sicher genug gestellt, weil sie das Glück haben, Kinder der heiligen Kirche zu sein, und weil sie auch wirklich so manches äußerlich thun, was ein Christ zu thun hat. Diese Aeußerlichkeit des katholischen Lebens ist der Schafpelz, den sie um sich legen, während sie zugleich den schändlichsten Lüsten fröhnen, und gleich reißenden Wölfen, sich zum Verderben Anderer benehmen.

Wie groß diese Täuschung sei, wenn der Mensch sich nur damit begnügt, dem Namen nach und äußerlich katholisch zu sein, erhellt aber besonders aus dem zweiten Gleichniß, das Christus beifügt, nämlich von den Bäumen. Ein guter Baum bringt gute Früchte, — der böse bringt böse Früchte. Und aus den Früchten

wird man erkennen, ob ein Mensch wirklich auf dem Wege des Heiles wandle oder nicht.

Erwägen wir heute dieses Gleichniß Christi, den Bäumen entnommen, mit Ernst; denn was nützte es uns, katholisch zu sein, wenn wir dabei dennoch ewig verloren gingen.

O Maria, du Baum des Lebens, die du zum Segen der Völker, Jesum als die gebenedeite Frucht deines Leibes und Lebens getragen, bitte für uns, daß seine Gnade an uns fruchte.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Ein guter Baum," spricht Jesus, „bringt gute Früchte."—Allerdings; doch daraus folgt nicht, daß jeder Fruchtzweig oder Same eines guten Baumes auch wirklich fruchte. Damit dies geschehe, kommt es auf mehrere Bedingnisse an, die aber alle ihre geistige Bedeutung und Anwendung haben, und an die zu denken von nicht geringem Seelen-Nutzen ist, auf daß der Fruchtbaum unseres Lebens nicht verdorre und leer an Früchten des Lebens dastehe.

Auf daß ein Baum Früchte trage, kommt es erstlich darauf an, daß der Fruchtreiser des Baumes, den man pflegt, auch ein gutes Erdreich habe, das ihn zu nähren und zu stärken im Stande ist.

Dieses Erdreich ist für unseren Lebensbaum der Besitz des heiligen Glaubens — Unterricht im Glauben, Beherzigung der Wahrheiten des Glaubens, nach der Versicherung des heiligen Paulus: „Der Gerechte lebt aus dem Glauben."

Welch eine wichtige Mahnung, besonders für Eltern. Wie oft trifft es sich nicht, daß dieselben selbst nur Namen-Christen sind, wenig im Glauben unterrichtet sind, und daher sich auch wenig kümmern, ihre Kinder sorgfältig im Glauben zu unterrich-

ten. — Dieses findet besonders hier in in Amerika sehr häufig statt. Was ist die Folge? Der Lebensbaum verdorrt, bevor er heranwächst.

Der Sand und Schutt irdischer Sorgen ist der Boden, in welchem bei dergleichen Menschen der Reifer des Lebensbaumes steckt. Er zieht aus dem Boden keinen Saft, und stirbt aus.

Soll ein Fruchtbaum heranwachsen, dann muß er auch, zweitens, gehörig befeuchtet werden, und der Thau des Himmels muß ihn erquicken.

Dieses Wasser, dieser Thau ist ein Sinnbild des Gebetes.

Wie sehr fehlt es daran bei der Erziehung der heranwachsenden Jugend. Eltern beten oft selbst nicht, weder Morgens noch Abends, und gewöhnen somit auch ihre Kinder daran, gebetlos zu leben. Daher kein Wachsen, kein Fortschritt im Tugendleben. Ja selbst an Sonn- und Feiertagen vernachlässigen Eltern den Gottesdienst,— und die Kinder lernen das von ihnen, und vernachlässigen ebenfalls den Gottesdienst.

Die Eltern arbeiten wohl selbst an Feiertagen, und die Kinder lernen es von ihnen.

Namentlich aber fehlt es an der geistlichen Lesung und dem Empfange der heiligen Sacramente. Der Empfang derselben wird hinausgeschoben, bis das Unkraut der Sünde den Fruchtreifer bereits überwuchert hat, und anstatt die Gnaden der Sacramente zu empfangen, begeht man Sacrilegien, und der Fruchtbaum wird aus seiner Wurzel gerissen.

Soll ein Baum heranwachsen und Früchte bringen, dann muß, drittens, der Stamm besonders geschützt werden, geeint heranwachsen, sich nicht theilen, sondern in gerader Richtung sich gegen Himmel erheben; sonst wird es ein Strauch, kein Baum, und statt der Früchte, setzen sich vielleicht nur Dörner an.

Was das sagen will? Sagen will es, daß unser Wille, unser Charakter, besonders die eine entschiedene Rich-

tung im Leben anzunehmen habe, nämlich nicht für die Dinge dieser Welt, sondern für das, was ewig ist, was kommt — für Gott und den Himmel zu leben, im bleibenden Blick und Streben nach Oben, wie die Kirche ihren Kindern durch den Mund des Priesters am Altare täglich zuruft.

Diese Richtung ist der Stamm am Baume des Lebens.

Allein daß dieses Streben auch praktisch werde, muß dieser Stamm dann auch seine Aeste ausbreiten; d. h. man muß Vorsätze fassen, zur standesmäßigen Heiligkeit des Lebens zu gelangen. Unser Leben soll ein geordnetes sein, und unsere Pflichten sollen uns klar und deutlich vor Augen stehen, und daß wir auch entschlossen sind, aus Liebe zu Gott, diese Pflichten zu erfüllen.

Dieses Verlangen setzt dann die Blüthen an und treibt die Knospen der guten Vorsätze hervor, durch das wirksame Verlangen, auch wirklich so zu leben. — Damit aber diese Blüthen nicht abfallen und welken, sondern fruchten und die Frucht reife, braucht der Baum Licht und den inneren Zufluß des Saftes, den die Wurzel durch den Stamm in die Aeste verbreitet.

Ich vergleiche das Licht mit der guten Meinung und unserem Wandel in der Gegenwart Gottes, mit dem Licht der Sonne, die unsern Wandel zu durchleuchten und uns zu erwärmen hat.

Der innerliche Saft aber ist der Stand der heiligmachenden Gnade, die in uns bleibend wohnen muß, wenn die Tugenden unseres Lebens keine Scheintugenden bleiben, sondern wirkliche Früchte des Lebens werden, reifen und zeitigen sollen.

Ist das der Fall, dann wird es an den Früchten nicht fehlen, besonders wenn die Stimmung des Herzens die Reife derselben sichert, so daß die Frucht nicht vor der Zeit abfalle und verloren gehe. Diese Tugendstimmung ist die heilige Geduld.

Wie nachdrücklich und ermunternd wirkt nicht die Uebung dieser Tugend auf das Wachsen, das Gedeihen der Frucht.

Ein Fruchtbaum steht nicht in einem Glashause, sondern im freien Felde,— ist allem Ungemach der Witterung ausgesetzt.

Es regnet, es bläst ein rauher Wind heran, Stürme rütteln, und endlich wie heiß brennt die Sonne oft auf den Baum hernieder. Doch eben dadurch wächst, reift und zeitiget die Frucht.

Das Himmelreich leidet Gewalt. Diese Mahnung Christi heißt es beständig vor Augen haben, wenn es uns daran liegt, als Fruchtbäume heranzuwachsen, und nicht nur einige, sondern zahllose Früchte des Lebens zu tragen, nach dem Maß der Gnade, das Gott für uns bestimmte.

Dies das Gleichniß das Christus uns vorstellt. Mögen wir es sorgsam betrachten; die Winke, die dasselbe uns gibt, benützen, auf daß unser Leben ein fruchtbares werde, und die reichlichste Ernte für das ewige Leben trage, durch Jesum Christum unseren Herrn, den himmlischen Gärtner.— Amen!

Zweite Predigt.

„Ein jeder Baum der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen." Matth. 7.

Wie ernst und furchtbar ist nicht die Drohung des Herrn im heutigen Evangelium: „Ein jeder Baum der keine gute Frucht bringt, der wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden." Nicht nur mit einem Baume, der schlechte Frucht bringt, soll das geschehen, sondern selbst mit einem solchen, der keine gute Frucht bringt.

Sollen wir nämlich selig werden, dann heißt es, wie sich Christus am Ende des Evangeliums selbst erklärt, den Willen des himmlischen Vaters erfüllen, je nach unserem Beruf und unseren Standespflichten. Dieses nicht thun, ist selbst schon übel, und bringt über uns das Gericht der Verdammung.

Bereits was die Zeit unseres Lebens betrifft, wie traurig für uns, wenn wir nicht durch wahren christlichen Eifer, im Streben nach Heiligkeit, Früchte der Gerechtigkeit bringen. Wir verlieren dadurch all den Trost, der mit dem Leben der Frömmigkeit verbunden ist — den Trost des guten Gewissens — den Genuß des Friedens, den Christus unserer Seele gibt, und alle die Tröstungen christlicher Hoffnung, bei dem Gedanken an das Reich der Vergeltung.

Doch dabei bleibt es dann noch nicht, denn Christus fügt dem Gleichniß noch eine andere Drohung bei, und das zwar eine für die ganze Ewigkeit geltende. Er sagt:

„Ein Baum der keine gute Frucht bringt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen" Denken

wir heute daran, was diese Drohung — dieses Aushauen des Lebensbaumes sagen wolle.

O Maria, Mutter der heiligen Hoffnung, erbitte uns die Gnade, so zu leben, daß wir, als deine geretteten Kinder, dich einstens im Himmel sehen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Das erste was Christus dem Baume droht, der keine gute Frucht bringt, ist die eine Hauptstrafe der Verdammten, nämlich: „Der Baum wird ausgehauen."

Wenn wir nämlich Gottes Willen auf Erden getan, und gute Früchte gebracht für das ewige Leben, so sollen wir eine, als Fruchtbäume, vom Paradiese der Kirche verpflanzt werden in das des Himmels. Wo nicht, dann wird dieser unser Lebensbaum ausgehauen. Was will dieser Ausdruck sagen? Ausgehauen?

Um das zu verstehen, brauchen wir nur daran zu denken, was der Glaube uns von den Freuden des Himmels bezeugt.

Die heilige Schrift nennt den Himmel das Paradies; d. h. eine Welt von Wundern, die Gott erschaffen zur Beseligung seiner Kinder, — der Ihm treuen, vernünftigen Geschöpfe. Wer könnte wohl die Pracht und Schönheit des himmlischen Paradieses ahnen.

Doch so viel begreift der Mensch leicht: Ein Gott, der die unendliche Macht und Schönheit, und zugleich die unendliche Seligkeit ist, der ist mehr zu erschaffen im Stande, als den Staub dieser Welt.

Was können wir uns selbst schon für eine prachtvolle Feenwelt von Gewächsen und anderen Dingen denken, durch den Anblick der Geschöpfe in der sichtbaren Welt dazu angeleitet. Und

nun erst ein Gott, der allmächtig ist, was ist der nicht zu erdenken und zu erschaffen im Stande!

Menschenkind, wenn du als Fruchtbaum im Leben auf Erden den Willen Gottes erkannt und erfüllt hast, und Früchte des Lebens gebracht, bald — und du wirst im Himmel aufjubeln: „Ich sehe die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen.“ Der Himmel ist mein, — Alles ist mein!

Hingegen, ist das nicht der Fall gewesen, hast du im Leben diese Früchte nicht gebracht, oder im Gegentheil, schlechte, dann wird es heißen: Haut den Baum aus und werft ihn hinaus. Du sollst keinen Antheil an den Freuden des Himmels haben. Welch ein Verlust, welch ein Weh! Der Baum wird ausgehauen!

Die heilige Schrift, sie nennt den Himmel das Reich der Freude. Nichts als Freude im Himmel, unendliche Freude.

„Ich sah das himmlische Jerusalem, geschmückt wie eine Braut ihrem Bräutigam, und ich hörte eine Stimme, die vom Throne sprach: Siehe die Wohnstätte Gottes mit seinen Heiligen. Er wird ihr Gott, und sie werden sein Volk sein; und es wird kein Schmerz, keine Klage, keine Thräne, keine Trennung, kein Tod und kein Elend mehr sein; denn der Herr hat die Thränen von den Augen der Seinigen getrocknet.“

Bedenke es, — nichts als Freude ist der Antheil der Gerechten im Himmel, für ewig. Kein Augenblick des Kummers, der Sorge, durch die ganze Ewigkeit hindurch.

Das ist dein Antheil, wenn dein Leben ein guter Baum gewesen, und wenn du gute Früchte gebracht. Wenn nicht, dann, dürrer Baum, wirst du ausgehauen, und nie, in alle Ewigkeit, wirst du sie kosten, jene Freuden von denen der heilige Paulus versichert: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschenherz gefühlt, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben.“ Nie sollst du, durch die ganze Ewigkeit, kosten ein Tröpflein dieses Trostes, dieser Wonne.

Welch ein Verlust! Der Baum wird ausgehauen und hinausgeworfen. — Weh!

Die heilige Schrift, sie nennt den Himmel das Reich der Vergeltung für unsere Arbeiten aus Liebe zu Gott, für unsere aus Liebe zu Gott überstandene Leiden. Wer einem Anderen auch nur ein Glas Wasser aus Liebe zu Jesus gereicht — er soll seines Lohnes nicht verlustig werden. Welch ein Lohn? — Alle Kronen und Reiche der Erde, all ihr Glanz und ihre Wonne ist damit nicht zu vergleichen.

Heil dir, Gott liebende Seele, die du als Fruchtbaum gute Früchte in Erfüllung des göttlichen Gesetzes und durch Geduld im Leiden gebracht hast. Wie wirst du einst jubeln: Zu viel, zu viel! Das habe ich nicht verdient, o Gott!

Doch wehe dir, du Baum, der du keine Früchte des Lebens gebracht, du wirst ausgehauen und sollst für ewig mit Schmerz den Verlust beklagen. Das Drohwort des Herrn wird sich an dir erfüllen: „In der Stunde, wo der Gerechte sündigt, soll all seiner Gerechtigkeit nicht mehr gedacht werden.“ Welch ein Verlust, welch ein Weh!

Die heilige Schrift nennt den Himmel die Gemeinschaft der Engel und Heiligen und all ihrer Seligkeit. Welch ein Zufluß der Freude, der Wonne, der Seligkeit wartet unser in dieser Gemeinschaft der Heiligen.

Heil dir, wenn du ein Fruchtbaum in diesem Leben gewesen, in der Nachfolge der Heiligen. Die Seligkeit aller Engel und aller Heiligen wartet deiner.

Was mein ist, ist dein, so rufen dir einst Alle entgegen.

Hingegen, wenn dein Leben ein Baum gewesen, der keine gute oder wohl gar böse Frucht gebracht, dann, im Gegenteil, wird es heißen: „Hauet den Baum aus!“ und anstatt der Gemeinschaft der Engel und der Heiligen, peinigt dich einst die Gemeinschaft der Teufel und der Verdammten, besonders Derjenigen,

denen du durch dein unkatholisches böses Leben zum Anstoß und Aergerniß gewesen bist.

Anstatt der Theilnahme an der Wonne und den Freuden Christi selbst und seiner gebenedeiten Mutter, ergeht an dich das Wort des Herrn: „Weichet von mir, ihr Vermaledeite!“

Endlich — und dieser Verlust ist der allerschrecklichste! — Ich frage noch einmal: Was ist der Himmel? Die heilige Schrift antwortet: „Gott.“ „Ich selbst,“ sprach Gott der Herr, „werde dein Antheil sein.“

Wer ist Gott? Die unendliche Schönheit, die unendliche Seligkeit und Liebe. Gott besitzen, genießen, der da ist die unendliche Schönheit, die unendliche Seligkeit, wäre, wie der heilige Augustin mit Recht bemerkt, und wäre es auch nur für einen Augenblick, ein überschwenglicher Lohn für ein ganzes Leben der Marter.

Ist unser Leben ein Fruchtbaum, dann ist unsere Vereinigung mit Gott zugleich Antheil an seiner Seligkeit.

Wenn aber unser Leben kein solcher Fruchtbaum gewesen, ja wohl im Gegentheil böse Früchte getragen, — dann ergeht das Urtheil über uns: „Hauet den Baum aus!“ Der Verlust ist Gott und seine unendliche Seligkeit — und das für ewig. — Welch ein Verlust!

Darum folgen wir dem Zuruf des heiligen Petrus und setzen wir unser Heil in Sicherheit durch den Eifer eines wahrhaft heiligmäßigen und thatenreichen Lebens. — Amen!

Dritte Predigt.

„Ein Baum, der keine guten Früchte trägt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden.“ Matth. 7.

Das Aushauen des Baumes, der keine guten Früchte trägt, erinnert an den ersten Theil der Höllenstrafe, und das ist der Verlust ewiger Wonne, ewiger Freude, ewiger Verherrlichung und Vereinigung mit Gott, in seiner Seligkeit und im Genuß aller erschaffenen Freuden.

Der Schluß der Drohworte Christi: „Er wird in das Feuer geworfen,“ erinnert aber auch an den zweiten Theil der Höllenstrafe, und das ist die Pein, die der Sünder daselbst zu leiden hat, dessen Leben kein Fruchtbaum gewesen, der keine guten Früchte gebracht, sondern im Gegentheil wohl gar böse. Christus, in dem heutigen Evangelium, spricht zwar nur vom Feuer. Allein es gibt der Peinen und Strafen, die den Sünder in der Hölle erwarten, auch noch andere, als die des Feuers, und es ist heilsam für uns, uns auch derjenigen zu erinnern, welche die heilige Schrift sonst noch erwähnt.

Diese Beherzigung der Höllenstrafen stärkt jede betrachtende Seele unerschütterlich in dem Entschlusse, lieber allem irdischen Genuß zu entsagen, und jedes irdische Leiden zu ertragen, als sich der Gefahr aussetzen, einst die Peinen der Hölle zu leiden.

Wir wollen heute an diese Peinen der Höllenstrafen der Ordnung nach denken.

O Maria, Mutter, wir bitten dich, um deines mütterlichen Herzens wegen, du wollest nicht zulassen, daß von deinen

Kindern hier gegenwärtig, eines einst die Peinen der Verdammten leide.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Ein Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in das Feuer geworfen," spricht Christus. Allerdings ist die Strafe des Feuers die größte und schmerzlichste, welche die Verdammten leiden, doch ist sie nicht die einzige. Christus spricht noch von anderen Qualen dort. Er sagt durch sich selbst und durch seine Propheten und Apostel: Dort ist Hunger, ewiger Hunger; Durst, ewiger Durst; die äußerste Finsterniß; der Wurm, der nicht stirbt; Zähneklappern und Heulen; Verzweiflung; Feuer, ewiges Feuer.

Die heilige Schrift spricht erstlich vom Hunger der Verdammten: „Sie werden Hunger leiden, wie die Hunde!" Welch eine Qual: „Hunger!" — und wären es nur einige Tage, wo man gar nichts zu essen bekäme.

Wie Josephus Flavius von der Belagerung von Jerusalem schrieb, so aßen Mütter ihre eigenen Kinder – aus Hunger. In der Hölle ist dieser Hunger ewig. Was das für eine Qual sei? Sünder, du wirst es in der Hölle erfahren.

Dort ist Durst. Die Qual des Durstes ist noch größer, das erfahren Jene, die in einer Wüste verschmachten. Doch was ist dieser Durst gegen den Durst in der Hölle, den der reiche Prasser gefühlt, da derselbe, wie Christus bezeugt, zu Abraham rief: „Tauche deine Fingerspitze in Wasser und benetze meine Zunge, denn ich leide Pein in diesen Flammen!"

Christus versichert weiter, daß die Hölle ein Platz sei, wo der Wurm nicht stirbt. Dieser Wurm ist das Nagen des Gewissens. „Deine Schuld ist es — Gott wollte nicht. Es war so leicht, selig zu werden; Gott gab dir dafür überströmend viele Gnaden; du hast dieselben nicht geachtet, mißbraucht."

Besonders, welch eine Klage, was Menschen betrifft, die da im Leben viele Gnaden gehabt, sich zu retten, wie das bei allen Kindern der heiligen Kirche der Fall ist.

Weh, ruft das verdammte Kind der Kirche in der Hölle, ich habe so viele Gnaden gehabt, ich war katholisch; Gott gab mir so gute Eltern, Lehrer, Beichtväter und Prediger, — und ich bin verdammt! Ich habe so viele Mittel gehabt, selig zu werden: den katholischen Unterricht von Jugend auf; die vielen Predigten, heilige Messen, Beichten, Communionen, — und bin verdammt!!

Doch das sind noch nicht alle die Peinen, welche die Sünder in der Hölle leiden. Denken wir an alle die Schmerzen der verschiedenen Krankheiten, — an alle die Peinen, welche die Märtyrer erlitten, und vor denen wir, wenn wir daran denken, billiger Weise erschauern; — und doch ist das Alles nicht so empfindlich, als der Schmerz, den die Verdammten in der Hölle leiden. Dort ist Zähneklappern, Heulen, Verzweiflung — Feuer!

Daß diese Strafe wirklich die der Verdammten sei, daran kann Niemand zweifeln, der das erwägt, was die heilige Schrift des Alten und Neuen Testamentes, was die Apostel, was Christus selbst davon bezeugt und was die heiligen Väter davon reden.

Diese Strafe des Feuers bezeugen mit Isaias die Propheten. Sie nennen die Hölle den Brunnen des Todes — das Erdreich des Fluches — den Schwefelteich, — das Feuer. Ausdrücklich warnt Isaias: „O ihr weichlichen Menschenkinder, wie werdet ihr es aushalten in den ewigen Gluthen.“ „Er wird,“ so droht Johannes Baptiste, „die Spreu verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ „Sie werden die Strafe des Feuers leiden, das Gott dem Teufel und seinen Anhängern bereitet hat,“ so lehren der heil. Petrus und Judas Thaddäus. „Ich sah den Rauch ihrer Peinen aufsteigen, wie einen Dampf aus einem Glühofen von Ewigkeit zu Ewigkeit,“ so bezeugt der heil. Johannes, und

Christus selbst betheuert: „Denen Er sagen wird: Weichet! Die werden eingehen in das ewige Feuer.“

Eben so bestimmt lauten die Betheuerungen der heiligen Väter, die dasselbe bezeugen, und die wir, wie die heilige Kirche uns mahnt, zu hören haben, wenn wir den Sinn der heiligen Schriften auslegen.

Was könnte bestimmter in dieser Beziehung sein, als eben das, was diese heiligen Väter von den Peinen der Hölle behaupten. Hören wir nur einige derselben.

So schreibt Cyprian: „In der Hölle gibt es der Peinen verschiedene, wo durch die äußerste Finsterniß die Flammen des ewigen Feuers hervorbrechen.“

Vor ihm bereits, schrieb Justin: „Sie werden das ewige Feuer für ihre Verbrechen leiden.“

Und Ignazius, ein Schüler der Apostel, droht: „Denen Er sagen wird: Weichet von mir in das ewige Feuer, die bleiben in demselben ewig verdammt.“

Cyril von Jerusalem lehrt: „Der Sünder erhält einen unsterblichen Leib, so daß, brennend für ewig, er doch ewig nicht verzehrt wird.“

„Dort werden selbst die Geister mit körperlichem Feuer gepeinigt,“ so schreibt ein heiliger Augustin.

Welch eine Pein! Und wie wäre es möglich, daß ein Mensch, der das Glück hat, als Kind der Kirche zu glauben, nicht lieber Alles in der Welt leiden würde, als in Gefahr zu sein, ein solches Feuer, eine solche Qual für ewig zu leiden.

Dagegen gibt es kein anderes Mittel, als daß wir die Gnaden und Talente, die Gott uns gegeben, für unser Heil in seinem Dienste verwenden; die Sünde meiden — alle Versuchungen herzhaft überwinden, und Früchte des Lebens bringen, durch die Erfüllung des heiligsten Willens Gottes in der Nachfolge unseres Herrn und Erlösers, Jesu Christi.

Uebrigens sieht es die Vernunft selbst ein, daß wenn Gott vernünftige und somit unsterbliche Wesen erschaffen wollte, und die Er mit Freiheit begabt, sein Gesetz zu erfüllen oder zu übertreten, daß Er dieses Gesetz auch mit endlosen Strafen zu schirmen hätte, wenn unsterbliche Wesen es wagen sollten, dasselbe zu übertreten.

Denn, für ein unsterbliches Wesen hat nichts aus sich ein genügendes Gewicht was ein Ende hat.

Der frevelnde Sünder könnte den zeitlichen Genuß der Sünde, der bloß zeitlichen Strafe vorziehen. Ist diese überstanden, dann wäre dieselbe vorüber für immer.

Hingegen, wenn die Strafe der Uebertretung ewig — endlos ist — dann muß vor ihr auch ein Teufel erbeben, und das ewige Gesetz Gottes ist gebührend geschützt, — sonst nicht.

Darum, Herr, bewahre uns vor der Uebertretung deines Gesetzes, und vor dem ewigen Uebel der Hölle. — Amen!

Am achten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

(Für Deutschland.)

„Die Kinder der Finsterniß sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes."
Luk. 16.

Wenn wir das Evangelium des heutigen Tages lesen, so scheint es auf den ersten Blick, als könnten wir aus dem Benehmen des ungerechten Haushälters wohl nichts lernen, was uns zum Tugendleben der Heiligen zu ermuntern im Stande wäre, und doch ist dem nicht so

Im Gegentheil, viel, sehr viel lehrt uns dieses Beispiel, wenn wir beherzigen was Christus von diesem Benehmen bemerkt, im Gegensatz mit dem Benehmen Derjenigen, die, wenn gleich sie solcher Ungerechtigkeit sich nicht schuldig machen, dennoch kein Leben des wahren Eifers leben, und für die Vermehrung und Sicherstellung ihrer Verdienste für die Ewigkeit nicht mit der gehörigen Sorge zu Werke gehen.

Christus nämlich lobt den Haushälter nicht seiner Ungerechtigkeit, sondern seiner Klugheit wegen, und in dieser Beziehung allerdings können die Kinder Gottes viel, sehr viel von den Kindern der Welt, von den Kindern der Finsterniß lernen.

Ich rede von dem Benehmen der Weltkinder und deren Klugheit in ihrer Art, und von dem Mangel dieser Klugheit in ihrer Art bei dem Benehmen der Kinder Gottes.

Dies soll uns heute klar werden.

O Maria, du klügste Jungfrau, erbitte uns die Klugheit vom Herrn, die dein Leben bezeichnete.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Um zu erkennen, wie weit klüger die Kinder der Welt in ihrer Art sich benehmen, als die Kinder Gottes in der ihrigen, brauchen wir nur daran zu denken, worin denn eigentlich der Charakter der Klugheit bestehe, und durch welche Verhaltungs-Regeln sich dieselbe zu erkennen gebe.

Klugheit besteht darin, daß man das Ziel, welches man erreichen will, klar vor sich schaue, fest entschlossen, dasselbe zu erreichen, und daß man in Folge dessen, mit großer Vorsicht und Unterscheidungsgabe die tauglichsten Mittel wähle, dieses Ziel zu erreichen, und dieselben auf die erfolgreichste Weise dazu verwende, um an dieses Ziel zu gelangen.

Wenden wir das Gesagte auf das Benehmen der Kinder der Welt an, und wir werden bald erkennen, wie klug dieselben in ihrer Art sich benehmen, und wie viele Ursache die Kinder Gottes haben, sich vor ihnen zu schämen.

Das Ziel, welches die Kinder der Welt sich vor Augen stellen — wonach sie streben, ist die irdische Wohlfahrt. Reichthümer, Ehren und Genuß sich zu verschaffen, und das zwar für so lange als möglich — durch Gesundheit und ein langes Leben. Daran denkt das Weltkind von Jugend an; dahin zielt sein ganzes Streben.

Dies ist dann um so gewisser der Fall, wenn das arme Menschenkind von ganz weltlich gesinnten Eltern abstammt.

Was hören solche Kinder öfters von ihren Eltern, als: Trachtet aus allen Kräften, so viel ihr könnt, darnach, in dieser Welt glücklich zu werden. So mahnen Vater und Mutter, und ihr Beispiel lehrt die Kinder dasselbe. Von der Sorge für das

Geschäft des Heiles, hingegen, hört das Kind vielleicht das ganze Jahr kein Wort.

Dieser Gedanke ist dann auch der leitende bei der Standeswahl: Was soll ich werden, auf daß ich mein Leben auf die erfolgreichste Weise auf Erden machen kann. Daran denkt der Mensch, und ist bereit, wenn es nöthig ist, seine Freunde, Verwandte und Bekannte zu verlassen; verschafft sich Gelegenheit und Mittel, irgend eine Kunst und Wissenschaft sich eigen zu machen, selbst wenn seine Eltern und Erzieher ihm dazu keine Gelegenheit verschaffen — keine Unterstützung zu Theil werden lassen.

Er verläßt selbst sein Vaterland, überschifft das weite Meer, fängt unter tausend Entbehrungen ein Geschäft an, — macht sich bekannt, — sieht sich um Freunde um, die ihm beistehen, — verschafft sich immer bessere Mittel, mehr und mehr Fertigkeit, dieselben gewinnreich zu verwenden, und läßt sich daran nicht durch das Geschwätz der Leute beirren, welche die Umstände nicht kennen, in denen er lebt.

Dabei überwacht er sorgsam seine Geschäfte, vergleicht mit genauester Sorge seine Ausgaben und Einnahmen, und weiß jeden Gewinn von Neuem zu benützen, neue Gelegenheiten für denselben aufzusuchen, und von dem Beispiele Anderer zu lernen, die vor ihm ein ähnliches Geschäft betrieben, Gewinn gemacht, und reich geworden sind.

So bringt das Weltkind sich vorwärts und erreicht das Ziel seiner Anstrengungen und Unternehmungen, und das mit einem Eifer, der für die meisten der Kinder Gottes in der Sorge für ihr Heil und ihre Heiligung so überaus beschämend ist, wie dieses schon vor so viel hundert Jahren der gottselige Thomas von Kempis mit Recht bemerkte: „Würden die Menschen nur den zehnten Theil dessen, was sie für die Welt thun, für das thun, was sie im Dienste Gottes zu thun haben, so wären sie alle große Heilige."

Hätte er in unserer Zeit gelebt, und jetzt das Treiben der Menschen betrachtet, um es in dieser Welt vorwärts zu bringen, er hatte wohl sagen dürfen: „Würden die Menschen nur den hundertsten Theil für ihr Heil thun, was sie für die Welt thun, sie würden alle große Heilige."

Machen wir nun die Anwendung auf unser Thema und erwägen wir das Benehmen Derjenigen, die sich Kinder Gottes nennen, weil sie Kinder der Kirche sind.

Das Ziel, das wir als Kinder Gottes zu erreichen haben, ist nämlich die Zeit des Lebens für die nahende Ewigkeit zu benützen — den Weg dahin klar vor Augen zu haben, und die Mittel alle nach Kräften anzuwenden, um gewiß und sicher selig zu werden. Das Kind Gottes allerdings denkt daran, aber der Alltagschrist denkt bei weitem nicht so bleibend daran, wie das Weltkind an sein Ziel denkt.

Der Alltagschrist verliert dieses Ziel nur zu oft aus den Augen, und denkt nicht so bleibend daran, wie das Weltkind an Geld und Gut, Ehre, Vergnügen, Genuß und langes Leben.

Wäre dieses der Fall, wie würde man leben? Erstlich, mit welcher Sorge würde Jeder schon beim Erwachen, täglich die Meinung machen: Alles für Gott! — und würde dieselbe unzählige Male im Tage erneuern, da diese Meinung eben die Bedingniß ist, daß alle unsere Werke verdienstlich für den Himmel werden.

Würde der Christ klug sein, nach Art der Kinder der Welt, mit welcher Sorge würde er streben, im Stande der Gnade zu leben, weil gute Werke, außer demselben gethan, nicht verdienstlich sind für das ewige Leben.

Mit welcher Sorge würde er trachten, bei all seinem Thun und Lassen, wirklich nur den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen, weil Gott einst uns das belohnt, was wir nach seinem heiligsten Willen gethan.

Welche Sorge würde uns dann erfüllen, den rechten Lebensstand zu wählen, und da zu leben, wo Gott es von uns verlangt, und die Mittel der Gnade anzuwenden, durch die wir Alles, ohne die wir nichts Verdienstliches zu thun im Stande sind.

Diese Mittel sind hauptsächlich das Gebet, der Gottesdienst, die geistliche Lesung, die Anhörung des göttlichen Wortes, der Empfang der heiligen Sacramente.

Wie ist das Weltkind besorgt, jedes Mittel im Tage zur Förderung seines Geschäftes zu verwenden, die Einnahmen zu vermehren, die Ausgaben zu überwachen, jeden Schaden, den es erlitten, so schnell als möglich gut zu machen. Das besorgte Weltkind weiß jeden Abend, in dieser Beziehung, wie es im Tage sein Geschäft gemacht, ob mit Gewinn oder Verlust.

Würde jedes Kind Gottes auf solche Weise, durch die besondere Gewissens-Erforschung, so den Tag überwachen, wie reich an Verdiensten würde jedes für den Himmel voranschreiten — täglich heiliger leben.

Nebstbei aber auch, wie würden wir an Verdienst und Tugend wachsen, wenn wir, wie die Kinder der Welt thun, uns darum bekümmerten, jede Gelegenheit zur Ausübung guter Werke, zur Verherrlichung Gottes, zur Verbreitung seines Reiches, zur Belehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen, zur Bekehrung der Sünder zu benützen, und die Guten zu heiligen.

Das sollte um so mehr der Fall sein, und der Erfolg um so wirksamer, da ja diese Sorge mit einer Zukunft ohne Ende gepaart ist, während alle Erfolge der Weltkinder mit ihrem Leben ein Ende nehmen. Und dennoch übertrifft der Eifer der Kinder der Welt so unermeßlich den der Kinder Gottes. Ja sie sind klüger in ihrer Art.

Machen wir uns diese Mahnung zu Nutzen, und trachten wir sie an Klugheit zu übertreffen, und wir werden heilig leben. — Amen!

Erste Predigt.

(Für Amerika.)

„Die Kinder der Finsterniß sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes." Luk. 16.

Wer das heutige Evangelium nur obenhin liest, oder hört, dem konnte es allerdings unklar scheinen, warum Christus auf den ungerechten Haushälter hinweist, und denselben seinen Jüngern als ein Beispiel zur Nachfolge hinstellt. Ich sage, wer die Worte des heutigen Evangeliums nur obenhin liest, oder hört, denn wenn wir dieselben mit Ernst erwägen, wie klar und deutlich stellt sich uns nicht der Grund vor Augen, warum und in welcher Beziehung wir als Kinder Gottes auf dem Wege zum Himmel von dem Benehmen des ungerechten Haushälters Nutzen ziehen können, für das Geschäft unseres Heils.

Christus selbst stellt nämlich mit den klarsten Worten die Ursache dessen vor unsere Seele hin, indem Er sagt:

„Die Kinder der Finsterniß sind klüger in ihrer Art, als die Kinder des Lichtes."

Ja, das sind sie, und wie viel könnten wir von denselben lernen, um mit dem Eifer der Heiligen auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit vorwärts zu gehen. — Das wird uns klar, wenn wir heute daran denken, worin denn die Klugheit im Leben bestehe, welches ihre charakteristischen Eigenschaften sind, — und von der anderen Seite dann prüfen und vergleichen:

Wie die Kinder der Welt in ihrer Art, zur Erreichung ihrer Wünsche, klug voran gehen, und wie weit, in Hinsicht auf das große Geschäft des Heiles, die Alltagschristen in ihrem Benehmen hinter denselben zurück bleiben.

O Maria, du, die klügste Jungfrau, wie die Kirche dich nennt, erbitte uns die Gnade, deinem Beispiele zu folgen, damit wir als kluge Kinder Gottes selig werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Klug nennen wir den, der in seinem Leben nach den Grundsätzen handelt, welche die Klugheit charakteristisch bezeichnen. Die Klugheit verlangt nämlich, daß man für ein wichtiges Ziel und Ende die tauglichsten Mittel auswählt, und dieselben auf die zweckmäßigste Weise verwendet, so daß man von einer Seite den möglichsten Vortheil zu erreichen sich bestrebt; von der anderen hinwieder die entgegengesetzten Gefahren von sich abwendet, und den Gewinn in Sicherheit stellt.

Ferner, daß, hätte man Schaden gelitten, man denselben möglichst zu ersetzen suche, und vielleicht wohl noch zu größerem Gewinne wende.

Laßt uns für heute besonders den ersten Theil erwägen, wodurch sich die Klugheit im Handeln beweist, und auf unsern Gegenstand anwenden.

Ich sagte, Klugheit erweist sich daran, daß der Mensch für ein sich vorgesetztes Ziel die rechten Mittel aufsucht, und dieselben auf das Kräftigste und Zweckmäßigste anwendet, mit voller Entschiedenheit, mit Ernst und Ausdauer.

O wie klug erscheinen in dieser Art die Kinder der Welt. Da fragen wir besonders Amerika, und alle Diejenigen, die aus weiter Ferne hierher gekommen sind, um hier, wie man zu sagen pflegt, ihr Leben zu machen.

Erstlich hat Jeder, der aus eigenem Willen den Entschluß gefaßt, nach Amerika zu gehen, diesen Entschluß ernstlich gefaßt, und dann sich darum bemüht, sich mit Mittel vorzusehen, um seinen Plan auszuführen, um auch wirklich nach Amerika zu kom-

men, und zwar in den Staat, zu den Personen und für dieses oder jenes Geschäft, das er zu betreiben im Sinne hat.

Wie sehr ist Jeder besorgt, daß er ein sicheres Schiff besteige, hilfreiche Reisegefährten habe, und mit Empfehlungsbriefen und was sonst ihm nützlich sein könnte, versehen sei, ja selbst bis auf Handwerkszeuge und Hauseinrichtung erstreckt sich das. So schifft er sich ein, und all sein Denken, Thun und Lassen bezieht sich nun allein auf diesen seinen Entschluß: Ich gehe nach Amerika und will trachten, dort so glücklich und so lange als möglich zu leben.

Kommt er aber hier an, wie ist er so besorgt, an Ort und Stelle seinen Plan ins Werk zu setzen. Hundert und hundert Hindernisse stellen sich ihm entgegen, — er übermannt sie.

Thomas von Kempis sagte von den Menschen zu seiner Zeit, daß wenn dieselben nur den zehnten Theil von dem, was sie für die Welt thun, für den Himmel thäten, sie alle große Heilige würden. — Hätte er Amerika gesehen, und wie hier die Leute schaffen und nach Gut und Geld ausgehen, was hätte er dann erst gesagt! Würden die Menschen nur den hundertsten Theil so ernst und entschieden für den Himmel arbeiten, wie für diese Welt, sie würden alle große Heilige werden.

Ist der hier Angekommene ein Farmer, so geht er oft in die entferntesten Wälder, und was Ungemach hat er nicht auszustehen, bis er es endlich dahin bringt, daß er seine Shanty, dann sein Blockhaus, dann sein Framehaus, und zuletzt sein Brickhaus, sammt geräumigen Stallungen und Scheunen, sich aufrichtet.

Doch damit hat die Sache noch kein Ende. Vielleicht, wenn er mehrere Kinder hat, verkauft er Alles und zieht fort — und läßt sich in einem noch ferneren Staate nieder, um fünfmal mehr Land zu kaufen, und von Neuem die harte Arbeit zu beginnen, bis er früher, als er vermuthet, in die Erde sinkt.

Er weiß es doch, wie kurz das Leben ist, und doch thut er es. Setzt er das Werk durch, so fühlt er froh; doch wie bald darauf

erfaßt die kalte Hand des Todes sein Herz und zieht es los von Hab und Gut, und er hat Ursache, mit Aggag, dem Könige, aufzuseufzen: Also scheidest du, bitterer Tod!

Ganz dasselbe findet statt, wenn er es darauf angelegt, in einer Stadt als Arbeiter, Geschäftskundiger, Kaufmann oder Politiker sein Glück zu machen.— Was thut er da nicht alles, um erstlich anzufangen; zweitens, um Geschäftsfreunde zu bekommen und um Geschäftsverbindungen anzuknüpfen. Bricht sein Geschäft zusammen, fängt er von Neuem an; und wie Viele, die in aller Wahrheit bekennen dürfen, wenn sie auf ihr ganzes Leben zurückblicken und nun Amerika verlassen, um in die Ewigkeit zu gehen, daß sie in ihrem Leben, aus ihrer Schuld, auch nicht einen Cent zurückgelassen, den sie hätten machen können; daß sie so ganz für diese Welt gelebt und geschafft, als gäbe es kein anderes Leben.

Und nun vergleichen wir damit das Benehmen Derjenigen, die sich Kinder der heiligen Kirche nennen, und als wahre Christen gelten wollen; für alle diese gilt es als Ziel: Gott dienen und selig werden.

Die Sorge für das Geschäft des Heiles und der nahenden Ewigkeit sollte unser bleibender Gedanke sein, Tag und Nacht. Dahin sollte Alles übrige zielen; Geschäft, Arbeit, Freud und Leid, Gewinn und Verlust, was es immer ist, wenn wir nur dabei Gott dienen und selig werden.

Ja, würde jeder Christ, jedes Kind der katholischen Kirche für ein solches Leben alle die ihm gebotene Mittel mit diesem Eifer, mit dieser Entschiedenheit, mit dieser Beharrlichkeit anwenden, wie die Kinder der Welt es in ihrer Weise thun, wie gut stände es dann um das Geschäft des Heiles.

Für Weltkinder gibt es oft Umstände, wo Arbeitslosigkeit, oder was sonst immer für andere Hindernisse sich ihnen entgegen stellen. Für den eifrigen Christen, für das Kind Gottes, ist es

gerade äußerlicher Druck, zeitliches Elend, Krankheit und andere Leiden, geduldig ertragen, die ihm die Freuden des ewigen Lebens vermehren und sichern.

Wurde dabei jedes Kind Gottes mit dem Eifer der Kinder der Welt die ihm zu Gebote stehenden Mittel anwenden, um vorwärts zu kommen, als da sind: das Gebet, die geistliche Lesung, der Umgang mit andern Kindern Gottes, und besonders die Nähe Jesu Christi im Allerheiligsten Altars-Sacramente, mit welchen Riesenschritten würde es dann vorwärts gehen auf dem Weg des Heiles, um täglich und stündlich höher und höher den Thron der Verherrlichung zu besteigen, den Gott Denjenigen bereitet hat, die Ihm dienen und auf solche Weise die Schätze des Himmels täglich mehren.

An dieser Klugheit leider fehlt es den Meisten; daher die Unzahl von lauen, armseligen und thörichten Alltagschristen. Gott gebe, daß du dich nicht bei jedem Punkt getroffen fühlst, und an deine Brust schlagend, vor Gott bekennen mußt: Das geht mich an.

Sage wenigstens nun am Schlusse der Predigt zu dir vor Gott: Herr, mit deiner Gnade soll, und muß und wird es von nun an anders werden.— Amen!

Zweite Predigt.

„Die Kinder der Finsterniß sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes.“ Luk. 16.

Das heutige Evangelium spricht von dem Nutzen, den wir aus dem Beispiele der Kinder der Welt zu ziehen im Stande sind. Daß wir nämlich von denselben lernen, klug zu sein, aber in Dingen des Heils.

Klugheit verlangt, daß man ein vorgesetztes Ziel, durch recht gewählte Mittel, mit Erfolg zu erreichen trachte. Die Klugheit der Weltkinder erweist sich darin, daß sie ihr vorgesetztes Ziel, zeitliches Glück: Wohlstand, Ehre, Vergnügungen, ein langes Leben, entschieden mit Benützung passender Mittel, vorsichtig und ausharrend verfolgen.

Welch ein Erfolg, welch ein Gewinn wäre es, wenn jedes Kind Gottes, jeder gläubige Christ mit derselben Entschiedenheit, Energie, Schlauheit und Beharrlichkeit dasselbe thäte, um auf dem Wege des Heiles vorwärts zu gehen, seine Verdienste zu vermehren, und in diesem Streben zu verharren, bis an das Ende seines Lebens.

Nicht minder wichtig aber, und zugleich beschämend ist es für die Kinder Gottes, wenn wir auf die zweite Haupt-Aufgabe, durch welche die Klugheit der Kinder der Welt in ihrer Art sich bewährt, hinblicken. Ich meine die Sorge, den Muth, die Energie, den Eifer, die Ausdauer, den die Kinder der Welt und Finsterniß zeigen, wenn es sich darum handelt, den Wohlstand des Lebens, — ihre Güter und Ehre, ihr vergnügtes Leben, ihre Gesundheit vor Gefahren zu schützen, — um Unglücksfällen vorzubeugen, und den bereits erlittenen Schaden wieder zu ersetzen.

Auch in dieser Beziehung, den Gefahren zu ent-

gehen, und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen, übertrifft die Klugheit der Kinder der Welt bei weitem die der Kinder Gottes.

Dies beweise ich heute.

O Maria, du klügste und wachsamste Jungfrau — starker Thurm, erbitte uns die Gnade in dieser Beziehung, die Klugheit der Kinder Gottes zu erlangen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die Klugheit eines Feldherrn hat allerdings Gelegenheit sich darzuthun bei der Anordnung und Führung einer Schlacht, wenn er, dem Feinde gegenüber, sich selbst im Vortheil befindet. Doch besonders bewährt sich sein strategisches Talent dann, wenn der Feind ihm überlegen ist und ihn drängt, und wenn unversehene Wendungen der Pläne und neue Hülfstruppen des Feindes, die Lage seines Heeres in Gefahr und Bedrängniß setzen. Um so mehr, wenn er seine bereits erfolgte Niederlage zur Erzielung von noch größeren Siegen zu benützen versteht.

Dasselbe gilt von jedem Unternehmen. Ein Geschäft unter günstigen Umständen gut einleiten und vorwärts bringen, mag allerdings Etwas sein, was dem Geschäftsführer Ehre macht: allein ein Geschäft retten, siegreich und blühend erhalten, wenn unversehene Ereignisse hereinbrechen, die demselben Gefahr, ja wohl völligen Untergang drohen, — das ist noch mehr des Lobes und der Bewunderung werth.

In dieser Beziehung aber sind die Kinder der Welt in ihrer Art auffallend klug, vorsichtig und besorgt.

Denn, welche Anstrengungen lassen sie es sich kosten, um Gefahren abzuwehren, Hindernisse zu beseitigen, und aus der Gefahr selbst Nutzen zu ziehen.

Beweis dessen sind alle die verschiedenen Anstalten: Feuer-, Wasser-, Lebens-Versicherungen und andere Geschäfts-Verbindungen. Ihr zeitliches Hab und Gut zu retten, dasselbe zu bewachen und in Sicherheit zu stellen, wagen sie selbst ihr Leben.

Welch eine Mahnung für die Kinder Gottes in Hinsicht auf die Sicherstellung des Geschäftes ihres Heiles.

Würde jeder in dieser Beziehung die Sorgfalt, Energie, Schlauheit und Beharrlichkeit anwenden, wie die Kinder der Welt auf ihren Wegen in ihrer Art es thun, der Weg in den Himmel wäre nicht mehr ein so schmaler, sondern ein gebahnter und breiter, und die Mehrzahl der Kinder Gottes würden denselben wandeln und selig werden.

Das erste, was in dieser Beziehung die Kinder der Welt thun, und wodurch dieselben uns zum Vorbilde dienen, ist ihre Sorge, den Gefahren, die ihrem Geschäfte, ihrem Wohlstande, ihrer Ehre, ihrem Lebensglück drohen, vorzubeugen, und die Gelegenheiten derselben zu entfernen. Heil uns, wenn das auch bei uns der Fall ist, in Hinsicht auf das Geschäft des Heiles.

Was in dieser Beziehung uns Gefahr bringt, ist einzig nur die Sünde. Sie ist das eine Uebel, vor dem uns Christus warnt, wenn Er uns beten lehrt: „Erlöse uns von dem Uebel."

Allein die Sünde naht sich uns auf allen den Wegen, auf denen die Versuchung uns naht.

Die heilige Schrift erwähnt besonders drei Kriegsheere der Feinde des Heiles, die auf dem Weg der Versuchungen gegen uns heranziehen, nämlich: Das Fleisch, die Welt und die Hölle.

O wie wichtig, daß wir, wenn es uns Ernst ist, selig zu werden, dafür sorgen, in dieser Beziehung mit Klugheit der Versuchung vorzubeugen, und wenn uns dieselbe dennoch naht, dieselbe kräftig und siegreich zu überwinden.

Ich nenne zuerst: Das Fleisch; d. h. jene ungeordnete Begierlichkeit nach Sinnen-Genuß und irdischer Befriedigung, die

seit dem Falle Adams, wie der Apostel bezeugt, in unseren Gliedern wohnt.

Jede dieser ungeordneten Neigungen kann für die Seele zum Fluchs heranwachsen, aus welchem der Satan die Stricke windet, an denen er spaterhin sein Opfer, wie die Schrift bezeugt, zur Schlachtbank heranzieht.

Diese sundhaften Neigungen sind anfänglich vielleicht noch schwach, doch sie erstarken nach und nach, und werden eine furchtbare Gewalt.

Wollen wir uns in dieser Beziehung in Sicherheit stellen, dann heißt es mit der größten Sorge sich selbst erforschen, überwachen, sich selbst verleugnen. Es heißt nicht nur die allgemeine Gewissens-Erforschung jeden Abend vornehmen, sondern auch die besondere Gewissens-Erforschung, auf daß wir eine jede ungeordnete Neigung erkennen — mit der Wurzel herausreißen und den Reiser der entgegengesetzten Tugend einpflanzen. Ist das geschehen, dann Heil uns, das Geschäft des Heiles unserer Seele — es steht in Sicherheit — mag kommen, was will, wir werden überwinden, nicht fallen.

Das zweite Kriegsheer, das auf dem Weg der Versuchung gegen uns heranzieht, ist die Welt, durch die Verkehrtheit ihrer Grundsätze, durch das Beispiel Derjenigen, die diesen verkehrten Grundsätzen folgen, und die durch die Lockungen sinnlicher Leidenschaften sich von der Welt bethören lassen, und so ganz nur für zeitliche Ehre und Genuß leben. Welch ein gefährlicher Feind! Darauf weisen die feierlichen Aussprüche Christi und seiner Apostel und ihre Drohungen hin. Hören und erwägen wir dieselben:

„Vater, ich bitte dich nicht für die Welt;" d. h. nicht für die Kinder der Welt, die all ihr Sinnen und Trachten nur darauf verwenden, ihren irdischen Gelüsten zu genügen. So betheuert Christus selbst. Und wieder:

„Ihr könnt nicht Gott und der Welt zugleich dienen.“ — „Die Welt wird euch verfolgen, wie sie mich verfolgt hat.“ — „Wer mit der Welt lebt, der geht mit der Welt zu Grunde.“

Was will das, in Anwendung auf unsern Gegenstand, sagen? Sagen will es:

Sei klug; Trau, Schau, Wem. Prüfe deinen Umgang, und prüfe dich zuerst vor Allem, ob du nicht, statt vom Geiste Christi, vom Geiste der Welt belebt seist.

Wäre Jemand angesteckt von der Pest, vom gelben Fieber, von den Blattern, wie würdest du dessen Nähe und Umgang meiden! Thue das in geistiger Beziehung, und du hast eine der größten Gefahren entfernt für das Geschäft deines Heiles.

Endlich, was die Versuchungen betrifft, mit welchen die Hölle unser Inneres und unsere Phantasie bestürmt; halte dich an die Mahnung Christi:

„Bete — meide“ — widerstehe den ersten Augenblick und ganz, und du wirst überwinden und nicht fallen.

Besonders aber benütze das Sacrament der Buße, um jeden möglichen Verlust, den du bereits erlitten, wieder gut zu machen. Verdemüthige dich vor Gott, bewundere und bete an seine Erbarmung und Langmuth gegen dich. — Danke Ihm, daß Er dich nicht bereits den Händen deiner Feinde übergab — da Er dich nicht im Stande der Sünde von dieser Welt genommen. Benütze die Zeit, die Er dir selbst nach deinem Sündenfall gibt. Thue dies mit der Wachsamkeit, der Entschiedenheit, und dem Eifer, womit die Kinder der Welt einen erlittenen Schaden gut zu machen suchen, und kein Zweifel, du vollendest mit Vortheil und siegreich das Geschäft deines Heiles. — Amen!

Dritte Predigt.

„Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ Luk. 16.

„Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung.“ Dieses Wort richtet sich an Jeden aus uns, und wie oft werden wir an diese Rechenschaft erinnert. Jeder wahre Christ betet doch täglich das apostolische Glaubensbekenntniß, bei welchem wir nach der Weisung der Apostel die Worte aussprechen: „Von dannen Er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Wer es nun immer ist, der an diese Rechenschaft denkt, hat Ursache, daß es ihm bange. Wäre es nichts anderes, als daß er daran denke, was die Apostelfürsten Petrus und Paulus von diesem Gericht und von dieser Rechenschaft sagen. Der heilige Paulus sagt: Mein Gewissen wirft mir nichts vor — allein der mich richtet, ist Gott. Nun aber ist es furchtbar, in die Hände eines rächenden Gottes zu fallen. „Wer wird vor Ihm bestehen?“ Er richtet selbst die Tugenden, und wir haben Ursache mit Job zu erzittern und mit ihm zu sagen: „Mir bangt!“ — Hat doch Gott in seinen Engeln Bosheit gefunden, und steht es doch geschrieben: „Er wird Jerusalem mit Lampen durchleuchten.“

Der heilige Petrus ruft aus: „Wenn an jenem Tage selbst der Gerechte bebt, und Ursache dazu hat, wo wird dann erst der Sünder stehen.“

Wie lieb muß es uns deshalb nicht sein, wenn Der, der uns einst richtet, selbst auf eine Tugendübung hinweist, die besonders geeignet ist, uns für dieses Gericht in Sicherheit zu setzen. — Das thut Christus zu verschiedenen Malen, und auch heute, wenn Er uns auffordert, so viel wir können, den Armen beizustehen, Werke der Barmherzigkeit auszuüben

Erwägen wir heute, wie viele Beweggründe uns auffordern, den Bedrängten und Armen nach Kräften beizustehen.

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, erbitte uns diese Stimmung des Mitleides für jedes deiner bedrängten Kinder.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um uns zum Eifer und zur Freigebigkeit gegen die Armen und Bedrängten zu ermuntern, brauchen wir nur daran zu denken, wie innig diese Stimmung mit unserer Liebe als Kinder Gottes verbunden ist, aus Liebe zu Gott, zu Christus, zu dem Nächsten und zu uns selbst. Ferner, wie dringend die Mahnungen des Herrn in der heiligen Schrift sind, dieser Pflicht zu genügen; wie groß die Verheißungen und Drohungen sind, welche in der heiligen Schrift in dieser Beziehung enthalten sind, und wie eitel die Entschuldigungen seien, die man vorzubringen pflegt.

Ich sage erstlich, bedenken wir, wie innig die Pflicht des Mitleidens, Bedrängten zu helfen, mit dem großen Hauptgebot, die Liebe des Nächsten, verbunden sei. „Du sollst deinem Nächsten lieben, wie dich selbst." So lautet das Gebot.

Die Erfüllung dieser Pflicht erklärt Christus als die Erfüllung des ganzen Gesetzes — und so lehren seine Apostel auf gleiche Weise. Und wie viele Beweggründe treiben uns an, diese Pflicht auch in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen.

Erstlich, bedenken wir: Wer ist der Nächste, wenn wir mit den Augen des Glaubens auf ihn blicken? Er ist ein Ebenbild Gottes, erkauft mit dem Blute Christi; er ist ein Bruder des menschgewordenen Sohnes Gottes.

Gott als Schöpfer verlangt mithin, mit göttlich großem Verlangen, jedem Menschen beizustehen.

Er wollte aber zugleich, daß wir Gelegenheit haben sollten,

durch Ausübung guter Werke, und namentlich der Liebe, uns Verdienste für das ewige Leben zu erwerben. Dadurch, daß wir dem bedrangten Nächsten beistehen, hilft Gott demselben nicht unmittelbar, sondern läßt es durch uns geschehen.

Wir erweisen dadurch gleichsam Gott selbst einen Dienst, wir thun, was wir dem Nächsten thun, gleichsam an Gottesstatt.

Sollte der Sohn eines Königs oder Kaisers, der auf Reisen ging, in Noth gerathen; der königliche Vater würde gewiß es dem Wohlthäter seines Sohnes reichlich vergelten, jawohl, ebenso reichlich, als hätte er diese Wohlthat ihm selbst erwiesen. So nimmt Gott das Kleinste an, das wir wo immer für einen Bedrängten spenden.

Gilt das von Gott als Schöpfer, um so mehr, wenn wir an Ihn als Erlöser denken, der alle Menschenkinder seine Brüder nennt, und durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes es in der That ist. Daß dem so sei, versichert Christus überdies ausdrücklich, und zwar da, wo Er von sich als dem zu kommenden Richter spricht: „Was ihr dem Mindesten aus den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan." Mithin, was wir dem Nächsten thun, ist ein Act der Liebe gegen Christus selbst.

Die Dringlichkeit dieses Gebotes erhellt aber auch eben so klar und bindend aus den Worten des Gebotes der Liebe des Nächsten selbst, denn Christus befiehlt: „Du sollst den Nächsten lieben, wie dich selbst." Wenn dem so ist, so folgt ja daraus ohne Zweifel auch die Richtschnur für unsere Thätigkeit. Christus bezeugt dies auch ausdrücklich: „Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut ihnen auch." So lautet das Wort und der Befehl des Herrn. Ich frage: Wünscht denn nicht Jeder, der in Drangsal und Nöthen ist, daß ihm geholfen werde? Nun denn, so thue er dasselbe auch für Andere, wenn er das Gebot der Nächstenliebe buchstäblich und ganz erfüllen will.

Ich sagte ferner: Zur Erfüllung dieser Pflicht ergehen auch an uns die dringendsten Mahnungen und Verheißungen der heiligen Schrift:

„Gebet, und euch wird gegeben werden." „Wer Almosen gibt, der leiht dem Herrn auf Wucher." „Gehet ein in das Reich, das mein Vater euch von Ewigkeit bereitet hat;" so lautet die Verheißung Christi als Richter für die Mitleidigen. „Selig die Barmherzigen, sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Wie furchtbar hingegen lautet die Drohung gegen die Hartherzigen: „Weichet von mir in das ewige Feuer!"

Allein, auch was sonst unser Streben nach Vollkommenheit, und die Uebung der Tugend anbelangt, — wie wichtig ist es nicht, daß wir mit allem Eifer uns befleißen, Almosen zu geben und die Werke der leiblichen Barmherzigkeit auszuüben, so viel wir können.

Die zwei Haupttheile der christlichen Gerechtigkeit heißen: Meide das Böse, — thue das Gute.

Zur Erfullung beider Theile bedürfen wir Gnaden; diese aber verheißt uns der Spender der Gnaden ausdrücklich, wenn wir die Pflicht der Nächstenliebe durch Spendung von Almosen üben.

Almosen geben, so lesen wir, tilgt die Sünden. „Gib Almosen, daß Gott sich deiner erbarme," so spricht der Prophet zu dem sündhaften König.

Allerdings ist das nicht so zu verstehen, als könnte Almosen geben an und für sich die Sünden tilgen, aber wohl in dem Sinne, daß Gott in Folge derselben auch erbarmungsvoll auf uns blickt und uns dann Gnaden sendet, um unsere Sünden zu erkennen, zu bereuen, gehörig zu beichten, mit Ihm uns zu versöhnen, und nicht mehr zu sündigen.

Das Beispiel von Bekehrungen der Irrgläubigen und Ungläubigen zum Glauben, oder so mancher großer Sünder, die sich barmherzig gegen die Armen erwiesen, bestätigt dies.

Aber auch was die Uebungen der Tugendwerke betrifft, so lesen wir ähnliche Verheißungen. Hören wir, wie der heilige Paulus sich darüber äußert:

„Gebet, und die Sonne eurer Gerechtigkeit wird sich erheben bis zum Mittagsglanze."

Das Leben der Heiligen bestätigt es. Mitleiden mit den Armen war ein gemeinschaftlicher Charakterzug ihres Lebens. Es erklärt sich dieser Einfluß auf unsere Heiligung auch deshalb, weil dieses Mitleiden mit den körperlichen Bedrängnissen sich von selbst auch auf die geistigen Nöthen des Nächsten erstreckt, und unsern Seeleneifer belebt, und somit uns zur Nachfolge der Heiligen in dieser Beziehung wundervoll ermuntert.

Anderseits aber auch, ladet unsere Freigebigkeit aus Liebe zu Gott, die Freigebigkeit Gottes ein, daß Er uns mit größeren Gnaden heimsucht, die uns zum Leben der Vollkommenheit ermuntern und stärken, um dafür auch einst um so mehr unsere Glorie und Wonne im Himmel zu vermehren.

Wir brauchen schließlich nur daran zu denken, wie viele Gelegenheit Jeder in seinem Amt, in seinem Stand und seinen Umständen habe, diese Pflicht der Nächstenliebe mit Eifer zu erfüllen. Bedürftige trifft man überall an; besonders aber Einen; und Der ist Jesus Christus. Stehen wir Ihm bei, durch unsere Freigebigkeit gegen Kirchen, Priester und Schulen, und für die Verbreitung des Glaubens über die ganze Erde hin.

Man könnte allerdings einwenden: Ich bin selbst arm; oder: Ich habe nur Wenig. Nun dann, gib von dem Wenigen, wenig, — und du hast doch viel vor den Augen Gottes gegeben, und der Herr, Er wird es dir zeitlich und ewig vergelten. Und hättest du gar nichts, dann opfere dein Mitleid, dein Gebet für die Bedrängten auf. Gott sieht in dein Herz, und vergilt den Wunsch für die That. Lebe auf diese Weise — und der Zuruf Christi ergeht ein! an dich: „Gehe ein in meine Freuden." — Amen!

Am neunten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Als aber Jesus sich Jerusalem nahete und die Stadt anblickte, da weinte Er."
Luk. 19.

Jesus weint. — So oft wir Jemanden weinen sehen, so werden wir gleichsam unwiderstehlich angeregt, zu fragen:

„Warum weinst du?"

Es liegt ein besonderer Drang in uns nach der Ursache zu fragen, besonders wenn unser Gewissen uns nur einigermaßen anklagen oder mahnen sollte: Vielleicht bist du die Ursache. Um so mehr hat das Statt, wenn wir an den weinenden Jesus denken. Das Evangelium erwähnt zu dreien Malen der Thränen Jesu.

Jesus weint vor Jerusalem, als Er die Stadt anblickte; Er weint vor der faulenden Leiche des Lazarus; Er weinte endlich, und das mit großem Geschrei, wie der heilige Paulus versichert, am Kreuze.

An jeder dieser Stellen haben wir Ursache, zu fragen: Herr, warum weinst Du? Und das um so mehr, weil wir gewiß auch uns innerlich gemahnt fühlen, daß wir wohl selbst einen Antheil an diesen Thränen haben, und zwar in doppelter Beziehung. Erstlich: Daß wir selbst Jesu zur Vergießung dieser Thränen Anlaß gaben. Zweitens: Daß wir aber auch in jedem Falle, wenn wir wollen, aus diesen Thränen Frucht und Nutzen schöpfen können für das Heil unserer Seelen.

Ich beginne mit der Betrachtung des weinenden Jesu vor Jerusalem, und frage: Herr, warum weinst Du? Erwägen wir die Antwort, die uns Jesus selbst auf diese Frage ertheilte.

O Maria, die du oft Thränen mit Jesus vergossen, und das aus demselben Grunde und ob derselben Ursache, weshalb Jesus weinte, erbitte uns vom Herrn die Rührung deines Herzens.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Als aber Jesus die Stadt ansah, da weinte Er.“ Ich sagte der Anblick eines Weinenden regt uns von selbst an, zu fragen: Warum weinst du? Und das gilt um so mehr von Jesus, da es uns wohl bewußt ist, daß Alles, was Jesus gethan, unser Heil zur Absicht gehabt, daß Er es für uns gethan, und zwar für Jeden aus uns.

Diese Frage wird aber um so wichtiger, weil Thränen aufrichtig geweint, und von Personen vergossen, die uns lieb, werth und theuer sind, und die uns im Leben nahe stehen, besonders mächtig auf unsern Willen Einfluß ausüben; namentlich wenn wir im Stande sind, den Grund zu entfernen, der Andere Thränen vergießen macht. Daß dies die Wirkung der Thränen sei, das haben die Menschen seit jeher gekannt und gefühlt.

„Willst du, daß ich weine,“ sagt der römische Dichter, im Namen aller Menschenkinder, „dann weine zuerst.“

Ja, der Anblick von Thränen kann von größerem moralischen Einfluß sein, als jede noch so beredete Sprache. Vater, du hast einen ungerathenen Sohn; kein Zuspruch nützt, er scheint kein Herz mehr zu besitzen. Du führst ihn zum Priester; es fruchtet auch das nicht, was dieser zu ihm sagt.

Doch siehe, der gekränkte Vater steht vor einem Kruzifix im Zimmer. Er betet. Die Thüre ist halb offen, der Sohn geht an derselben vorüber. Er hört den Vater laut beten; er weiß es, der Vater betet für ihn. Es rührt ihn nicht.

Mit einem Male schweigt der Vater, Thränen ersticken seine Stimme, er spricht kein lautes Gebet mehr, aber er sinkt auf seine Knie vor dem Kreuzbild; er schluchzt und weint laut. Der Sohn blickt auf ihn, sein Herz, wenn er noch ein Gefühl besitzt, es wird erweicht. Er bemitleidet den Vater und faßt vielleicht den Entschluß, sich zu bessern.

Mutter, du hast eine pflichtvergessene Tochter; keine Warnung, kein Zureden nützt. Die Mutter kniet vor einem Kreuzbild und betet. Sie betet laut für ihre Tochter. Dieselbe steht am halbgeöffneten Fenster. Sie hört die Mutter beten. Es rührt sie nicht. Mit einem Male verstummt die Mutter. Die Tochter blickt auf sie. Die Mutter, auf ihren Knien, sie breitet nun ihre Arme vor dem Kreuzbilde aus, und ein Strom von heißen Thränen rollen von ihren gefurchten Wangen auf den Boden. Diese Thränen, sie fallen auf das Herz der Tochter — und erweichen es, wenn noch etwas dasselbe zu rühren im Stande ist, um die gekränkte Mutter zu trösten.

Ein Mensch fühlt sich gegen Alle abgestoßen, die ihn um ein Almosen anflehen. Er geht auf der Straße dahin. Ein Mann mit einem verkrüppelten Arme sitzt an der Ecke, streckt die andere Hand aus, ein Almosen zu erhalten. Der Mann wendet sich mit Ekel von ihm weg. Er sagt zu sich: Wer weiß, was der Lump gethan, daß er den Arm verlor. Er geht ein paar Schritte vorwärts — da sitzt eine Frau, schwarz gekleidet, blaß und hager, auf einer Hausstiege, — ein sterbendes Kind ruht in ihrem Schooße. Sie hebt ihr Haupt nicht auf, sie streckt keine Hand aus. Der Mann bleibt stehen. Er weiß es, daß es wenig Arbeit gibt, und pestartige Krankheiten herrschen. Er sagt zu sich selbst:

Vielleicht eine Wittwe. — Er fragt: Ist Euer Mann gestorben? — Sie nickt mit dem Haupt. — Seid Ihr arm? — Sie antwortet nicht, allein schwere Thränen tropfen auf das Angesicht des sterbenden Kindes. Er öffnet seine Geldbörse und läßt ein bedeutendes Geldstück auf ihren Schooß fallen.

Was rührt ihn, was bewegt sein Herz, was macht ihn so freigebig? Das sind die Thranen, die diese Wittwe, diese Mutter weint.

Gilt das von den Thränen der Menschen überhaupt, wenn aufrichtig geweint. — welch eine Macht der Erweichung sollten nicht auf unser Herz die Thränen ausüben, die Christus geweint.

Christen, könntet ihr Jesum jetzt hier auf dieser Kanzel stehen und vor euch weinen sehen, wie tief gerührt würdet ihr fühlen, und wie dringend ihn fragen: Herr, warum weinst Du? — Christus gab die Antwort, und dieselbe gebt nicht nur Jerusalem an, sondern jede Menschen Seele, die, wie die heiligen Väter bemerken, durch Jerusalem, die Stadt Gottes, vorgebildet wurde.

Es sind drei Ursachen, die Christus angibt, und die Ihm die Thränen ausgepreßt. Vernehmen wir sie — erwägen wir sie — legen wir prüfend die Hand aufs Herz, und befragen wir uns: „Gebt mich diese Antwort an oder nicht, und was soll ich dem Herrn hinwieder zu seinem Troste sagen?

„Jerusalem, Jerusalem — das du die Propheten steinigest, die ich zu dir sende," so klagt Jesus. Er sieht jede Menschenseele, die, durch die Taufe mit Gott einst versöhnt, ein Jerusalem, das heißt, eine Stadt des „Friedens" gewesen, aber später das Unglück gehabt hat, die Taufgnade zu verlieren — und die thätigen Gnaden, die Gott ihr zur Besserung und Bekehrung gesandt, in sich zu ertödten.

Welch ein schrecklicher Anblick für Christus: Eine Seele, die einst durch die Taufgnade ein Kind Gottes, ein Erbe des Him

wels geworden, nun in der Abscheulichkeit eines Kindes des Teufels und auf dem Wege zum ewigen Verderben zu schauen!

Lege die Hand aufs Herz und befrage dich: Hat Jesus in Bezug auf dich nicht einst auch Ursache gehabt, diese Thränen zu vergießen? Hast du dich nach der Taufe einer Todsünde schuldig gemacht? Hast du Jesum aber auch durch eine wahre Besserung und Bekehrung getröstet? Oder bist du heute noch im Stande der Todsünde? Tröste Jesum. Bekehre dich zu Ihm, beichte.

„Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel, und du hast nicht gewollt."

Jesus sieht den Zustand einer Seele, die da im Stande der Lauigkeit dahin lebt, und deshalb in Gefahr ist, vom schmalen auf den breiten Weg abzulenken und für ewig verloren zu geben, und dies nach so vielen bereits erhaltenen Gnaden. — Jesus weint!

Erforsche dich: hat Christus nicht auch Ursache, über dich zu weinen? Durch wie viele Jahre und auf wie vielen Wegen sucht dich der Herr, um dich zu einem wirklich heiligmäßigen, eifrigen Leben zu ermuntern, und doch noch immer vergeblich. Entschließe dich — folge dem Beispiel der Heiligen, und tröste sein Herz.

Jesus weint und klagt: „Jerusalem, sie werden kommen, — werden dich mit einem Walle umringen und niederwerfen. Kein Stein soll auf dem andern bleiben.

Jesus sieht den Untergang der mit seinem Blute erkauften Seele.

Sage ihm: Nein Herr, diese Thränen sollst Du nicht über mich vergießen. Nein, Herr Jesu: Um des Verdienstes dieser deiner einst für mich vergossenen Thränen willen, rette meine Seele. — Amen!

Zweite Predigt.

„Als aber Jesus die Stadt ansah, da weinte Er.“ Luk. 19.

Jesus weint. — Wir lesen nie in der heiligen Schrift, daß Jesus gelacht. — Es ziemte sich nicht, daß die menschgewordene Weisheit Gottes lache; und das um so weniger, da die Sendung Christi auf Erden ganz ausgezeichnet und charakteristisch die der Erbarmung und des göttlichen Mitleidens war, der es somit unermeßlich mehr eigen sein mußte, Thränen zu vergießen.

In der That vollendete auch Christus das Werk der Rettung der Menschen in überströmender Erlösung für Alle, doch so, daß es dem Menschen immer frei bleiben sollte, seiner Einladung zum Heile zu folgen oder zu widerstehen.

Wie Viele, sie benutzen die Gnade der Erlösung nicht, und sündigen schwer.

Jesus weint vor Jerusalem, und bedauert das Unglück einer jeden solchen Seele. Doch das heilige Evangelium erwähnt auch noch anderer Thränen, die Jesus bald darauf vergossen.

Jesus weint am Grabe des Lazarus. Was haben wohl diese Thränen besonders zu bedeuten? Ich sage, Jesus weint über den Zustand des im Grabe der Sünde verfaulenden Gewohnheits-Sünders. — Warum?

Das wollen wir heute erwägen.

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, erbitte uns heute den wirksamen Entschluß, koste es, was es wolle, uns frei zu machen von den Ketten jeder Gewohnheits-Sünde.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wenn der Fall in die Sünde, — der Fall vom Stande der Gnade in den Stand der Ungnade Gottes — der Verwandlung des Kindes Gottes zu einem Kinde des Teufels, schon so etwas Trauriges und Entsetzliches ist, daß der Anblick dieses Seelen-Zustandes Christum billiger Weise zu Thränen des Mitleidens, und der Trauer stimmte, so gelten doch alle die Ursachen und Beweggründe, die ein solches Unglück mit sich führt, noch weit mehr da, wo es sich darum handelt, daß eine Seele nicht nur von Gott durch die Sünde sich losreißt, sondern in derselben verbleibt, und die Bosheit der Sünde durch immer neue Rückfälle erschwert.

Die Ursache der vermehrten Trauer des Herzens Jesu bei dem Anblick des Gewohnheits-Sünders, hat seinen Grund in der vermehrten Bosheit der Sünde, in der erschwerten Besserung derselben, und in dem Umstand des Aergernisses, das zumeist mit dem Leben und Beispiel des Gewohnheits-Sunders sich vereinigt.

Ich sage erstlich: Der traurige und schreckliche Zustand des Gewohnheits-Sünders liegt in der vermehrten Schwere und Bosheit der Sünde selbst. Diese ist nämlich um so größer, je klarer ein Mensch die Bosheit der Sunde selbst zu erkennen im Stande ist, und je größer zugleich der Verlust der Gnade ist, dessen er sich durch seinen Rückfall schuldig machte, und die Gefahr der Unbußfertigkeit, deren er sich aussetzt.

Das aber ist bei dem rückfälligen Gewohnheits-Sünder der Fall. Wenn derselbe sich nach seinem ersten Falle dem Priester naht und beichtet, dann vernimmt er dessen Zuspruch und erkennt es klar, wie abscheulich das Verbrechen der Sünde sei.

Wie Viele, sie sündigen Jahre lang, und das Gebet Christi am Kreuze bezieht sich buchstäblich auf dieselben: „Vater, sie wissen nicht, was sie thun.“ Dieses kann man aber nicht von dem

beichtenden und zurückfallenden Gewohnheits-Sünder sagen. Er weiß es gar wohl, daß das, was er thut, schlecht und sündhaft sei. Und dennoch, statt die zunehmende Schwärze und Abscheulichkeit des Rückfalles nun klarer zu schauen, erscheint derselbe ihm nach und nach weniger schrecklich und abscheulich, als da er zum ersten Male sündigte. Er sucht sich dabei noch zu überreden, es stehe nicht so schlecht mit ihm, als der Priester es meint. Er dünkt sich wohl weiser als derselbe.

„Der Sünder der in die Tiefe geräth, verachtet," sagt die heilige Schrift. Der Gewohnheitssünder geräth auf solche Weise in den Stand der *Versunkenheit*. Hätte er auch nur ein einziges Mal gesündigt, so wäre er, wenn ihn Gott von dieser Welt genommen hätte, bereits für ewig verloren gewesen. Gott verschonte keinen der Engel nach dem Falle, sondern richtete sie im Augenblicke ihrer Schuld.

Christus sagt ausdrücklich: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fahren." Er ist und bleibt mit allen gefallenen Engeln verloren. Anstatt dem Herrn dafür zu danken, daß Er seiner geschont, sündigt der Rückfällige von Neuem, und das nicht nur in Gedanken, sondern in Begierden, Worten, Wünschen, Werken, und wird nur um so gleichgültiger gegen die Sünde, je öfter er sündigt. Jesus weint über die *Verblendung* einer solchen Seele, denn was soll dieselbe retten, wenn alle die Trobungen des heiligen Glaubens, wenn die Erinnerung an die Folgen der Sünde für die nahende Ewigkeit, keine Macht mehr ausüben, da der Sünder sich daran gewöhnt hat, von Gott, Hölle, Tod, Gericht und Ewigkeit zu hören, und sich nicht mehr daran zu kehren.

Hätten die gefallenen Engel ein solches Beispiel vor ihrem Falle gehabt, wie der Sünder als Christ es durch ihren Fall und ihr Gericht hat, sie hätten wohl nicht gesündigt. Hätten sie jetzt noch ihre Freiheit und den Beistand der Gnade, wie der Mensch

als Sünder und Kind der Kirche sie hat, wenn er sich bekehren will, wäre wohl ein Teufel, der dieselbe nicht benützen und sich retten würde!

Ja, daß unwissende Heiden sündigen, ist ein großes Verbrechen, aber wie groß ist nicht erst das des Sünders, der die Gnade hat, durch den Glauben die Abscheulichkeit der Sünde so klar zu erkennen, und dennoch freiwillig erblindet, — die Augen schließt und durch Rückfälle zu Grunde geht.

Nebstbei wird der Gewohnheits-Sünder, in Hinsicht seiner Willenskraft, schwächer und schwächer den Versuchungen zu widerstehen; ja, sucht wohl noch neue und noch gefährlichere Gelegenheiten zur Sünde auf. Jesus weint!

Der Rückfällige, er erstickt in sich die Stimme des Gewissens, und fühlt immer weniger den Vorwurf desselben, und kommt wohl gar so weit, daß er es selbst wagt, jenes Mittel fort und fort zu seinem Verderben zu mißbrauchen, das Gott ihm in seiner Kirche zurückgelassen, um ihn zu retten; nämlich das Sacrament der Buße. Welch ein Schmerz für das Herz Christi. Dieser Mißbrauch, dieses Verbrechen der *sacrilegischen Beichte*, dies ist der empfindlichste Schmerz den das Herz Jesu bei dem Anblick des Gewohnheits-Sünders empfindet.

Der Beichtstuhl ist es, wo der rückfällige Gewohnheits-Sünder das Blut Christi so ganz eigentlich mit Füßen tritt; den Herrn zumeist verspottet und zergeißelt, und darauf durch die unwürdige Communion in seinem eigenen Herzen, Jesum, persönlich gegenwärtig, — verspeit, und den Händen seiner Feinde überliefert. — Jesus weint!

Nebstbei, welch einen *Gestank* verbreitet die Lazarus-Leiche des Gewohnheits-Sünders. Die unzähligen Würmer seiner unzähligen schändlichen Gedanken, Worte, Wünsche und Werke, sie zehren nach und nach das ganze Wesen seines Berufes zum Leben eines wahren Kind Gottes auf, und geben Anderen böses

Beispiel, die von dem Pestbauch, den ein solches Leben verbreitet, angesteckt, auch Gott beleidigen und die Wege der Sünde gehen.

Christus sieht diese heillose Wirkung des Umgangs mit Andern von solchen Gewohnheits-Sündern, — und weint.

Wie wenig Hoffnung bleibt da übrig für die Rettung eines solchen Sünders.

Frage dich nun selbst, ob nicht Christus vielleicht Ursache gehabt, auch über dich zu weinen, oder ob du nicht vielleicht heute noch eine solche Lazarus-Leiche bist.

Wollte Gott es wäre jetzt die gnadenreiche Stunde, daß der Herr in seiner Erbarmung dir zuriefe, wie er Lazarus zurief: „Lazarus, komm heraus!“ — Veni!

Ja wohl, thue es — thue es ohne Verzug; bekehre dich, und tröste das Herz deines weinenden Jesus durch ein neues Leben der Tugend und Frömmigkeit, ohne Rückfall in die Sünde. — Amen!

Dritte Predigt.

„Als aber Jesus die Stadt ansah, da weinte Er.“ Lukas 19.

Jesus weinte als Er die Stadt ansah. — Wie ich bereits zu wiederholten Malen erklärte, so ist Jerusalem ein Abbild der Menschenseele. Jerusalem will wörtlich so viel sagen, als die „Stadt des Friedens.“ Das war die Seele ursprünglich, wie sie von Gott am Tage der Schöpfung hervorging, weil in voller Harmonie mit Gott, ja wohl selbst in übernatürlicher Vereinigung mit Gott, durch den Stand der heiligmachenden Gnade.

Eben das sollte auch nach dem Falle mit jeder Menschenseele der Fall sein, durch das Verdienst Christi, das uns den Stand der heiligmachenden Gnade, und zwar in einem noch höheren Grade, zugewendet. Und das geschieht durch die Kraft und Machtwirkung der heiligen Taufe.

Wollte Gott jede Seele, die dieses Glück gehabt, ein Kind der heiligen Kirche durch die Taufe geworden zu sein, sie würde auch in diesem Stande verharren, bis an das Ende.

Wollte Gott, daß wenigstens jede gefallene Seele, wenn ein Kind der Kirche, nie im Stande der Sünde durch Gewohnheit Jahr und Jahre lang bliebe.

Das Evangelium erwähnt aber noch einer Stätte, an der Christus geweint:

Er weint, und schluchzt, und schreit, besonders auf Calvaria. Warum? Ich antworte: Jesus Er schaut vom Kreuze auf die, trotz seiner Erlösung, für ewig verlorenen Seelen.

O welch ein Schmerz für dieses, sein göttliches, mitleidiges, erbarmungsvolles Herz.

Maria, die du unter dem Kreuze deinen Schmerz als Mutter mit dem deines göttlichen Sohnes vereinigt hast; um der Thränen willen, die du dort vergossen, wende uns die Frucht der Beherzigung dessen zu, was ich nun deinen Kindern und mir selber darüber sagen will.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Jesus weint am Kreuze, und vergießt viele Thränen unter großem Geschrei;" so versichert der heilige Paulus in seinem Sendschreiben an die Hebräer. Und wie konnte es denn auch wohl anders sein. Jesus hatte, als der zum Erlöser des Menschengeschlechts von Ewigkeit auserwählte Heiland, als Mensch das fühlbarste, zärtlichste, mitleidigste Herz. Er allein weiß es, wie viele Thränen des Mitleidens und der Fürbitte Er für unser Heil, und zwar für jede Seele insbesondere, in seinem Leben vergossen, und diese Thränen mit seinem Gebete vereinigt, dem himmlischen Vater aufgeopfert.

Das aber geschah besonders als Er das Werk der Welt-Erlösung für uns am Kreuze vollendete. Er schaute vom Kreuze aus das ganze Elend in das die Sünde das Menschengeschlecht gestürzt. Er schaut die Abscheulichkeit aller der einzelnen Sünden. Er, und nur Er allein, der einst zu kommende Richter, schaute sie, alle diese Sünden, in ihrer vollen Zahl und Abscheulichkeit.

Welch ein Beweggrund für sein heiligstes Herz, darüber unermeßlichen Schmerz zu empfinden, da alle diese Sünden eben so viele Beleidigungen und Entehrungen seines himmlischen Vaters in sich enthielten.

Indeß, sein unendliches Verdienst konnte für dieselben Ersatz leisten, unter der Bedingniß, daß der Mensch durch seine Mitwirkung auch dasselbe zu seinem Heile und seiner Heiligung und Rettung zu benützen entschlossen sein würde. Wenn das wirklich

der Fall gewesen wäre, dann hätte Christus nicht am Kreuze geweint, oder doch nicht Thränen des Schmerzes und der Trauer vergossen, sondern Thränen des Dankes und der Freude.

So aber sah Jesus, vor dem, als König der Propheten, Alles bis an das Ende der Zeiten offenbar war, den Verlust unzähliger Seelen vor sich, und weinte Thränen des Schmerzes — wie sonst kein Auge dieselben je geweint.

Und was sah sein Prophetenblick noch mehr: Er sah wie so viele der Menschenkinder aus eigener Schuld, nicht nur an diesem seinem Opfer und Verdienste keinen Antheil nehmen, sondern dasselbe noch zu ihrer um so größeren Qual und Pein im Abgrund des ewigen Verderbens mißbrauchen würden.

Welch eine Veranlassung für sein göttlich liebendes Herz, Thränen zu vergießen? Was sind gegen die Thränen, die Jesus darüber vergießt, alle die Thränen, die je Mütter, Gatten, Eltern oder Kinder am Grabe der Ihrigen geweint?!

Tröste den Herrn, erlöste Menschenseele, die du mich hörst, tröste dieses sein Herz durch jene Gattung von Thränen, die Maria, die Magdalena, die Johannes unter dem Kreuze geweint.

Allerdings, wenn der Anblick des Verlustes der Seelen schon einerseits mächtig das göttliche Herz Jesu erschütterte, so daß Er dabei Thränen vergossen, so flossen diese Thränen noch um so reichlicher, als Er vom Kreuze auf seine weinende Mutter, auf den weinenden Jünger, auf die weinende, bußfertige Sünderin geblickt. Da flossen seine Thränen noch reichlicher; allein, es waren dann nicht bloß schmerzliche, sondern auch trostreiche Thränen. Ich erkläre mich deutlicher und sage:

Willst du den weinenden Jesus am Kreuze trösten, und Ihm die Versicherung geben, daß sein Verdienst an dir, durch deine Schuld, nicht verloren gehen soll, dann weine du unter dem Kreuze und vermenge deine Thränen mit denen Mariä, der Mutter Jesu, und mit jenen des h. Johannes und der h. Magdalena.

Das besser zu verstehen, brauchen wir nur zu erwägen was es für Thränen seien, welche ein Christenherz vergießt, das glaubt, liebt und betrachtet, und in welcher Verbindung diese Thränen mit den Bedingnissen verbunden sind, die uns dazu ermuntern und kräftigen, um so zu leben, daß wir durch Christi Verdienste gerettet und geheiligt werden.

Ich sage in dieser Beziehung, es sind dies Thränen — der Andacht, des Mitleidens und der Abbitte.

Kein Zweifel, wahre Andacht ist jene von der Christus sagt, daß es ein Gebet sei im Geiste und in der Wahrheit, d. h. ein Gebet der Beherzigung der uns durch den Glauben geoffenbarten Wahrheiten.

„Wer sich Gott naht," sagt der heilige Paulus, „der muß glauben." Eine lebendig glaubende Seele fühlt sich aber leicht bis zu Thränen gerührt bei der Beherzigung dessen, was der Glaube uns über unsere Bestimmung, über unseren Fall und unsere Rettung durch Christus lehrt, wenn sie es wirklich beherziget und auf sich bezieht.

Das fühlte Magdalena unter dem Kreuze. Sie erwog die Größe der unendlichen Barmherzigkeit Gottes, der, um den Sünder zu retten, seinen eingeborenen Sohn hingegeben. O wie erschütterte sie dieser Gedanke unter dem Kreuze.

Menschenseele, willst du den weinenden Jesu trösten? — Beherzige oft betrachtend: Wer Er ist,—Was Er für dich gethan, — Was Er dir verheißt,—und du wirst Thränen der Andacht vergießen, die dich, wie Jesus verlangt, dazu stärken, um nicht nur zu glauben, sondern auch nach dem Glauben zu leben.

Was uns zu Thränen bewegt, ist zweitens Mitleiden, wenn wir Andere im Elend erblicken, — besonders verwundet, und wenn wir das Unglück gehabt, dieselben selbst zu verwunden — und wenn dieselben uns im Leben nahe gestanden durch Bande der Freundschaft und des Blutes.

Das fühlte Magdalena unter dem Kreuze. Sie sah den Herrn verwundet, und ihr Gewissen mahnte sie: Du hast Ihm die Wunden geschlagen, — und Er ist dein Vater, Bruder, Freund, dein Seelenbräutigam.

Erlöste Menschenseele, denke daran, wie Maria Magdalena, und tröste durch deine Thränen des Mitleidens den weinenden Jesus. Du darfst dann hoffen, daß du keine verlorene Seele bist. Was uns Thränen erpreßt, ist das Bewußtsein der Noth und Gefahr, in der wir schweben.

O welch ein Antrieb für uns, um unseren Thränenblick zum Himmel zu erheben, mit dem Rufe an Jesus: Herr, rette mich!

Vertraue, du wirst gerettet werden, wenn dein Auge im Bittgebete solche Thränen vergießt.

Endlich ist es die Abbitte, die uns zu Thränen bewegt. Wenn wir Jemanden tief gekränkt, dem wir doch das ganze Glück unseres Lebens schulden. Das fühlte Maria Magdalena. Alle Sünden ihres Lebens standen vor ihrem Seelenauge, als sie unter dem Kreuze mit dem weinenden Jesus weinte.

Thue desgleichen, und kein Zweifel, Jesus erhört dein Gebet und tilgt deine Schuld. Du bist eine Seele, von der sich das Wort der heiligen Schrift erfüllt, welches sagt:

„Sie werden aussäen mit Thränen, aber ernten mit Jubel und Freude." — Amen!

Am zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Zwei Menschen gingen in den Tempel, um zu beten.“ Luk. 18.

Welch ein merkwürdiger Gegensatz stellt sich heute unserer Betrachtung vor Augen, wenn wir die zwei Männer vergleichen, von denen Christus sagt: „Beide gingen hinauf, um zu beten.“ Das Gebet des Ersteren war eigentlich kein Gebet. Es war ja mehr Selbstlob, als Lob Gottes.

Zugleich verletzt der betende Pharisäer das Gesetz der Nächstenliebe, indem er voll Verachtung auf den Publikan blickt, ihn verurtheilt, ohne doch in dessen Gewissen einzublicken, anstatt für für seine Bekehrung zu beten, da er ihn doch für einen Sünder hält.

Es war dies ein Gebet, das gewiß nicht in Wohlgeruch vor dem Throne Gottes sich erhob, sondern vielmehr den abscheulichsten Gestank der Hoffart verbreitete, an welchem Gestank der Satan sein Behagen fand.

Doch, Vielgeliebte in Jesus Christus, wie viel Ursache haben wir nicht, zu bedauern, daß selbst unter den Kindern der heiligen Kirche, die da oft schaarenweise in das Haus Gottes ziehen, so Wenige eigentlich beten. Bei wie Vielen erfüllt sich im Gegentheil das Drohwort des Psalms:

„Sein Gebet soll ihm zur Sünde werden.“ Warum?

Da brauchen wir nur von einer Seite den Sinn der Bitten, mit denen Christus uns beten lehrte, und von der anderen die Stimmung des Herzens Derjenigen, die da beten, zu vergleichen, und wir werden leicht einsehen, daß das Gebet nur zu oft sich in Gotteslästerung verwandelt.

Maria, du auserwähltes Gefäß der Andacht, erbitte uns, deinen Kindern, die Gnade des wahren Gebetes.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Soll unser Gebet vor Gott ein wahres sein, dann muß es ein solches sein, das dem Gebete entspricht, das Christus uns selbst gelehrt, und das deshalb das Vorbild jedes wahren Gebetes ist, und dessen Inhalte jedes wahre Gebet auch vollkommen zu entsprechen hat. Prüfen wir nun, wie das bei dem Gebete, wie Gewohnheitssünder dasselbe aussprechen, so ganz und gar nicht der Fall ist, sondern im Gegentheil, wie jeder in einem solchen Zustand der Sünde lebende Christ, vielmehr ein wahrer Pharisäer und Heuchler bleibt, und nicht sowohl betet, als Gott verhöhnt.

„Vater unser," so sollten wir nach Christi Weisung unser Gebet beginnen; damit wir aber berechtigt sind, Gott Vater zu nennen, müssen wir im Stande der heiligmachenden Gnade sein. Das ist aber bei dem Sünder, der im Stande der Todsünde lebt, nicht der Fall. Er ist in diesem Stande kein Kind Gottes, sondern im Gegentheil, ein Kind des Teufels, und hat kein Recht, Gott seinen Vater zu nennen.

Was muß das für ein entsetzlicher Anblick für die Engel sein, und welch einen unbeschreiblichen Eindruck muß es auf sie ausüben, wenn sie einen Todsünder beten hören, der es wagt, in der Aehnlichkeit des Teufels zum Himmel aufzublicken und Gott Vater zu nennen?!

„Geheiligt werde Dein Name." So spricht dein Mund. Doch welch ein Hohn und welche Verachtung Gottes liegt in diesen Worten, wenn du als Sünder dieselben aussprichst. — Du sagst zwar mit dem Munde, „geheiligt werde Dein Name," und doch entheiligst du ihn so furchtbar durch dein Leben, da du mit jeder Sünde den heiligsten Namen Gottes verhöhnst, seine Oberherrschaft über alle Geschöpfe, seine Allwissenheit, Allmacht, Gerechtigkeit, Heiligkeit praktisch leugnest und verachtest.

Wie wagst du es, zu sagen: „Geheiligt werde Dein Name," da du doch vielleicht nicht einen Tag im Jahre lebst, wo du den Namen Gottes nicht durch Flüche und Lästerungen entheiligst.

„Zukomme uns Dein Reich." So lehrt uns Christus beten, und so spricht und betet auch der Sünder im Stande der Todsünde. Welch ein Hohn, und welche Verachtung und Verhöhnung Gottes liegt in einem solchen Gebete.

„Zukomme uns Dein Reich," so sagt es dein Mund, sündhafter Christ. Aber: Was sagt dein Leben?

Das Reich bedeutet erstlich, das Reich der Gnade in unserm eigenen Herzen. Du sagst: „Zukomme uns Dein Reich," und verwüstest dasselbe in dir fort und fort mit jeder neuen Sünde. Betest vielleicht Vormittags am Sonntag so in der Kirche, — und begehst noch am selben Tage, Nachmittags und Abends, unzählige Sünden. Dein Mund spricht:

„Zukomme uns Dein Reich." Dieses Reich bedeutet zweitens, nach Außen, das Reich der Kirche Christi, zu deren Verbreitung nach Christi Weisung, jedes Kind der Kirche das Seinige und zwar das Möglichste beitragen sollte. Sünder, betender Sünder, — anstatt dieses Reich der Gnade zu verbreiten, Seelen für dasselbe zu gewinnen, Ungläubige zu bekehren, die Sünder zu bessern, die Guten zu heiligen, gibst du Aergerniß, — verhinderst die Bekehrung Anderer, die dein Sündenleben schauen, wirst unschuldigen Seelen ein Fallstrick zur Verdammung, und verdienst den Mühl-

stein, von dem Christus spricht und dem Aergernißgeber androht, und der dich einst so tief in den Abgrund der Verwerfung zieht.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“ So lehrt Christus uns beten, und so spricht der Sünder es auch mit seinen Lippen im Gebete aus. Aber was sagt sein Leben? Der Sünder kümmert sich nicht um das, was Gott will, sondern trachtet auf jede Weise seinen eigenen, wenngleich sündhaften, Willen zu erfüllen.

Sünder, du weißt es, was Christus selbst uns zuruft: „Seid heilig, — seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Du nennst dich zwar ein Kind der heiligen Kirche, und denkst doch nicht daran, heilig zu leben; ja wohl, hast vielleicht in deinem ganzen Leben auch noch nicht ein einziges Mal aufrichtig und ernstlich daran gedacht. Dein Leben ist vielleicht eine ununterbrochene Kette von Sünden und Sacrilegien. Wie kannst du es wagen, zu beten: „Dein Wille, o Gott, geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.“

„Gib uns heute unser tägliches Brod.“ So lehrt uns Christus beten, so spricht es auch der Mund des Sünders. Allein was sagt sein Leben? Sünder, du weißt es! Du sorgst für das Zeitliche, aber leider in einer Weise, als gäbe es keine Vorsehung, und als seiest du Alles selbst zu thun im Stande. Lässest die Dörner der zeitlichen Sorgen heranwachsen, die den guten Samen des göttlichen Wortes ersticken, und die rufende Stimme der Gnade übertäuben. Bist noch nicht zufrieden mit dem bloßen Brode; d. h. mit dem zum Leben Nothwendigen, sondern willst bei Weitem mehr, um deinen Lüsten zu fröhnen, und der Hoffart des Lebens dich hinzugeben.

An das tägliche überwesentliche Brod des Altars denkst du gar nicht, als wenn das Gebot dich drängt, und selbst dann ist der Empfang desselben für dich vielleicht bisher noch immer nur ein Sacrilegium gewesen. Frevler!

„Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben," so lehrt uns Christus beten. O bei wie vielen betenden Sündern liegt auch in dieser Bitte eine wahre Verhöhnung Gottes, ja wohl die abscheulichste Lästerung, und das Gebet des Sünders verwandelt sich völlig zum Fluch. Warum? O da braucht man ja nur die Bitte selbst zu erwägen: Vergieb mir, wie ich vergebe. Ich vergebe aber nicht. Nun denn, dann will ein solches Gebet nichts anders sagen, als: Gott, ich bitte dich — verdamme mich! Welch eine Lästerung!

„Führe uns nicht in Versuchung." Wirklich, Sünder, du wagst vor Gott so zu sprechen und zu beten, und suchst die Versuchung selbst auf, und bedauerst es, wenn du die Gelegenheit nicht hast, deinen Lüsten zu genügen?

„Sondern erlöse uns von dem Uebel." Wie soll aber dieses geschehen, Sünder, bei der Stimmung deines Herzens. Weh!

Darum, Sünder, wenn du beten willst, rufe vorerst zu Gott: Erbarme dich meiner! Rufe demüthig zu deinem Gott, daß Er dir Gnaden sende, dich mit Ihm aufrichtig zu versöhnen, und als sein wahres Kind zu leben, auf daß dein Gebet als wahres Lob-Dank und Bittgebet sich zum Himmel erhebe, und Erhörung finde durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!

Anmerkung. — Wenn bei einigen sehr wenigen Predigten, wie bei dieser, es scheinen sollte, daß ein ähnliches Thema schon früher einmal behandelt wurde, so vergleiche man nur, und man wird sogleich den Unterschied der Durchführung des Themas gewahren. Ueberdies liegen ja für jeden Sonntag drei Predigten vor; man kann somit in einem und demselben Jahre, ein ganz verschiedenes Thema wählen.

Zweite Predigt.

„Und der Pharisäer sprach bei sich: Gott, ich danke Dir, daß ich nicht wie die Anderen bin.“ Luk. 18.

Der Pharisäer, von welchem Christus im heutigen Evangelium spricht, dankt Gott, daß er nicht sei wie die Anderen. Wie Viele die da beten, oft beten, und es wohl wissen, wie nöthig das Gebet für uns sei, um als wahre Kinder Gottes auf Erden heilig zu leben, und die dennoch, ihrer Schwäche bewußt, nur zu viele Ursache haben, aufzuseufzen: Herr, ich bete, ich bete selbst mehr wie Andere, und lebe doch nicht besser wie sie. Was ist wohl die Ursache dessen?

Wir haben im vergangenen Jahre auf den betenden Todsünder geblickt, der als Gewohnheitssünder dahin lebt, und das Recht nicht hat, Gott seinen Vater zu nennen. Alle darauf folgenden Bitten die er ausspricht, sind dann nur vor Gott wahre Verhöhnungen und Lästerungen. Heute, dagegen, habe ich Kinder der Kirche vor Augen, die sich im Stande der Gnade Gottes befinden und wirklich zu beten wünschen, um von dem Herrn Gnaden zu erlangen, auch recht zu leben, und deren Gebet dennoch nicht den gehörigen Einfluß ausübt; die Ursache dessen ist, sie beten nicht in der gehörigen Stimmung des Herzens.

Die Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente des Altars, sein sacramentalisches Leben, weist darauf hin, wie unser Herz gestimmt sein müsse, damit wir recht und wirksam beten.

O Maria, die du, wie die Tradition es lehrt, beständig mit Christus im Allerheiligsten Sacramente nach seiner Himmelfahrt

vereinigt geblieben im bleibenden Gebete, erbitte uns von Jesus, gegenwärtig im Allerheiligsten Sacramente, die Gnade des wahren Gebetes.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wie das Evangelium bezeugt, so nahten sich einst die Jünger dem Herrn und sprachen zu Ihm: „Meister, lehre uns beten.“ Und Christus antwortete: Also sollt ihr beten: „Vater unser, der Du bist in dem Himmel.“ Ja wohl, wir kennen dieses Gebet, haben dasselbe unzählige Male mit unsern Lippen ausgesprochen, — wie kommt es also, daß dieses Gebet, und all unser Gebet, das in diesem Gebete eingeschlossen ist, dennoch so wenig Wirkung auf die Heiligung unseres Lebens ausübt.

Ich antworte darauf: Wir beten nicht in der Stimmung des Herzens, an welche uns das sacramentalische Leben Jesu im Tabernakel vorzüglich und bleibend erinnert.

Der Pharisäer und Publikan, beide gingen in den Tempel, um zu beten.

Was den Tempel der Juden betrifft, so befand sich zwar auch in demselben ein Tabernakel. Doch, das war unbewohnt, enthielt nur einige Erinnerungen des besonderen Schutzes Gottes für das Volk Israels. Hingegen, was unsere Kirchen betrifft, da befindet sich ein Tabernakel bewohnt, und zwar ein Tabernakel, das in sich denselben Jesus enthält, dem die Apostel und Jünger sich nahten, als sie zu Ihm sprachen: „Meister, lehre uns beten.“

Nahen wir uns mit derselben Bitte dem Herrn im Allerheiligsten Sacramente, und ich sage, sein sacramentalisches Leben gibt uns die vollständigste und richtigste Antwort auf unsere Bitte, wenn wir dieselbe nur beherzigen, und auf unser Leben anwenden wollen.

Ich sage nämlich: Erstlich, Jesus wohnt im Allerheiligsten Sacramente, *verdemüthigt* und gleichsam vernichtet.

Wollen wir beten, und soll dieses Gebet Einfluß nehmen auf die Heiligung unseres Lebens, dann heißt es sich vor Gott demuthigen, und das eigene Elend und die eigene Unwürdigkeit fühlen, auf daß wir, wenn wir beten, auch wirklich bitten und jede Wurzel der Hoffart aus unserm Herzen auszureißen beflissen sind; denn es steht geschrieben: „Gott gibt dem Demüthigen die Gnade."

Zweitens: Christus weilt im allerheiligsten Sacramente ganz *losgeschält* von allen zeitlichen Bedürfnissen und allem zeitlichen Besitz — völlig arm und sorgenlos.

Wie Paulus bezeugt, erschien Christus bereits durch seine Menschwerdung und während seines sichtbaren Wandels auf Erden, arm und ohne Besitz. Er lebte von Arbeit und Almosen. Allein Er hatte doch wenigstens Kleider, selbst am Kreuze trug Er noch eine Binde um sich gewunden.

Im Allerheiligsten Sacramente, hingegen, ist Er unter uns gegenwärtig bloß unter dem Schleier der Gestalten des Allerheiligsten Sacramentes, — ganz ohne äußeren Besitz. Welch eine Mahnung für uns, wenn es uns Ernst ist, recht und wirksam zu beten, und wenn wir wünschen, daß unser Gebet wirklich ein Gebet im Geiste und in der Wahrheit sei; d. h. wirklich eine wahre Erhebung des Herzens zu Gott. Es heißt, damit dem so werde, das Herz loslösen von der Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt, loslösen von den übertriebenen Sorgen für irdische Dinge, die Christus mit den Dornern vergleicht, die den guten Samen des göttlichen Wortes in uns ersticken und tödten.

Diese übertriebenen zeitlichen Sorgen sind es, die unser Gebet so geistlos und unwirksam machen. — Anstatt nach der Mahnung Christi mit diesen Worten unser Gebet zu beginnen: „Vater unser, der Du bist im Himmel," und dadurch himmlisch gestimmt zu werden, sind die Gedanken und Wünsche der Beten den ganz auf die Güter dieser Welt hingerichtet, selbst was

Diejenigen betrifft, die noch als Christen zu leben entschlossen sind. Ihr Gebet, wenn es noch ein Gebet ist, beginnt doch vor Gott sogleich mit der Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod."

Zeitliche Wünsche, zeitliche Sorgen, sie erfüllen und umnachten das Herz, und hindern die Seele, sich betend zu Gott zu erheben — mit Ihm zu reden, mit Ihm sich zu vereinigen.

Du fragst, warum dein Gebet so zerstreut, so wirkungslos ist für die Heiligung deines Lebens? Ich antworte: Die Ursache ist, du bist zu viel von zeitlichen Sorgen eingenommen, — denkst mehr an die Erde, als an den Himmel, — denkst mehr an deine irdische Wohlfahrt, als an die nahende Ewigkeit, und verdienst nur zu sehr den Vorwurf Christi aus dem Tabernakel: „Martha, Martha, du bist für viele Dinge besorgt: Doch nur Eines ist nothwendig."

Ja, stünde die Ewigkeit dir bleibend in ihrem tiefen Ernst, in ihrer ganzen Größe vor Augen, du würdest anders beten, — besser beten, und dein Gebet, es würde mehr Einfluß ausüben auf dein Leben.

Christus, im Allerheiligsten Sacramente, lebt abgesondert von allem Umgang mit Menschen, in tiefster Einsamkeit. Dieser Zug im sacramentalischen Leben Jesu weist auf die dritte Bedingniß hin, auf daß unser Gebet ein wahres und wirksames für unser Leben sei.

Es heißt, den unnothwendigen Umgang mit Menschen meiden. Das ist's, was erforderlich ist, um mit großer Versammlung des Geistes mit Gott umzugehen, in seiner Gegenwart zu wandeln, mit Ihm zu reden.

Weißt du, was dein Gebet so zerstreut und wirkungslos macht? Du liebst zu sehr den Umgang mit Andern, redest viel zu viel mit denselben, und öffnest dadurch zahllosen Gedanken, Erinnerungen, Versuchungen, Thüre und Angel.

Sagt doch Thomas von Kempis selbst von sich, ein so heili-

ger Mann: „So oft ich mit Menschen Umgang gepflegt, bin ich weniger als Mensch zurück in meine Zelle gekommen;" d. h. ich fühlte weniger das Verlangen, als Mensch und Ebenbild Gottes, Ihm allein nur zu gefallen.

Was soll man erst sagen, wenn dieser Umgang vielleicht selbst ein gefährlicher, ein unerlaubter, ein Umgang mit Menschen wäre, die ganz Kinder der Welt, vom Weltgeist erfüllt sind. „Mit den Bösen mußt du böse werden," so warnt dich der heilige Geist.

Versuche es, ziehe dich zurück vom unnothwendigen, zerstreuenden Umgang mit Menschen, und du wirst besser beten, und dein Gebet wird mehr Einfluß ausüben auf die Heiligung deines Lebens.

Jesus, im Allerheiligsten Sacramente, lebt im Stande der völligen Selbstverläugnung; wir nennen das Allerheiligste Sacrament auf Deutsch nicht ohne Grund: Frohnleichnam. Jesus lebt im Allerheiligsten Sacramente gleichsam lebendig — todt. Er hat keinen Gebrauch seiner Sinne. Er ist da mit allen seinen Sinnen; und doch so, als ob Er in diesen Gestalten, die Ihn umhüllen, nicht sehe, nicht höre, sich nicht bewegen, nicht essen, nicht trinken, nicht reden könnte.

Dieser Zug des sacramentalischen Lebens Jesu weist hin auf die fünfte Bedingung, um wahrhaft und wirksam zu beten. Nämlich, es heißt leben ein Leben der Selbstüberwindung, innerlich und äußerlich, und nicht ein Leben des Genusses.

Weißt du warum dein Gebet so geistlos und zerstreut und wirkungslos ist?

O du bist viel zu genuß- und unterhaltungssüchtig. Das ist es. Das bestätigt dir die eigene Erfahrung.

Alle diese unzähligen Erholungen, Unterhaltungen, wie selbe nur immer heißen mögen, welchen die Menschen, um ihren sinnlichen Neigungen zu genügen, nachjagen — sie tödten im Herzen

das Verlangen nach dem Gebet, und verursachen, wenn man auch betet, zahllose Zerstreuungen. Sie hindern die Erhebung des Herzens zu Gott und unsere Vereinigung mit Ihm, da es ja nicht Gott und sein Besitz und Umgang ist, der uns so ganz und völlig an sich zieht, und uns auf Erden den Vorgeschmack der himmlischen Freuden kosten läßt; sondern unser Gebet ist nur mehr oder weniger ein Lippen-Gebet.

Ueberwinde dich, und du wirst besser beten, besser leben.

Endlich, das sacramentalische Leben Jesu ist ein fortgesetztes Gebet — Tag und Nacht. Christus sagt: „Man muß immer beten." Was uns in diesen Stand des bleibenden Gebetes einführt, ist aber nichts anderes, als eben unser Umgang mit Christus im Allerheiligsten Sacramente.

Heil jeder Seele, die sich bewußt ist, sie lebe eigentlich nur für Christus im Allerheiligsten Sacramente. Die betet dann auch recht, sie lebt im Stande des Gebetes, und dasselbe heiliget alsdann auch ihr ganzes Leben, durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!

Dritte Predigt.

„Gott sei mir armen Sünder gnädig.“ Luk. 18.

„Gott sei mir armen Sünder gnädig,“ so spricht der reumüthige Publikan — wagt es nicht, seine Augen zum Himmel zu erheben, und findet Gnade. „Dieser aber,“ spricht Christus, „ging gerechtfertigt nach Hause.“ Er gibt aber auch den Hauptgrund dieser seiner Versöhnung mit Gott an, indem er sagt: „Wer sich erniedrigt, der wird erhöhet werden.“

Vielgeliebte in Jesu Christo, wir haben bei Lesung dieses Evangeliums bereits einmal daran gedacht, welch ein Unterschied in Hinsicht auf das Gebet zwischen den Beiden war, die da in den Tempel gingen, um zu beten, — wie das leider so oft der Fall ist, wenn Menschen in die Kirche gehen, um zu beten. Nicht alle beten recht, im Gegentheil es gibt wohl deren eine Unzahl, an welche die Drohung der heiligen Schrift sich erfüllt: „Sein Gebet soll ihm zur Sünde werden.“

Aehnliches findet aber auch in Hinsicht auf einen Umstand statt, dessen das Evangelium heute erwähnt; nämlich: Beide dieser Männer gingen in den Tempel und beide waren Sünder.

Der Eine erkennt und bekennt seine Schuld und gebt gerechtfertigt nach Hause. Der Andere nicht. Seine Hoffart und Selbstgefälligkeit verblendete ihn. Ich mache die Anwendung auf unser Leben als Kinder der Kirche in einer anderen Beziehung und sage: Wie oft geschieht es nicht, daß Christen schaarenweise der Kirche zueilen, um zu beichten, auf daß sie frei werden von ihren Sünden. Und doch wie oft sind solche Beichten nur Scheinbeichten; die Lossprechung, Täuschung; der Empfang des Sacramentes, — ein Sacrilegium. — Warum?

Ich antworte: Es fehlt an der wahren Demuth; das ist die Ursache, der so oft ungültigen, fruchtlosen Beichte.

Ich hoffe das soll uns in dieser Stunde klar werden.

O Maria, Demüthigste, Makellosseste, erbitte uns die Demuth des Herzens, damit wir uns wirksam reinigen von jeder Makel der Sünde im Sacramente der Buße.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Lernet von mir, weil ich demüthig bin von Herzen," so ruft uns Christus zu. „Demuth, das Fundament aller Tugenden," so rufen uns die heiligen Väter zu. „Frage mich was ist Tugend," schreibt der heilige Augustin, und gibt zur Antwort: „Demuth; — frage mich zum zweiten Male was ist Tugend — so sage ich zum zweiten Male — Demuth; und zum dritten Male, Demuth."

So ist es. — Gleichwie nach dem Ausspruch der heiligen Schrift Hoffart die Wurzel aller Laster ist, so ist Demuth hinwieder die Wurzel aller Tugenden. Doch nicht nur dies, sondern Demuth ist zugleich die Quelle aller Bedingnisse zur Sünden-Vergebung. Sie ist jene Stimmung, auf die es besonders ankommt, uns mit Gott wieder zu versöhnen, wenn wir das Unglück gehabt, uns von Ihm durch die Sünde zu trennen.

Den Grund dessen gibt uns der Ausspruch des Concils von Trient an, wenn es erklärt: „Der Mensch aus sich ist nicht im Stande ohne eine besondere Gnade seine Sünden recht zu erkennen, viel weniger dieselben recht zu bereuen und zu bekennen, auf daß ihm dieselben vergeben werden im Sacramente der Buße." Nun aber versichert die heilige Schrift ausdrücklich: „Gott gibt den Demüthigen die Gnade." Wollen wir das Sa-

crament der Buße gültig und wirksam empfangen, dann heißt es vor Allem: Demüthige dich.

Daher, wo immer von Sünden-Vergebung die Rede ist, in der heiligen Schrift, wird diese Stimmung des Herzens erwähnt. David demüthigt sich; — Ninive demüthigt sich; — der verlorene Sohn sinkt nieder zu den Füßen seines Vaters; — der Publikan im heutigen Evangelium wagt es nicht, sein Auge zu erheben; Magdalena ist überall zu den Füßen Christi: im Speisesaal, auf Calvaria, im Garten am Ostermorgen.

An dieser Demuth aber fehlt es eben nur zu oft bei Denjenigen, die sich dem Sacramente der Buße nahen.

Man geht zur Beichte, erfüllt von eitlem Selbstvertrauen. Es fehlt am flehentlichen Herzensruf zu Gott: Herr, erleuchte mich und erbarme dich meiner, daß ich meine Sünden erkenne, und so bekenne, daß dieselben mir durch deine unendlichen Verdienste vergeben werden! Wie wahr dies sei, das wird uns klar, wenn wir an die uns Allen bekannten Bedingnisse denken, auf die es ankommt, um recht und gültig zu beichten, und die Lossprechung des Priesters würdig zu empfangen.

Dazu gehört erstlich die Erkenntniß unserer Sünden selbst. Was uns an dieser Erkenntniß und Erforschung des Gewissens hindert, ist der Mangel an Demuth. Der Hoffärtige erkennt nicht leicht seine Schuld, sondern er entschuldigt sich gerne vor sich selbst. Hätte es ein Anderer gethan, dann wäre es allerdings hausboch gefehlt, allein seine eigenen Fehler weiß der Hoffärtige zu vermänteln; ja versteht es sogar, denselben noch den Schein des Rechtes und der Tugend zu geben.

Wer so gestimmt ist, der wird um so weniger das Sacrament der Buße dazu benützen, um nicht nur von den Todsünden frei zu werden, sondern auch, um sich selbst von allen, auch den mindesten Makeln der Sünde, reiner und reiner zu waschen. Er hält sich für gut genug.

Demüthige dich, und du wirst dich besser erkennen. Du wirst aber dann auch die nächste und wichtigste Bedingniß zum gültigen Sacrament der Buße erfüllen, nämlich, daß wir die begangenen Sünden wirklich vor Gott bereuen, mit dem ernstlichen Vorsatze, uns zu bessern.

Eben weil der Hoffärtige sich nicht in seiner Schlechtigkeit, wie er sollte, erkennt, sondern sich vor sich selbst entschuldigt, so viel er nur kann; eben deshalb fühlt er auch nicht in sich, wie er sollte, den Schmerz und Abscheu gegen die begangene Sünde.

O wie ganz anders fühlt eine wahrhaft demüthige Seele. Wie leicht wird es dieser, wenn sie das Unglück gehabt hat, eine Sünde zu begehen, jeden Augenblick, wo sie geht und steht, und zu jeder Zeit auszurufen: O mein Gott und mein Alles, du unendlicher, großer, heiligster Gott, mein Gott und mein Schöpfer, mein Gott und mein Erlöser, mein Gott und mein Vater! — du mein einziger Wohlthäter! O wie konnte ich es je wagen, mich gegen dich zu erheben, dich zu beleidigen! — Nein, keine Sünde mehr!

Erwägen wir ernstlich diesen gewaltigen Beisatz: Keine Sünde mehr; denn was ist der Schmerz der Reue, ohne den wahren Vorsatz? Eine Täuschung. — Und was sichert die Haltung des Vorsatzes? Ich sage Demuth, Demuth. Sie ist es, die dem Sünder die Binde von den Augen zieht, daß er seine Schwäche erkennt, nicht auf sich vertraut, sondern vor Allem der Weisung Christi folgt: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es aus, oder dein Fuß, oder deine Hand, haue sie ab;“ daß er, koste es was es wolle, die freiwillige Gelegenheit zur Sünde meide, und nicht auf sich vertraue, was da der Hoffärtige gewöhnlich thut, und deshalb auch gewöhnlich seine Vorsätze nicht hält.

Namentlich aber auch, was das Bekenntniß der Sünden betrifft. Was ist es doch, daß so viele Beichten sacrilegisch und ungültig macht? Ich antworte: Die Verschwiegenheit ist es.

Man beichtet nicht alles, was man zu beichten verpflichtet ist, wenn man die Lossprechung wirklich und wirksam empfangen soll. Man beichtet nicht alle Todsünden nach der Zahl und Gattung, so viel man dieselbe angeben kann. Und warum geschieht dieses so oft nicht? O weil man sich schämt; das ist es. — Man schämt sich vor dem Beichtvater, — besonders wenn derselbe der eigene Pfarrer und Seelsorger ist, wie das gewöhnlich der Fall ist. Es fehlt dem Sünder an der Demuth.

Allerdings gibt es der Gründe so viele, für ein wohlunterrichtetes Kind der Kirche, um diese falsche Verschämtheit zu vertreiben, und jede gläubige Seele zu ermuthigen, ohne Rückhalt zu beichten. Der Priester ist ja der Stellvertreter Gottes, er ist der Stellvertreter seiner unendlichen Barmherzigkeit; Stellvertreter des barmherzigen Samaritaners, des guten Hirten, des liebenden Vaters.

Was er als Beichtvater hört, das hört er ja als Mensch gar nicht.

Und selbst als Mensch und Seelsorger betrachtet: willst du, daß er dich hoch schätze, o laß es ihn fühlen, daß du Alles, was schwere Sünde heißt, aufrichtig und vollständig beichtest. Auf diese Art zwingst du ihn, daß er Gott dafür danke, der dir diesen lebendigen Glauben, dieses Vertrauen zu ihm, besonders aber diese Demuth in das Herz eingeflößt, und daß er sich darüber erfreue, in der Hand Gottes ein Werkzeug für deine Rettung zu werden.

Darum, o demüthigster Jesu, erbarme dich unser, und flöße in unser Herz wahre, gegründete Demuth, auf daß wir gültig beichten, zur Vergebung unserer Sünden. — Amen!

Am elften Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Und sie brachten einen Taubstummen zu Ihm, daß Er ihm die Hand auflege.“ Mark. 7.

Die Abschnitte der Evangelien, welche die Kirche ihren Kindern im Verlaufe des Kirchenjahres vorliest, scheinen gleichsam geradezu, ohne weiteren Zusammenhang, aus den Evangelien herausgenommen zu sein.

Es könnte auch dem Prediger, der über diese Abschnitte jährlich zu predigen hat, vielleicht auf den ersten Anblick scheinen, als fänden sich für ihn einige Schwierigkeiten, den Inhalt dieses oder jenes Evangeliums auf den Lebensstand seiner Zuhörer praktisch anzuwenden. Und doch ist dem nicht so. Er wird bei jedem Evangelium und dessen Betrachtung, so oft es wiederkehrt, immer von Neuem ausfinden, daß Gottes Wort ein Manna sei, das allen Wohlgeschmack in sich enthält. Daß dasselbe ferner auch so ganz das Gepräge der immer neuen und doch unveränderten Wahrheit in sich enthält, weil es eben das Wort Desjenigen ist, den bekanntlich der heilige Augustin genannt: „Die ewig alte, und ewig neue Schönheit.“

Ja, würde ein Prediger jedes Jahr seine Zuhörer besonders auf ein und dasselbe wichtige Lehrstück wiederholt hinweisen, es würde doch immer auch für dieselben Zuhörer ein höchst interessanter Gegenstand der Erwägung sein; eben weil jedes Wort des Evangeliums in so inniger Verbindung mit dem großen Werke

der Erlösung des Menschen steht, wenn wir es nur aufmerksam beherzigen. Beweis dessen ist das, was das heutige Evangelium uns von dem Taubstummen und seiner Heilung sagt.

Laßt uns heute, bei dem Anblicke dieses Taubstummen denken an die Taubheit des Menschengeschlechts für Gottes Wort und in Dingen des Heiles, und daraus Nutzen ziehen für unsere Seelen.

O Maria, die du die leisesten Einsprechungen des heiligen Geistes gehört und dieselben in dein Herz und Leben aufgenommen, erbitte uns die Bereitwilligkeit deines Herzens, um die Mahnungen des heiligen Geistes in uns aufzunehmen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Wenn es Etwas gibt, das mit Recht unser Staunen hervorruft, so ist es die geistige Taubheit des Menschengeschlechts, im Allgemeinen und im Einzelnen, und die unglaubliche und unerklärbare Gleichgültigkeit der Menschen, das zu hören und zu beherzigen, was Gott uns über unser Dasein, über unsere Bestimmung, über den Fall des Menschen, über unsere Rettung und über die nahende Ewigkeit geoffenbart hat.

Diese entsetzliche Stimmung zeigte sich bereits im Paradiese bei dem Falle des Menschen, und entwickelte sich darauf in furchtbarer Ausdehnung, so daß man sich veranlaßt fühlt, zu behaupten, daß das ganze Menschengeschlecht seit dem Falle des ersten Menschen mit freiwilliger Taubheit geschlagen sei.

Ich sagte, dieser Zustand erscheint schon bei der Prüfung des ersten Menschen.

Gott spricht zu Adam und Eva, — Er warnt sie, und dennoch scheint die Warnung nicht tief genug in ihr Herz eingedrun-

gen zu sein. Es scheint als haben sie derselben zu wenig Gehör geschenkt; zu wenig über dieselbe nachgedacht. — Im Gegentheil, Eva scheint mit mehr Aufmerksamkeit auf den Zuspruch des Teufels zu lauschen, auf die lockende Stimme des Versuchers, und an die Süßigkeit des Genusses der Frucht zu denken, als an das Verbot Gottes, besonders aber dem Gedanken nachzusinnen, der durch die Zuflüsterung der Schlange in ihr erwachte: „Ihr werdet dann sein wie die Götter."

Adam und Eva fallen — und mit ihnen verlor das ganze Menschengeschlecht seine übernatürliche Bestimmung. Doch es sollten die Menschen durch Gottes Erbarmung gerettet werden, wenn sie der lehrenden und leitenden Stimme Gottes durch das Aufmerken auf die Stimme des Gewissens und die Aufschlüsse und Mittheilungen der Uroffenbarung das Herz eröffneten, und darnach leben wollten.

Doch bereits der Erstgeborene, Kain, erstickt in sich diese Stimme, verschließt den Mahnungen Gottes das Ohr: „Deine Begierde sei unter dir." — Die Kinder Adams folgten leider nur in zu großer Zahl seinem Beispiel. Tauber und tauber ward das Menschengeschlecht, und verkehrter wurden seine Wege.

Noe predigt hundert Jahre, warnt und droht, doch tauben Ohren. Er baut die Arche, man lacht ihn aus; und selbst nach der Sündfluth, wie bald verschließt das Heidenthum das Ohr der Menschheit gegen die Stimme des Gewissens und der Offenbarung zugleich.

Gott wählt sich eigens ein Volk aus, um dasselbe, und durch dasselbe das ganze Menschengeschlecht zu mahnen, zu belehren — auf die Ankunft des Erlösers vorzubereiten.

Doch wie benimmt sich das Menschengeschlecht dagegen? Da brauchen wir nur auf Pharao zu blicken. Er ist ein würdiger Repräsentant der gefallenen und in geistige Taubheit versunkenen Menschheit. Moises naht sich ihm, spricht zu ihm im Namen

des Herrn. Er hört es, und hörte doch nicht, denn er verstockte sein Herz.

Moises erscheint wieder und droht, und die größten Plagen brechen herein, Ungeziefer aller Art überdeckt das Land in gräulichster Verwüstung. Die Gewässer verwandeln sich in Blut; das Licht der Sonne schwindet; der Würgengel tödtet die Erstgeburt, — und dennoch bleibt das Herz Pharaos und seines Volkes verschlossen. Er hört das Wort des Herrn äußerlich, aber verachtet es innerlich, bis er im rothen Meere untergeht.

Aber auch, was das Volk Gottes selbst betrifft, ist dessen Taubheit nicht eben so überraschend und beklagenswerth?

Israel hört unter Blitz und Donner das Gesetz Gottes verkündigen, — doch nur mit den Ohren des Fleisches, nicht des Geistes. Trotz all der Wunder, die es geschaut, betet es wieder das goldene Kalb an.

Gott sendet demselben eine Reihe der Propheten. Sie tödten sie Alle.

Christus selbst erscheint; — Er redet, — Er, die menschgewordene Weisheit Gottes selbst, — das Volk strömt Ihm zu, aber die ganze verworfene und sich gebildet dünkende Klasse der Priester, Pharisäer und Schriftgelehrten spricht höhnisch: „Wer aus uns hört Ihn?“

Christus, — in den Himmel eingehend, — sendet seine Apostel, um das Wort des Heiles allen Menschenkindern zu verkündigen. Der heilige Geist, den Er versprach, erscheint in flammenden Zungen über ihren Häuptern, und ihr Wort ergeht bis an die Gränzen der Erde.

Doch, fragt Paulus, mit welchem Erfolg? — Er hat es an sich erfahren, als er zu Athen den weisen Griechen seine Volkspredigt hielt: Die Einen „lachten“ — die Anderen sagten: „Ein anderes Mal.“ Doch wie Viele, die ihn nie wieder hörten. Dasselbe war mit allen Aposteln unter den Völkern der Erde der Fall.

Welch eine traurige Thatsache, und um so bedauerungswürdiger, wenn wir daran denken, daß dies der Zustand der Menschheit blieb — auch nach dem gepredigten Evangelium, — auch nachdem die Kirche sich über die ganze Erde hin unter den Völkern verbreitete, und ihre Göttlichkeit durch so unzählige Wunder und Wirkungen erprobte.

Selbst heute noch, und das in den Tagen der sogenannten Aufklärung, der Kultur und des Fortschrittes, in unserem neunzehnten Jahrhundert, wie entsetzlich gleichgültig sind nicht die Menschen in Hinsicht auf das, was Gottes Wort, durch den Mund der Kirche, ihnen über ihre Bestimmung und das Geschäft des Heiles lehrt.

Diese Taubheit und Gleichgültigkeit ruft um so mehr unser Staunen hervor, da es doch sonst so ganz im Widerspruch mit dem steht, was sonst das Interesse der Menschen in Anspruch nimmt, worauf sie merken, hören und darnach leben.

Ja, wie gierig lauschen die Menschen, wenn sie hören, daß man in irgend einem Lande Gold in Fulle gefunden. Sie reisen dahin, überschiffen selbst den Ocean, ohne ganz gewiß zu sein, ob es auch wirklich so sei, und ob sie noch lebendig dahin kommen.

Dasselbe gilt von Würden und Ansehen. Wie gierig merken Alle, die Anspruch auf einen Thron haben, ob es ihnen möglich sein werde, denselben zu besteigen.

Wie gierig merkt ferner jeder Geschäftsmann darauf, wenn man von neuen Erfindungen spricht die Aecker zu befruchten, oder von Gelegenheiten, Waaren mit größerem Gewinn zu verkaufen.

Wie merken Kranke begierig auf, wenn es plötzlich heißt, für diese oder jene Krankheit, an der sie chronisch gelitten, habe man ein unfehlbar wirksames Heilmittel ausgefunden.

Namentlich aber, wenn Gerüchte sich verbreiten von Gefahren, denen ihr Vermögen ausgesetzt ist, — von Kriegsgefahren,

von Brechung der Bänke, von Panics. Wie beeilt man sich, zu erfahren, ob etwas Wahres daran sei, und wie thut man alles Mögliche, um durch Versicherungs-Anstalten sich vor Schaden zu bewahren.

Und nun hört der Mensch, was Gottes Wort uns über den Himmel und die Vermehrung der Glorie daselbst sagt; und hinwieder die Drohungen von ewigen Peinen, die für den Sünder in der Hölle bereitet sind. Der Mensch hört es mit den Ohren des Leibes, aber nicht mit denen des Herzens, und lebt gleichgültig dahin, als ginge es ihn nichts an. Und wenn er merkt, daß es ihn angehe, so thut er was die Juden gethan, als Stephan ihnen predigte: „Sie verstopfen sich die Ohren.“ Sie weichen den Gelegenheiten vorsätzlich aus, durch welche sie an ihre Christenpflichten erinnert werden — achten nicht auf das Wort des Heiles, auch wenn sie es äußerlich hören.

Dabei merken sie aber mit größter Gier auf das, was der Unglaube ihnen gegen die Wahrheit des Glaubens sagt.

Herr, bewahre uns vor diesem Uebel der freiwilligen Taubheit des Geistes, denn, wo die chronisch wird, da schwindet alle Hoffnung des Heiles.— Amen!

Zweite Predigt.

„Und sie brachten einen Taubstummen zu Ihm, daß Er ihm die Hände auflege.“ Mark. 7.

Wir haben im verflossenen Jahre, bei der Lesung des heutigen sonntaglichen Evangeliums, an die entsetzliche Taubheit und Sorglosigkeit gedacht, mit der seit den Tagen des Falles der ersten Menschen im Paradiese, die ganze Menschheit geschlagen ist. Der Mensch, er kümmert sich nicht zu hören, was der Glaube uns uber unsere Bestimmung und den Weg des Heiles lehrt. Und hört er es auch gleichsam gegen seinen Willen, er achtet es nicht, im Gegentheil, er verachtet es, oder läugnet was das Wort des Glaubens uns lehrt. Er läßt es nicht eindringen in das Ohr seines Herzens; er lebt so, als hätte er von all dem nichts gehört, und als gehe ihn all das nichts an.

Im Gegentheil aber, o wie ist er so neugierig zu hören, wenn es sich um Dinge handelt, nach denen er für diese Welt verlangt, an die er denkt, für die er sorgt. Und wie leichtgläubig ist er oft in dieser Beziehung, glaubt Thorheiten und Widersprüche; findet mehr Geschmack an der Lüge, als an der Wahrheit. Es mundet ihm die Erstere besser. Warum? Die Schuld liegt in seinem Herzen. Er fühlt nicht, wie David, der da sagt:

„Die Bösen haben mir ihre Fabeln erzählt, doch Herr, dein Gesetz ist Wahrheit, und deshalb für mich Licht auf dem Wege des Heiles.“

Wenn dieser Zustand traurig ist, so doch kaum weniger derjenige, in welchem Seelen sich befinden, die zwar glauben und hören, und dennoch gleichgültig in Taubheit dahin leben, als gehe sie das Alles nicht an, was sie glauben und hören.

Doch für beide Gattungen dieser Taubstummen gibt es noch Mittel zur Heilung ihrer freiwilligen verderblichen Geistesstimmung.

Ich weise auf dieselben mit Gottes Beistand in dieser Stunde hin.

O Maria, du Braut des heiligen Geistes, erbitte uns von Ihm die Bereitwilligkeit des Herzens, die Stimme Gottes zu hören, und ihr zu folgen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich habe im verflossenen Jahre mit euch daran gedacht, wie bedauerungswürdig, aber auch wie schuldbar zugleich der Zustand des Menschengeschlechts im Allgemeinen seit dem Tage des Falles sei, in Hinsicht auf dessen Taubheit, das Wort des Heiles zu hören, demselben zu folgen und selig zu werden.

Wie weit diese Verkehrtheit auch in unseren Tagen sich fortsetzt, das wurde mir besonders klar, als ich einer erpichten Protestantin es erklären wollte, daß nur jene Kirche die wahre Kirche Christi sein könne, die seit achtzehn hundert Jahren auf Erden besteht, nämlich seit Christus unter den Menschen gelebt.

Sie erklärte mir zum Voraus, daß ich sagen könne, was ich wolle, sie würde doch darauf nicht achten, sie bliebe was sie sei, wenn auch das Alles wahr sein möge, was ich sage.

Als ich redete, drehte sie immer die Augen bald rechts, bald links, und vertrieb sichtbar jeden Gedanken, der sie von der Wahrheit der katholischen Kirche überzeugen konnte.

Als ich am Schlusse sie fragte: Nun denn, was sagen Sie dazu? Habe ich Recht? Da erwiederte sie ganz gleichgültig: Kann sein; ich habe nicht daran gedacht, und bleibe, was ich bin.

So traf ich auch einst einen sterbenden Soldaten aus dem

Banat in einem Hussaren Hospital in Galizien. Umsonst, Priester, sagte er, wenn Gott selbst vor mir stände und sagte: Wenn du nicht katholisch wirst, so wirst du heute noch verdammt, so ginge ich doch noch lieber heute in die Hölle, als daß ich katholisch würde.

Gott Lob und Dank, daß nicht alle die Ungläubigen, Irrgläubigen und Andersgläubigen mit solcher Verblendung ihr Herz verhärten.

Indeß der Zustand der Menschheit im Allgemeinen ist und bleibt bedauerungswürdig und entsetzlich in seiner Taubheit und Gleichgültigkeit gegen das Wort des Heiles.

So wahr das ist, so ist es aber auch von der andern Seite nicht minder wahr, daß es selbst unter den gläubigen Kindern der Kirche eine Geisteslauigkeit und Gleichgültigkeit gibt, die nicht weniger bedauerungswerth und erstaunlich ist.

Ich meine damit das Benehmen Derjenigen, die als Kinder der Kirche zwar Gottes Wort hören und glauben, die aber trotz dem sich damit begnügen, in Lauheit dahin zu leben, unbekummert um ein heiliges, vollkommenes Leben, und damit zufrieden sind, wenn sie nur obenhin ihre Pflichten als Kinder der katholischen Kirche erfüllen, aber ohne ein wahres Streben nach christlicher Vollkommenheit, und ohne allen Hunger und Durst nach christlicher Gerechtigkeit.

Ich möchte wohl sagen, diese Art von Gleichgültigkeit hat Vieles in sich, was unser Erstaunen billiger Weise noch mehr erregt, als daß Menschen, die, weil sie das Wort der Offenbarung nicht glauben, sich auch nicht darum kümmern, und daß dasselbe desshalb keinen Einfluß auf ihr Leben ausübt. Es wundert mich vielmehr oft, daß solche Menschen in moralischer Beziehung nicht noch weit schlechter leben.

Aber, wie soll man es sich erklären, daß ein Christ, der all das, was der Glaube uns von dem Wege des Heiles, von unserer

Bestimmung in der Nachfolge Christi und seiner Heiligen, von der nahenden Ewigkeit, vom Gericht, Fegfeuer, Himmel und Hölle lehrt, glaubt, und dafür, wenn es Noth thäte, selbst sein Blut zu vergießen entschlossen wäre — dabei dennoch so lau, und so ganz in das Irdische versenkt lebt, so wenig für die nahende Ewigkeit sorgt, als hätte er nie etwas von den Wahrheiten des h. Glaubens gehört.

Indeß für beide, sagte ich, gibt es Heilung, wenn wir an die geistige Bedeutung dessen denken und das erwägen, was Christus gethan, um den Taubstummen zu heilen.

Er nahm ihn bei Seite. Was will das sagen? Ich antworte: Das Benehmen des Herrn deutet hin auf die Grund-Ursache dieser schrecklichen Geistestaubheit und moralischen Gleichgültigkeit. Dieselbe liegt im Beispiel und im Umgange der Menschen. Heiden und Irrgläubige, Juden und Türken, sie saugen in ihr Leben, in ihr Denken, in ihr Streben, alles ein, was sie in Anderen sehen, von Anderen hören — es sind einfach Gewohnheits-Wesen. Dasselbe gilt von der Lauigkeit der Christen selbst. Sie sind zumeist nur Gewohnheits-Christen.

O furchtbare Wahrheit! Und doch, so ist es. Sagt doch selbst in moralischer Beziehung ein Sprüchwort: „Sage mir, mit Wem du umgehst, und ich sage dir, Wer du bist."

Soll unsere Geistestaubheit geheilt werden, dann heißt es nicht mit der Menge leben, der Menge folgen, sondern selbst denken, prüfen, betrachten. Isaias hat Recht, wenn er sagt: „Die Welt ist mit Bosheit erfüllt," und ich setze hinzu: und mit Unglauben, Irrglauben und Gleichgültigkeit in Dingen der Religion, weil Niemand ist, der selbst denkt und betrachtet.

Menschenkind, ziehe dich zurück, prüfe, betrachte, und du wirst Gottes Wort hören, verstehen, und es wird Einfluß ausüben auf dein Leben.

„Christus legt die Finger in die Ohren des Tauben." Was

will das sagen? Es mahnt uns, daß wenn es uns daran liegt, daß Ungläubige oder Sünder sich bekehren, daß wir nicht durch hochfundirte Argumente sie zur Sinnesänderung zu bringen trachten, sondern durch handgreifliche Argumente, wie die Wahrheit von selbst und durch die Erfahrung bestätigt, sich dem Menschen vor Augen stellt. Dahin gehört besonders, was die Ungläubigen und Irrgläubigen betrifft, die Erwägung folgender Wahrheiten:

Es ist nur ein Gott und Schöpfer — und als Vernunftwesen bin ich unsterblich, mithin besteht ein Verhältniß zwischen mir und Gott; es heißt: Religion. Diese Religion beruht auf Gottes Offenbarung an die Menschen, da die Vernunft an sich über die Folgen nach dem Tode schweigt.

Christus ist der Eine Lehrer dieser von Gott geoffenbarten Religion, und die katholische Kirche, durch Ihn gestiftet, sie ist die Eine allein wahre, und deshalb auch die allein seligmachende.

Es heißt aber, wenn Ungläubige oder Irrgläubige sich geneigt zeigen, der wahren Kirche sich anzuschließen, nicht sowohl durch weitläufige Erörterungen die Zeit verlieren, sondern kurz wie mit ausgestreckter Hand auf die Grundbeweise hindeutend, den Convertiten das ganze Gewicht derselben, in ihrer eigenen Größe und Beziehung auf ihn selbst, fühlen zu lassen.

Aehnliches gilt bei Belehrung von großen Sündern was die Kinder der Kirche selbst betrifft. Man leite sie an, und zwinge sie zu denken, auf daß sie es fühlen, in welchem Widerspruch ihr Leben mit ihrem Glauben stehe, und welcher Gefahr sie sich für die nahende Ewigkeit aussetzen, wenn sie nicht so leben, wie sie glauben.

Christus benetzt den Taubstummen mit Speichel. Dieser Speichel symbolisirt die Geringschätzung alles dessen, was bloß hinfällig und irdisch ist

Diese Ueberschätzung irdischer Güter, Ehren und Vergnü-

gungen ist ja eben das, was der Belehrung oder der Bekehrung zu einem eifrigen, frommen Leben, zum heiligen Glauben, zumeist in dem Weg steht.

Christus blickt endlich zum Himmel auf, und betet.

Es heißt die Gedanken nach O b e n richten, um das Verlangen nach der seligen Ewigkeit in uns zu wecken, zu stärken — und inbrünstig seufzend beten, daß Gott sich unser erbarme.

Wenn wir so thun, dann werden wir Gottes Wort hören wie es ist — Gottes Wort; wir werden nach Vorschrift desselben leben, und Gott für Zeit und Ewigkeit die Ehre geben, durch Jesum Christum unsern Herrn. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und ſeine Zunge löſte ſich, und er ſprach recht.“ Mark. 7.

Der Kranke, von dem das heutige Evangelium bezeugt daß er Heilung erhielt, litt an einem doppelten Uebel. Das Eine bezog ſich auf ſein Gehör, das Andere auf ſeine Zunge. Er war taub und deshalb redete er nicht. Als er aber von ſeiner Taubheit geheilt wurde, da redete er, und redete recht.

Dieſes Ereigniß hat eine ſehr nahe liegende, aber auch zugleich ſehr wichtige Anwendung auf den Geiſteszuſtand und das Benehmen der Menſchheit im Allgemeinen — aber auch auf die Menſchen im Einzelnen genommen.

Wir dachten an den ſchrecklichen Zuſtand der Taubheit der Menſchen, Gottes Wort zu vernehmen, — wir dachten an die erſtaunliche Sorgloſigkeit, um die Wahrheit des heiligen Glaubens zu erkennen, auch wenn man das Glück hat, ein Kind der wahren Kirche zu ſein, daß man auch auf die Einſprechungen des heiligen Geiſtes aufmerke, um nach den Anforderungen der Wahrheiten des heiligen Glaubens auch wahrhaft katholiſch zu leben.

Doch eben, weil dem ſo iſt, — da der Menſch taub iſt, bleibt er auch ſtumm, und redet nicht da, wo, wie und wann er reden ſollte.

Darum heilte Chriſtus den Taubſtummen zuerſt hinſichtlich des Gehörs. „Der Glaube durch das Gehör“ — und dann löſte ſich die Zunge des Hörenden — und er redete, und redete recht.

Denken wir zuerſt daran, was dieſe Stummheit in Hinſicht auf das Menſchengeſchlecht im Allgemeinen, und dann im Einzelnen bedeute, und was

das sagen wolle, wenn das Evangelium versichert: „Der Geheilte redete recht."

O Maria, die du gehört und geglaubt, und deshalb den hochfeierlichen Hochgesang vor dem Herrn auf der Höhe von Juda angestimmt, lehre uns, deine Kinder, recht reden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die Welt kümmert sich nicht um Gott, nicht um ihr Heil; vernimmt äußerlich den Ruf Gottes durch die Verkündigung seines Wortes, und merkt nicht auf, bleibt geistig taub. Welche staunenswerthe Thatsache! Heiden, Protestanten, Irrgläubige, Schismatiker und katholische Sünder, Alle leiden an dieser Taubheit, an dieser Schwerhörigkeit.

Nicht minder merkwürdig ist das Schweigen der Menschen in Bezug auf Gott; die Welt ist stumm!

Von Sonnen-Aufgang bis zum Sonnen-Untergang, von Morgens bis Abends — Tag und Nacht, welch ein beständiges Gerede, das über die ganze Erde hin wogt, und sich auf alle Dinge in der Welt bezieht. Nur in Hinsicht auf Gott, den Schöpfer und Lenker der Welt, welch ein Schweigen!

Herr, was willst du, daß ich thue? So sollte jede Menschenseele bei dem Beginnen des Tages fragen. Allein, wie Wenige fragen so. Und wie oft sollte dieses nicht auch während des Tages geschehen.

Doch nicht nur dies, sondern unsere Zunge sollte auch täglich und stündlich uns als Mittel dienen, Gott zu loben, zu ehren, zu danken, zu preisen; Ihn zu bitten, zu Ihm zu rufen. Und dennoch wie Viele, sie sagen eigentlich Jahr aus Jahr ein kein Gebet, reden nicht von Gott zu dessen Ehre — sondern schweigen.

Sie haben doch sonst Worte genug, von dem zu reden, was sie in Ordnung der Geschöpfe Großes, Schönes und Lobenswer-

thes sehen. — Sie preisen die Fortschritte der Wissenschaft, die Werke der Gelehrten; setzen ihren Stolz daran, alle namhaften Bücher zu kennen, dieselben gelesen zu haben.

Sie halten es nothwendig, wenn sie Ansprüche auf Bildung machen, die denkwürdigsten Erzeugnisse der Kunst gesehen zu haben, die Namen der Künstler zu nennen, dieselben zu bewundern.

Sie bereisen die Erde, rühmen die Naturschönheiten derselben; blicken selbst staunend in das Firmament, nennen die Sterne bei ihren Namen, und geben die Namen der Astronomen an, welche dieselben zuerst entdeckt, und die Grundgesetze der Natur durchschaut zu haben vorgeben.

Sie rühmen die guten Eigenschaften der Menschen, ihren Edelsinn und Heldenmuth, ihre Güte, Klugheit und Tüchtigkeit. Sie reden von hervorragenden Politikern, von Fürsten, Königen, Regenten dieser Welt; reden von ihren Bekannten, Verwandten, besonders wenn diese hochgestellt und in Ehren sind, und namentlich von Wohlthätern, denen sie das ganze Glück ihres Lebens schulden, von Aerzten die sie geheilt, ihr Leben verlängerten.

Zahllose andere Ursachen lösen ihre Zungen. Sie reden, und meinen *recht* zu reden. Nur in Hinsicht auf Gott, welch ein unbegreifliches, tiefes Schweigen, und doch erstrahlt in Ihm all das, was herrlich und gut ist, in unendlicher Fülle; und doch ist ja Gott als Schöpfer die Grund- und mitwirkende Ursache alles dessen, was die Natur Großes und Herrliches aufweist, oder Menschen gethan. Denn, wer gibt allen diesen Gelehrten und Künstlern die Talente, daß sie leisteten, was sie gethan?

Es entdeckt Einer eine neue Naturkraft, und die ganze Welt preist ihn und erhebt ihn über die Sterne, und doch ist er nur wie zufällig darauf gekommen, diese Kraft zu entdecken, die nicht er, sondern Gott in die Natur gelegt. Den Entdecker preist man, doch von Gott, dem Urheber der Kraft, hört man dabei in der Regel kein Wort.

Gibt es doch einen Mann, der beinahe über die ganze Erde gezogen, und ihre Wunderprodukte beschrieben, und was das Firmament der beiden Hemisphären aufweist, bewunderte und erzählte, und in seinem ganzen Werk steht auch nicht ein Wort zum Lobe Gottes, dem Schöpfer aller Dinge, ja nicht einmal das Wort: „Gott."

Eben so stumm bleibt die Welt in Bezug auf die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Der Staat denkt was Großes und Erhabenes zu thun, wenn er allen Staatsbürgern zuruft: Glaubt, was ihr wollt; thut in Hinsicht auf Gott und Religion, was euch gut dünkt, haltet die Gebote Gottes und der Kirche oder nicht; — doch weh, wenn ihr ein Staatsgesetz verletzt!

Und in allen den politischen Debatten über die ganze Erde hin, wo gerade die fähigsten Staatsbürger sich zusammenfinden, um über das zu berathen, was das Interesse des Staates und der Staatsbürger betrifft, wo Reden und Gegenreden durch eine ganze Session der Parlamente gehalten werden, erschallt kein Wort von Gott! Ja, würde sein heiligster Name genannt werden, so würde auf der Mehrzahl der Gesichter der Zug des Spottes deutlich genug sich zu erkennen geben. Alle, die zu dieser Klasse von Menschen gehören, das sind alle Taubstumme in Hinsicht auf Gott und auf ihre Pflichten gegen Gott.

Aber auch was die Menschen im Einzelnen und in ihren Familien betrifft: wie viele Taubstumme gibt es da! Wie viele pflichtvergessene Eltern gibt es nicht! Sie sind taubstumm. Da sie selbst nicht, wie sie sollten, sich um die Erkenntniß und Erfüllung des göttlichen Willens kümmern, und selbst nicht besorgt sind, durch das Gebet, durch Bücher, durch alle Mittel der Geistesbelehrung in der Wissenschaft des Heiles zuzunehmen, auf daß sie auch im Stande seien, ihre Kinder gehörig zu erziehen. Sie sind und bleiben stumm in Bezug auf Gott.

Sie unterrichten ihre Kinder nicht gründlich und zeitgemäß

in Dingen des Heiles. Sie reden mit ihnen nicht von den Pflichten des Christen, die Gebote Gottes und der Kirche genau zu halten. Sie reden nicht von den Gefahren des Heiles, von dem Uebel der Sünde. — Sie schweigen. Sie sehen die Uebelstände und Abwege, auf welche ihre Kinder durch bösen Umgang und Beispiel hingezogen werden; und dennoch schweigen sie, sind stumm, oder meinen wohl gar, die Kinder seien alt genug, sich selbst zu leiten. — Sie sind und bleiben stumm.

Dasselbe hat in der Familie statt, selbst hinsichtlich der Ehegatten. — Sie sehen, daß der andere Theil den Weg des Verderbens geht — die Uebungen der heil. Religion aufgab — und schweigen. Sie leben vielleicht in gemischter Ehe, und reden kein Wort von Religion. O diese Taubstummen!

Und wenn sie reden, o dann erst schaden sie dem Reiche Gottes vielleicht mehr, als durch ihr Schweigen. Ihr Reden ist nur zu oft Fluch oder Lästerung, die Sprache des Unglaubens, der Gleichgültigkeit in Dingen der Religion; — Aergerniß; — Anlaß zur Sünde; Feindseligkeit; Lüge; Verführung. Sie reden nicht recht.

Darum, o Herr, eröffne uns das Ohr des Geistes, damit wir Dein Wort hören — und, so wie das Wort uns belehrt, auch recht reden und Dir die Ehre geben. — Amen!

Am zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho und fiel in die Hände der Räuber, die ihn beraubten, und verwundet liegen ließen.“ Luk. 10.

Das heutige Evangelium läßt uns von einer Seite den traurigen Zustand erwägen, in welchen der Mensch geräth, wenn er das Unglück hat, das herrliche Gut der heiligmachenden Gnade zu verlieren, dadurch, daß er den Versuchungen unterliegt, und in schwere Sünden verfällt.

Allein es weist zugleich hin auf das große Glück, das uns Kindern der wahren Kirche zu Theil geworden, durch die Gnade und Wirkung des Sacramentes der Buße, das Christus seiner Kirche hinterließ, zur Heilung und Rettung und Wiederbelebung Derjenigen, welche durch die Sünde beraubt und verwundet, sich wohl vorbereitet und demüthig in die Arme der unendlichen Barmherzigkeit Gottes werfen.

Allerdings ist diese Vollmacht der Sünden-Vergebung die wichtigste Macht und Gnade, die Christus zur Rettung des sündhaften Menschengeschlechtes uns auf Erden in seiner Kirche zurückgelassen. Doch leider nicht Jeder, der dieses Sacrament zu empfangen scheint, erhält wirklich die Lossprechung. Es fehlt bei so Vielen an der Erfüllung der zum gültigen Empfange des Sacramentes der Buße erforderlichen Stimmung des Herzens. Darunter ist das Erste und Wichtigste, der Abscheu gegen die Sünde;

die klare Erkenntniß des Unglücks, in das die Sünde ihn gestürzt.

Je größer diese Betrübniß, dieser Abscheu ist, desto sicherer und wirksamer ist dann auch die Reue über die begangenen Sünden, desto ernstlicher der Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, und desto völler die Treue in Haltung dieses Vorsatzes.

Diese Stimmung in uns zu erwecken und zu mehren, dient besonders die ernstliche Erwägung dessen, was das heutige Evangelium von dem beraubten und verwundeten Reisenden uns erzählt.

Wir wollen es bedenken.

O Maria, du Zuflucht der Sünder, voll der Gnade, erbitte uns das Licht von Gott, das Uebel der Sünde wirksam zu erkennen und die Sünde für immer zu meiden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Soll der Sünder durch den Empfang des Sacramentes der Buße wirklich Vergebung der Sunden, Heilung und Rettung finden, dann hat er von seiner Seite vor Allem die Pflicht, die Sünde aufrichtig zu bereuen, mit dem Vorsatz, nicht mehr zu sündigen.

Dazu nun unser Herz zu stimmen, dient uns ganz vorzüglich die Erwägung, welche Güter die Sünde uns raubt, und welche Wunden sie uns schlägt, so wie der beraubte und verwundete Reisende von Jerusalem nach Jericho uns daran erinnert, und diesen traurigen Seelenzustand uns bildlich vor Augen stellt.

Der von den Räubern überfallene Mann liegt nämlich, seines Kleides beraubt, auf der Erde. Was ist das für ein Kleid, in geistiger und moralischer Bedeutung, wenn man den Zustand des Sünders betrachtet? — Ich antworte:

Es ist das Gut, das unaussprechlich herrliche Gut und Kleid

der heiligmachenden Gnade, welches die Sünde ihm raubt. Um wenigstens zu ahnen, welches Gut dieses Gut sei, brauchen wir nur daran zu denken, in welcher Beziehung wir als Menschen zu Gott und zur nahenden Ewigkeit stehen.

Ich sage: Wir sind als vernünftige Wesen allerdings bereits ein Ebenbild Gottes, — da Gott ein Geist und die Seele auch geistiger Natur ist. Allein dieser Adel unserer Seele, diese Geistes-Natur gibt uns noch kein Recht auf eine übernatürliche Bestimmung, durch welche es uns einst gestattet sein soll, Gott selbst zu schauen, Gott selbst zu besitzen — zu genießen.

Dieses Glück sollte uns Menschen erst durch die Mittheilung der heiligmachenden Gnade zu Theil werden, auf welches die Schöpfungsgeschichte hindeutet, wenn sie bezeugt, daß Gott den Menschen nicht nur nach seinem Ebenbilde, sondern auch nach seiner Aehnlichkeit erschuf.

Durch die heiligmachende Gnade gelangen wir nämlich zur Kindschaft Gottes; werden Gott ähnlich, wie Kinder dem Vater.

Welch ein Glanz und welche Schönheit sich durch die heiligmachende Gnade über die Seele ergießt, das kann kein Menschengeist ahnen. In diesem Stande erlangt der Mensch denn auch das Recht, Gott nicht nur seinen Herrn, sondern zugleich „Vater" zu nennen. In diesem Stand tritt die Seele ein in die Gemeinschaft aller Engel und aller Heiligen, um all ihre Wonne und Seligkeit, all ihr Verdienst und ihre Verherrlichung einst mit ihnen für ewig zu theilen.

Der Mensch befindet sich dann in dem glücklichen Stand, der ihn befähigt, mit Benützung der wirksamen, thätigen Gnaden, sich mit jedem Athemzug höher und höher in die Freuden des Himmels zu erheben; immer reinere und herrlichere Edelsteine in die Krone der Verdienste zu setzen; und in dem Maße, wie das Licht der heiligmachenden Gnade sich auf Erden in der Seele mehrt, soll auch einstens das Licht der Glorie sich mehren, wenn

die Seele die Erde verläßt, um in Gott einzugehen — in seine Anschauung, Erkenntniß, Liebe und unendliche Seligkeit.

Wenn der Mensch sich in diesem Zustande befindet, darf er alle Engel Miturger des himmlischen Jerusalem — und alle die Heiligen als Brüder und Schwestern begrüßen, darf Maria Mutter, Jesum als Mensch, ja selbst als Gott seinen Bruder nennen, was nicht einmal den Engeln zu thun gestattet ist.

Welch ein Gut, das Gut der heiligmachenden Gnade! Dasselbe wird in der Offenbarung des heiligen Johannes mit dem Prachtkleid bezeichnet, das, in hellstrahlender Weise leuchtend, die Seligen bekleidet.

Doch siehe, eine einzige Todsünde raubt dem Menschen dieses kostbare, prachtvolle Seelenkleid; raubt ihm mit einem Male die Schätze seiner Verdienste, seine Ansprüche an das Reich der Glorie. Denn keine Gemeinschaft zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Gott und der Sünde, zwischen Christus und Belial.

Christus sagt: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." Auch er, mit allen nun für ewig gefallenen Engeln, war in diesem göttlich erhabenen Stand der heiligmachenden Gnade in das Dasein getreten. Die Sünde war es, — und zwar nur die Sünde im Gedanken, die ihm und allen gefallenen Engeln dieses Gut raubte und sie alle in demselben Augenblicke von der Schönheit der Engel in die Abscheulichkeit der Teufel verwandelte, und von den Höhen des Himmels in den Abgrund der Hölle stürzte. — Sie sind verloren für ewig!

Dieselbe Zukunft hat der Mensch zu erwarten, der durch die heilige Taufe die Himmelsgabe der heiligmachenden Gnade erhalten, und darauf das Unglück hatte, in eine schwere Sünde zu fallen. — Der Abglanz der Gottähnlichkeit schwindet, und die Schönheit der Seele verwandelt sich vor Gott und seinen Engeln in die Abscheulichkeit des Teufels. Der Himmel, der Antheil an der Glorie und Wonne in der Gemeinschaft der Heiligen, ist

verloren, der Mensch hat kein Recht mehr, dieselben Mitbürger desselben Reiches Brüder und Schwestern zu nennen; hat kein Recht mehr, Maria als Mutter, Jesus als Bruder und Heiland zu begrüßen.

Verloren sind alle seine bis dahin erworbenen Verdienste, und so lange der Mensch in diesem Zustande verweilt, ist keine Möglichkeit für ihn vorhanden, irgend ein Verdienst für das ewige Leben zu erwerben, er mag fasten, beten, Almosen geben, oder was immer scheinbar verdienstliches Gute thun.

Nebstbei raubt ihm die Sünde den Frieden der Seele, den Trost des guten Gewissens, die Wonne des Gebetes, des Gottesdienstes, — des ganzen katholischen Lebens im Verlaufe des Kirchenjahres; den Trost des würdigen Empfanges der heiligen Sacramente, den Trost der Hoffnung der nahenden Seligkeit.

Die Sünde verwundet noch überdies die Seele des Sünders mit den gefährlichsten Wunden. Sie verwundet den Verstand, das Erkenntniß-Vermögen in Dingen des Heiles. Sie läßt ihn die Größe seines Elendes nicht einmal recht erkennen.

Die Sünde, sie verwundet, sie schwächt den Willen, sie legt ihm die Sclavenketten der Gewohnheit an.

Die Sünde verwundet das Gedächtniß durch die Menge von sündhaften Rückerinnerungen und Vorspiegelungen und Täuschungen der Phantasie.

Sie verwundet sein Herz und Gefühl, so daß nach und nach der Sinn und Geschmack für ein tugendhaftes Leben völlig abstirbt.

Sünder, erwäge den Raub, den die Sünde an dir begangen — die entsetzlichen Wunden, die sie dir geschlagen, damit du reumüthig und deshalb gültig beichten mögest. — Amen!

Zweite Predigt.

„Gehe hin, und thue desgleichen.“ Luk. 10.

Der barmherzige Samariter bringt den verwundeten und beraubten Reisenden mit sich in eine Herberge, und sorgt für seine Verpflegung und Heilung.

Diese Parabel weist hin auf den Zustand des Sünders, den die Sünde verwundet, und auf dessen Wiedergenesung und Heilung durch das Sacrament der Buße, das Christus seiner Kirche hinterließ.

Wie wichtig dieses Sacrament sei, und welche Gnade der Herr uns durch dasselbe erwiesen, das beweist besonders der Umstand, daß die Apostel im Glaubensbekenntniß keiner anderen Macht und Gabe erwähnen, die Gott in seiner Kirche zurückgelassen, als eben diese:

„Ich glaube an die eine heilige katholische Kirche; — Vergebung der Sünden.“

Kein Zweifel, daß Christus in die Welt kam, die Sünder zu retten, und seine Kirche dazu stiftete, um in ihr das unendliche Verdienst der Erlösung zurückzulegen, auf daß alle Menschenkinder bis an das Ende der Welt, wenn sie guten und gläubigen Sinnes sind, aus demselben Heil und Rettung schöpfen mögen. Es kommt von unserer Seite nur darauf an, daß dieses auch recht und oft geschehe, und in dieser Beziehung kann man die Kinder die Kirche nicht oft und nachdrücklich genug daran erinnern.

So sage ich demnach auch heute: Beichtet oft, aber beichtet recht, zur geistigen Genesung eurer Seelen.

O Maria, Zuflucht der Sünder, stehe uns bei, daß Alle, die da beichten, auch recht beichten, zur wirklichen Vergebung der Sünden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der heilige Augustin pflegte zu sagen: „Wer recht betet, der lebt recht."

Mit eben demselben Recht und noch richtiger, könnte man sagen: „Wer recht beichtet, der lebt recht."

Leider ist dieses nicht immer der Fall. Wäre es der Fall, welch eine Veränderung müßte man nicht in der Kirche Gottes erfahren, wenigstens einmal im Jahre, wenn Alle, die zu Ostern beichten, wirklich recht und gültig gebeichtet hätten.

Die heilige Theresia geht so weit, daß sie die Frage stellt: „Warum gibt es Katholiken, und Gott weiß wie viele, die ewig verloren gegangen, und noch verloren gehen werden?" Weil sie gesündigt? „Nein," antwortet die Heilige: „Weil sie nicht recht gebeichtet."

Und wie leicht könnten Alle, die als Kinder der Kirche gesündigt, recht beichten, und sich mit Gott wirklich versöhnen, wenn sie nur die wenigen, und an und für sich so leichten Bedingnisse erfüllen würden, die zum gültigen Empfang des Sacramentes der Buße unumgänglich erforderlich sind.

Jeder Christ, bereits als Kind, wird über diese Bedingnisse unterrichtet und weiß dieselben aufzuzählen, aber leider wie Viele, die sich dem Sacramente der Buße, und das selbst häufig, nahen, und dennoch sind ihre Beichten bloß Täuschungen, durch welche sie wohl den Priester hintergehen können, aber nicht Gott, der Nieren und Herzen durchschaut.

Ich will meine Behauptung im Einzelnen nachweisen.

Die erste Bedingniß zum gültigen Empfange des Sacra-

mentes der Buße, ist das aufrichtige Verlangen, recht zu beichten, — und deshalb der aufrichtige Ruf des Herzens zu Gott: Erleuchte mich, Herr! Stärke mich, daß ich meine Schuld erkenne, — recht bekenne, — wahrhaft bereue, und dich nicht mehr beleidige!

Wie Viele, sie beichten aber mehr aus Gewohnheit, und nahen sich dem Sacramente der Buße nicht mit dem gehörigen Ernst, um was sie thun auch recht zu thun. — Mir bangt für solche Beichten.

Die zweite Bedingniß ist der Unterricht; daß man als wohlunterrichteter Christ es wisse, was Sünde und was keine ist; was eine große Sünde und was nur eine kleine ist. Hierzu ist der vorhergehende gründliche Unterricht im Katechismus nothwendig.

Gebetbücher mit ausführlichen Beichtspiegeln sind unpraktisch, weil dieselben auch in die Hände Jener kommen, die vielleicht erst durch das, was sie lesen, auf ihnen bis hieher unbekannte Laster aufmerksam gemacht werden, und darüber in Versuchungen gerathen.

Was Jedem Noth thut, ist Unterricht und Selbsterforschung, wenigstens über Alles, was Todsünde heißt, in Gedanken — Worten — Wünschen — Werken — Unterlassungen — eigene und fremde Sünden.

Bei wie Vielen fehlt es an dieser gehörigen Erforschung, und daher so viele ungültge Beichten.

Man geht in den Beichtstuhl und beichtet was man gethan, — aber man beichtet nicht — man erforscht sich nicht, was man in Gedanken gesündigt, — gibt es doch auch in Gedanken schwere Sünden.

Man beichtet was man gethan, — aber man erforscht sich nicht darüber, beichtet nicht was man zu thun gewünscht, und in Begierden gesündigt. Und doch sehr häufig sündigen die Menschen noch öfter und schwerer durch sündhafte Begierden, als

durch Handlungen; weil der Sünder oft das zu thun gar nicht im Stande ist, was er in sündhafter Weise zu thun gewünscht.— Solche Beichten sind Täuschungen.

Man beichtet was man gethan — allein man beichtet nicht, denn man erforscht sich nicht, was man pflichtgemäß zu thun schuldig war,— und nicht gethan, sondern unterlassen hat.

Gott allein weiß, wie viele Beichten der Eltern, besonders der Mütter die öfter beichten, ungültig sind, weil sie schwer durch Unterlassungs-Sünden sich vergangen in Hinsicht auf ihre Kinder, indem sie dieselben nicht zum pflichtschuldigen Gebet anhalten; nicht im Glauben unterrichten; nicht zeitlich genug zur ersten Communion vorbereiten; nicht gehörig überwachen im Umgang mit Andern; nicht gehörig züchtigen und strafen, wenn sie gefehlt; sie nicht ernstlich bei ihrer Standeswahl anleiten, namentlich wenn dieselben sich vermählen, ihnen nicht nach Pflicht und Gewissen mit gutem Rathe beistehen.

Man beichtet — aber man sagt nicht die Gattung der Sünde; d. h. jene Umstände, welche die Natur der Sünde verändern.

Man klagt sich an: Ich habe mich versündigt gegen das sechste Gebot; allein man erforscht sich nicht — man sagt nicht, ob die Person, mit der man sich verfehlt, ledig, verheirathet, verwandt oder verschwägert war. Solche Beichten sind ungültig.

Man beichtet, aber man gibt die Zahl nicht an so gut man kann, was — Todsünden betrifft.

Doch noch weit öfter ist die Beichte eine Täuschung, weil man die wahre, aufrichtige Reue nicht hat über die Sünden, die man begangen, und zwar aus dem Grunde, weil man Gott beleidigte und sich der ewigen, schrecklichen Folgen der Sünde freventlich bloßgestellt.

Das kräftigste Mittel, den Schmerz, den wahren, übernatürlichen Schmerz der Reue aus Beweggründen des Glaubens und

der Liebe in sich zu erwecken, ist der Blick auf Jesum, den Gekreuzigten, und auf Magdalena am Fuße des Kreuzes — die Erinnerung an den Schmerz, den ihr Herz fühlte, als sie das Weinen des Herrn am Kreuze hörte — auf seine Wunden blickte, und auf das Blut, das vom Stamme des Kreuzes von Ihm herabfloß und auf sie niederträufelte.

Es fehlt endlich sehr häufig an der Belebung des heiligen Glaubens beim Empfange des Sacramentes der Buße, und an der Sorge, durch einen wahren, wirksamen Vorsatz — die Sünde und die Gelegenheiten zur Sünde zu meiden, und so zu beweisen, daß unsere Reue eine wahre und übernatürliche sei.

Ja wie Viele beichten, und ihre Beichten sind ungültig. — Warum? Sie verschweigen Todsünden.

Sie schämen sich. Und doch wäre es so leicht, aufrichtig zu sein, wenn man einen lebendigen Glauben hätte, und daran dächte, daß der Beichtvater nicht die Person des strengen Richters vertritt, sondern die des barmherzigen Samariters, der sich ja getröstet fühlt, wenn er sieht, daß seine Sorge für den verwundeten Sünder keine vergebliche ist, sondern daß er ihn mit Gottes Beistand wirklich zu heilen und zu retten im Stande ist.

Wollte Gott, daß jeder Sünder die seeleneifrige Bemühung des Priesters und Beichtvaters zu schätzen und zu benutzen wüßte.

Der Samariter im Evangelium nahm den beraubten und verwundeten Reisenden liebevoll auf sein eigenes Lastthier und brachte ihn in die Herberge.

Leider muß der Beichtvater mit großer Mühe und Plage es auf sich nehmen, und den Sünder ermuntern, fragen, beistehen, damit er die Sünden aufrichtig, vollständig und reumüthig beichte.

Allein er thut es gerne, gießt Wein und Oel in die Wunden des Sünders durch geistreichen und salbungsvollen Zuspruch.

Sünder, vertraue dich dem Priester, und du wirst genesen. — Amen!

Dritte Predigt.

„Wenn ich zurückkomme, so will ich es dir vergelten.“ Luk. 10.

Bei der Lesung des heutigen Evangeliums drängt sich der gläubigen Seele von selbst der Gedanke auf, daß der Mensch, den die Sünde in das tiefste Elend geschleudert, durch Christus, den barmherzigen Samariter, doch wieder Hülfe findet, wenn er dieselbe nur annehmen will, und von seiner Seite kein Hinderniß legt.

Wir nennen diese Wohlthat unsere Wiederversöhnung mit Gott — und diese Macht der Kirche, in Hinsicht auf die Spendung des Bußsacramentes, mit Recht die größte Wohlthat, die der Mensch, der Christ, als Sünder, Gott schuldet. — Indeß es kommt dabei auch darauf an, daß der Mensch von seiner Seite mitwirke, daß er die nothwendigen Bedingnisse erfülle, damit er auch das Sacrament der Buße wirklich empfange und recht beichte.

Doch dabei sollte es nicht verbleiben. Er sollte Alles aufbieten, daß er dieses auch oft thue, um den vollen Seelen-Nutzen zu gewinnen, den Gott, durch den würdigen Empfang des Sacramentes der Buße, uns in seiner Kirche niedergelegt und vorbereitet hat.

In dieser Beziehung ist es gut, wenn wir daran denken, wie eitel alle die Einwendungen und Entschuldigungen seien, welche die lauen Alltagschristen gewöhnlich vorzubringen pflegen, wenn man dieselben zum öfteren Empfange des Sacramentes der Buße auffordert.

Dies der Gegenstand unserer heutigen Erwägung.

O Maria, Zuflucht der Sünder und Mutter der Gnaden, bitte für uns, deine Kinder, daß wir durch den öfteren Empfang des heiligen Sacramentes der Buße immer mehr und mehr Gnaden schöpfen aus dem Brunnen der Wunden Christi.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Warum soll ich so oft beichten? So lautet gewöhnlich der erste Entschuldigungsgrund, den laue Christen vorbringen, wenn man sie zur öfteren Beichte auffordert und einladet.

Ich antworte: Beichte öfter, damit du es um so *gewisser* recht thust; denn was man öfter und mit Ernst thut, das thut man auch *leichter* und *besser* und mit weit mehr Sicherheit. Darum arbeiten Menschen, die immer dasselbe thun, ein Stück wie das andere machen, gewöhnlich auch schnell und gut. Dies erhellt um so klarer und einleuchtender, wenn wir die zum gültigen Empfange des Sacramentes der Buße nothwendigen Erfordernisse der Ordnung nach uns vor Augen führen.

Die erste Bedingniß für eine gute Beichte ist die *Demuth* des Herzens — der Ruf des Herzens zu Gott: Herr, hilf, sonst kann ich es nicht; erleuchte mich! stärke mich!

Menschen, die nur selten beichten, sie fühlen die Größe ihrer Schwäche nicht so sehr, als jene die oft beichten und dennoch in kleine Unvollkommenheiten, in kleine Fehler und Schwächen wieder zurückfallen, und somit ihre eigene Armseligkeit klar schauen und fühlen.

Sie werden auch dadurch verdemüthigt, daß sie diese ihre Unvollkommenheiten nicht so erkennen, wie das bei den Heiligen Gottes der Fall war; daher der Drang ihres Rufes zu Gott: Herr, erleuchte mich; stärke mich; erbarme dich meiner.

Ganz anders, die selten beichten. Die meinen und sagen zu sich: Ich bin gut genug, und nicht so schlecht wie andere Menschen; wozu das öftere Beichten?

Die zweite Bedingniß ist die klare Erkenntniß seiner selbst, so weit dies von unserer Seite möglich ist.

Wer selten in einem Zimmer auf etwas hinblickt, der gewahrt nicht auf den ersten Blick alles was vielleicht Schmutziges darin liegt. Menschen die selten beichten, erforschen auch nur selten ihr Gewissen mit dem Ernste, mit dem man es thut, wenn man häufig zur Beichte geht. Ihr Gewissen gleicht jener Mauer, welche der Prophet Ezechiel im Geiste sah, als er den Zuruf Gottes hörte: „Schlage darauf. Was siehst du? Nichts. Schlage wieder. Es fällt wieder mehr von der Mauer weg. Was siehst du? Nichts. Schlage noch weiter. Die Mauer fällt ein. Was siehst du? Herr, Abscheulichkeit der Abscheulichkeiten!“

Eben so geht es bei der Beichte. Gerade die nur selten beichten, scheinen am Wenigsten zu beichten zu haben. Ihre Entschuldigung lautet: Was soll ich so oft beichten; ich thue ja nichts Böses. Doch, so wie der Beichtvater sie dann ausfragt, da ist jede Frage ein neuer Hammerschlag auf die einfallende Mauer; und wie oft erscheint alsdann ein Schmutz und Koth und eine solche Kloake der Sünden, daß der Beichtvater und der Beichtende angeregt werden, bei sich auszurufen: „Abscheulichkeit der Abscheulichkeiten!“

Doch gesetzt, du würdest, wenn du auch selten beichtest, doch keine Todsünden begehen, so hättest du dennoch kein Recht zu fragen:

Wozu soll ich öfter beichten, wenn ich keine schwere Sünden begehe? Denn wer sich so entschuldigt — und wie Viele thun es — der ist nicht gehörig über die Wirkung und Natur des Sacramentes der Buße unterrichtet.

Das Sacrament der Buße hat nämlich eine Doppelkraft und Wirkung: Wenn eine Sünde oder mehrere Todsünden das Licht der heiligmachenden Gnade in einer Seele ausgelöscht, so strömt durch den würdigen Empfang des Sacramentes der Buße, dieses

Licht wieder in die begnadigte Seele, und es weichen mit den vergebenen Sünden auch die Finsternisse aus der Seele, die sie früher umnachteten. Im Falle aber, daß keine schwere Sünde das Licht der Gnade in der Seele ausgelöscht, vermehrt die gültige Absolution das Licht und Maß der heiligmachenden Gnade, und in demselben Grade das Licht der Glorie für die durch die Beichte geheiligte Seele im Himmel.

Welch ein Gewinn!

Zum Beispiel: Zwei liegen auf ihrem Krankenbette und beichten. Würden sie jetzt zugleich sterben, und sie wären von ganz gleichen Verdiensten, so kämen sie gleich hoch in den Himmel. Doch, kame der Priester den nächsten Tag wieder, und der Eine athmete noch und empfinge noch einmal die heilige Lossprechung, während der Andere bereits verschieden ist, — dann geht der Erstere in der Glorie über den Anderen hinauf, wie die Sterne über die Erde leuchten. Wie kann man also fragen:

Warum soll ich öfter beichten? Ist denn die Beichte nicht die herrlichste Gelegenheit, die Glorie des Himmels durch die Vermehrung der heiligmachenden Gnade zu erhöhen; und wollen denn nicht alle Menschen, alle Arbeiter und Kaufleute täglich etwas verdienen, und mehr verdienen?

Dabei lebt man nur einmal, und hat darnach nie mehr die Gelegenheit, aus dieser Quelle der Verdienste für den Himmel zu schöpfen. Desshalb, welch eine thörichte Frage: Warum soll ich öfter beichten!

In der Ewigkeit wirst du es bereuen; doch dann ist es zu spät. Thue es lieber jetzt, und beichte so oft du kannst. Heilige haben es wohl zeitweise täglich gethan.

Auch sagt man: Was nützt das öftere Beichten, man sündigt doch immer wieder. Ich antworte: Man sündigt, — doch wenn man öfter und mit Ernst beichtet, so sind das nicht Todsünden, die man zu beichten hat, wenigstens nicht in der Zahl und Größe,

wie früher. Man hat dann nur läßliche Sünden zu beichten, und nach und nach gibt uns Gott auch die Gnade, uns immer mehr und mehr von denselben rein zu halten, wenn wir mit dem Beichten nicht nachlassen und es aufrichtig und ernstlich thun. Versuche es nur, du wirst es an dir selbst erfahren.

Uebrigens ist der ganze Entschuldigungsgrund einfältig. Das beweist das tägliche Leben. Was würdest du wohl von einem Menschen sagen, der sich auf einmal weiser und gescheiter als alle Andern dünkte, und sagte: Das Waschen nützt nichts, man wird doch wieder schmutzig; und wenn er in Folge dessen sich nicht mehr waschte, sich nicht mehr die Haare oder die Nägel schnitte, sich nicht kämmte, seine Stube nicht reinigte, sondern stets sagte: Es wird doch Alles wieder dasselbe. Ein solcher Mensch wäre ein Verrückter und verdiente, daß man ihn verspotte und auslache.

Nicht minder thöricht erscheint Jener, der, in Hinsicht auf die öftere Beichte, in ähnlicher Weise spricht.

Endlich — führt uns die Beichte nicht an den Tisch des Herrn? Kann da noch ein gläubiger Christ fragen: Wozu das öftere Beichten? Ist es denn nicht Christus, der Herr selbst, den man nach der Beichte durch die heilige Communion in sich aufnimmt?

O welch ein Glück, welch ein Gewinn für Zeit und Ewigkeit! Darum beichte oft und würdig. — Amen!

Am dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Und Er traf zehn Aussätzige, die von Ferne standen.“ Luk. 17.

Wie bereits der heilige Augustin, mit den übrigen heiligen Vätern bemerkt, so sind nicht nur die Worte des heiligen Evangeliums belehrend, sondern auch die Thaten, die darin erwähnt sind, zumeist symbolisch.

Christus selbst weist darauf hin, wenn Er bei dem reichlichen Fischfang des heiligen Petrus demselben sagte: Er werde ihn zum Menschenfischer machen, — oder wo Er den Baum verdorren gemacht, der keine Früchte gebracht. Namentlich aber erblicken die heiligen Väter im Aussatz, von dem das Evangelium einige Male spricht, ein Abbild der Sünde.

Die Ursache dieser Beziehung ist auch ganz nahe gelegen. Es findet nämlich zwischen dem Aussatz und der Sünde so manche Aehnlichkeit statt, die man beherzigen sollte.

Der Aussatz des Leibes ist nämlich eine der Krankheiten, die den Menschen, dem Leibe nach, ungemein entstellt. Zugleich ist es eine Krankheit, welche sehr ansteckend ist. Daher die Vorsorge des Gesetzes schon bei den Juden, daß die Aussätzigen sich von den Gesunden entfernt zu halten hatten, und daher andererseits die Sorge und Angst der Gesunden, nicht in ihre Nähe zu gelangen.

So, und noch viel gräßlicher entstellt die Sünde die Seele,

und wirkt zugleich ansteckend. Wie billig demnach ist nicht die Warnung:

Meide die Gesellschaft der Sünder; besonders was jene Sünder betrifft, deren Leben durch das Beispiel, das sie geben, ansteckend wirkt.

Ich will in dieser Predigt darauf hinweisen, was das für Aussätzige sind, die man besonders zu vermeiden hat, wenn sich nicht das Drohwort der heiligen Schrift an uns erfüllen soll: „Mit den Bösen wirst du böse werden."

O Maria, schütze uns im Umgange mit den sündhaften Menschenkindern, wenn wir denselben nicht vermeiden können.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Wenngleich der Umgang mit Sündern überhaupt gefährlich wirkt, wie die heilige Schrift versichert, so sind es doch besonders gewisse Gattungen von Sündern, deren Umgang für uns gefährlich ist. Das heutige Evangelium spricht von zehn Aussätzigen. So will ich denn namentlich auf zehn Gattungen von Sündern hinweisen, deren Umgang man so viel, wie man nur immer kann, zu fliehen hat.

Zur ersten Klasse dieser Aussätzigen gehören leider oft genug die eigenen Eltern. Wenn ein Kind das Unglück hat, wie das nur zu häufig der Fall ist, Eltern zu besitzen, welche ihre Kinder nicht mit aller Sorgfalt in Dingen der Religion unterrichten, dieselben nicht zum Gebete anhalten, sie auf dem Weg der Tugend nicht anleiten, ihnen darin nicht mit gutem Beispiel vorangehen, sondern im Gegentheil durch ihr eigenes böses Beispiel im Hause Aergerniß geben.

Wenn es leider Eltern sind, die selbst nichts um die Uebung

der heiligen Religion geben, nicht unterrichtet sind in Dingen des Glaubens, selbst nicht beten, noch die Kinder beten lassen; ja wohl durch Fluchen und Lästern dieselben frühzeitig anleiten, dasselbe zu thun. Die an Fasttagen Fleisch essen, die Messe am Sonntag versäumen, Jahre lang die heilige Communion nicht empfangen; über Priester und die Vorschriften der heiligen Religion sich vor den Kindern lustig machen; sie durch Wort und Beispiel dazu ermuntern, nur dafür zu sorgen, um hier auf Erden reich zu werden und sich zu vergnügen, so viel man kann. Ja, die wohl gar durch Unmäßigkeit, durch unlauteres Reden, schamlose Kleidung, anstößiges Benehmen, den Samen des Lasters der Unzucht in die Herzen der Kinder streuen.

Wer konnte wohl sagen wie viele Kinder, namentlich hier in Amerika, auf solche Weise angesteckt werden vom Aussatz der Sünde, der ihre Eltern vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt. — Arme Kinder!

Geschieht es, daß solche dennoch sich dem Priester im Sacramente der Buße nahen — natürlich, was kann der Priester anders, als dem Kinde anrathen: Trachte, so bald du kannst, dein Elternhaus zu verlassen.

Ja, es gibt selbst solche Ungeheuer moralischer Verworfenheit, daß man Kindern, die das erforderliche Alter haben, es auflegen muß, das Elternhaus zu verlassen, wenn sie der Gnade der Lossprechung theilhaftig werden wollen. Schrecklich!

Zur zweiten Klasse der Aussätzigen, deren Umgang man besonders zu fliehen hat, gehören die Kinder, mit denen Kinder Umgang pflegen. Vielleicht lebt selbst in der Familie ein solch aussätziger Bruder, oder eine solche aussätzige Schwester, die zur Sünde verleiten. Und ebenso was die Nachbars-Kinder und die Schulkinder betrifft, mit denen Kinder zusammenkommen. Welche Pesthäuser von aussätzigen Kindern sind nicht nur zu oft die öffentlichen Schulen, und welche Verantwortung haben deshalb

Eltern, die ihre Kinder ohne weitere Erkundigungen über den Zustand derselben in solche Schulen schicken.

Zur dritten Klasse der Aussätzigen gehören dann Diejenigen, in deren Nähe späterhin gesellschaftliche Verhältnisse den Menschen bringen: die sogenannten Freunde und Kameraden, Partners und Geschäftsverbündete, wenn dieselben ein sündhaftes Leben führen.

Da beweist sich so oft das Sprüchwort: „Sage mir, mit Wem du umgehst, und ich sage dir, Wer du bist." Namentlich aber sind es folgende Aergerniß gebende Sünder, die man in dieser Beziehung zu meiden hat. Nämlich:

Viertens: Die vorsätzlich Ungläubigen, oder Irrgläubigen, und vorsätzlichen Verächter der wahren Kirche Christi; die, wenn sie auch katholisch getauft und erzogen wurden, die Pflichten der heiligen Religion nicht erfüllen, und Andere durch Wort und Beispiel auffordern, dasselbe zu thun, und sich um die Uebungen der heiligen Religion nicht zu kümmern. — Die Sonntags nicht in die heilige Messe gehen, keinem Gottesdienst beiwohnen, sondern den Tag des Herrn in Müßiggang und in den Wirthshäusern, oder auf der Jagd und mit anderem Zeitvertreib zubringen: Alle diese geboren zur vierten Klasse der Aussätzigen. — Meide sie!

Zur fünften gehören Diejenigen, die verschiedenen Secten angehören, und darauf ausgehen, Katholiken zu verführen, daß sie in ihre Meetinghäuser oder Sonntagsschulen gehen, oder ihre Kinder dahin verlocken. Meide sie.

Zur sechsten Klasse gehören Alle, die dem Trunk sich hingeben, die Sauf- und Spielbrüder, und die an nichts Anderes denken, als sich zu vergnügen: die da die Nächte auf dem Tanzboden, im Theater, Picnics und in anderen Belustigungen zubringen. Meide sie, und meide auch überhaupt den Genuß von gebrauten Getränken und alle Art Liquöre.

Zur siebenten Klasse gehören alle Die, welche ihre Osterpflichten nicht erfüllen, wenn dieselben sich auch sonst äußerlich katholisch geberden und als Katholiken gelten wollen. Mehr oder minder sind dieselben doch nur Menschen, die bloß an die Güter und Genüsse dieses Lebens denken, und den Eifer des katholischen Lebens in sich und in Anderen ersticken.

Zur neunten Klasse gehören alle Die, welche allein mit Personen anderen Geschlechtes zu verweilen gewohnt sind.— Willst du ein reines Herz bewahren, wer du immer bist, Jüngling oder Jungfrau, folge als unverbrüchliche Lebensregel diese Mahnung:

Sei es auch, daß es sich darum handelt, sich zu verehelichen, so ist es doch nie erlaubt, allein mit einander heimlichen Umgang zu pflegen, denn die heilige Schrift versichert: „Feuer und Stroh sind da beisammen." Ja, sei es auch, daß beide Theile gut und unschuldig sind — man hat nicht nur die Sünde, sondern auch die Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Sei es auch, daß man selbst gar keine Versuchung fühlt — der andere Theil kann dadurch versucht werden, und auch dafür hat man Rechenschaft zu geben. Auch wenn man bereits versprochen ist, um so mehr hat man Ursache zu vermeiden, mit einander allein zu sein, auch um Andern keine Gelegenheit zum Verdacht zu geben.

Zur zehnten Klasse endlich, und das ist die allergefährlichste, gehören alle Diejenigen, die durch Worte, Kleidung, Eitelkeit, Frechheit und was sonst immer, Anlaß zu Versuchungen gegen die heilige Reinigkeit geben.

Wenn dir dein Heil und deine Seligkeit lieb ist, meide, fliehe dergleichen Menschen, und lasse dich nie und nimmer durch irgend etwas verleiten, in deren Nähe zu bleiben, mit ihnen Umgang zu haben.

Fliehe; nur so wirst du siegen und ein reines Herz bewahren, frei vom Aussatz der Sünde.—Amen!

Zweite Predigt.

„Dein Glaube hat dir geholfen.“ Luk. 5.

Christus wirkt das Wunder und heilt den Aussätzigen, weist aber zugleich hin auf die Macht und Wirkung des heiligen Glaubens, der ihn belebte, und mit dem er vertrauensvoll sich zu Ihm gewandt. Dieser Umstand macht uns von selbst darauf aufmerksam, welch ein Gut und welch eine Gnade der heilige Glaube sei.

Doch nicht jeder Glaube ist es, sondern der Glaube an Ihn, und zwar so, wie nur jene Kirche ihn uns verkündigt, die Er gestiftet, und der Er das Gut der Glaubenslehre anvertraut, die dieselbe mit unfehlbarer Gewißheit ihren Kindern lehrt.

Nicht jeder Glaube hätte den Aussätzigen geheilt und gerettet, und so ist es auch nicht jeder Glaube der selig macht, sondern nur der, der allein wahren und deshalb allein seligmachenden Kirche, die Jesus Christus selbst vor achtzehn hundert Jahren gestiftet hat.

Ich benütze diese Gelegenheit und rede heute an euch von der katholischen Kirche, als der allein seligmachenden.

Es ist ja dies gerade jener Glaubenssatz, der zumeist die Irrgläubigen mit Aerger und Haß gegen die katholische Kirche erfüllt. Es ist aber auch andererseits ein Glaubenssatz, den nur sehr wenige Katholiken den Andersgläubigen bestimmt und befriedigend genug zu erklären im Stande sind.

Gebt wohl Acht auf das, was ich euch heute darüber sagen werde, und ihr werdet im Stande sein, über diesen Glaubenssatz in einer Weise Rede und Antwort zu geben, daß Jeder, der an Christus glaubt und der denkt, euch Recht zu geben gezwungen ist.

O Maria, Schutzfrau der heiligen katholischen Kirche, bitte für alle Menschen, daß sie die Wahrheit der katholischen Kirche erkennen, sich derselben anschließen und selig werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die katholische Kirche ist die allein seligmachende. Das ist ein Glaubenssatz, und Jeder, der sich katholisch nennen will, hat diesen Glaubenssatz zu bekennen. Und dennoch können Menschen selig werden, wenn sie auch nie etwas von der katholischen Kirche gehört, — jedoch nicht anders, als weil sie Glieder der katholischen Kirche im Leben gewesen, bevor sie in die Ewigkeit schieden.

Es scheint dieses ein Widerspruch, und ist doch keiner.

Ich sage nämlich: daß die katholische Kirche die allein seligmachende ist und sein muß, das leuchtet Jedem von selbst ein, der als Christ an Christus glaubt, so wie Jeder, der Augen hat und dieselben öffnen will, die Sonne zu Mittag am wolkenlosen Himmel von selbst erblickt, ohne daß es ihm erst ein Dritter zu beweisen hat, daß es eine Sonne gibt.

Christus sagt es ja ausdrücklich: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide," — und wieder: „Wer nicht glaubt, der ist verdammt." Wer nicht glaubt — was? Das was diese seine Kirche uns zu glauben vorstellt, durch den Mund Desjenigen, den Christus zum Felsen der Kirche bestellt und ihm die Versicherung gegeben: „Ich habe für deinen Glauben gebetet, daß er nicht wanke."

Es ist das Wort des Glaubens, den jene Kirche lehrt, die Christus auf Petrus gegründet, und von der Er sagt: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen;" und: „Ich bleibe bei euch bis an das Ende der Welt." Es ist dies jener Glaube, den die dazu verordneten Diener der Kirche, die Priester, verei-

nigt mit dem Lehramt derselben, den Menschen verkündigen, und auf welche sich die Worte des Herrn beziehen: „Wer euch hört, der hört mich."

Wenn der Mensch auch außer dem wahren Glauben selig werden könnte, — wofür kam dann Christus selbst in die Welt und lehrte den Menschen diesen Glauben? Wofür schickte Er die Apostel über die ganze Erde, um den wahren Glauben zu verkündigen, und durch denselben den Menschenkindern zu sagen, was Gott von ihnen verlangt, damit sie selig werden. Könnten Juden und Heiden auch *ohne Ihn* selig werden, wozu die Sendung der Apostel, die Stiftung der Kirche äußerlich. Sie hatten ja schon Alle eine Religion.

Kann man in jeder Religion selig werden, dann wären alle Religionen Eins; warum sollte dann Christus überhaupt gekommen sein? Doch das gefallene Menschengeschlecht bedurfte eines *Erlösers* und *Lehrers*; und das ist Er. Er nennt sich den *Weg*, und es gibt keinen anderen zur Seligkeit, als jenen, den Christus uns vorangegangen, und über den Er durch seine Kirche uns belehrt.

So verstanden auch die Apostel Christum, wie Petrus es sogleich am Pfingstsonntag den Kreuzigern Christi zurief: „Es gibt keinen anderen Namen unter dem Himmel, in dem die Menschen selig werden können, als der Name Jesu," und zwar in jener Kirche, die am Pfingstsonntag ihren Geburtstag feierte — und das ist die katholische Kirche.

Petrus, mit den heiligen Vätern, vergleicht die Kirche mit der Arche: wer nicht in derselben war, der ging in der Sündfluth zu Grunde.

Da erhebt sich aber die zweite Frage: Also sind Alle, die nicht katholisch gewesen, verdammt? Darauf antworte ich: *Nein*; aber dennoch werden sie nur selig, weil sie als *Kinder* der katholischen Kirche von dieser Welt als solche geschieden sind.

Wie ist das zu verstehen? Gebt Acht, und ihr werdet es leicht einsehen und Anderen erklären. Ich sage:

Allerdings gibt es nur eine wahre Kirche Christi, und das ist die katholische Kirche, und sie allein nur ist diese wahre, göttliche Kirche, und deshalb ist auch nur sie allein die allein seligmachende. Doch es gibt drei Wege, um in dieselbe einzugehen. Nämlich, wir werden Kinder der katholischen Kirche durch die gültige Taufe. Die Taufgnade wird aber dem Menschen auf dreifache Weise mitgeteilt. Es gibt eine Taufe durch das Wasser — eine Blut-Taufe und eine Begierde-Taufe.

Was die Taufe durch das Wasser betrifft, so ist das der gewöhnliche Weg, wodurch die Taufgnade dem Menschen zugewendet wird.

Was ist aber das für eine Gnade? Ich antworte: Es ist die ursprüngliche Mitteilung der heiligmachenden Gnade, durch die wir Kinder Gottes und somit Kinder seines Reiches, Erben des Himmels werden, wenn wir dieselbe in uns bewahren.

Die Blut-Taufe findet statt, wenn ein Mensch den wahren Glauben kennt und bekennt, doch bevor er Gelegenheit hat, die Wasser-Taufe zu empfangen, bereits sein Blut für den heiligen Glauben vergießt, wie das bei manchen Märtyrern in der alten Zeit der Fall gewesen. Denn dann, wie der katholische Glaube lehrt, wird die heiligmachende Gnade einem solchen Märtyrer durch sein Blut ebenso, wie durch die Wasser-Taufe zugewendet.

Sollte jedoch ein Mensch nie Gelegenheit gehabt haben, sich von der Wahrheit der katholischen Kirche zu überzeugen, so hat man dabei zwei Gattungen von Menschen zu unterscheiden, nämlich:

Erstlich, Solche, die unter Protestanten und Irrgläubigen geboren, aber von Christus und seiner Kirche gehört haben, oder die unter Heiden lebend, nie von dem Erlöser und seiner Kirche ein Wort vernommen.

Was die Ersteren betrifft, so gibt es Millionen, unter Protestanten geboren, welche recht getauft wurden; und alle Diejenigen, welche auf solche Weise unter Protestanten gültig die Taufe empfingen, sind von Kindheit an, wenngleich protestantischen Eltern angehörend, vor Gott katholisch, und leben und sterben katholisch, wenn sie sich nicht freiwillig dem Irrthum im Glauben später zuwenden.

Sie werden demnach auch, wenn sie ohne Todsünde von der Welt scheiden, oder ihre Sünden gültig bereuen, äußerlich als Protestanten begraben, sind aber in der That vor Gott katholisch gewesen, und werden als Kinder der katholischen Kirche selig.

Was aber Diejenigen betrifft, die unter den Heiden leben und nie von Christus gehört, nie einen Priester gesehen, oder unter den Protestanten aufwachsend, nie getauft wurden, ob Solche selig werden, das hängt davon ab, wie sie leben und wie ihr Herz vor Gott beschaffen ist.

Wenn solche Heiden oder Irrgläubige von ganzem Herzen Gott dienen, so gut sie es wissen, und moralisch gut leben, und ihrem Verlangen nach, wie Gott es weiß und sieht, jeden Augenblick bereit wären, wenn sie Gelegenheit hätten, sich der heiligen Kirche anzuschließen: von Solchen lehrt der katholische Glaube, daß Gott solchen Seelen unmittelbar durch sich selbst die heiligmachende Gnade zuwende, und sie gehen dann auf diesem außerordentlichen Weg der Begierdetaufe in die Seele der wahren Kirche ein.

Wir haben davon ein so merkwürdiges Beispiel in der heiligen Schrift selbst verzeichnet; nämlich an dem Hauptmann Cornelius und seiner Hausgenossen. Gott hatte diesen die heiligmachende Gnade durch den heiligen Geist bereits zugewendet, ehe sie noch etwas von Christus durch die Predigten des heiligen Petrus gehört. Der heilige Thomas von Aquia sagt, in Folge dessen: „Früher würde Gott eigens einen Engel vom Himmel senden,

als daß eine Seele ohne ihre eigene Schuld verloren ginge, und würde sie erleuchten."

Doch weh Denjenigen, die sich von der Wahrheit der heiligen katholischen Kirche überzeugen konnten, und sich derselben aus Eigensinn, Gleichgültigkeit und menschlichen Rücksichten nicht anschließen wollen. Diese allerdings verlieren dann ihren Anspruch auf den Himmel. Doch nicht wir richten und verdammen sie, sondern Christus ist ihr Richter. — Amen!

Dritte Predigt.

„Gehe hin, dein Glaube hat dich gesund gemacht.“ Luk. 17.

Ein großes Glück, das Glück des heiligen Glaubens! Kein Zweifel das größte Glück, das Gott der Schöpfer dem Menschen zugewendet für Zeit und Ewigkeit. Denn in welcher Finsterniß des Geistes lebt der glaubenlose Mensch, wie schwach ist er in Hinsicht auf die Uebung der Tugenden, wie kraftlos im Kampfe mit der Gewalt der Versuchungen von Seiten der Welt, des Fleisches und der Hölle. Hingegen welch ein Licht der Erleuchtung strahlt ihm die Sonne des Glaubens entgegen, die uns durch das Wort der Offenbarung auf so bestimmte und vollständige Weise Aufschluß gibt über Gott, über die Welt, über ihr Werden, über ihre Bestimmung, und namentlich was uns als Menschenkinder betrifft.

Der Glaube ist es, der uns Aufschluß gibt über den Ursprung des moralischen Uebels in dieser Welt, aber auch über den Ursprung und die Ursache aller der übrigen Trübsale und Widerwärtigkeiten, mit denen wir in unserem kurzen, vielgeplagten Leben zu ringen haben. Der Glaube ist es aber auch, der uns lehrt, wie unendlich erbarmungsvoll der Himmel uns durch Jesus Christus Rettung gesandt.

Doch nicht der Glaube an sich ist es, der uns selig macht, — nicht weil wir als Kinder der katholischen Kirche geglaubt, sondern wenn wir aus dem Glauben gelebt, so wie der Glaube uns unsere Pflichten, als Kinder der Kirche, vor Augen stellt, werden wir gerettet. Mit anderen Worten:

Sollen wir, als Kinder der allein seligmachenden Kirche, wirklich selig werden, dann

muß sich an uns das Wort des heiligen Paulus erfüllen: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.

Erwägen wir heute, was diese Betheuerung des Apostels sagen wolle.

O Maria, die du geglaubt, und deren Leben dem Glauben, der dich erfüllte, ein so herrliches Zeugniß gegeben, segne uns, daß wir deinem Beispiele folgen, und nach dem Glauben leben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Ich sagte, ein großes Glück, ja wohl das größte, das uns Gottes Erbarmung zugewendet, und wofür wir dem Herrn auch nie genug zu danken im Stande sind, ist das Glück, Kinder der allein seligmachenden Kirche zu sein. Dies erhellt aus dem, was ich soeben in der Einleitung erwähnt, von dem Lichte der Erleuchtung über unser Dasein und unsere Bestimmung, das der heilige Glaube uns mittheilt, aber auch zugleich die Mittel reicht, um auf dem Wege des Heiles vorwärts zu gehen.

Ganz besonders aber erscheint uns diese Gnade wichtig und kostbar, wenn wir uns daran erinnern, daß ein so großer Theil der Menschheit bisher dieses Glück entbehrte.

Mithin ist es unsere heiligste Pflicht, aus Dankbarkeit die Gnade des Glaubens so zu verwenden, daß wir, wenn wir hier als wahre Kinder der streitenden Kirche gelebt, gekämpft und gesiegt, wir auch den Jubel und die Glorie des Sieges, als Kinder der triumphirenden Kirche, einst für ewig in um so größerem Maße theilen.

Um uns dieses Glückes unseres Berufes zur wahren und deshalb allein seligmachenden Kirche klarer bewußt zu werden, denken wir daran, wie viele Völker vor Christus über diese Erde dahingezogen. Alle diese Egypter, Perser, Griechen und Römer,

unter deren Fußtritt die Erde einst erbebte, sie hatten nicht, wie wir, dieses Glück, Kinder der wahren Kirche zu sein.

Und selbst seit Christus auf Erden erschienen, durch diese beinahe zweitausend Jahre, die seitdem dahingezogen sind, wie viele Millionen von Menschen haben seit jener Zeit als Heiden auf Erden gelebt, und leben noch heute als solche auf derselben?

Ferner, wie viele Ungläubige, Irrgläubige, Sekten, Schismatiker, Juden und Türken haben seit Christus in der Finsterniß des Irrthums dahin geschmachtet. Was wäre wohl unser Antheil an der Ewigkeit gewesen, hätte Gott es zugelassen, daß wir unter denselben geboren, unter denselben unser Leben zu verbringen gezwungen gewesen wären?

Der Herr hat uns ohne unser Verdienst zu Kindern seiner wahren Kirche gemacht. Welch ein Beweggrund, Gott dafür zu danken und durch unser Leben zu beweisen, daß dieser Dank ein wahrer sei.

Was in dieser Beziehung unsere Pflicht ist, und was Gott von uns verlangt, ist dies, daß wir durch unser Leben der Wahr- und Heiligkeit des Glaubens Zeugniß geben.

Denn wäre dies nicht der Fall, was würde es uns nützen, katholisch gewesen zu sein. Im Gegentheil, betheuert nicht Christus selbst, daß von Demjenigen, „dem viel gegeben ist, auch einstens viel gefordert werde."

Und wieder: „Wenn ich nicht gekommen wäre, und hätte ich nicht an euch geredet, dann wäre eure Sünde nicht so groß, aber jetzt ist sie groß."

Der heilige Jacobus erinnert daran mit noch eindringlicheren Worten, wenn er sagt: „Du sagst, ich glaube; die Teufel auch. Zeige mir deinen Glauben aus deinen Werken."

Was aber in dieser Beziehung unser Glaube für Eigenschaften haben müsse, damit wir durch denselben selig werden, so antworte ich in folgender Weise:

Unser Glaube muß erstlich ein voller sein. Das heißt, nicht nur, daß wir vollständig glauben, ohne Zulassung eines freiwilligen Zweifels, sondern es soll ein voller sein auch in der Beziehung, daß wir so viel als möglich vollständig in Dingen des heiligen Glaubens unterrichtet sind, und für uns selbst an allen den Wahrheiten des Glaubens für unsere eigene Erleuchtung, Ermunterung, Tröstung den möglichst größten Antheil nehmen: sondern daß wir auch im Stande seien, von den Wahrheiten, die der heilige Glaube uns lehrt, Andersgläubigen Rechenschaft zu geben, wie das bei den apostolischen Christen der Fall war und in den ersten Jahrhunderten der Christenheit.

Es heißt sich nicht damit begnügen, nur obenhin die Lehrsätze der Kirche auswendig zu lernen, um die heiligen Sacramente zu empfangen, sondern es heißt auch, bei jeder Gelegenheit das Möglichste versuchen, auch Andere in Hinsicht auf die Wahrheiten des heiligen Glaubens zu belehren, um sie so zur Erkenntniß der Wahrheit des Glaubens zu führen. Bei wie Wenigen ist das der Fall in unseren Tagen! Sie nennen sich katholisch, und sind doch nur ganz oberflächlich in den Wahrheiten des Glaubens unterrichtet. Benütze dafür Jeder nach Möglichkeit den Umgang mit Anderen, und die Hülfe der zu diesem Zweck veröffentlichten Bücher und Schriften.

Dieser unser Glaube soll zweitens auch ein erleuchtender sein; d. h. kein bloßer Buchstabenglaube, sondern ein Glaube, der durch sein Licht uns den Weg des Heiles klar weise und zugleich erkennen lasse, wozu Gott uns berufen, und welche Mittel Er uns nach unserem Stande gegeben, um als Kinder Gottes Ihm zu dienen und selig zu werden.

Es soll ferner ein lebendiger und ein durch die heilige Liebe zu Gott und den Nächsten durchdrungener, wirksamer Glaube sein.

Das Erste, was in dieser Beziehung nothwendig ist, und

woran man erkennt, daß unser Glaube ein wirksamer ist, ist der Umstand, wenn die Erwägung der Wahrheiten des heiligen Glaubens uns vorerst dazu antreibt, uns rein zu halten von jedem Aussatz der Sünde.

Denn, wenngleich alle Sünden und Laster, selbst im Lichte der Vernunft betrachtet, uns als abscheulich erscheinen, wie erst, wenn wir alle die Haupt- und Quellen-Sünden, wie Hoffart, Habsucht, Geiz, Zorn, Neid, Feindschaft, Uneinigkeit, Trunkenheit, Unkeuschheit, — mit dem Lichte des Glaubens beleuchten, und daran denken, wie unendlich viel Gott Sohn für uns gelitten, um uns von dem Uebel der Sünde zu befreien, und welche Mittel Er uns dafür durch die heiligen Sacramente in seiner Kirche eingesetzt und hinterlassen habe. — Wer sieht aber daraus nicht zugleich klar ein, wie groß die Sünde des Menschen sei, wenn er als Kind der Kirche sündiget, und wie groß das Maß der Strafe sein werde, das seiner dafür in der Ewigkeit wartet.

Unser Glaube, damit er uns zur Seligkeit diene, muß aber überdies noch ein heiligender sein.

Erstlich, heiligend für uns selbst, daß er uns antreibe in der Nachfolge Christi und seiner Heiligen, in der eifrigsten Uebung der christlichen Tugenden zu wandeln, wozu die Kirche uns so viele und wirksame Mittel anbietet.

Er muß aber zugleich auch ein heiligender für Andere sein, in Folge der Aufforderung Christi: „Lasset euer Licht leuchten, auf daß die Menschen es sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist" — damit sie angeleitet werden, auch den wahren Glauben zu bekennen und nach demselben zu leben.

Unser Glaube muß endlich ein entschiedener und unerschütterlicher sein, der uns bereit macht, für denselben Alles, selbst Blut und Leben hinzugeben.

Prüfe dich und befrage dich, ist dein Glaube so beschaffen? Bist du durch und durch unterrichtet, frei von Sünden, erfüllt

vom Eifer nach Heiligkeit, und dabei seeleneifrig und unerschütterlich in heiliger Geduld?

Wenn nicht, dann steht es übel mit dir, dann leben vielleicht Ungläubige und Irrgläubige in jeder dieser Beziehungen besser, wie du. Dann bangt mir, Christus ruft dir einst als Richter zu: Weiche! Dein Glaube ist's, der dich verdammt, weil du ihn zwar mit dem Munde bekannt, hingegen durch dein Leben verleugnet hast. — Amen!

Am vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Man kann nicht zwei Herren dienen.“ Matth. 6.

Niemand kann zwei Herren dienen; Christus der Herr versichert es selbst. Und dennoch wie Viele, die an Christus glauben, sie wagen es allerdings nicht mit Worten, dem Worte Christi zu widersprechen; allein ihr Leben behauptet das Gegentheil. Sie leben so, daß sie Gott und der Welt zugleich dienen möchten. Sie möchten es weder mit Gott noch mit der Welt verderben.

Es sind dies Menschen, die auf zwei Schultern tragen,— hinkende Christen, die auf zwei Wegen gehen, wie die Kinder Israels zu Zeiten des Propheten Elias. Menschen, die sich anders in der Kirche benehmen, anders außer der Kirche; anders vor den Priestern, anders vor den Spöttern der Religion und ihren Dienern; Menschen, die da beichten und sündigen, sündigen und beichten; in Gewohnheitssünden fortleben, und was sie sonst als Kinder der Kirche thun, nur aus Gewohnheit thun, und sonst im Geschäfts- und Weltleben das Joch mit den Heiden und Kindern der Welt ziehen.

Und wer weiß es nicht, wie ansteckend und verführend ihr Beispiel auf das Leben Anderer einwirkt. Wie wichtig es demnach sei, daß man das Wort Christi ernstlich erwäge: „Ihr könnt

nicht zwei Herren dienen." „Wer nicht mit mir ist — ist wider mich." „Wer nicht mit mir sammelt, zerstreut."

Nun denn, so wollen wir heute auf den Einen dieser Herren hinblicken — auf Gott und dessen Dienst, und erwägen, welch ein Herr Gott ist, und wie billig es sei, Ihm entschieden, freudig und beharrlich zu dienen.

O Maria, die du dich eine Magd des Herrn genannt, bitte für uns, daß wir so leben, daß wir auch das Recht haben, zu betheuern: Ich bin ein Diener, eine Dienerin des Herrn.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

O mein Gott und mein Herr! so pflegen wir oft aufzujauchzen. Mit Recht nennen wir Gott zugleich unsern Herrn. Er ist ja unser Schöpfer, von dem wir Alles haben, durch dessen Willen die ganze Natur, die uns umgibt, ist und besteht. Deshalb aber liegt auch auf uns die Pflicht, aus freiem Entschlusse Gott zu dienen, und zwar so vollkommen als möglich zu dienen.

Oder wäre es denn nicht für uns, als vernünftige Wesen, die Gott erkennen und Ihn unsern Vater nennen, eine Schmach, sollten wir uns in dieser Beziehung von der vernunftlosen Natur übertreffen lassen. Um aber dieses Verlangen, diesen Entschluß in uns zu stärken, zu befruchten und immer von Neuem zu beleben, denken wir recht oft, ja täglich und stündlich, wie da alle die Eigenschaften, die im gewöhnlichen Leben uns dazu bestimmen, einem Menschen gerne als Herrn zu dienen, sich in Hinsicht auf Gott in einem unermeßlich höheren Grade vereinigen.

Die erste Eigenschaft, die einen Menschen auszeichnet, auf daß wir ihm gerne als Herrn dienen, ist sein Ansehen, seine Würde. Wenn derselbe einen hohen Rang bekleidet, ja wohl ein Fürst, ein König oder gar ein Kaiser wäre.

Ein Dienst bei Hof, — wäre er auch sonst ganz unscheinbar — wird hochgeschätzt, weil die Person, der wir dienen, so hoch gestellt ist. Daher die verschiedenen Hof-Aemter, um welche sich selbst Grafen und Fürsten bewerben, — der Ehre wegen. — Ja selbst ein gewöhnlicher Kammerdiener oder Koch, weil er dem König oder Kaiser dient, fühlt sich deshalb weit über seines Gleichen erhaben.

Nun denn, denken wir daran, was das sagen will: „Gott! Ich diene Gott!" Haben wir nicht alle Ursache, mit Michael auszurufen: „Wer ist wie Gott? Gott, ich diene Dir!" Ihm, dem alle Engel und Heilige, alle Fürsten des Himmels in unabsehbaren Reihen dienen, und dessen Glorie und Herrlichkeit Himmel und Erde verkündigen.

Doch was uns noch mehr dazu bestimmt, einem Menschen zu dienen, ihn als Herrn anzuerkennen, ist seine Persönlichkeit. Der Edelmuth und die Tugenden seines Charakters; wenn man weiß, er wird nie etwas von uns in seinem Dienste verlangen, was nicht gut und lobenswerth ist.

Nun denn, mit welcher Entschiedenheit sollten wir nicht, wenn wir im Geiste das dreimal „Heilig" hören, das alle die Seraphim fort und fort, Tag und Nacht vor Gottes Thron anstimmen, ausrufen: „Dreimal heiliger Gott — mein Herr; ich diene Dir; was willst Du, daß ich thue?"

Die dritte Eigenschaft, die uns dazu bestimmt, uns in den Dienst eines Andern zu begeben, ihn als Herrn anzuerkennen, ist die Güte desselben. Wenn es bekannt ist, daß dieser Herr sein größtes Wohlgefallen darin findet und sucht, Alle, die ihm dienen, zu beglücken, ihnen Wohlthaten zu erweisen; besonders wenn man bereits selbst von ihm Wohlthaten erhalten hat. Wie oft hört man da nicht Leute zu Andern sagen: O könnte ich immer bei Ihnen sein! O was kann ich Ihnen für Alles das thun, was Sie schon für mich gethan.

Beziehen wir dieses auf Gott als unsern Herrn und auf seinen Dienst. Gott ist aus sich die unendlich vollkommene Güte. Aber auch für die Welt, die Er erschuf, ist Er die sich mittheilende Güte. Gleichwie es zur Natur der Sonne gehört, daß sie Licht und Wärme ausstrahlt, so ist es Gott als der sich mittheilenden Güte eigen, beständig Wohlthaten zu spenden, so weit ein Geschöpf derselben empfänglich ist, und von seiner Seite keine Hindernisse entgegen stellt. Er lohnt unseren Dienst selbst schon hier auf Erden, durch die Wonne des guten Gewissens, durch den Besitz und Genuß so vieler erschaffenen Dinge, und durch seine Mittheilung an uns im Gebete.

Welch ein Beweggrund für uns, Gott zu dienen, selbst wenn wir in dieser Beziehung keine besondere Verheißung von Seiten des Herrn für seinen Dienst erhalten hätten.

Ich sagte: besonders wenn wir schon von einem Andern viele und wichtige Güter und Gaben empfangen haben, so fühlen wir uns auch aus Dankbarkeit verpflichtet, demselben zu dienen. Sogar Thiere sind ja bereit, für das erhaltene Futter ihrem Wohlthäter zu dienen, begleiten denselben nach allen Orten, opferten zeitweise selbst ihr Leben für ihren Wohlthäter auf.

Wenden wir auch dieses auf Gott an — unseren Schöpfer, Erhalter und Erlöser! O wie viele, wie wichtige, kostbare Güter und Gnaden haben wir bereits schon von Gott erhalten, seit dem Augenblick unserer Empfängniß, durch das ganze Leben. — Leib und Seele, der Gebrauch der Sinne, jeden Lichtstrahl und Athemzug, jeden Bissen Brod, jeden Labetrunk, jeden Faden an unserer Kleidung — und was wir immer im Leben genießen; sowie den Besitz unserer Geistesgaben. All dies verdanken und schulden wir Gott.

Besonders aber, wenn wir an die Wohlthat der Erlösung denken, an unsern Beruf zur Kirche, an alle die Gaben und Gnaden, die wir als Kinder der Kirche besitzen und erhalten,

die Gott jeden Augenblick uns gibt und wieder gibt, welch ein Antrieb des Dankes, mit dem wir vor Gott bekennen sollten: Gütigster Gott, mein Herr und Wohlthater — ich danke Dir — und diene Dir aus Dank.

Die vierte Eigenschaft, die uns bestimmt, Jemand zu dienen, ist der Lohn, den dieser Herr uns gibt. Wenn dieser unvergleichlich größer ist, als bei einem Andern, und wenn wir zugleich wissen, daß wenn wir diesem Herrn dienen, wir zeitlebens versorgt und glücklich sind und bleiben: dann fühlen wir uns nicht nur bereit und entschieden, sondern glücklich und beneidenswerth, einem solchen Herrn zu dienen.

Welch ein Antrieb, um mit aller Entschiedenheit und Freude auszurufen: O Gott, mein Herr und Vergelter, ich diene Dir!

Selbst auf Erden genießen wir, im Dienste Gottes, das hundertfach, jenen Trost und jene Wonne, die Christus seinen Nachfolgern im Dienste Gottes verheißt. Dabei hat aber jedes Werk, das wir in seinem Dienste thun, noch einen Werth für die ganze kommende Ewigkeit. Dort wartet für jedes dieser Werke auf uns ein Lohn, von dem es geschrieben steht: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Herz geahnt, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben und Ihm dienen.“ „Ich verherrliche Die, die mich verherrlichen.“ — „Gehe ein in die Freude deines Herrn.“

Wer würde nicht einem Fürsten, einem König oder Kaiser gerne dienen, wenn derselbe zum Lohne dafür seinen Diener Antheil nehmen ließe an seiner Macht und Glorie; wenn sogar dieser Diener dafür auch einen Thron zu besteigen die Verheißung hätte, um königlich zu herrschen. Das ist bei dem Dienste Gottes der Fall, und ist ein neuer Beweggrund, uns zum Dienste Gottes zu ermuntern.

„Ich selbst,“ spricht Gott der Herr, „bin einst dein übergroßer Lohn.“ — „Du hast uns zu Königen gemacht, auf daß wir

herrschen ewiglich," so jubeln, wie der heilige Johannes bezeugt, die Heiligen im Himmel.

Wir dienen endlich Anderen, besonders wenn dieselben durch Bande der Verwandtschaft mit uns verbunden sind.

Das ist der Fall bei dem Dienste Gottes. Er ist nicht nur unser Gott, sondern zugleich unser *Vater*. Bereits auf Erden nennen wir uns seine Kinder, wie Johannes bezeugt, und doch ist es noch nicht offenbar, was einst kommen soll, wenn wir einmal eingehen in seine Glorie.

Namentlich aber, wenn das Feuer der *Liebe* zu Ihm in unseren Herzen flammt, und wir bereits hienieden einen Vorgeschmack verkosten von der Wonne der ewigen Vereinigung mit Ihm in dem Himmel. Mit welchem Jubel der Entschiedenheit ruft dann nicht die Seele aus: O mein Gott, Du meine Liebe, Dein bin ich! Herr, Dir diene ich, denn ich liebe Dich. Herr, was willst Du, daß ich thue? — Amen!

Zweite Predigt.

„Ihr könnt nicht zwei Herren dienen.“ Matth. 6.

Entweder Rechts oder Links. So lautet einst der Ausspruch des göttlichen Richters. Das Eine oder das Andere trifft Jeden aus uns. Darüber entscheidet unser Leben hienieden; je nachdem wir in demselben Gott gedient, oder der Welt. Das heißt, je nachdem uns der Geist Gottes auf Erden erfüllte, und uns als Kinder Gotter dazu erleuchtet und gestärkt, den Willen des Herrn zu erkennen, zu erfüllen, und für das zu sorgen, was nach dem Tode kommt und ewig bleibt.

Oder aber, daß im Gegentheil der Weltgeist unser Herz in Besitz genommen, und uns vor Allem mit dem Verlangen erfüllte, hier auf Erden so geehrt und so vergnügt als möglich unser kurzes Leben hinzubringen, unbekümmert, ob man in solcher Weise Gottes Willen erfülle, oder nicht.

Entweder ist es der heilige Geist, der uns erfüllt und dazu bestimmt, den Weg des Dienstes Gottes mit aller Entschiedenheit und Sorge, mit aller Kraft und Treue zu wandeln; oder aber der Weltgeist nimmt unser Herz in Besitz und wir dienen der Welt, d. h. wir trachten nach dem, was die Welt uns für dieses unser Erdenleben vor Augen stellt, verspricht, und auf zahllose Weise uns dazu zu bestimmen sucht, daß wir mit den Weltkindern sagen: „Herren-Dienst geht vor Gottes-Dienst,“ und mehr der Welt als Gott zu dienen trachten; mehr fürchten, den Menschen als Gott zu mißfallen; und so lebend, wie der Apostel uns droht, mit der Welt zu Grunde gehen.

Ich weise es heute nach, welch eine Thorheit und heillose Schmach es sei, anstatt Gott, der Welt zu dienen, und ihren Grundsätzen zu folgen.

O Maria, Mutter Gottes, Braut des heiligen Geistes, bitte für uns, auf daß der heilige Geist den Weltgeist in uns vernichte, und wir als deine Kinder, Gott dienen und selig werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Entweder, sagte ich, ist es der Geist Gottes der unsere Herzen erfüllt, und uns zum Dienste Gottes bestimmt, dazu ermuntert und stärkt: oder es ist der Weltgeist der uns antreibt, nach den Grundsätzen der Welt zu leben, ihr zu dienen.

Doch weh uns, wenn wir die Welt in diesem Sinne als Herrn anerkennen, ihr dienen.

Was ich unter der Welt und dem Weltgeiste verstehe, das habe ich bereits schon im Eingange angedeutet. Die Welt in diesem Sinne ist jene Menge von Menschen, die da vor Allem trachten daran denken, in diesem Leben durch Güter, Ehren und die Genüsse dieser Erde sich so vortheilhaft zu stellen, als es nur immer möglich ist.

Diese Kinder und Diener und Sklaven der Welt, betrachten die Religion als eine Nebensache, ja kümmern sich überhaupt gar nicht darum, sondern denken und sagen: Jede Religion ist Eins; das Erste und Wichtigste ist die Sorge für die Zeit und dieses Leben, mag dann in der Ewigkeit kommen, was da will.

Zur Welt, in diesem Sinne, gehören auch Diejenigen, welche zwar mit dem Munde die Wahrheiten des heiligen Glaubens als Kinder der Kirche bekennen, aber dabei so leben, als glaubten sie dieselben nicht, sondern glaubten den Spöttern der Religion, den Ungläubigen, die an kein anderes Leben denken, kein anderes annehmen, als das, was wir auf Erden leben.

Von der Welt in dieser Bedeutung, sagt Christus: „Sie liegt im Argen.“

Von der Welt in diesem Sinne, sagt Christus: „Vater, ich bitte Dich, nicht für die Welt.“

Von dieser Welt steht es geschrieben: „Wer es mit ihr hält, geht mit ihr zu Grunde.“

Und dennoch, wie Viele, selbst unter den Kindern der Kirche, dienen ihr, folgen ihr, stehen in ihrem Dienste und nicht im Dienste Gottes.

Wie thöricht und verblendet diese Weltkinder denken und handeln, erhellt besonders, wenn wir daran denken, welche Eigenschaften von Seite Gottes uns besonders dazu auffordern, ermuntern und stärken, Gott als Herrn zu dienen, und mit denselben die entgegengesetzten Eigenschaften vergleichen, welche die Welt als Welt, und deren Dienst als solchen charakterisiren.

Ich sage: Dienen wir Gott; Er ist das aus sich von ewig bestehende herrlichste Wesen — der Schöpfer, Erhalter und Lenker der Welt. Das ist Gott.

Was ist die Welt? Die Welt, — an und für sich, im weitesten Sinne, ist der Inbegriff aller Dinge in der Natur, die uns umgibt, — dieselbe ist Nichts aus sich, war von Ewigkeit her Nichts, und besteht auch nicht aus sich, sondern nur durch Gott, ohne dessen Beistand sie jeden Augenblick in das Nichts verschwinden würde.

Was aber die in der Welt, nur für diese Welt lebende Menschen betrifft, von denen ich sprach: Wer sind sie, alle die Sünder, und würde jeden derselben eine Krone zieren? Sie sind alle insgesammt Wesen aus Nichts, die im Stande der Ungnade Gottes, ob des Falles der Stammeltern in das Dasein traten. Und in welch elendem Stande erst befinden sie sich, der unzähligen persönlichen Sünden wegen, die sie in ihrem Leben begehen?

Es sind Wesen, die vor Gott, der Seele nach — ihrer freiwilli-

gen persönlichen Sünden wegen — dem Vater der Teufel ähnlich geworden. Dem Leibe nach aber einem lebendigen, stinkenden Madensack mit Recht zu vergleichen sind.

Und was ist all ihre äußere Macht und Glorie, all ihr Besitz? Ein eitler Rauch, ein Flitter, der heute leuchtet, morgen schwindet. — Wesen, die bald mit uns vor dem Richterstuhle Gottes stehen, und als Sclaven des Satans erbebend bald für ewig zu Grunde gehen.

Und wir sollten uns entschließen können, lieber denselben, als Gott zu dienen; welche Schmach!

Gott ist in seiner Herrlichkeit zugleich die unendliche Heiligkeit und Güte. Dienen wir Ihm. — Wer ist die Welt, die uns von der anderen Seite von Ihm wegzieht und uns zuruft: Folge mir! — Die Welt, dem Banner folgend, auf dem geschrieben steht: Augenlust — Fleischeslust — Hoffart des Lebens; sie ist eine Senkgrube voll Schmutz und Lastergestank.

O wenn wir sie nur sehen könnten, alle die schrecklichen Sünden, welche die Kinder der Welt täglich und stundlich begehen. Könnten wir sie schauen, die Abscheulichkeiten der Sünden — der Hoffart, Eitelkeit, Habsucht, des Neides, Zornes; der Unmäßigkeit, Unzucht und Verworfenheit, welche die Kinder der Welt ohne Unterlaß begehen, wie würden wir uns ihrer schämen.

Selbst solche Menschen, von denen man dachte, sie seien gerecht und tugendhaft, wie oft ziehen Ereignisse ihnen die Larve von dem Antlitze und sie erscheinen der schändlichsten Laster schuldig. Und einer solchen Welt sollten wir dienen? Nein, wenn wir an diesen Schmutz der Sünde denken, der sie befleckt, so rufen wir ihr mit voller Entschiedenheit und Entrüstung zu:

Schmutzige Welt — weiche; ich folge meinem Gott, denn der ist die Heiligkeit, und seine wahren Diener und Kinder sind edel und heilig.

Gott ist zugleich die unendliche Güte, und ist unser bleibender

Wohlthäter vom Augenblick unserer Empfängniß an. Er lohnt Alles, selbst den mindesten guten Gedanken schon hier auf Erden, durch jene Wonne des Friedens und der Liebe, deren Mittheilung der Gerechte bereits bienieden im Dienste Gottes verkostet, und zuletzt durch das ewige Leben, und in demselben durch den ewigen, unermeßlichen Lohn, für jeden Gedanken und jedes Verlangen und jedes gute Werk, das wir in seinem Dienste vollbracht.

Die Welt hingegen ist ganz Selbstsucht und Egoismus; liebt eigentlich nichts, als sich selbst, und alles Uebrige nur ihretwegen. Sie ist nicht die sich mittheilende Güte; sondern zieht so viel an sich, als sie nur kann — und vergilt, wenn man ihr dient, auf so geringe, elende Weise. „Undank ist der Welt Lohn," so sagt das Sprüchwort.

Beweis dessen ist der Schweiß und die Mühe, mit der der Mensch sich abquält, um oft nur für sein tägliches Brod zu sorgen. Wie häufig gelingt ihm das kaum. Wie oft wird er in seinen Hoffnungen getäuscht, selbst in seinen Rechten betrogen, in seinen Gütern verletzt, oder derselben völlig beraubt — eben weil er der Welt und ihren Dienern gedient.

Und wenn dem auch nicht so wäre, und der Mensch könnte als Sünder die ganze Welt besitzen, genießen — das verwundete Gewissen erlaubt ihm keinen ungetrübten Genuß. — „Kein Friede dem Bösen," sagt die Schrift und Erfahrung.

O die Peinen des Gewissens, schon in diesem Leben! Und wenn selbst das nicht wäre, welch eine Leere fühlt nicht das Menschenherz im Besitze und Genuß aller erschaffenen Güter und Freuden. Dies beweist der Wehruf Salomons: „Eitelkeit der Eitelkeiten!" Warum? Der heilige Augustin antwortet:

„Du hast, o Gott, dieses Herz für Dich erschaffen, und es ruht nicht, bis es ruht in Dir."

Und sollte der Weltmensch auch durch den Besitz und Genuß sich zeitlich glücklich fühlen — wie bald — wie bald und der Tod

nimmt ihm Alles, und was wartet dann seiner in der Ewigkeit? Für das Wenige, was die Welt ihm gegeben, der er gedient, bereitet dieselbe ihm, wenn er dabei Gott schwer beleidigte, für jeden Gedanken und jedes Verlangen, und jedes Werk dieser Art und jeden sündhaften Genuß in ihrem Dienste — ewige Peinen.

Vielgeliebte in Jesus Christus, wenn wir auf diesen Charakter der Welt hinblicken und auf diese Folgen im Dienste der Welt, dann verlieren die Lockungen derselben allerdings ihre Macht, um uns weg von Gott zu ziehen; und wir können kaum begreifen, wie es möglich ist, daß dennoch so viele Menschen, selbst Kinder der Kirche, nicht im Dienste Gottes, sondern im Dienste der Welt, der eitlen, elenden, sündhaften, selbstsüchtigen, täuschenden und vergänglichen Welt dahinleben, und auf solche Weise sich offenbar der größten Gefahr aussetzen, mit ihr zu Grunde zu gehen.

Darum, Kind der Kirche, denke bleibend an das, woran dich die heutige Predigt erinnerte, prüfe darüber täglich dein Gewissen und sage zu dir selbst:

Einer so falschen Welt soll ich dienen, und dafür meinen Gott bei Seite setzen?

Nie — und nimmer! — Amen!

Dritte Predigt.

„Ihr könnt nicht Gott und dem Gelde dienen.“ Matth. 6.

Christus spricht von zwei Herren, die unsere Dienste in Anspruch nehmen; Gott und die Welt. Er erklärt dabei geradezu, es sei unmöglich, Beiden zu dienen. Wir erkennen es auch leicht, warum Christus diesen Doppeldienst unmöglich erklärt. Der Begriff von Gott und seiner Natur, und von der Welt und ihrem Wesen und ihrem Treiben, beweist es, daß Beiden zu dienen unmöglich sei. Gott ist die unendliche Vollkommenheit und Heiligkeit — die Welt aber liegt völlig im Argen.

Der Dienst Gottes bezieht sich auf unsere Ewigkeit, — der Dienst der Welt auf das, was zeitlich, was jetzt ist und wieder vergeht. Der Dienst, den Gott verlangt, ist unzertrennlich verbunden mit der Erfüllung der Pflichten der heiligen Religion. Der Weltdienst dagegen kümmert sich nicht um Religion und um die Heiligkeit des Lebens. Der Dienst Gottes ist unvereinbar mit der Sünde; der Dienst der Welt ist unzertrennbar von der Sünde.

Dies sind durchweg unvereinbare Gegensätze.

Namentlich gibt es Eine verkehrte Richtung im Treiben der Welt, in welcher sich dieser Gegensatz besonders ausdrückt, und die die Kinder der Welt als Weltkinder bezeichnet, nämlich: die Geldgier, die Habsucht, der Geldgeiz.

Das Evangelium ruft dem Armen das „Selig“ entgegen; die Welt dem Reichen. Selbst das Sprüchwort in der Welt weist darauf hin: „Geld, der Gott der Welt.“ Des Geldes wegen ist ein wahres Weltkind bereit, Alles zuthun — oder ist wenigstens auf dem Wege dahin, sich so zu benehmen.

Denken wir heute daran, wie abscheulich, thöricht und gefährlich Geldgier und Habsucht sei. Mit anderen Worten: in welchem Gegensatz Gelddienst und Gottesdienst miteinander stehen.

O Maria, du arme Jungfrau von Nazareth, Mutter des armen Jesus, bitte für uns, daß unser Herz frei werde von aller Geldgier und Habsucht.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Geldgier, Habsucht, Geiz, die Religion der Welt. Was ist Geiz? Geiz ist jene verderbliche Richtung des menschlichen Herzens, die darnach verlangt und darauf ausgeht, zu haben, zu besitzen, damit man es habe.

Wenn der Mensch sein Herz an Geld, an Hab und Gut heftet, — was sagt die heilige Schrift von dieser Stimmung? Die heilige Schrift nennt, durch den Mund des heiligen Paulus, Geiz — Götzendienst. Und so ist es. Diese Bezeichnung ist nicht bloß ein rednerischer Ausdruck, sondern bezeichnet ganz buchstäblich den Charakter und die Wesenheit der Habsucht; ja die ist Götzendienst! Götzendienst besteht nämlich darin, daß man die Verehrung, die man Gott allein schuldet, einem Geschöpfe zuwendet. Nun aber, worin besteht die Verehrung, die wir Gott schulden? Darauf antwortet Christus: „Du sollst Gott deinem Herrn dienen, Ihn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften.“ Nun denn, gerade so ist der Geizige für das Geld, für Hab und Gut gesinnt.

Geldmensch, habe ich Recht? Frage dein Herz. Christus sagt: „Wo dein Schatz ist, da wird dein Herz sein;“ d. h. darauf werden deine Gedanken, Wünsche, Vorsätze und Bemühungen hinzielen. Nun aber, Geldmensch, wenn du des Morgens erwachst,

woran denkst du zuerst? Nicht an Gott, sondern an dein Geschäft; an Gewinn oder Verlust.

Woran denkst du den ganzen Tag über? Deinem Geschäft deine Sorge zu widmen; zu gewinnen. Das ist dein letzter Gedanke Abends; nicht was du für den Himmel gewonnen oder verloren, sondern was du an diesem Tage in deinem Geschäft gemacht oder verloren.

Ja, es gibt wohl auch heute solche hier in der Kirche vor mir, welche, so viel sie konnten, jeden Cent in ihrem Leben gemacht, den sie machen konnten. Was folgt daraus? Geldmensch, das Geld ist dein Gott; die Sorge dafür, die Geldfrage, das ist deine Religion. Ich sage darum zuerst mit Recht: Welch ein abscheuliches Laster vor Gott und vor dir selbst. Nein, du kannst nicht Gott und dem Gelde zugleich dienen.

Ich sage aber zugleich, zweitens: Welch eine entehrende und thörichte Stimmung des Herzens. Entehrend! Kein Zweifel. Denke daran, was der heilige Paulus selbst den Heiden zuruft: „Wie, ihr seid ein göttliches Geschlecht, und ihr betet Gold an; eure Götzen aus Gold?" Schämt ihr euch nicht, Gold anzubeten? Das thun zwar die Geldmenschen, wenn sie sich Christen nennen, nicht, daß sie eine Statue, aus Gold gegossen, anbeten würden, wie die Heiden oder wie die abtrünnigen Israeliten das goldene Kalb angebetet: aber sie thun es doch der Sache nach, wie ich bereits nachgewiesen habe. Und dieser Gold- und Geld-dienst ist für sie in unserer Zeit um so beschämender, da Gott es zuließ, daß Papier der Repräsentant des Goldes geworden.

Und was ist wohl Papier? Lumpen und Fetzen sind der Stoff, aus dem es gemacht ist, und doch wie gierig blickt der Geldmensch auf einen solchen Lumpen, wenn darauf der Werth von hundert oder tausend Dollars steht, und opfert für dessen Besitz Zeit und Gelegenheit, Werke des Eifers für das Heil der Seelen auszuüben.

Thörichter Geldmensch! und das um so mehr, wenn man daran denkt, wie der heilige Geist mit Recht bezeugt: „Jede Sünde wird durch sich selbst gestraft," so auch insbesondere der Geiz.

Denn, anstatt mit der Vermehrung des Geldes sorgloser zu werden und es dazu zu verwenden, daß er sich durch dasselbe das zu Gute kommen lasse, was ihm auf dieser Welt das Leben angenehmer und genußreicher machen könnte, plagt ihn das Geld vielmehr nur noch größerer Sorge; und nicht selten geschieht es, daß der Geldmensch, je reicher er wird, um so weniger zu haben meint, und noch ängstlicher dahin strebt, mehr zu bekommen und was er hat in Sicherheit zu stellen.

Spricht doch Christus selbst von den Dörnern, welche die gute Saat ersticken, und erklärt Er doch selbst, daß diese Dorner die zeitlichen Sorgen der Menschen für die Guter dieser Welt bedeuten.

Und noch mehr als dies beweist es die Erfahrung. Die übertriebenen zeitlichen Sorgen, die sind es, welche zumeist alle guten Vorsatze, die man zeitweise bei Predigten und in Beichtstühlen faßt, so bald wieder ersticken und fruchtlos machen.

Welch eine gefährliche Stimmung des Herzens: Geldsucht.— Wenn es uns Ernst ist, Gott zu dienen und selig zu werden, so heißt es von Jugend auf anfangen, das Herz himmelwärts zu erheben. Es heißt mit Ernst und Eifer sich darum kümmern, nicht nur alle seine Pflichten zu erkennen, sondern auch zu erfullen. Es heißt aber auch deshalb die Mittel mit Treue verwenden, die uns Gott in seiner Erbarmung dazu als Kinder seiner Kirche übergab; nämlich, das Gebet, den Gottesdienst, den Empfang der heiligen Sacramente; und die Sorge, die Mittel und Gelegenheiten aufzusuchen, um so viele Werke der leiblichen und geistlichen Barmherzigkeit auszuüben, als möglich. Das Alles verhindert Geldgier.

Schon von frühester Jugend, wenn es sich darum handelt den rechten Beruf zu erwählen, denkt man nicht daran, ob das wohl der Stand sei, zu dem uns Gott berufen, und der uns die beste Gelegenheit bietet, Ihm zu dienen, sondern ob es der Stand sei, bei dem man Aussicht hat, reich zu werden — sich zu versorgen.

Und darauf hin zielt nun das ganze fernere Leben; man vernachlässigt die heiligsten Pflichten der Religion, indem man sich damit entschuldigt: Ich habe keine Zeit zum Gebet. — Warum nicht? — Ich muß an mein Geschäft. — Und wie oft könnte dieses ganz gut ein halbes Stündchen und eine Stunde warten; man könnte selbst eine heilige Messe hören. — Doch dazu nimmt man sich nicht mehr die Zeit.

So beginnt man den Tag ohne Morgengebet, und verbringt denselben ohne Gedanken an Gott, vernachlässigt die geistliche Lesung, den Empfang der heiligen Sacramente; wird endlich gleichgültig für die Güter des ewigen Lebens, und wird, durch den Fall in schwere Sünden, zum Verräther an Christus.

Konnte der Herr wohl ein schrecklicheres Verbrechen, zur Warnung aller Kinder der Kirche, geschehen lassen, als das, dessen Judas sich schuldig gemacht?

Er war, als Apostel, auserwählt aus dem ganzen Menschengeschlechte, um an der Seite Christi zu wandeln. Er sieht Ihn, den Herrn, drei Jahre, spricht und ißt mit Ihm, hört alle seine Predigten, schaut alle seine Wunder, selbst die Auferstehung des Lazarus vom Grabe, und trotzdem verkauft er seinen Gott und Heiland, aus Liebe zum Gelde, um den Preis eines Schlachtviehes! Blickt auf ihn, erhängt; auf ihn, den Apostel und Selbstmörder!

Christ: welch ein warnendes Beispiel! Darum wehe dir, wenn dein Herz mehr an Geld und Gut, als an Gott hängt, und du mehr für dasselbe als für den Dienst Gottes sorgst. Ich fürchte du bist eine jener Seelen, an der die Drohung Christi sich erfüllt: „Weh dem Reichen.“ — Amen!

Am fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Als Er sich aber den Stadtthoren naherte, trug man gerade die Leiche des einzigen Sohnes einer Wittwe hinaus.“ Lukas 7.

Christus, begleitet von einer großen Menge Volkes, nähert sich der Stadt Naim, und siehe, man trug aus den Stadtthoren gerade die Leiche eines Junglings heraus, gefolgt von einer Schaar Volkes und seiner trauernden Mutter. Es schien ein zufalliges Zusammentreffen, und doch war es nicht so. Christus, das Leben, begegnet einem Todten und haucht ihm das Leben wieder ein. Dieses unerwartete Zusammentreffen, und zwar mit der Leiche eines Junglings, erinnert uns an die Gewißheit und Nähe des Todes und an die Unsicherheit des Lebens.

Allen Menschen ist es bestimmt, zu sterben, so versichert die heilige Schrift, so beweist es die Erfahrung, — und dennoch, wie leichtsinnig nimmt dies der Mensch gewohnlich, und zieht wenig Nutzen aus der Beherzigung dieser Wahrheit. Dennoch bleibt es eine Wahrheit, die, gehörig beherzigt, einen hochst entschiedenen Einfluß auf unser Leben ausubt, um das Geschäft unseres Heiles in Sicherheit zu stellen.

Der heilige Geist versichert bereits im Alten Testamente: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten.“

Der heilige Paulus nennt diese fortwährende Erinnerung

an den nahenden Tod: „Die Antwort des Todes in unserer Brust.“

Wie sehr wünsche ich, daß wir mit Paulus diese fortwährende Mahnung an den nahen und gewissen Tod fühlen; die Antwort des Todes in uns; und nicht befallen werden von der leider nur zu allgemeinen Todes-Vergessenheit.

O Maria, Mutter des seligen Todes, bitte für uns, auf daß wir so leben, daß wir einst als Kinder der Seligkeit in deinen Armen selig sterben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Als der heilige Antonius auf seinem Sterbebette lag, da umringten denselben hunderte seiner Ordens-Söhne und baten ihn: „Heiliger Vater, du gehst nun von uns; rathe uns: was ist wohl der einflußreichste, kräftigste Gedanke, um den Menschen zum größtmöglichsten Eifer zu beleben, Gott heiligmäßig zu dienen?“ Antonius antwortete: „Brüder, lebt jeden Tag wie den letzten.“

Antonius weist mit diesen Worten auf die Gewißheit und Nähe des Todes hin, und doch zugleich auch auf seine Ungewißheit, was die Zeit, den Ort und die Todesart selbst betrifft.

Alles Uebrige in dieser Welt hat keine unfehlbare Gewißheit. Auch der Reichste kann arm werden; der Mächtigste kann seine Krone, der Gesunde seine Gesundheit verlieren. Ja selbst, was das letzte Gericht, den Himmel, die Hölle betrifft — Niemand weiß es mit unfehlbarer Gewißheit, welches einst sein Antheil sein wird; doch Eines weiß Jeder: Er muß sterben.

Eine Menge begleitete die Leiche des Jünglings. Jeder Mensch, der sich dem Leichenzuge anschloß, mußte bei sich sagen:

Einst trägt man mich auch als Leiche zu Grabe. — Doch Wann — das weiß Keiner.

Dieser Jüngling, den man hinausträgt als Leiche, hatte wohl kaum gedacht, daß er vor seiner über ihn weinenden Mutter sterben werde.

Wer bleibend daran denkt, was ich soeben gesagt, und jeden Tag so lebt, als wäre es der letzte, der braucht keinen andern Antrieb mehr, um heilig zu leben. Warum? Das sehen wir leicht ein, wenn wir daran denken, worin die christliche Gerechtigkeit besteht, und welchen Einfluß die Erinnerung an den gewissen und nahen Tod in dieser Beziehung ausübt.

Der erste Theil der christlichen Gerechtigkeit verlangt von uns ein sündenreines Herz — meide das Böse. Es handelt sich somit vor Allem, daß der Mensch die Hand auf das Herz lege und sein Gewissen befrage: Bin ich im Stande der Todsünde oder nicht? Es muß aber dieses so ernstlich geschehen, als wüßte der Mensch, daß er gleich darauf zu sterben habe und gerichtet werde.

Und wenn er dies erkennt, so verlangt der Glaube von ihm, daß er sich durch eine vollständige Beichte mit Gott versöhne. Auch dafür dient nichts so sehr als die lebhafte Erinnerung an die Gewißheit und Nähe des Todes. Wer so beichtet, wie er einst wünschen wird, gebeichtet zu haben, wenn der Todesschweiß von seinem Angesichte fließt, der beichtet gut. Daß wir dieses aber auch wirklich thun, und recht und gültig beichten, dazu ermuntert uns besonders diese Wahrheit: Thue es recht, du weißt ja nicht, ob du je noch Gelegenheit haben wirst, zu beichten; es ist vielleicht deine letzte Beichte.

„Vater, dies ist wohl heut Ihre letzte Beicht," so sprach ein Ordens-Sohn zu dem heil. Vincenz von Paul. Der Heilige antwortete darauf: „Freund! Ich habe seit so vielen Jahren mir jedesmal gesagt: Diese Beichte ist wohl vielleicht deine letzte."

Doch damit ist noch nicht Alles gethan, daß man sich aufrichtig mit Gott versöhnte, das Wichtigste ist, daß man nicht wieder sündigt, daß kein Rückfall eintritt. Wodurch? Durch neue Versuchungen. Diese Versuchungen nahen uns auf verschiedenen Wegen: Das Fleisch mit seiner bösen Begierlichkeit versucht; die Welt versucht mit ihren Lockungen und Genüssen; der Satan versucht uns und trachtet uns zu verblenden, indem er uns den Gegenstand, dessen er sich bei seinen Versuchungen bedient, reizend und verlockend vor Augen stellt. Namentlich sind es die Güter, die Ehren und Genüsse der Welt, wodurch das Fleisch, die Welt und Satan uns zu versuchen sich bemühen. Und kein Zweifel, diese Dinge, im Lichte der Gegenwart betrachtet, haben ihre Reize und können zu Fallstricken, zu vielen und gefährlichen Versuchungen werden.

Doch die lebhafte Erinnerung an die Gewißheit und Nähe des Todes, bricht allen diesen Versuchungen die Spitze ab und macht dieselben kraftlos. Denn was sind alle Güter der Erde, bei dem Scheine der Todesfackel betrachtet? Staub. Was sind alle Ehren der Welt? Dunst. Was sind alle sinnliche Genüsse der Welt? Schmutz.

Und selbst die Befriedigung, die der Mensch im Besitze und Genuß von Ehren und Reichthum und Sinnesvergnügungen in der Zeit erhält, endet so bald mit dem Tode.

Diese Antwort des Todes in unserem Herzen vernehmend, tödtet die Macht der Versuchung zum Bösen in ihrer Wurzel. Besonders weil diese Erinnerung an den gewissen und nahen Tod unzertrennlich verbunden ist mit der Erinnerung an das, was sogleich nach dem Tode folgt und über eine ganze Ewigkeit entscheidet. Darum auch der Apostel, wenn er sagt: „Allen Menschen ist es gesetzt, einmal zu sterben," sogleich hinzusetzt: „Und darauf das Gericht."

Und was erst nach dem Gerichte folgt? Wie könnte der

Mensch, wenn er die Schrecknisse des Gerichts bleibend vor Augen hätte, im Stande der Sünde bleiben, oder wie könnte er wieder sündigen! Das Memento mori — gedenke, gewiß und bald nimmt der Tod dich in die Ewigkeit — ist die sicherste Abwehr gegen das Uebel der Sünde.

Aber nicht minder wirkt diese bleibende Erinnerung auf die Heiligung des Lebens, auf die Belebung der Strebens nach christlicher Vollkommenheit. Was dieses Streben von uns verlangt, ist den heiligsten Willen Gottes auf Erden vollkommen zu erfüllen, an jedem Orte, zu jeder Zeit. Daß wir den vollen Werth der Zeit erkennen, dieselbe ganz benützen, und keine Minute verlieren für das große Geschäft des Heiles und die Vermehrung unserer Himmelsglorie.

Nun aber stellt uns nichts den Werth der Zeit so klar und lebhaft vor Augen, als der Tod, die Gewißheit und Nähe des Todes.

„Zeit, du gilst so viel wie Gott," pflegte der heilige Chrysostomus zu sagen, „denn an jeder Stunde Zeit hängt eine Krone der seligen Ewigkeit. Die Zeit gewonnen, heißt Gott gewonnen; die Zeit verloren, heißt Gott verloren." Einen höheren Grad der Glorie. Der Tod nimmt uns dieses unaussprechlich kostbare Gut, um welches uns alle Engel und Heilige des Himmels beneiden.

Jetzt, da wir nur einmal leben, gilt dieses Einmal eine Ewigkeit; das war der Lebens-Grundsatz der Heiligen. Ist diese Zeit fort, so kehrt sie ewig nicht wieder. Das fühlen wir besonders lebhaft, wenn wir Sterbenden beistehen und den letzten Athemzug erwägen, den der Sterbende schöpft. Nun ist er fort — nun ist seine Ewigkeit entschieden. Nie mehr eine Gelegenheit zu einem guten Werke, zur Vermehrung seiner ewigen Freuden.

Ich frage: Kann es wohl etwas geben, was mehr dazu drängt, mit dem Eifer der Heiligen die Zeit für die nahende

Ewigkeit zu benützen, als eben diese Gewißheit und Nähe, diese Antwort des Todes in unserem Herzen?

O daß doch jeder Todesfall, von dem wir hören, uns immer mit erneuerter Kraft an diese Gewißheit und Nähe des Todes erinnerte!

Doch nicht das allein, sondern jeden Abend bei deinem Gebete, denke an einen Umstand deines sich nahenden Todes. Denke an deine letzte Beichte, an deine letzte Communion, an deine letzte Oelung, und was du empfinden wirst, wenn die Seele deinen Leib verläßt; an dein Grab, an dein Erscheinen vor dem Richterstuhl Christi.

Thue dieses, und kein Zweifel, der Rath des heiligen Antonius, er wird nicht nur an seinen Ordens-Söhnen, sondern auch an dir sich wirksam erproben für die Heiligung deines ganzen Lebens. — Amen!

Zweite Predigt.

„Als Er sich aber den Stadtthoren näherte, da trug man einen Todten heraus, den einzigen Sohn einer Wittwe.“ Luk. 7.

Nichts gewisser, als der Tod. Alles Uebrige ist mehr oder weniger gewiß, möglich, wahrscheinlich, insofern es unsern Zustand für die Zukunft betrifft.

Wir haben im vorigen Jahre daran gedacht, welchen wichtigen moralischen Einfluß diese Erwägung auf unsern Willen ausübt, um zu dem Entschlusse zu gelangen, unserm Berufe gemäß als Kinder Gottes auf Erden zu leben, die Sünde zu meiden, die Tugenden heiligmäßig zu üben, und die Zeit unseres Lebens ganz zu benützen, zu erfüllen. Und wäre es auch das längste Leben, wie kurz ist dasselbe—und wie nahe der Tod. In der That, wie kurz ist ein Jahr. Beobachte einmal, wie schnell der Mond zunimmt und wieder abnimmt, und hat er das dreizehn Mal gethan, so ist wieder ein Jahr vorüber. Und das Menschenleben sind nur siebzig bis achtzig Jahre; doch nur Wenige erreichen selbst dieses Alter; die Meisten sterben als Kinder, und Viele selbst in der Blüthe ihres Lebens.

Der Todte, dessen das Evangelium heute erwähnt, war ein Jüngling.

Sterben wirst du, — das ist gewiß; — aber auch, *bald* wirst du sterben, auch das ist gewiß; jedoch, *wie* du sterben wirst, und *wo*, das ist ungewiß; ebenso, was die Todesart selbst betrifft,— jedoch nicht so ganz in Hinsicht des moralischen Zustandes der Seele, und dieses *Wie* ist wohl das Allerwichtigste, wenn wir an das Sterben denken.

Ein Sprüchwort sagt: „Wie gelebt, so gestorben;" mithin, hast du lau dahin gelebt, wartet deiner das angstvolle Todtenbett des Lauen; hingegen, hast du eifrig und heilig gelebt, wartet deiner das trostvolle Todtenbett des Gerechten.

Bruder! Erwägen wir heute diesen Gegensatz, und es wird uns in unserem Sterbestündlein nicht reuen, daran gedacht und darnach gelebt zu haben.

O Maria, du unsere Schutzfrau im Tode, erbitte uns von deinem geliebten Sohne den trostreichen Tod des Gerechten.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Was den Tod des lauen Christen angstvoll und betrübend macht, ist erstlich seine zu große Anhänglichkeit an die Güter dieser Welt.

Kein Zweifel, wer immer lau dahinlebt, wie Alltagschristen das zu thun pflegen, dessen Herz hängt immer mehr oder weniger an dem Besitz und Genuß der Güter dieser Welt. Besonders ist das der Fall bei Menschen, die im Leben sich müde und matt geschafft, um sich einen Besitz mit saurer Mühe zu erwerben, und die für ihre Bequemlichkeit ängstlich gesorgt.

Das beweist besonders dieses Land. Wie Mancher, der von Europa herüber kommt und erstlich in den Urwald sich begibt; dort anfänglich in einer Holzhütte wohnt und mühsam sein Land reinigt, dann aber eine bequeme Wohnung sich erbaut und zum Wohlstande gelangt. Oder aber, wenn er in der Stadt mit einem Geschäfte angefangen, es endlich in Gang gebracht, vermöglich— ja reich wird, und siehe da, nun kommt der Tod heran und es heißt — sterben! Alles muß er verlassen, und kann keinen Cent mit sich nehmen!

Kein Wunder, wenn ein solcher laue Alltagschrist, der über die Sorge für die Dinge dieser Welt, die Uebungen der christlichen Frommigkeit und des Eifers auf den Nagel gehängt, — daß ein solcher, wenn der Tod sein Herz anfaßt, mit Aggag aufseufzet:

„Also scheidest du, bitterer Tod!"

Aber wie ganz anders, wenn ein Kind der Kirche eifrig gelebt, bleibend an den Himmel gedacht, für den Himmel gelitten, gearbeitet, gestritten, wenn es sein Herz bereits losgeschält von dem Staub der Dinge dieser Welt, und mit David auf dem Sterbebette frohlockend aufjubeln kann: „Wir gehen mit Freuden in den Himmel, zu schauen, zu besitzen, zu genießen die Güter des Herrn im Lande der Lebendigen." Kind der Kirche, einen solchen Tod wünsche ich dir; und die Bedingniß dafür? Ein eifriges, wahrhaft katholisches Leben.

Was das Todtenbett des lauen Christen unheimlich und angstvoll macht, ist ferner die ungeordnete, auf Fleisch und Blut gegründete Verbindung mit Menschen.

Allerdings gibt es auch eine erlaubte, heilige und heiligende Verbindung unter den Menschen, durch Verwandtschaft, Freundschaft und Tugend geknüpft, und das Herz mag den Schmerz der Trennung fühlen.

Allein dieser Schmerz dient dann dem sterbenden Kinde Gottes zur Vermehrung seiner Verdienste, in der Erfüllung des heiligsten Willen Gottes, und dieser Schmerz ist verbunden mit der Hoffnung des baldigen Wiedersehens in dem Himmel.

Doch davon fühlt ein laues Herz wenig oder nichts. Es fühlt nur den Schmerz der leiblichen Trennung für diese Welt.

Hingegen, welch ein Trost für die eifrige, heiligmäßige Seele, zur Zeit des sich nahenden Todes, zu denken: Ich verlasse meine Lieben und Theuren hier; hingegen, o welch eine Gemeinschaft wartet meiner im Himmel, wohin ich gehe. Bald, so hoffe ich,

bin ich da wo Jesus und Maria, wo alle die Engel und Heiligen sind, und wo meine seligen Bekannten und Verwandten auf mich warten, um einzugehen in ihre ewigen Freuden. — Das tröstet! Einen solchen Tod wünsche ich dir — und darüber entscheidet dein Leben, ein eifrig katholisches, frommes Leben.

Was das Todtenbett des Lauen unheimlich und angstvoll macht, ist der Umstand, daß die Tröstungen der heiligen Religion für ihn ihren segnenden Einfluß verlieren.

Der laue Christ hat im Leben wohl gebeichtet, doch selten, und dann wie? Die vielen Rückfälle — er hat sie im Leben nicht geachtet, und mehr als Schwächen betrachtet. Nun aber wird ihm bange, ob es nicht Rückfälle in schwere Sünden gewesen. Oder er überredete sich im Leben, er habe nicht eingewilligt. Doch nun bangt ihm, daß wenn dieses der Fall gewesen wäre, seine Beichten ungültig waren, weil er Dieses oder Jenes nicht deutlich genug gesagt, oder nicht Zahl und Gattung, wie er dazu verpflichtet war, bekannte.

Was soll man dann erst von seinen geist- und nutzlosen Communionen sagen? Waren es nicht vielleicht gar unwürdige Communionen und Sacrilegien? Ohnedies war seine Vorbereitung und Danksagung eine so kurze, laue und wirkungslose. Und nun, wo er das Allerheiligste Sacrament als Wegzehrung, zum letzten Male empfängt, — da stimmen ihn körperliche Schmerzen noch elender und andachtsloser. Seine letzte Communion ist eine angstvolle, trostlose.

Hingegen, wie so ganz anders, wenn eine Seele, die eigentlich so ganz für Christus im Allerheiligsten Sacramente auf Erden gelebt, denselben oft und oft und immer würdiger empfangen, und die nun ihren Gott, Erlöser und Seelenbräutigam als Wegzehrung für das ewige Leben in ihr Herz aufnimmt. Der Priester reicht ihr die heilige Hostie als ein Siegel ihrer Rettung durch Jesum Christum unseren Herrn.

Einen solchem Empfang des Sacramentes auf dem Todtenbette wünsche ich dir; doch darüber entscheidet dein Leben. Ein eifrig katholisches, heiligmäßiges Leben.

Was das Todtenbett des lauen Christen unheimlich und angstvoll macht, — es ist die Furcht vor dem Tode selbst, und was darauf folgt: die Fäulniß des Grabes. Ja, für ein verzärteltes Weltkind, das nichts von Buße und Selbstüberwindung im Leben wußte, und das seinem Leibe alles zu Gefallen that, was den Sinnen schmeichelte, — welch ein Gegenstand der Angst der Gedanke: Wie wird es mir in meinen Todesnöthen gehen, wenn der kalte Schweiß mich bedeckt und der Tod meine Glieder streckt. Und wie dann erst, wenn ich in der Erde, tief im Grabe liege und die Würmer mich aufzehren!

Kein Wunder, daß bei solchen Gedanken Angst und Schrecken das Herz des lauen Christen erfüllt.

Doch wie ganz anders, wenn es ein Sterbender ist, der im Geiste der inneren und äußeren Selbstüberwindung zu wandeln pflegte, und der selbst die Bitterkeit des Todes noch siegreich bewältigt, und einer glorreichen Auferstehung entgegenblickt. Wie ganz anders, wenn der eifrige Christ daran denkt, daß es ja nicht der Mensch ist, der im Grabe liegt, sondern nur sein Leib; und daß es gerade diese Stelle sein soll, wo er denselben einst verklärt wieder finden soll, um mit ihm für ewige Wonnen sich zu vereinigen!

Endlich, was das Todtenbett des lauen Christen angstvoll macht, ist der Gedanke an den kommenden Richter!

O Gott, wenn eine laue, und deshalb sündhafte Seele vor Dir erscheint, sei es auch, daß sie nach einer gültigen Beichte im Stande der Gnade von dieser Welt scheidet, welch eine Schrecken, welch eine Angst, wenn sie entstellt durch den Aussatz der unzähligen läßlichen Sünden vor Christus erscheint und es nicht weiß, ob es Todsünden seien oder nicht, die sie mit sich nimmt. Welche

Angst dann, wenn Christus den Mund öffnet, um ihr Urtheil für eine ganze Ewigkeit auszusprechen. Könnte sie noch einmal zurück, um besser, eifriger, und heilig zu leben; doch dann ist es zu spät, zu spät!

Gott bewahre dich vor solcher Angst!

Hingegen, welch ein Trost und Jubel, wenn eine eifrige, heilige Seele das Leben verläßt, und von aller Makel der Sünde durch das heilige Sacrament der Buße und den Todeskampf gereinigt, in die Arme Christi eilt, um ohne Fegfeuer sogleich einzuziehen in die Freuden ihres Herrn.

Das eine oder das andere Todtenbett wird das deine, und darüber entscheidet dein Leben.

Gott gebe, daß es kein laues, sondern ein eifrig katholisches, frommes, heiligmäßiges Leben gewesen. Dann wartet deiner das trostvolle Todtenbett, von dem es geschrieben steht: „Kostbar ist vor dem Herrn der Tod seiner Heiligen.“ — Amen!

Dritte Predigt.

„Die Träger aber ſtanden ſtille.“ Lukas 7.

„Die Träger aber ſtanden ſtille.“ Chriſtus nahet ſich der Leiche, doch Er erweckt den Todten nicht, während die Träger ihn weiter tragen. „Die Träger ſtanden ſtille.“ Chriſtus gab ihnen vermuthlich ein Zeichen, es zu thun, bevor Er das Wunder wirkte.

Auch dieſer Umſtand hat etwas bezeichnendes, wenn wir das Wunder der Todten-Erweckung, das Chriſtus hier bewirkte, in ſeiner moraliſchen Bedeutung betrachten. Es weiſt nämlich dieſe Todten-Erweckung hin auf das Wunder der Bekehrung von der Sünde zum Stande der Gnade; von dem Tode der Seele durch die Sünde, zum Leben des Geiſtes durch die Gnade.

Dieſe vier Träger aber deuten auf vier Umſtände hin, welche gewöhnlich die Urſache ſind der Unbußfertigkeit des Sünders.

Dieſe Umſtände ſind: Die freiwillige Gelegenheit zur Sünde; die Gebetloſigkeit; der vertrauliche Umgang mit Sündern, und die Genußſucht.

Ja, das ſind die vier geiſtigen Todtenträger der Seelenleiche, und ſo lange dieſe nicht ſtille ſtehen—ſo lange geht der Leichenzug voran, und es iſt von einer wahren Bekehrung und geiſtigen Auferſtehung keine Rede.

Sei es auch, daß es zeitweiſe ſcheinen ſollte, daß der Sünder ſich bekehre. Bald erkennt man, er ſei vor Gott noch eine Leiche.

Blicken wir heute im Geiſte auf die vier Todtengräber, welche dieſe Seelen-Leiche tragen.

O Maria, Zuflucht der Sünder, bitte für uns, daß wir in Wahrheit vom Tode der Sünde erwachen, und unserm Sündenleben wirklich vor Gott ein Ende machen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Der erste Todtengräber, der die Sünderleiche dem Grabe zuträgt, ist das Verbleiben in der nächsten Gelegenheit zur Sünde.

Wie dringend und unumgänglich nothwendig für eine wahre Bekehrung das Aufgeben der nächsten Gelegenheit zur Sünde ist, daran mahnen besonders die ernsten, feierlichen Worte Christi: „Wenn dich dein Auge ärgert, reiße es aus und werfe es von dir; und wenn dich Hand oder Fuß ärgert, haue sie ab und werfe sie von dir. Besser so in den Himmel gehen, als mit zwei Augen, Händen und Füßen in die Hölle fahren."

Leider, wie Viele, sie thun das nicht, sie täuschen sich und meinen, daß wenn sie nur den Vorsatz machen, nicht mehr zu sündigen, wenn sie auch in der nächsten Gelegenheit verbleiben, das sei doch noch keine Sünde.

Doch das ist Mangel an Unterricht, ist eine Täuschung. Das freiwillige Verbleiben selbst in der Gelegenheit zur Sünde, ist bereits Sünde, und wenn es Todsünden betrifft — eine schwere Sünde; denn freiwillig in der nächsten Gelegenheit zur Sünde bleiben, heißt sich freiwillig der Gefahr zu sündigen aussetzen, und das ist an und für sich schon Sünde.

Von dem nichts zu sagen, daß die Erfahrung durchweg die Warnung des heiligen Geistes bestätigt: „Wer in der Gefahr der Sünde verbleibt, dieselbe praktisch liebt — der geht in ihr zu Grunde." Es heißt ein solches Verbleiben ebensoviel als ein Licht in das Stroh hineinhalten, und wenn es nur ein brennendes Zündhölzchen wäre, und dann sagen: Ich will ja doch nicht, daß das Stroh brenne. Es wird brennen, und du bist der

Brandlegung schuldig. Diese Mahnung bezieht sich besonders auf die Unkeuschen, die Säufer und Diejenigen, die in der Gemeinschaft mit anderen Sündern leben.

Der zweite Umstand, der da macht, daß Sünder den Todesschlaf der Sünde fortschlafen, der zweite Träger der Sündenleiche, ist die Vernachlässigung des Gebetes und der heiligen Sacramente. Menschen fallen in der Regel erst dann in schwere Sunden, wenn sie früher das Gebet und den eifrigen Empfang der heiligen Sacramente aufgeben. Das sind ja die von Gott selbst eingesetzten ordnungsmäßigen und in der Kirche Gottes gespendeten Mittel der Gnade, durch die allein wir die Versuchungen zu überwinden, und das Gute zu üben im Stande sind.

Wie Viele sundigen fort und fort, scheinen zeitweise sich zu bekehren, und dennoch wie bald, und sie sind wieder Seelenleichen. Warum? Man betet kein Morgengebet, kein Abendgebet, versaumt den Gottesdienst, die geistliche Lesung, den Empfang der heiligen Sacramente.

Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet: Alle Diejenigen, welche ohne Gebet den Tag beginnen, unter Tags nicht an Gott denken, Abends nicht beten, dem Gottesdienst leichtsinnig beiwohnen, oder gar nicht an Sonn- und Feiertagen die Kirche besuchen, — nachlässig sind im Gebrauche der heiligen Sacramente; alle diese geboren zu den geistig Todten, zu den Seelenleichen. Sie mogen zeitweise beichten und sich zu bekehren scheinen, doch wenn sie nicht ernstlich anfangen, ihr tägliches Gebet zu verrichten, dem Gottesdienste pflichtgemäß beizuwohnen, und nicht nur zu Ostern, sondern öfter im Jahre die heiligen Sacramente zu empfangen, so ist ihre Bekehrung keine wahre. Bald, und sie leben das alte Sündenleben wieder fort, und es wird nicht anders, als bis es in dieser Beziehung anders wird, und sie die Pflichten des Gebetes mit Ernst und Eifer erfullen und sich den heiligen Sacramenten öfter naben.

Der dritte Umstand, der da macht, daß Sünder ihr Sündenleben fortsetzen — der dritte Träger der Seelenleiche ist: der vertraute Umgang mit Sündern, ihre Gesellschaft und Companie. „Mit den Bösen wirst du böse werden und böse bleiben," so versichert die heilige Schrift, und so bestätigt es die Erfahrung. So lange Menschen den vertrauten Umgang mit Sündern nicht aufgeben, öffnen sie unzähligen Versuchungen das Thor, und das Beispiel Anderer wirkt ansteckend auf sie. Es verhält sich mit dem Beispiel der Sünder, wie mit den Krankheiten des Leibes. In der Nähe, im Umgange mit Kranken, setzt sich der Mensch selbst der Gefahr aus, von denselben angesteckt zu werden. Aerzte, welche die Kranken besuchen, machen, wenn es ansteckende Krankheiten sind, ihre Besuche so kurz als möglich und gehen weiter, damit sie nicht von dem Kranken angesteckt werden.

Das gilt besonders von solchen Sündern, die durch das Beispiel ansteckend wirken. Solche Sünder sind den Aussätzigen zu vergleichen. Da heißt es: „Fliehe!" wie die heilige Schrift ermahnt. Das gilt besonders als Mahnung und Warnung für die Jugend.

Soll die Bekehrung eine wahre und bleibende sein, dann heißt es: Meide den vertraulichen Umgang mit Sündern, sonst bist du bald wieder der alte Sünder.

Der vierte Träger der Seelenleiche ist endlich: Genußsucht; die Liebe zu lärmenden, sinnlichen Unterhaltungen, als da sind: Bälle, Theater, nächtliche Vergnügungen und die Lesung von schlechten Büchern. Besonders auch die Unmäßigkeit im Genusse von geistigen Getränken.

Weh, wenn ein Mensch schon in der Jugend sich dem Trunke ergibt, Wirthshäuser besucht, sich zu berauschen beginnt, und dann ein Gewohnheits-Säufer wird. O wie schwer ist es, daß ein professioneller Säufer sich bleibend bekehrt, jede Gelegenheit zum Trinken aufgibt und in seinen guten Vorsätzen beharrt.

Wie oft scheinen solche Menschen, die sonst vielleicht keine anderen großen Laster an sich haben, sich zu bekehren — und dennoch bleiben sie die Alten, sie geben ihr Sündenleben nicht auf; denn sie geben das Saufen nicht auf, und wie traurig sind dann die Folgen für Leib und Seele. Sie vernichten ihre Gesundheit, zerstören ihr häusliches Glück und leben bis in das Alter beständig in der größten Gefahr eines bösen, unvorbereiteten Todes.

Ist ein Sünder hier, den diese vier Träger tragen? O ich wollte, ich könnte diese Todtenträger heute dazu bringen, stille zu stehen! Dann, allerdings nur dann wird deine Bekehrung eine wahre sein, und Christus spricht durch den Priester wirksam das Wort an dich:

„Stehe auf!" — und du wirst zum Leben der Gnade wieder auferweckt.

Dieses Stillstehen erinnert aber auch noch an eine andere höchst wichtige Wahrheit. Sollen wir nämlich Grund haben zu hoffen, daß unsere Bekehrung eine wahre gewesen, dann muß es zu einem Abschnitt in unserem Leben kommen, so daß man sagen kann: Von dieser Beichte an — es war eine Generalbeichte — bin ich nie mehr zurückgefallen.

Heil dir, wenn dir dein Gewissen dieses Zeugniß gibt; dann steht es gut mit dir, du wirst einst vor dem Richterstuhl Gottes bestehen und in Ihm ewig leben. — Amen!

Am sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Sie aber beobachteten Ihn.“ Luk. 14.

Das heutige Evangelium bemerkt, daß die Pharisäer, als Christus in das Haus eines ihrer leitenden Männer eintrat, Ihn beobachteten. Diese Pharisäer merkten auf, wie Christus sich benimmt; doch nicht um von Ihm zu lernen, sondern vielmehr um Ihn zu bekritteln und zu verleumden.

Diese ihre Absicht war eine unfreundliche, eine feindliche.

Allein wie gut wäre es, wenn wir mit aller Sorge beständig auf Jesus im Geiste hinblickten, und Ihn beobachteten, wie Er gelebt, um uns durch sein Beispiel den Weg des Heiles zu zeigen; damit wir bei dieser Betrachtung lernten, was wir zu thun und wie wir zu leben haben, um Ihm immer ähnlicher und ähnlicher zu werden. Denn wie der heilige Paulus versichert, so hat Gott Diejenigen, „die Er zur Glorie auserwählt, auch auserwählt, Ihm, dem menschgewordenen Sohne, ähnlich zu werden.“ Diese seine Nachfolge, diese unsere Verähnlichung mit Ihm im Leben, ist das Unterpfand unserer Rettung, das Unterpfand der Sicherstellung des Heiles.

Diese Verähnlichung mit Jesus auf Erden, bestimmt aber auch den Grad der Glorie einst im Himmel. Je ähnlicher wir Ihm auf Erden geworden im Leben, desto ähnlicher werden wir Ihm dann auch im Reich der Glorie.

O Maria, die du nun Jesu zunächst in der Glorie thronest, weil du Jesum im Leben zunächst bis unter das Kreuz gefolgt, gib daß wir mit deiner Sorgfalt auf Ihn im Leben blicken, um Ihn immer mehr zu erkennen, zu lieben, zu folgen, und dafür einst desto inniger mit Ihm und dir im Himmel vereiniget zu werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Was anders verlange und wünsche ich," schreibt der heilige Paulus, „als daß ihr wachset in der Erkenntniß und Liebe Jesu Christi, unseres Herrn und Erlösers?" So bekennt mit Paulus jeder Prediger, jeder Seelsorger, auch ich. Denn was anders ist das Ziel und Ende des priesterlichen Berufes, als den Seelen beizustehen für das große Geschäft ihres Heiles; und was bedingt den glücklichen Ausgang, die Erfüllung desselben? Es ist unsere Gleichförmigkeit mit Christus im Leben, nach den bereits angeführten Worten des Welt-Apostels.

Diese Gleichförmigkeit mit Christus, wie sich von selbst versteht, erfolgt und wächst in dem Maße, als wir dem Vorbilde Jesu in der Nachahmung seiner Tugenden folgen.

Kein Zweifel, sollen wir selig werden, so heißt es, Christus im Leben folgen. Dieses aber setzt wieder eine andere Bedingniß voraus, und das ist die Erkenntniß und Liebe Christi.

Ich sage: Die Erkenntniß; denn sonst fehlt es uns an dem Erkennen unseres Vorbildes. Ich sage weitens: Die Liebe Christi; denn sonst fehlt es uns am Eifer, am Muth und an der Kraft und Treue in dieser Nachfolge.

Je klarer übrigens diese Erkenntniß Christi in uns ist, desto größer wird auch unsere Liebe zu Ihm, und das Verlangen, Ihm zu gefallen, in seiner Nähe zu sein, und deshalb Ihm und seinem Beispiele auch mit vollem Eifer und voller Beharrlichkeit zu folgen.

Doch leider! Wie groß ist der Mangel in dieser Beziehung unter den Gläubigen!

Wie sehr es denselben gewöhnlich an der persönlichen Erkenntniß des Herrn fehlt, und an der wahren Liebe zu Ihm. Dies beweisen besonders zwei Umstände.

Der eine ist die Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente, durch welche der Herr in unseren Kirchen, im Tabernakel verweilend; da ist Er wahrhaft, wirklich und wesentlich unter uns gegenwärtig, wie einst in Bethlehem, zu Jerusalem und im heiligen Lande, und wie Er jetzt an der Seite seines himmlischen Vaters im Himmel thront.

Und dennoch, wie Wenige denken an diese persönliche Gegenwart Christi auf Erden; wie Wenige besuchen jeden Tag Christum im Allerheiligsten Sacramente, wenn sie auch nahe bei der Kirche wohnen und Gelegenheit haben, dasselbe zu thun.

Wollen wir Jesum erkennen, in dieser seiner Erkenntniß wachsen, so heißt es sich Ihm nahen, und Ihn aufmerksam beobachten. Er verweilt ja noch unter uns, und nichts trägt mehr dazu bei, um mit Eifer in seiner Nachfolge zu wachsen.

Christus weilt aber nicht nur unter uns, sondern Er theilt sich uns selbst persönlich mit im Allerheiligsten Sacramente, und dennoch, welch eine andere Thatsache: Wie gering ist der Eifer der meisten Christen im Empfang der heiligen Communion. Während die ersten Christen täglich die heilige Communion empfingen, haben die Christen unserer Zeit ein Gebot, sich wenigstens einmal im Jahre dem Tische des Herrn zu nahen!

Kein Wunder, daß es unter solchen Umständen an dem Eifer in der Nachfolge Christi mangelt. Es fehlt an der persönlichen Erkenntniß und an der persönlichen Liebe Christi, wie dieselbe der Seele zu Theil wird, welche gläubig und liebend mit Christus Umgang pflegt, und sich mit Ihm im Allerheiligsten Sacramente vereinigt.

Eine solche Seele, jawohl die erfährt an sich die Verwirklichung der Verheißung Christi: „Wer von diesem Brode genießt, der wird auch für mich leben.

Eine Seele die Christum kennen lernt, wie er unter uns weilt im Allerheiligsten Sacramente, und Ihn oft durch eine immer würdigere Communion in ihr Herz aufnimmt, darf in Wahrheit auch vor Gott bekennen und aufseufzen:

Jesus mein Gedanke! — Sollen wir Jesu folgen, heißt es an Ihn denken; daß Er unser erster Gedanke beim Erwachen ist, daß wir sogleich unsere Meinung mit der seinigen vereinigen, und alle unsere Gedanken, Worte, Wünsche und Werke durch Jesum Christum dem himmlischen Vater aufopfern.

Eine Seele die zu dieser persönlichen Erkenntniß Christi gelangt, gegenwärtig unter uns im Allerheiligsten Sacramente, die darf auch in Wahrheit vor Gott bekennen: Jesus, mein Verlangen! — Sollen wir Ihm folgen, dann muß auch dieses Verlangen in uns leben und wirken. Das aber bewirkt besonders unsere Vereinigung mit Jesus im Allerheiligsten Sacramente.

Eine Seele die Jesum voll des Verlangens persönlich in ihr Herz aufnimmt, die darf mit David, aber unendlich inniger als David, aufseufzen:

„Was ist mir ein Himmel, und was verlange ich auf Erden, als Dich, o Gott meines Herzens.“ „Vor Dir, o Jesu, ist all mein Verlangen, und das Seufzen meines Herzens ist Dir nicht unbekannt.“

Eine Seele die zu dieser persönlichen Erkenntniß und Liebe Christi im Allerheiligsten Sacramente gelangt, die darf dann auch entschlossen bekennen:

Jesus mein Vorbild! — Christus, in diesem Sacramente gegenwärtig, ist für jede Ihm folgende Seele der Spiegel und Abglanz besonders jener Tugenden, die für uns in der Nachfolge Christi gerade die wichtigsten sind.

„Sie aber beobachteten Ihn," so steht es von den Pharisäern geschrieben. Sie beobachteten nur das äußere Thun und Lassen des Herrn, und das keineswegs, um Ihm zu folgen.

Eine Seele die von dieser persönlichen Erkenntniß und Liebe Christi durchdrungen wird, wie seine persönliche Gegenwart im Allerheiligsten Sacramente sie uns mittheilt, beobachtet mit Sorge und Emsigkeit das verborgene Leben Jesu in diesem Sacramente. Sie beobachtet zu ihrem größten Seelennutzen seine Verdemüthigung, seine Losschälung von allen zeitlichen Sorgen, sein Stillschweigen, sein ununterbrochenes Gebet, seine völlige Selbstverlaugnung und Entsagung aller Genüsse der Welt in diesem Sacrament, seine Liebe zu seinem himmlischen Vater und zu den Menschenkindern, seine Großmuth, Freigebigkeit und Opferwilligkeit. All dies sind Tugenden die besonders unsere Aehnlichkeit mit Ihm im Leben bewirken.

Sollen wir im Leben Jesu folgen, dann heißt es aber auch in Wahrheit vor Gott bekennen: Jesus meine Sorge! und vor allem Andern trachten, zu erkennen was man zu thun habe, um Jesu zu gefallen, und die Wünsche seines Herzens zu befriedigen.

Jesus, was willst Du, daß ich thue? Ich thue es aus Liebe zu Dir; Du mein Trost, meine Starke, mein Vertrauen!

Christen, dies ist die Stimmung des Herzens die uns zu erfüllen hat, wenn es uns Ernst ist, Christus zu folgen, Ihm immer ähnlicher zu werden in treuer Beharrlichkeit bis in den Tod. So wird das Herz gestimmt, das die Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente zu benützen versteht, zu Ihm eilt, bei Ihm verweilt, Ihn aufmerksam beobachtet und dem Tugendbeispiel folgt wie es im Allerheiligsten Sacramente vor uns erstrahlt.

Jesus selbst betheuert, daß „Wer von diesem Brode ißt, der wird auch für mich leben, der bleibt in mir, und ich in ihm." Er darf darum auch mit Paulus bekennen: „In mir lebt Christus." — Amen!

Zweite Predigt.

„Und siehe ein Mann, der an der Wassersucht litt, lag vor Ihm.“ Luk. 14.

Was die Krankheiten für den Leib sind, das sind sündhafte Gewohnheiten für die Seele. Und so wie es denn auch der Krankheiten vielerlei Arten gibt, welche den Körper angreifen und dessen Leben in Gefahr bringen, so auch was die verschiedenen Gewohnheitssünden betrifft: Stolz, Habsucht, Neid, Zorn, Feindseligkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Trägheit, sind eben so viele Seelenkrankheiten, welche das geistige Leben der Seele in Gefahr bringen, und nur zu oft durch den Verlust der heiligmachenden Gnade den Sünder geistig tödten.

Unter diesen Seelenkrankheiten ist aber besonders eine, die den Menschen Gefahr droht, weil sie nur zu viele Gelegenheit hat, den Menschen anzufallen, und weil, wenn sie durch Rückfälle bei den Menschen heimisch geworden ist, ihre Heilung mit ganz besonderen Schwierigkeiten verbunden ist.

Der Wassersuchtige, von dem das heutige Evangelium spricht, symbolisirt diese hartnäckige Gewohnheitssünde; nämlich, die Unmäßigkeit im Gebrauch von geistigen, berauschenden Getränken. Es gibt nicht nur Wassersüchtige, es gibt auch Wein- und Biersüchtige, Whisky- und Brandysüchtige, und wie schwer ist es, dieselben von dieser Krankheit zu heilen.

Danke Gott, wenn du noch kein Sclave dieses Lasters geworden bist; und damit du dieses Unglück nie habest, merke darauf, was ich dir heute zu sagen habe, damit ich dich wirksam warne, und solltest du wirklich bereits ein Sclave dieser Gewohnheitssünde geworden sein, damit du dich von den schändlichen Ketten dieses Lasters losmachest und dich rettest.

O Maria, die du es weißt, wie viele Seelen durch dieses Laster, besonders in diesem Lande, zu Grunde gehen, gib, wenn ein solcher Sünder hier gegenwärtig ist, daß ich ihn wieder zu Gott zurückführe, und zur aufrichtigen Besserung des Lebens bewege.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Erhebe deine Stimme wie eine Posaune," so ermahnte der Herr bereits die Propheten des Alten Testamentes, ihre Stimmen gegen die Sünder zu erheben, sie zu warnen, von der Sünde abzuschrecken, zur Buße zu ermuntern, ihnen das Strafgericht Gottes, das ihrer wartet, zu verkündigen, und dieselben auf solche Weise zur Besserung des Lebens und zur Versöhnung mit dem Herrn einzuladen. Dieser Ruf des Herrn ergeht aber noch mit um so mehr Dringlichkeit und Nachdruck an die Verkündiger des göttlichen Wortes im Neuen Bunde, an die Nachfolger Derjenigen, die Gott der Herr nicht nur an ein Volk, wie die Propheten, sondern an alle Völker der Erde gesendet, als Nachfolger der Apostel.

Dieser Pflicht gemäß erschallt auch Gottes Wort seit achtzehnhundert Jahren belehrend, warnend, drohend, ermuthigend, tröstend über die ganze Erde hin.

Dasselbe richtet sich zwar gegen jedes Laster und gegen jede Sünde, — namentlich aber ist es eine Sünde, ein Laster, gegen welches jeder Seelsorger in seiner Gemeinde, besonders hier in Amerika, seine Stimme wieder und wieder zu erheben hat; weil es ein so weit verbreitetes und so heillos verheerendes Laster ist, das alle seine übrigen Bemühungen für die ihm anvertrauten Seelen zu entfruchten im Stande ist.

Dieses Laster ist das der Trunkenheit.

Und so will ich denn meine warnende Stimme heute wie eine Posaune erheben, um mit Gottes Beistand die Einen, die

von diesem Laster sich, Gott sei Lob und Dank, bisher frei gehalten, zu warnen, auf daß sie nicht etwa aus Mangel des Abscheues vor diesem Laster, durch Beispiel und Gelegenheit verführt, in dasselbe fallen, was zeitweise noch im vorgerückten Alter der Fall ist; anderseits aber auch, um Diejenigen, die bereits Sclaven dieses Lasters geworden, zur Buße und Besserung zu ermuntern, damit sie muthig und entschlossen die Ketten zerreißen, mit denen der Satan durch dieses Laster sie bereits vielleicht seit Jahren festgebunden hat.

Und da fragt es sich nun vor Allem, gegen welche Art der Unmäßigkeit und Trunksucht ich rede.

Ich rede nicht gegen den mäßigen Gebrauch von Getränken, die Gott zugleich zur Nahrung des Menschen eingesetzt, als da sind: Wein, der von Trauben erzeugt wird, Bier, Cider. Das sind nährende Getränke, die der Mensch benützen kann, wenn er das nur in so weit thut, als es das Bedürfniß für seine Nahrung und die Stärkung seiner leiblichen Kräfte verlangt. Jeder, der bereits ein gewisses Alter erreicht hat, und ein solches Bedürfniß fühlt, mag sich dieser Art Getränke bedienen.

Ich sage: wenn er ein solches Bedürfniß fühlt; denn so lange der Mensch noch jünger ist, so folge er meinem Rath, der sich auf eigene Erfahrung gründet, und nehme nichts als Wasser und andere völlig geistlose Getränke, um seinen Durst zu löschen. So sorgt man am Besten für die Gesundheit, und findet dann im reifen Alter wirklich Stärkung durch den Genuß von Wein oder den anderen oben genannten Getränken.

Was Wein, Bier, Cider betrifft, davon haben sich nur die zu enthalten, die bereits Trunkenbolde geworden, und diese Getränke nicht mehr mäßig genießen können, sondern so bald sie etwas davon nehmen, sogleich wieder der Versuchung erliegen und bis zur Berauschung trinken. Für solche Menschen gibt es kein anderes Mittel, als allen berauschenden Getränken zu entsagen, wenn

es ihnen daran liegt, für Leib und Seele zu sorgen, und Beide zu retten.

Wer Wein, Bier oder Cider mäßig zu genießen weiß, der mag es thun. Es wäre selbst ein Frevel und eine Lästerung, das Gegentheil zu behaupten; denn Christus der Herr selbst trank Wein, wie das Evangelium bezeugt — und jene Art Temperenzler hier in Amerika, die den Genuß von Wein Allen verbieten und als unerlaubt ansehen, sind Fanatiker.

Allein, ganz etwas Anderes ist es, mit dem Gebrauch von gebrannten Getränken, als da sind: Whisky, Brandy, Liquöre, die löschen den Durst nicht und nähren den Körper nicht. Sie reizen dabei den Menschen auf die gefährlichste Weise zum Uebermaß. Dieselben mögen zeitweise als Medizin dem Menschen dienen, im Falle einer Krankheit, aber man soll sich derselben nicht als Getränk bedienen, wie dies leider von so Vielen geschieht, zum Verderben ihres Leibes und ihrer Seele.

Gegen diese, und überhaupt an alle Trunkbolde, sei es auch Wein oder Bier, das sie unmäßig genießen, sage ich, und erhebe wie eine Posaune meine Stimme: „Wenn dir deine Gesundheit, dein Leben, deine Ehre, dein Vermögen, dein häusliches Glück, deine Seele und Seligkeit lieb ist — gib es auf, überwinde dich — gelobe Enthaltsamkeit, halte dein Gelübde und rette Leib und Seele."

Jeder Punkt, den ich genannt, könnte als Stoff für eine ganze Predigt dienen, wollte man im Einzelnen die Wahrheit des Gesagten nachweisen. Ich sage heute kurz nur so viel: Wenn dir deine Gesundheit lieb ist, meide alle Arten von gebrannten Getränken, und genieße die Erlaubten mäßig. Kein Zweifel, Trunkenheit zerstört die Gesundheit, zerrüttet das Nerven-System. Trunkenheit macht vor der Zeit altern und zerreißt wohl auch im starken Mannes-Alter den Faden des Lebens. Wie Viele sterben im Säufer-Wahnsinn dahin. Wenn dir deine Ehre lieb

ist, meide die Trunkenheit. So wie man von einem Menschen in Wahrheit sagen kann: Er ist ein Säufer — weg ist seine Ehre — weg das Geld. Unter hundert verarmten Familien liegt die Ursache bei fünfundneunzig daran, daß — der Mann ein Säufer ist. Weg ist das Familienglück.

Unter hundert Familien, wo Mann und Weib in Zwietracht leben, liegt die Ursache bei neunundachtzig daran, daß — der Mann säuft. Und wie dann erst, wenn selbst das Weib sich dem Trunke ergibt!

Endlich, wenn dir deine Seele und Seligkeit lieb ist — weg mit diesem Gesäufe; denn, wie die Erfahrung es mehr als zur Genüge beweist, dieses Laster macht Menschen zu Gewohnheits-Sündern der schlimmsten Art. Selten bekehrt sich ein Säufer bleibend. Soll es geschehen, dann heißt es: Koste es, was es wolle, meide die Gelegenheit. Meide Diejenigen, welche mit dir gesoffen, meide jedes Bar-Room, besuche keine Trinkstuben ohne äußerste Notwendigkeit. Halte ferner auch keine solche Getränke in deinem Hause, wenn du bereits ein Säufer geworden bist.

Den Säufern gilt besonders der Zuruf Christi: „Das Himmelreich leidet Gewalt!“ Gebrauchst du diese nicht, dann bist du verloren.

Ueberwinde dich, entsage, und du wirst gesunden; lange leben, glücklich leben, selig sterben und mir im Himmel einst für diese Predigt danken.— Amen!

Dritte Predigt.

„Wenn du geladen wirst, gehe und setze dich auf den letzten Platz.“ Luk. 14.

Die Pharisäer, wie das heutige Evangelium bemerkt, kommen in den Speisesaal und beobachten Jesum. Doch sie konnten an Ihm, dem göttlichen Vorbild der Tugend, dem heilenden Erlöser der Menschen, nichts bemerken, was eine Rüge verdiente, ja auch nicht, was einen Schatten derselben zu rechtfertigen im Stande gewesen wären. Sie schwiegen.

Christus von seiner Seite beobachtete sie — und Er ertheilte ihnen die wohlverdiente Rüge.

Der Evangelist sagt: „Als Er aber bemerkte, wie die Eingeladenen sich um die ersten Plätze am Tische umsahen, und dieselben sich zu verschaffen beflissen waren, da sprach Er: „Wenn du zu Tische geladen bist, so setze dich an den letzten Platz.“

Der Grund, den Er dafür angibt, ist ein solcher, den Jeder, abgesehen von allen übrigen Gründen, schon aus menschlicher Klugheit anzunehmen sich bereitwillig zeigen sollte. Allein Christus schließt die Parabel mit einer Mahnung, die sich nicht nur auf ein Gastmahl, sondern auf unser ganzes Leben bezieht, indem Er sagt: „Jeder, der sich erhöht, wird verdemüthigt, und wer sich selbst verdemüthigt, der wird erhöht werden.“

Wie nothwendig, billig und wichtig ist es demnach nicht, daß Jeder, der als Christ leben, sterben und selig werden will, diese Mahnung Christi beherzige, und sich dazu entschließe, jede Wurzel der Hoffart und Selbsterhöhung aus seinem Herzen zu reißen.

Wir wollen die Beweggründe dafür heute im Einzelnen betrachten, und die Abscheulichkeit der Hoffart zu erkennen trachten.

O Maria, demüthigste Magd des Herrn, die du deshalb zur höchsten Höhe im Himmel und auf Erden erhoben bist, weil du dich selbst vor Gott erniedrigt, erflehe uns die Demuth deines Herzens.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Franz von Sales pflegte zu sagen: Wüßte ich, daß auch nur eine Fiber der Hoffart in meinem Herzen zuckte, ich risse sie heraus, koste es, was es wolle." — Was hat wohl diesen Heiligen mit einem solchen Schrecken gegen das Laster der Hoffart erfüllt? Dies wollen wir jetzt der Ordnung nach betrachten.

Um dieses jedoch zu verstehen, heißt es vor Allem, daran denken, worin dieses Laster besteht.

Ich sage: Hoffart ist jene verkehrte Richtung des menschlichen Herzens, die da macht, daß der Mensch sich selbst die Ehre nimmt, die Gott gebührt. Aus diesem Begriff selbst erhellt bereits mit einem Male die ganze Verkehrtheit und Bosheit dieses Lasters.

Diese verkehrte Richtung des Herzens widerstrebt nämlich ihrer Natur nach geradezu dem ganzen Ziel und Ende, wofür Gott die Welt erschuf; nämlich, zu seiner Verherrlichung nach Außen. Das ist das Ziel der Schöpfung, und konnte kein anderes sein, da Gott die erste, ewige Ursache, und aus sich die unendliche Vollkommenheit ist, somit die Außenwelt für kein anderes Ziel und Ende erschaffen konnte, als zu seiner Verherrlichung.

Gott kann gewissermaßen seine Seligkeit mit uns theilen; allein schließlich hat sich doch alle die Ehre und Verherrlichung, die daraus hervorgeht, auf Ihn zu beziehen.

Die Bosheit der Hoffart zeigt sich jedoch noch klarer, wenn wenn wir daran denken, in welchem Zusammenhang Hoffart

mit jeder anderen sündhaften Neigung und mit allen übrigen Sünden überhaupt steht.

Die heilige Schrift sagt: „Hoffart ist die Wurzel aller Sünden.“ Das erkennen wir auch selbst auf den ersten Blick, wenn wir daran denken, was denn überhaupt die Sünde zur Sünde macht. Jede Sünde ist eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes, ist somit Aufruhr gegen Gott; denn bei jeder Sünde sagt der Mensch praktisch vor Gott: Du befiehlst es, und ich thue es doch nicht. Du verbietest es, und ich thue es dennoch.

Was anders ist die Wurzel dieser Stimmung, als Hoffart; denn wie könnte ein wahrhaft demüthiges Herz es jemals wagen, sich gegen Gott zu erheben, mit dem Losungswort des Sünders im Herzen: „Ich diene dir nicht.“

Darum, wenn es uns Ernst ist, Gott durch keine Sünde zu beleidigen, dann heißt es allerdings, mit der Entschiedenheit eines Franz von Sales zu kämpfen und sagen: „Wüßte ich, daß eine Fiber der Hoffart in meinem Herzen zuckte, ich risse sie heraus.“

Und das um so mehr, wenn wir an das zweite Merkmal der Hoffart denken; nämlich, ein *thörichtes* Laster zugleich.

Diese Thorheit erhellt von selbst, wenn wir auf den Grund hinblicken, weshalb ein Mensch sich selbst erhöht und hoffärtig ist.

Es sind dies nämlich die Vorzüge, die er zu besitzen meint, oder wirklich besitzt.

Der Hoffärtige dünkt sich mehr und besser zu sein, als ein Anderer. Nun denn, so sage ich: entweder sind diese Vorzüge *wirkliche* oder nur *eingebildete*. Zumeist ist das Letztere der Fall; es sind nur vermeintliche, eingebildete Vorzüge. Der Mensch meint, daß er es besser verstehe, oder mehr Erfahrung, und so weiter, habe — und besser lebe. *Er* meint nur so. Die Eigenliebe verblendet ihn. In der That ist dem aber nicht so.

Die ganze Welt weiß es, nur er selbst ahnt es nicht und erhöht sich. Wie ein Frosch bläht er sich auf und wird dadurch Andern zum Gespötte.

Doch gesetzt, es seien wirklich Vorzüge, auf die der Mensch sich etwas zu Gute thut und über Andere erhebt. — In diesem Falle erscheint die Thorheit dessen nur um so klarer. Denn dann ergeht an ihn die Frage des heiligen Paulus: „Mensch, was hast du, was du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich dessen, als ob du es nicht empfangen hättest?“

Diese Vorzüge sind ja nur Schulden vor Gott, für die wir einst Rechenschaft abzulegen haben. Niemand aber rühmt sich seiner Schulden wegen. Je größer die Talente und Vorzüge sind, die eine Seele besitzt, um so mehr sollte sie durch dieselbe verdemüthigt werden, in der Erinnerung an die Drohung Christi:

„Dem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden.“

Die ganze Natur in ihrer äußeren Haltung weist hin auf dieses Streben, das uns erfüllen sollte, um uns vor Gott zu demüthigen, je reichlicher die Gaben und Gnaden sind, die Er uns zuwendet.

Wie klein erstrahlen die Sterne am Firmamente und sind doch so große Himmelwelten. Die Luft scheint nichts — und enthält in sich die herrliche Tonwelt, und ertheilt dem ganzen Menschengeschlecht, der ganzen Thierwelt den Athem. Der Regen fällt nur in Tropfen; das mit Frucht erfüllte Aehrenfeld neigt sich tiefer und tiefer, und so senken alle Fruchtbäume die schwerbeladenen Aeste nieder. Die Vögel mit buntem Prachtgefieder singen nicht; hingegen, wie erhaben trillert die Lerche in den Lüften und die Nachtigall im Dunkel der Zweige, gekleidet mit dem einfachsten Gefieder. Die Blumen, die am lieblichsten duften, wie das Veilchen, sind ganz unscheinbar, und die edelsten Steine und Metalle liegen tief unter der Erde begraben.

Wie weit mehr sollte der Mensch aus freiem Antrieb sich vor Gott verdemüthigen, je größer und zahlreicher die Gnaden und Vorzüge sind, die der Herr ihm zugewendet.

So war es bei den Heiligen Gottes der Fall, wie deren Leben bezeugt.

Franziskus Seraphikus pflegte sich den schlechtesten der Menschen zu nennen, denn er sagte: „O Gott, wenn andere Menschen die Gnaden erhalten hätten, die Du mir zugewendet, wie weit heiliger hätten die gelebt!“ So dachten auch die heilige Theresia, der heilige Ignazius und alle Heiligen des Herrn.

Doch, was uns zumeist dazu antreiben sollte, jede Fiber der Hoffart aus unserem Herzen zu reißen, ist die Gefahr, die große Gefahr, für ewig verloren zu gehen, wenn die Hoffart in unser Herz eindringt und dasselbe erfüllt.

Denn, was hat Luzifer mit einem Drittheil der Engel vom Himmel gestürzt? Hoffart!

Und braucht es in dieser Hinsicht etwas Anderes, um uns zu demüthigen, als bloß die ernste Erwägung dieser drei Fragen, und der dieselben betreffenden Antworten:

Mensch, woher bist du? — Aus Nichts.

Mensch, was bist du in diesem Dasein auf Erden?

„Dem Leibe nach, ein stinkender Madensack,“ sagte mit Recht ein alter Prediger. — Der Seele nach weißt du es nicht, bist du im Stande der heiligmachenden Gnade oder nicht. Wenn nicht, so bist du ein Abbild des Teufels.

Mensch, was soll aus dir einst werden? Gott richtet dich. Denke oft und ernst daran und demüthige dich. — Amen.

Am siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Einer aus ihnen, der ein Gesetzkundiger war, fragte Ihn: Meister, welches ist das größte Gebot im Gesetze?" Matth. 23.

Wie verschieden gesinnt waren doch die Fragenden von denen das Evangelium heute Meldung thut. Die Einen fragen, um Jesum zu versuchen; die Anderen aus Vorwitz; die Dritten mit aufrichtigem Willem, um ihre Pflichten zu erkennen und zu erfüllen.

Sehr Viele, und das die große Mehrzahl, fragten den Herrn gar nicht; es lag ihnen zu wenig daran, welche Antwort sie erhalten würden, denn sie kümmerten sich nicht um das Geschäft ihres Heiles.

Leider ist das auch noch heute der Fall, und so wird es sein, so lange es Menschen auf Erden gibt. Es gibt auch heute noch genug Solche, die da fragen, um den Lehrern der Wahrheit des heiligen Glaubens eine Falle zu stellen, und um denselben Fallstricke zu legen, um sie in ihrer Rede zu fangen, und einen Schein-Beweis zu liefern, als seien die Lehren der Kirche keine von Gott geoffenbarten, und als sei die Kirche selbst nicht die von Gott gestiftete Kirche, außer der es keine Hoffnung des Heiles gibt. Dazu gehören alle die Ketzer und vorsätzlich Ungläubigen.

Andere fragen, aber mehr aus Vorwitz, als in der Absicht, die Wahrheit zu hören und sich zu einem eifrigen Leben als Kinder Gottes zu bekehren.

Die große Mehrzahl indeß fragt gar nicht um das, was das Geschäft des Heiles betrifft. Sie fragen so oft in Hinsicht auf irdische Dinge; sie kümmern sich jedoch nicht darum, zu fragen und zu wissen, was Gott von uns verlangt, damit wir Ihm dienen nach seinem Willen und selig werden.

Das soll bei uns nicht der Fall sein, sondern:

„Wir wollen die Antwort Christi auf die Frage des Gesetzkundigen beherzigen und daran denken, warum Christus das Gebot der Liebe Gottes das Erste und Größte nannte, und Vorsätze fassen, dasselbe auch vollkommen zu erfüllen.

O Maria, Königin der Seraphim, Mutter der schönen Liebe, bitte für uns, daß wir das Gebot der Liebe Gottes wie Du erkennen und erfüllen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Meister, was ist das größte Gebot im Gesetze," so fragt der Gesetzkundige, und Christus antwortet: „Das ist das erste und größte Gebot im Gesetze: Du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen Kräften." So lautet die volle Antwort Christi in dem Evangelium.

Vor allem Andern haben wir Ursache, uns zu verwundern, wie es doch geschehen konnte, daß der Gesetzkundige so fragt; daß aber Christus so antwortet, darüber allerdings haben wir gar keinen Grund, uns zu verwundern.

Ich sagte, wir haben Ursache uns über die Frage des Gesetzkundigen zu verwundern; denn soll denn das eine Pflicht sein, durch das Gesetz auferlegt, Gott zu lieben! Wie ist es denn möglich, daß das uns als Pflicht vorgeschrieben werden sollte,

was sich doch von selbst versteht, und wozu uns so viele und mächtige Beweis- und Beweggründe von selbst drängen.

Wenn Stanislaus Kostka sich schon darüber so hoch verwunderte, daß ein Priester ihn einmal frug, ob er Maria liebe, und antwortete: „Wie soll ich denn nicht Maria, meine Mutter, lieben?“ um so mehr sollte jede gläubige Seele Ursache haben, auszurufen:

Wie soll ich denn nicht Gott, meinen Schöpfer und Vater lieben, meinen Erlöser, Ihn, das überaus selige Ziel und Ende meines Daseins, und die unversiegbare Quelle meiner Beseligung für ewig! Und nun soll die Liebe zu Gott uns erst als Gebot verbinden? O Menschenherz, wie tief hat dich der Fall unserer Voreltern verwundet.

Im Gegentheil aber, sagte ich, haben wir keine Ursache, uns über die Antwort Christi zu verwundern: „Das ist das erste und größte Gebot: Du sollst Gott deinen Herrn lieben.“

Dieses Gebot, es ist das erste Gebot seiner Würde nach; das erste und größte seiner Verbindlichkeit nach; das erste und größte seinem Umfange nach; das erste und größte seinem Verdienste nach; das erste und größte ob seiner Süßigkeit und Lieblichkeit; das erste und größte ob seiner Leichtigkeit und seiner Nothwendigkeit.

Bedenken wir kurz, aber mit betrachtendem Geiste, jeden dieser Beweggründe der Ordnung nach.

Ich sagte: Das Gebot der Liebe Gottes über Alles ist das Erste und Größte seiner Würde nach; denn es bezieht sich ja unmittelbar auf Gott selbst, der da ist aus sich das allervollkommenste Wesen und die unendliche Majestät.

Es ist das erste und größte Gebot seiner Verbindlichkeit wegen; denn alle die Beweggründe, Gott über Alles zu lieben, stellen sich uns von selbst in ihrer ewigen Größe vor Augen. Der Mensch, er liebt und schätzt im natürlichen Zug des Herzens,

was immer gut, schön und vollkommen ist, sei es Wissenschaft, Macht, Thätigkeit, Tugend, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wahrheit, Treue, Schönheit oder Herrlichkeit.

Wie sollte denn der Mensch nicht Gott lieben, der da ist die unendliche Macht, die unendliche Weisheit, die unendliche Güte, Erbarmen, Wahrheit, Treue, Schönheit und Seligkeit.

Es ist das erste und größte Gebot seiner Verbindlichkeit nach. Der Mensch empfindet die Pflicht der Zuneigung und Liebe Dem gegenüber, von dem er Wohlthaten empfängt. Wie sollte der Mensch denn nicht die Verbindlichkeit fühlen, Gott zu lieben, von dem er Alles hat, was er besitzt, und von dem er noch unendlich mehr für die nahende Ewigkeit erwartet.

Schon in der Ordnung der Natur verdankt der Mensch Gott Alles, was er besitzt, Leib und Seele. Er verdankt Ihm jeden Atemzug und Pulsschlag, jeden Bissen Brod, jeden Tropfen Wasser, jeden Faden an seinem Kleide, und besonders verdankt er Ihm die Gaben und Wirkungen der Gnade. Wie billig, daß er vor Gott mit David aufseufzt: „Was werde ich dem Herrn geben für Alles, was Er mir gegeben?“

Höre die Antwort, die Gott der Herr auf diese Frage bereits durch Moises jeder Seele gegeben: „Und nun, was verlangt denn Gott von dir für Alles — als daß du Ihn liebst.“

O billiges Gebot! Das Gebot dieser Liebe ist dabei das größte seinem Umfange nach. Es schließt ja, wie Christus zu den heiligen Aposteln versichert, jedes andere Gebot in sich. Es ist das größte dem Verdienste nach; denn ohne dasselbe gäbe es keinen Verdienst, wie der heilige Paulus mit den Worten versichert:

„Könnte ich die Sprache der Engel reden, und gäbe ich all mein Hab und Gut den Armen zur Speise, und meinen Leib zum Verbrennen, und hätte die Liebe nicht — wäre ich doch nur eine klingende Schelle.“

Es ist das erste und größte Gebot auch seiner Süßigkeit und Lieblichkeit wegen, denn es handelt sich ja darum, die Liebe zu lieben; und ist zugleich das erste der Nothwendigkeit wegen; „denn wer nicht liebt, der bleibt im Tode," so verkündet hochfeierlich Johannes, der Junger der Liebe. Allein es heißt aber dabei auch, das Gebot in seinem ganzen Umfange vollziehen.

In welchem Sinne? Das geben uns die Worte Christi an: „Du sollst Gott deinen Herrn lieben über Alles, aus deinem ganzen Herzen, d. h. dein Gewissen muß dir Zeugniß geben: Herr, der Du Nieren und Herzen erforschest, Du weißt es, daß ich Dich liebe. Die Zartheit und Innigkeit der Neigung, die ich für Dich hege, fühle ich für nichts Anderes in der Welt.

Es heißt, Gott lieben aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüthe, d. h. ich habe beständig nichts Anderes vor Augen als Gott, mit dem Wunsch, zu erkennen und zu erforschen seinen heiligsten Willen. Diese Stimmung beseelt meine Seele, und beschäftigt bleibend meinen Verstand und Willen.

Und damit darin keine Täuschung liege, sondern es zur Gewißheit werde, heißt es auch bethenern dürfen: Ich liebe Gott aus allen meinen Kräften. Es heißt, unsere Liebe zu Gott beweisen durch unser Leben, aus all unsern Kräften, wie der hl. Johannes uns mahnt: „Lasset uns Gott lieben, nicht nur mit dem Munde, sondern in der That und in der Wahrheit, aus allen unseren Kräften." Besonders was die Erfüllung jener Pflichten betrifft, die sich unmittelbar auf Gott beziehen durch unsern Umgang mit Gott im Gebete, und die Ausübung der Werke thätiger Nächstenliebe aus Liebe zu Gott.

Ja wohl, o süße Pflicht, Gott zu lieben; aber auch, o wichtige Verpflichtung, diese Stimmung unserer Liebe zu beweisen durch ein wahrhaft heiliges Leben zur größeren Ehre und Verherrlichung Gottes. — Amen!

Zweite Predigt.

Das zweite Gebot, es ist dem ersten ähnlich; du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Matth. 22.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Dieses Gebot nennt Christus das zweit größte, und wie nachdrücklich empfiehlt Er dasselbe! Er sagt: Dieses zweite ist dem ersten ähnlich, nämlich dem Gebote der Liebe zu Gott. — Konnte Jesus nachdrücklicher die Wichtigkeit und Verbindlichkeit dieses Gebotes herausheben, und dasselbe uns dringlicher an das Herz legen?

Die Ursache aber, warum Christus das Gebot der Nächstenliebe so hoch erhebt und als unzertrennlich mit dem Gebote der Liebe zu Gott bezeichnet, liegt darin, weil dieses zweite Gebot aus dem ersten entspringt, und weil alle die Gründe, die uns zur Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe auffordern und bestimmen, sich unmittelbar und unzertrennlich auf unser gemeinschaftliches Verhältniß zu Gott selbst beziehen. Das soll uns in dieser Stunde klar werden.

Es ist aber um so wichtiger, mit allem Ernst an die Verbindlichkeit dieses Gebotes zu denken; weil sich zeitweise so viele Entschuldigungsgründe den Menschen dagegen aufdringen, und weil wir so häufig Gelegenheit haben, dieses Gebot zu übertreten.

O Maria, Mutter aller Kinder Gottes, bitte für uns, daß wir, aus Liebe zu dir, die Pflicht der Liebe aller Menschenkinder gegen einander, mit Opferwilligkeit und Treue des Herzens vollständig erfüllen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Was das Gebot der Liebe zu Gott über Alles betrifft, so haben wir allerdings Ursache zu staunen, daß diese Pflicht als ein Gebot dem Menschen auferlegt wird, da ja der bloße Gedanke an Gott, die bloße Frage: Wer ist Gott, wer bin Ich? so sonnenklar diese Verpflichtung uns vor Augen stellt, und auf solche Weise in unsere Seele eindringt, daß wir uns durch die Erfüllung dieser Verpflichtung beseligt fühlen, und eigentlich kein Gebot bedürfen, um es zu erfüllen.

Ganz etwas Anders ist es aber, wenn es sich um das Gebot der Nächstenliebe handelt, mit der Verpflichtung, Ihn — unsern Nächsten — zu lieben wie uns selbst.

Gott ist die unendliche Vollkommenheit, und alle seine Beziehungen zu uns sind eben so viele Flammen die in unserem Herzen die Anmuthungen der Liebe zu Ihm über Alles entzünden. Hingegen, der Nächste ist nur zu oft ein Wesen so unvollkommen, oft selbst so schlecht, daß er uns Ursache genug gibt, ihn zu tadeln und zu meiden. Und dennoch bleibt das Gebot in seiner Kraft: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," denn die Gründe, die uns zur Erfüllung dieser Pflicht bestimmen, bleiben dieselben und ändern sich nicht, seien die Nächsten beschaffen, wie sie wollen.

Dieses erkennen wir um so mehr und um so klarer, wenn wir diese Beweggründe der Pflicht der Nächstenliebe der Ordnung nach erwägen.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Warum? Ich sage: Er ist als Mensch nach dem Ebenbild Gottes erschaffen, wie du selbst.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Warum? Denn er ist eine mit dem Blute Jesu erkaufte Seele, wie du selbst.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst." Warum? Denn er ist dazu berufen, ein Kind der wahren Kirche Christi zu sein, wie du selbst.

„Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ Warum? Denn er ist berufen, einst ein Mitbürger des himmlischen Jerusalems zu sein, wie du selbst; und soll mit dir einst im Reiche der ewigen Liebe die Seligkeit aller Engel und Heiligen theilen, wie du selbst.

Diese Gründe sind für jeden Menschen, an jedem Orte, zu jeder Zeit gleich bindend.

Wir sollten aber um so eifriger daran denken, und um so bereitwilliger sein, dieses Gebot zu erfüllen, wenn wir erwägen, wie sehr es *Gott gefällt*, wenn wir auf solche Weise gegen unsere Mitmenschen gesinnt sind, und wie *verdienstlich* die Werke der brüderlichen Liebe vor den Augen Gottes sind, die wir aus Antrieb dieser Liebe erfüllen.

Christus versichert: „Was ihr dem Mindesten aus den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan.“ Hörst du das? Es ist nicht sowohl der Nächste, an dem wir die Werke der Liebe üben, als vielmehr Christus der Herr selbst, aus Liebe zu dem wir dieselben erweisen.

Welch ein mächtiger Antrieb, die Werke der Nächstenliebe in zeitlicher und geistiger Beziehung mit allem Eifer zu erfüllen. Christus, der Herr, nimmt es so an, als hätten wir es Ihm selbst gethan. Ja, Er knüpft an die Erfüllung dieser Pflicht, die *Sicherheit* des Heiles, denn, wie Er als Richter der Lebendigen und der Todten spricht, da betheuert Er und sagt feierlich:

„Und alsdann wird sich der Richter an Die wenden, die Rechts stehen, und wird sie anreden und sagen: Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, ihr habt mich getränkt; ich war nackt, ihr habt mich gekleidet u. s. w.; geht ein in das Reich, das euch mein Vater bereitet hat — in das Reich der Vergeltung.“

Hingegen, welch eine Drohung, wenn wir an die Worte denken, mit denen Er Diejenigen, die Links stehen, einst anredet:

„Ich war hungrig — ihr habt mich nicht gespeist; durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; nackt, und ihr habt mich nicht gekleidet u. s. w.; weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer."

Eben deshalb erstreckt sich diese Pflicht der Nächstenliebe selbst auch auf unsere Feinde, und auf Die, die uns hassen, da die Beweggründe dieselben bleiben, wenn wir auf die Menschen, wie sie immer sind, im Lichte des Glaubens blicken.

Es fragt sich nur: Und worauf kommt es an, daß man dieses Gebot wirklich buchstäblich erfülle? Als Antwort dient die Mahnung Christi:

„Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut ihnen; und was ihr nicht wollt, daß sie euch thun, das thut ihnen auch nicht."

Welch ein klarer Maßstab der Ausübung unserer Liebe.

Wir hoffen und wünschen, daß Andere gut von uns denken, so gut als möglich. Thun wir dasselbe in Hinsicht auf den Nächsten.

„Die Liebe ist nicht argwöhnisch," so spricht der heil. Paulus.

Wir wünschen, daß Andere unsere guten Eigenschaften anerkennen und rühmen. Thun wir dasselbe hinsichtlich des Nächsten. Die Liebe beneidet nicht, sie erkennt mit Freuden alles Gute an, was sie an Andern bemerkt, und lobt und preist sie dafür. — So versichert der Weltapostel.

Wir wünschen, daß Andere uns in unserm Unternehmen beistehen. Thun wir dasselbe in Hinsicht auf den Nächsten. Die Liebe ist nicht selbstsüchtig.

Wir wünschen, daß Andere uns in der Noth helfen; daß sie uns beschützen, wenn wir in Gefahren gerathen. Thun wir dasselbe dem Nächsten, stehen wir ihm nach Kräften in allen Nöthen bei. „Ein Bruder, der den andern liebt und ihm beisteht, ist eine feste Mauer," so mahnt die heilige Schrift.

Wir wünschen, daß Andere uns Theilnahme beweisen, wenn wir in Elend und Unglück gerathen. Beweisen wir dieselbe dem Nächsten. „Wer trauert, und ich trauere nicht mit ihm?“ so fragt der heilige Paulus.

Wir wollen, daß Andere uns verzeihen. Thun wir dasselbe gegen den Nächsten. „Wenn ihr nicht vergebet,“ versichert Christus, „so wird euch auch nicht vergeben werden.“

Wir wünschen besonders, daß Andere uns beistehen auf dem Wege des Heiles, daß wir recht glauben und recht leben. Beweisen wir unsere Nächstenliebe besonders durch unseren Seeleneifer.

Aus all diesem erhellt deutlich, was das sagen will: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst,“ und warum Christus gesagt: „Daran werden die Menschen erkennen, daß ihr die Meinigen seid, wenn ihr einander liebt.“ Und warum der heilige Paulus versichert: „Wer dieses Gebot erfüllt, der hat das ganze Gesetz erfüllt,“ weil eine solche Stimmung nur möglich ist, wenn man zugleich Gott über Alles liebt und entschlossen ist, Ihm zu dienen und seinen heiligsten Willen zu erfüllen.

Daher aber auch die Aeußerung des heiligen Johannes, des Jüngers der Liebe, der von dieser Liebe des Nächsten sprach, so oft er die Gemeinde anredete, und auf die Frage: „Vater, warum sprichst du immer davon?“ zur Antwort gab: „Weil, wenn ihr so liebet, ihr auch sonst recht lebet.“ Jawohl — Kinder der Kirche, erfüllt das Gebot der Nächstenliebe ganz, und es genügt zur Heiligung und Rettung eurer Seelen.— Amen!

Dritte Predigt.

„Was dünkt Euch von Christus?“ Matth. 22.

Nachdem Christus erklärte, welches das größte Gebot im Gesetze sei, und auf das Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten hinwies, da folgte wie von selbst die Frage Christi: „Und was dünkt euch von Christus,“ indem beide Naturen sich vereinigt vorfinden, und bei dem somit das zweifache Gebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten zu einem Gebote sich vereinigt.

Würde Christus heute an uns, die wir als Kinder der Kirche an Ihn glauben, die Frage richten: „Was dünkt euch von Christus,“ da würde wohl jeder unterrichtete Christ erwiedern:

Er ist der menschgewordene Sohn Gottes, und als solcher mein Gott und mein Erlöser, mein Bruder, mein Freund, mein Seelenbräutigam; mein einstiger Richter.

Doch, was nützt dieses Bekenntniß im Glauben, wenn aus ihm nicht die Liebe entquillt, die wir Ihm schulden, und die da beweist, daß wir Christum nicht nur dem Namen nach, sondern durch unsern Umgang mit Ihm, besonders gegenwärtig im Allerheiligsten Sacramente, persönlich kennen lernen. Die Teufel, sie kannten und bekannten auch Jesum, und blieben doch Teufel.

Soll der Glaube an Christus ein heiliger, und ein für Zeit und Ewigkeit beseligender sein, dann muß die Liebe ihn beseelen. Darum begnügte Christus sich nicht damit, Petrus zu fragen: „Und was haltet ihr von mir?“ Worauf Petrus das herrliche Bekenntniß des Glaubens an Ihn, den Sohn Gottes, ablegte; sondern Er richtete auch noch späterhin an ihn die Frage: „Liebst du

mich?" und zwar zu dreien Malen. Er richtet dieselbe auch an uns Alle. O daß unsere Liebe zu Ihm doch auch eine wahre sei, und keine Täuschung!

Wir wollen heute an diese wahre Stimmung der wahren Liebe zu Christus denken.

O Maria, die du Jesum als Mutter geliebt, mit einer Liebe so voll und aufrichtig, wie nur ein Mutterherz lieben kann, erbitte uns die wahre Liebe zu Jesu.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Petrus, liebst du mich?" so fragte Christus; und mit welcher Entschiedenheit antwortete Petrus: „Herr, Du weißt Alles; Du weißt es, daß ich Dich liebe." Ich mache die Anwendung und sage, wenn Christus dieselbe Frage an uns heute richtete, da würden wohl Alle, ohne Bedenken, antworten: Ja, Herr, ich liebe Dich. Doch, haben sie auch das Recht, so zu betheuern? das ist ein andere Frage. Sie bedenken nicht, was Petrus hinzusetzt: „Herr, Du weißt Alles; Du weißt es, daß ich Dich liebe."

Wenn dieselben daran denken, was das sagen will: Du weißt Alles, Du siehst mein Herz, Du weißt mein Leben, Du weißt Alles; o dann würden dieselben vielleicht beschämt die Augen niederschlagen und schweigen. Anders betheuert der Mund, anders redet das Herz und das Leben Der Mund sagt: Ich liebe Dich; aber das Herz, das Leben ruft dagegen: Du lügst.

Johannes, der Jünger der Liebe, warnte bereits vor Täuschungen in dieser Hinsicht, wenn er sagt: „Lasset uns nicht nur lieben mit dem Munde und Worten, sondern in der That und in der Wahrheit." Laßt uns unser Bekenntniß prüfen, ob in demselben auch die Kennzeichen und Merkmale der wahren Liebe zu finden seien. In dieser Beziehung sage ich:

Das erste Kennzeichen der wahren und aufrichtigen Liebe, ist das Gefühl der Liebe selbst in unserem Herzen. Ein kleines, anmuthiges Kind umschlingt den Hals der Mutter und küßt dieselbe, folgend dem Zug des Gefühles natürlicher Liebe. Ohne daß es noch das Wort „Liebe" je gehört, fühlt das Herz des Kindes bereits.

Mithin, wenn es sich darum fragt, ob du wirklich Jesum liebest — so frage zuerst dein Herz: was fühlt dasselbe, wenn du Ihn nennst? Kannst du mit Augustin und Bernard in Wahrheit betheuern, daß Alles für dich geschmacklos sei, wobei der Name Jesu nicht ertönt? Bernard fühlte oft Süßigkeit auf seinen Lippen wie Honig, wenn er den Namen Jesu auch nur nannte. Fühlst du ähnlicher Weise geistig, dann glaube ich dir, daß du Ihn liebst. Bleibt dein Herz kalt und ungerührt — dann zweifle ich.

Doch, im Gefühl können Täuschungen liegen. Es braucht einer weiteren Prüfung: das zweite Kennzeichen der aufrichtigen Liebe, ist der Schrecken, Jesum zu beleidigen; der Abscheu vor der Sünde. Wer liebt, der hütet sich, den Geliebten zu beleidigen; dieses beweist das tägliche Leben. — Ein Weib fragt ihren Gatten: Liebst du mich? — Er antwortet: Thörichte Frage; hätte ich dich denn sonst geheirathet? — Er sagt es — und bleibt denselben Tag bis tief in die Nacht im Wirthshause, und weiß doch, wie sehr er dadurch sein Weib kränkt. Sie hat Recht, wenn sie seinen Worten nicht traut; das Leben widerspricht durch Kränkungen.

Das dritte Zeichen der aufrichtigen Liebe besteht darin, nicht nur nicht beleidigen — sondern so viel als möglich Alles zu thun, was Diejenigen, die man liebt, von uns zu erhalten wünschen und verlangen, auf daß man ihnen gefalle.

Ein Mann braucht seiner Frau seine Liebe nicht mit Worten zu betheuern, wenn er bei jeder Gelegenheit den Wünschen der

Gattin zuvorkommt. Das Sprüchwort sagt: Die Liebe liest in den Augen des Anderen die Wünsche des Herzens, und beeilt sich, dieselben zu erfüllen.

Ist deine Liebe zu Jesu aufrichtig? Nun denn: Wie steht es mit deinem Verlangen, Ihm nachzufolgen, und durch den Eifer in der Uebung aller standesmäßigen Tugenden Ihm immer ähnlicher und wohlgefälliger zu werden? — Was sagt dir darüber dein Leben?

Ist es dir Ernst, heilig zu werden? Das ist sein Verlangen, und darin beweist sich die wahre Liebe zu Jesu. Oder begnügst du dich bloß damit, Todsünden zu meiden und deine Pflichten obenhin als Christ zu erfüllen, mehr aus Gewohnheit und Rücksicht auf Menschen — o dann bedauere ich dich; — dein Mund betheuert deine Liebe zu Jesu, dein Leben widerspricht.

Das vierte Kennzeichen der wahren Liebe ist Großmuth.

Wer Jenem, der der Hülfe bedarf, nicht beistehet, oder doch nicht mehr als nur das Nothwendigste thut, der beweist noch keine große und aufrichtige Liebe. Das will sagen: Soll deine Liebe zu Jesu eine aufrichtige Liebe sein, dann muß sie auch großmuthig und opferwillig, und bereit sein, Christo beizustehen in seiner Sendung an das Menschengeschlecht, um die Seelen zu retten, zu heiligen.

Was sagt dir darüber dein Gewissen? Thust du, was du thun kannst, um dem Nächsten beizustehen in zeitlichen Nöthen, wie dich daran sein Wort erinnert: „Was ihr dem Mindesten der Meinigen gethan, da habt ihr mir gethan." Folgst du dieser Mahnung, dann steht es gut mit deiner Liebe zu Jesu.

Besonders aber stehst du dem Herrn bei, durch deinen großmuthigen Seeleneifer, Sünder zu bekehren, Irrgläubige auf den Weg der Wahrheit zu leiten und die Guten zu heiligen. Dies beweist deine Liebe zu Jesu, mehr als alles Uebrige. Hingegen, wenn es da fehlt — ja, wenn du vielleicht noch durch dein Be-

nehmen Aergerniß gibst, und Andern Anlaß zur Sünde wirst — dann magst du die süßesten Gebete und Herzensergießungen in den Blättern eines Buches lesen, und selbst Thränen der Andacht dabei vergießen; deine Liebe zu Jesu ist keine aufrichtige, keine wahre.

Endlich, das fünfte Merkmal der aufrichtigen Liebe ist eine durch Kreuz und Prüfung und Opferwilligkeit bewiesene Liebe. Wer nur liebt, so lange es gut geht, und er durch den Anderen bereichert, in Wohlleben und Vergnügen schwelgt, von dem weiß man noch nicht, ob seine Liebe eine aufrichtige und wahre ist. Das beweist erst die Leidensprobe.

Ob Eheleute sich aufrichtig lieben, die seit der Hochzeit in ungestörtem Wohlleben dahin gelebt, das kann noch zweifelhaft sein. Aber wie ganz anders, wenn Beide kurz nach ihrer Verehelichung verarmen oder erkranken und ihre Liebe im Elend ungeschwächt bleibt; — dann ist es eine treue, aufrichtige Liebe.

An deiner Kreuzesliebe — daran erkennt man die Aufrichtigkeit deiner Liebe zu Jesu.

Endlich, wer liebt, der wünscht in der Nähe des Anderen zu leben, mit ihm sich zu vereinigen. Sage an: Wie steht es mit deiner Liebe und Andacht zu Jesu im Allerheiligsten Sacrament? Wie oft besuchst du dasselbe? Wie oft empfängst du Jesum?

Wenn du dir in Wahrheit betheuern kannst: O ich lebe eigentlich nur für Christus im Allerheiligsten Sacramente; dann sage ich; Ja, du liebst Jesum. Hingegen, wenn dein Herz dich nicht täglich und bleibend zu Christus, in diesem heiligen Sacramente gegenwärtig, hinzieht; dann sage ich: deine Liebe zu Jesu ist keine herzliche, keine wahre, keine treue Liebe. — Amen!

Am achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Und das Volk pries Gott, der eine solche Macht den Menschen gab.“ Matth. 9.

Es gibt Krankheiten des Leibes, aber auch Krankheiten der Seele; nämlich die verschiedenen Gattungen von Gewohnheitssünden. Und kein Zweifel, es herrscht zwischen Beiden eine große Aehnlichkeit. Erstlich sind die Krankheiten selbst schon eine Folge der ersten Sünde.

Hätte der Mensch nicht gesündigt, so wäre er auch nie, dem Leibe nach, Krankheiten und endlich selbst dem Tode verfallen. „In der Hand der Sünde aber,“ sagt der heilige Paulus, „kam der Tod in die Welt,“ somit auch die Krankheiten, als Weg zu demselben. Darum, wenngleich Christus die Menschen-Natur annahm, so war Er doch nicht dem unfreiwilligen Tode, und somit auch keiner Krankheit unterworfen. Und weil Er als Seelenarzt und Heiland in die Welt kam, so erklärt es sich von selbst, warum Er so viele Kranke heilte. Diese körperlichen Heilungen deuteten vorbildlich auf die, durch seine Erlösungsgnade zu erfolgenden geistigen Heilungen der Seelenkranken hin.

Allerdings sollte auch die Macht der Heilung von körperlichen Krankheiten als eine außerordentliche in seiner Kirche verbleiben.

Hingegen, das Heilungsmittel zur Heilung der Seelen übergab Jesus seiner Kirche für immer und für Alle.

O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, erbitte uns von Jesu die Gnade, wirksam das Sacrament der Buße zu benutzen und oft und recht zu beichten.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Und sie brachten einen Gichtbrüchigen zu Ihm." Ich sagte: Alle Krankheiten sind Folge der ersten Sünde, und tragen an sich das Abbild der Sünde. Wir begreifen die Wahrheit dieser Behauptung leicht, wenn wir die charakteristischen Eigenschaften der Krankheit des Leibes mit dem Zustand der Seele im Stande der Sünde vergleichen.

Der Kranke fühlt nicht wohl, er legt sich zu Bette, er arbeitet nicht. Er hat wohl einen Leib mit seinen natürlichen Sinnen und Kräften, allein er bedient sich derselben nicht, schließt die Augen; sein Gehör wird zeitweise geschwächt, und er schläft unruhig. Er phantasirt im Fiebertraume, hat Ekel vor Speisen, dürstet übermäßig und kann den Durst nicht stillen. Er fällt seiner ganzen Umgebung zur Last.

Alle diese Umstände spiegeln sich mehr oder weniger auch im Lebenszustande des Sünders ab.

Der Sünder fühlt nicht wohl, die Ruhe seines Gewissens wird durch die Sünde gestört. Er möchte schlafen, er möchte sein Gewissen betäuben, und kann es nicht. Er legt sich beständig auf die eine und auf die andere Seite. Er meint, wenn Dies oder Das nicht wäre, oder wenn er Da oder Dort sich befände, dann könnte er nach Wunsch und Gefallen leben, so wie die Hitze seiner Leidenschaften es ihm vorgaukelt.

Doch umsonst, er findet keine genügende Befriedigung; er hat Augen des Geistes und schließt dieselben vorsätzlich; er will die Wahrheit des Glaubens nicht schauen. Er hat Ohren des Geistes und ist doch taub für die Einsprechungen des heiligen

Geistes, der ihn zur Buße ruft. Der Donner der göttlichen Strafgerichte erschallt ihm nicht; er rollt für ihn in zu großer Entfernung dahin. Er fühlt keinen Hunger nach Wahrheit und Tugend; im Gegentheil, sie ekeln ihn an. Sein Durst nach irdischen Gütern und nach irdischen Lüsten wächst, indeß dieselben stillen den Durst des Herzens nicht, das für Gott geschaffen ist. Hitze und Kälte wechseln. Er schwankt in seinem Leben, scheint sein Elend zu fühlen, und das Verlangen, den Wunsch, besser zu thun, doch es fehlt ihm am wahren Entschluß. Er beichtet wohl auch mitunter, und fällt doch wieder zurück. Ein Umstand, der seinen Zustand noch gefährlicher macht.

Ja, Ambrosius hat Recht, wenn er sagt: „Sünder! dein Fieber ist der Geiz, die Hoffart, der Neid, der Zorn, die Trunkenheit, die Unkeuschheit, die Lauigkeit." Welch ein trauriger, gefahrlicher Zustand! Da kann nur Ein Arzt helfen, und dieser ist der Heiland der Welt. Christus selbst nennt sich den Arzt, — und der Sünder ist der Kranke.

„Vertraue," spricht Christus, „deine Sünden sind dir vergeben." Der Kranke, zu dem der Herr diese Worte sprach, war gichtbrüchig. Ganz besonders ist diese Krankheit ein Abbild der Sünde. Der Mensch, der Sünder, er hat sonst seinen Verstand, und ist für irdische Dinge oft so schlau. Er hat für irdische Geschäfte und Pläne ein so gutes Gedächtniß und Empfindsamkeit des Herzens, und Energie des Willens; doch in Dingen des Heiles ist er wie paralisirt und scheint die offenbarsten, nachdrücklichsten Mahnungen, Warnungen und Drohungen des heiligen Glaubens nicht mehr in ihrer Wichtigkeit zu erkennen; achtet Alles, was der heilige Glaube ihn in dieser Beziehung lehrt, als bedeutungslos. Er scheint kein Gedächtniß mehr zu haben, und sich nicht mehr zu erinnern, was er schon als Kind von den Wahrheiten und Pflichten des Glaubens gewußt und gehört.

Eben so scheint sein Herz wie paralisirt; er scheint für eine

Rührung aus Beweggründen des Glaubens kein Gefühl mehr zu haben — und wie gelähmt ist nicht sein Wille! Er fühlt wohl zuweilen sein Elend, und zweifelt doch dabei, ob bei ihm auch eine wahre Bekehrung mehr möglich sei. Daher der Zuruf Christi an diesen Gichtbrüchigen: „Mein Sohn, vertraue; deine Sünden sind dir verziehen.“ So versicherte Christus damals zum Troste jenes Sünders, und diese Trostworte wiederholen sich fort und fort in der durch Ihn gestifteten Kirche, bei der Versöhnung des Sünders mit Gott im Sacramente der Buße.

Es ist ja ein Glaubenssatz: Keine Sünde so schwer, und keine Zahl derselben so groß, die nicht dem reuigen Sünder verziehen werden können, wenn er das Mittel der Wiederversöhnung mit Gott gehörig benützt, das Sacrament der Buße, das Christus seiner Kirche übergab.

„Ich glaube an eine heilige katholische Kirche, die Vergebung der Sünden,“ so lehren uns die Apostel beten.

Ist es nicht merkwürdig, daß die Apostel keiner anderen Macht der heiligen Kirche im Glaubensbekenntniß erwähnen, die Christus derselben mitgetheilt, als eben dieser: die Verzeihung der Sünden.

Ich wollte, ich könnte nun zugleich alle Protestanten der Erde auf diesen Umstand aufmerksam machen, um es ihnen sonnenklar mit einem Beweisgrund vor Augen zu stellen, daß ihre Kirche nicht die Kirche Christi ist.

Denn, Protestant, wenn du gesündigt hast, und fragst deinen Pastor: Kannst du mir helfen, und mir die Sünden im Namen Gottes verzeihen? so lautet seine Antwort: Nein, das kann ich nicht, gehe selbst zu deinem Gotte. Hilf dir selbst.

Was würde ich als Protestant darauf antworten? Wie — du kannst mir nicht helfen, wenn ich ein Sünder bin! O dann — dann brauche ich dich und deine Kirche gar nicht; denn wenn ich im Stande bin, als Sünder ohne dich mit Gott fertig zu

werden, und meine Seele zu retten, dann brauche ich dich weiter gar nicht.

Nein, wir Kinder eines gefallenen Menschengeschlechts brauchen eine Kirche, so wie Christus dieselbe gestiftet, die uns in unseren Sünden-Nöthen beisteht. Diese Vollmacht übergab Christus seiner Kirche, und sie ist von derselben, — von den Zeiten der Apostel an, — stets ausgeübt worden.

Ich sage: Er übergab ihr dieselbe; denn Er sprach zu seinen Aposteln, und somit zu ihren Nachfolgern im heiligen Amte: „Nehmet hin den heiligen Geist. Denen ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.“ Wie sinnlos wären doch diese Worte Christi, wenn Christus dem Sünder durch dieselben nicht zugleich die Pflicht aufgelegt hätte, dem Priester zu beichten und vor ihm seine Sünden zu bekennen.

Diese Macht geht auch auf die Nachfolger der Apostel über, denn sie sollte in seiner Kirche durch alle Zeiten vorhanden sein, weil bis ans Ende der Zeiten wir Menschen der Sünde anheimfallen können.

Diese Macht hatten die Nachfolger der Apostel — die Bischöfe und Priester — auch durch alle Jahrhundert über die ganze Erde hin ausgeübt.

Bereits Clemens, ein Schüler und Nachfolger des heiligen Petrus, schreibt im ersten Jahrhundert an die Gläubigen zu Corinth:

„Bruder, wir bitten euch, um Gottes Willen, beichtet eure Sünden, damit die Priester des Herrn euch dieselben vergeben können.“ Beinahe derselben Worte bedient sich Cyprian.

Tertulian, im zweiten Jahrhundert, ermahnt zur Aufrichtigkeit bezüglich des Sündenbekenntnisses, indem er sagt: „Wer seine Sünden in der Beichte verschweigt, ist wie Einer, der sich schämt, seine heimliche Krankheit dem Doktor anzuvertrauen; er geht mit seiner Schamhaftigkeit zu Grunde.“

Eben so nachdrücklich reden von der Beichte und dem Gebrauche des Buß Sacramentes, Irenäus, Basilius, Origenes, Leo, Chrysostomus und Augustin.

Wäre die Beichte nicht durch Christus und seine Apostel bereits angeordnet gewesen, so würden wir zu sagen wissen, wann die Christen zu beichten anfingen, und wer die Beichte eingesetzt. Das kann jedoch Niemand nachweisen, und somit bestand dieser Gebrauch vom Ursprunge an, und wir haben alle Ursache, Gott dafür zu preisen und zu staunen, daß Er diese Macht nicht den Engeln des Himmels, sondern den Menschen, den Priestern anvertraute.

Wollte Gott, daß aber auch alle Kinder der Kirche dieses Sacrament wirklich zu ihrem Heile benützten, nicht aber dasselbe mißbrauchten zu ihrer einstigen und das noch größeren Verantwortung vor dem Richterstuhle Gottes. — Amen!

Zweite Predigt.

„Mein Sohn, vertraue, deine Sünden sind dir verziehen.“ Matth. 9.

„Mein Sohn, vertraue, deine Sünden sind dir verziehen.“ Glückliche Seele, die du die Gnade hattest, aus dem Munde Christi selbst diese Worte zu vernehmen.

Doch eben so glücklich jede Seele, welche die Gnade hat, daß der Priester, anstatt Christus, ihr die Sünden im Sacramente der Buße nachläßt. Dieses geschieht so oft, als der Priester an Christi Statt dem reumüthigen, beichtenden Sünder die Sünden nachläßt; denn er thut es ja in der Person Christi, der so feierlich betheuerte: „Wie mich der Vater gesendet, so sende ich euch; Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben.“ Es gilt da bei diesem Amt der Versöhnung mit Gott, was der heilige Augustin von der Taufe bezeugt, wenn er sagt: „Petrus tauft; — Christus tauft; — Judas tauft; — Christus tauft.“

Die Kraft der Absolution gründet sich ja nicht auf die Verdienste des Priesters, der lossprícht — sondern auf das unendliche Verdienst Jesu Christi. Darum pflegt auch der Priester nach ertheilter Lossprechung den Beichtenden mit den Worten zu entlassen: „Mein Sohn, meine Tochter, gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir verziehen.“

Doch, ist sich der Priester auch dessen sicher? Hat er das Recht, den Sünder so zu beruhigen? — Das hängt von der Disposition des Beichtenden selbst ab. Nur zu oft hätte der Priester vielleicht mehr Recht, zu sagen: Sünder, ich wünsche es — aber ich wage es nicht, zu sagen: Vertraue. Warum nicht? Darauf heute die Antwort.

O Maria, erbitte uns die wahre Bereitung des Herzens bei dem Empfange des Sacramentes der Buße, damit wir gültig beichten.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die heilige Beichte ist eine von Christus selbst vorgeschriebene und angeordnete Bedingniß zum wirksamen Empfange des Sacramentes der Buße, als des Sacramentes der Wiederversöhnung mit Gott. So lautet die Lehre der heiligen Kirche.

Die Wahrheit dieses Dogmas, dieser Behauptung der heiligen Kirche, erhellt auch ausdrücklich und klar aus den Worten Christi an seine Apostel und ihre Nachfolger im heiligen Amte: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.“

Hätte Christus blos gesagt: „Denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben,“ das wäre etwas Anderes; allein Er sagte auch: „Denen ihr sie vorbehaltet, denen sind sie vorbehalten.“ Wie konnte der Priester diese Vollmacht vernünftiger Weise ausüben, wenn nicht der Sünder seine Schuld selbst bekennt? Der Mensch allein nur kennt sein eigenes Innere, und sonst Niemand; somit hat derselbe sich auch selbst dem Priester zu offenbaren.

Alles Uebrige, was Menschen von einem Menschen sagen, kann, trotz allem Anschein von Wahrheit, dennoch bloß Trug und Täuschung sein. Mithin heißt es: Klage dich selbst im Richterstuhl der Buße vor dem Stellvertreter Christi an; damit er sicher deinen Seelenzustand erkenne, wenn du aufrichtig beichtest.

Diese Anordnung des Herrn erscheint auch, selbst im Lichte der Vernunft betrachtet, eine eben so billige, als heilsame. — Durch die Sünde erhebt sich nämlich der Mensch im Kampf gegen Gott. Wie billig, daß er zur Strafe dafür, sich vor dem

Stellvertreter Gottes verdemüthige, seine Schuld bekenne, und Abbitte leiste.

Aber auch noch aus zwei andern Gründen erkennt die Vernunft die Billigkeit und Weisheit dieser Anordnung der göttlichen Vorsehung.

Niemand soll, wenn schwer erkrankt, sein eigener Arzt, Niemand Richter in seiner eigenen Angelegenheit sein.

Nun aber ist der Tod-Sünder geistig schwer krank; wie billig, daß er sich dem Priester als Seelenarzt anvertraue und ihm seinen Seelenzustand klar und deutlich angebe.

Er ist auch als Sünder vor Gott schuldig, er ist ein Delinquent und nur zu sehr geneigt, sich zu entschuldigen, und soll und darf nicht Delinquent und sein eigener Richter zugleich sein.

Wie passend und segenreich hat demnach Christus in seiner Kirche die Sünder zur Beichte verpflichtet. Leibnitz, der große Denker unter den Protestanten, sprach somit die Wahrheit, wenn er unumwunden erklärte: Das Institut der heiligen Beichte sei das Göttlichste des Göttlichen in der katholischen Kirche.

Heiden selbst erkannten mit Seneka, wie gut und heilsam es wäre, einen Freund zu besitzen, dem der Mensch sein ganzes Innere aufschließen könne. Allein, wo wäre der zu finden, von dem nicht zu befürchten stände, daß er einmal davon Gebrauch machen würde und Anderen sage, was man Ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheit. Der Priester bewahrt dieses Stillschweigen bis in den Tod.

Darum, Kinder der katholischen Kirche, danken wir Gott für diese göttliche Macht, die Christus durch das Sacrament der Buße seiner Kirche übergab.

Doch leider fehlt es nur zu oft an der Wirkung dieses Sacramentes, aus Schuld des Menschen, weil er von seiner Seite die Bedingnisse nicht erfüllt, die da nothwendig sind zum gülti-

gen Empfange des Sacramentes der Buße, und weil man vielleicht dasselbe nur deshalb empfängt, weil es ein Gebot der Kirche ist, wenigstens einmal im Jahre die heilige Beichte zu verrichten.

Alle Diejenigen, die nur aus Zwang beichten, nicht aber um die heiligmachende Gnade in sich zu vermehren, und um sich gegen Rückfälle sicher zu stellen, die befinden sich gewöhnlich in einem Seelenzustande, daß der Priester wohl kaum sich berechtigt fühlt, zu sagen: Vertraue, deine Sünden sind dir verziehen.

Soll der Beichtvater berechtigt sein, dem Beichtenden so zuzusprechen, ihn so zu ermuntern, dann hat dieser auch die Bedingnisse genau zu erfüllen, die zum gültigen Empfange des Sacramentes der Buße erforderlich sind. Fehlt es daran — und leider wie oft ist das nicht der Fall, dann sind solche Beichten nicht Versöhnungen mit Gott und Lossprechungen von den Sünden, sondern vielmehr neue Beleidigungen Gottes und neue Todsünden.

Menschen beichten, und ihre Beichten sind der Art, daß der Beichtvater Grund genug hat, an der Gültigkeit der Beichte zu zweifeln.

Erstlich, es fehlt an der richtigen Stimmung, an der Demuth des Herzens; an dem aufrichtigen Rufe zu Gott: Herr, erleuchte mich!

Es fehlt zweitens am Unterricht. Man klagt sich nicht an, wie man sollte, denn man ist nicht einmal gehörig unterrichtet, und weiß es nicht, daß das, was man für eine läßliche Sünde oder für gar keine Sünde, aus verschuldeter Unwissenheit hielt, eine schwere Sünde sei.

Es fehlt drittens an der gehörigen Erforschung des Gewissens. Man beichtet wohl, aber man nimmt sich die Zeit nicht, sich gehörig über sein Thun und Lassen zu erforschen. Man beichtet, was man gethan, aber nicht, was man gedacht und gewünscht, und doch gibt es Todsünden auch in Gedanken und Begierden.

Man beichtet, was man gethan, aber man erforscht sich nicht, was man, unter schwerer Sünde, unterlassen zu thun.

O wie viele Beichten der Eltern werden aus diesem Grunde ungültig. Sie klagen sich nicht darüber an, daß sie ihre Kinder nicht gehörig erziehen, unterrichten, überwachen, ermahnen, bestrafen, denselben nicht mit gutem Beispiel vorangehen. Man beichtet, was man gethan, aber man gibt nicht an, man erforscht sich nicht, was Andere, durch unser Beispiel verführt, gethan und zwar selbst durch schwere Sünden. Man beichtet, aber man gibt die Umstände nicht an, welche die Natur der Sünde vielleicht völlig verändern, als z. B., ob die Person, mit der man sich verging, eine verschwägerte oder verheirathete Person gewesen. Man erforscht sich nicht darüber. Endlich, man gibt die Zahl der Todsünden nicht so genau an, wie man es thun sollte.

Doch noch bei weitem mehr fehlt es an der Reue, an der wahren Reue, am Herzens-Schmerz über die begangenen Sünden, aus Beweggründen, die der Glaube angibt, und die mit der Liebe zu Gott in Verbindung stehen.

Das Siegel dieser wahren Reue ist die Treue im Vorsatze, nicht mehr in die alten Sünden zurückzufallen.

Namentlich aber, was den Vorsatz betrifft, Alles zu beichten, was Todsünden sind. Man beichtet, aber verschweigt Todsünden, oder vermindert ihre Zahl. Selbst wenn der Beichtvater Fragen stellt, so merkt er nur zu oft, daß es an dieser Aufrichtigkeit fehlt, und deshalb scheint ihm auch die Versöhnung des Sünders mit Gott nicht so gewiß, daß er mit Zuversicht ihm sagen könnte: Vertraue, deine Sünden sind dir vergeben.

Der Sünder bleibt in seinem Sündenbett auch nach der Beichte liegen; statt von demselben sich zu erheben und nach Hause zu gehen, d. h. als wahres Kind der Kirche, nach der Beichte, ohne Rückfall in schwere Sünden zu leben. — Amen!

Dritte Predigt.

„Warum denkt ihr Böses in euren Herzen?" Matth. 9.

Christus, seiner Person nach Gott, durchschaut die Herzen der Menschen, und rügt das Böse, das sie in demselben hegen. Wie sich damals seine Feinde gegen Ihn benahmen, ebenso benehmen sich auch seither die Feinde seiner heiligen Kirche.

Die Kirche öffnet ihnen ihre Arme; sie ist bereit, ihnen hülfreich beizustehen in allen Nöthen des Geistes — besonders aber was das eigentliche Uebel betrifft, das Uebel der Sünde und deren Folgen. Doch selbst auch was das zeitliche Glück der Menschen angeht, ist sie die Mutter der Wohlfahrt der Völker, und des wahren Glückes in den Familien und für jeden Einzelnen.

Dennoch blickt die Welt, die im Argen liegt, mit Scheelsucht auf sie hin, bekrittelt — und verleumdet sie, und dichtet ihr Dinge und Pläne, Absichten und Umtriebe an, an die sie nie gedacht. Und dieses ist ein sehr übles Zeichen, welches wenig Hoffnung zurücklaßt, solche Menschen auf den Weg der Wahrheit und des Heiles hinzuführen.

Diese Stimmung, sie ist die Bestätigung dessen, worüber der heilige Johannes klagt, und das als ein Merkmal Derjenigen gilt, die verloren gehen, wenn er sagt: „Und die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht."

Leider ist es eine Thatsache, daß namentlich Protestanten ihre Verläumdungen, hinsichtlich der Lehren der heiligen Kirche, wenn gleich hundertmal widerlegt, immer von Neuem wiederholen. Es ist namentlich die Lehre des Ablasses, die sie angreifen.

Indeß, wenn auch Diejenigen, die da die Finsterniß und

Lüge mehr lieben, als das Licht und die Wahrheit, so ist es doch gut, daß die Kinder der Kirche selbst genau die Lehren der Kirche kennen, und dieselben zu vertheidigen im Stande sind.

Deshalb erkläre ich euch heute, was die Kirche in Hinsicht auf den Ablaß lehrt, den sie ihren reumüthigen Kindern gewährt.

O Maria, Reinste der Reinen, gib, daß wir die Gnade des Ablasses zur vollkommenen Reinigung von unseren Sünden zu benützen verstehen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Als aber Jesus seinen Glauben sah, sprach Er: „Mein Sohn, vertraue!"

Christus weist, durch diese Worte, deutlich auf die Bedingniß hin, auf die es ankommt, daß der Mensch das Mittel der Wiederversöhnung mit Gott, das Er seiner Kirche übergeben, wirksam zu seinem Heile gebrauche.

Es ist das der heilige Glaube; das Licht, die Kraft und Weihe, die der Glaube der Seele einflößt. Je lebendiger und stärker dieser Glaube ist, je voller er ist, um so klarer erschaut der Mensch seine Pflichten als Christ, aber auch seine Vergehungen gegen dieselben.

Je mehr er im Glauben begründet ist — desto klarer schaut er die Schwere und Abscheulichkeit der Sünde, desto größer ist seine Sorge, sein Gewissen zu erforschen; um so größer ist sein Reueschmerz, um so ernster sein Vorsatz, die Sünden gehörig zu beichten, und nicht mehr zu begehen; um so größer ist seine Entschlossenheit, die Buße zu erfüllen, und das Sacrament der Buße gültig zu empfangen. Besonders aber ist dann auch seine Sorge größer, das Mittel anzuwenden, das Christus seiner Kirche überließ, auch die nach Vergebung der Schuld und ewigen Strafen

zurückgebliebenen zeitlichen Strafen der Sünde zu tilgen, — welche Vollmacht wir den „Ablaß" nennen.

Eben dieses Wort, „Ablaß der Sünden," ist aber auch das Stichblatt, worauf die Protestanten zielen, um die Kirche zu verläumden und zu verlästern.

Daß dem so sei, darüber brauchen wir uns übrigens nicht zu wundern. Der Ursprung des Protestantismus schreibt sich ja seit Luthers Zeiten von Mißbräuchen her, die Menschen begingen, und die Luther der Kirche zur Last legte. Es war ihm das nur eine gelegene Veranlassung, seine Trennung von der Kirche zu beschönigen; allein er hatte kein Recht, Mißbräuche, die Menschen sich zu seiner Zeit zu Schulden kommen ließen, der Kirche aufzubürden, und wenn die Schuldigen selbst Priester und Bischöfe gewesen wären. Mißbrauchen können wir Alles, wenn wir böswillig wollen, — auch die heiligen Sacramente. Allein, dann liegt die Schuld nicht an der Kirche, welche diese Mißbräuche mißbilligt und bitter beklagt, sondern an sündhaften und gebrechlichen Menschen, wenngleich dieselben sich katholisch nennen.

Nun denn, wie lautet diese Lehre der Kirche über den Ablaß, und wie beweist man das Recht derselben, Ablässe zu ertheilen, und den geistlichen Nutzen, den dieselben ausüben?

Ablaß ist, nach der Lehre der katholischen Kirche: „Die Nachlassung der zeitlichen Strafen, die auf dem Sünder lasten nach vergebener Schuld der Sünde."

Wie nämlich die Kirche im Kirchenrathe von Trient lehrt, und die heilige Schrift es bestätigt, so wird durch das unendliche Verdienst Christi dem reumüthigen und beichtenden Sünder zwar die Schuld und ewige Strafe der Sünde nachgelassen; allein damit der Sünder ob dieser Anordnung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes keinen Anlaß nehme, leichtsinnig der Sünde sich hinzugeben, weil dieselbe ihm doch, wenn er sich bekehrt, mit der Strafe nachgelassen würde: so hat es Gottes Weisheit

und Gerechtigkeit festgesetzt, daß die ewige Strafe in eine zeitliche verwandelt werde, die der Sünder hier oder einst im Fegfeuer abzubüßen hat.

Als Beispiel dessen dient der Tod des Kindes, dessen Verlust David zu ertragen hatte, wenngleich die Schuld seiner Sünde bereits von ihm genommen war.

Daß aber die Kirche von Christus die Gewalt erhalten hat, auch diese zeitlichen Strafen der Sünde dem Sünder unter gewissen Bedingungen zu erlassen, und daß die Ausübung dieser Macht-Vollkommenheit dem Christen-Volke heilsam sei, wenn das Kind der Kirche die Ablässe im Geiste der heiligen Kirche benützen will, das ist ein Glaubenssatz, und jeder gut unterrichtete Christ sieht auch auf den ersten Blick die Wahrheit dessen ein, wenn er aus Liebe zur Wahrheit und ohne Vorurtheile prüft.

Ich sage: Erstlich, die Kirche besitzt diese Macht; denn Christus versichert uns deutlich: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden." Somit erstreckt sich der Einfluß seiner Macht und Gnade ohne Zweifel auch über Alles, was zur Beseitigung der Sünde und ihrer Folgen gehört. Diese Macht wäre aber keine volle, wenn dieselbe sich nicht über alle Folgen der Sünde für Zeit und Ewigkeit erstrecken würde.

Eben so offenbar und unzweifelbar überließ aber Christus diese seine Macht auch der von Ihm zum Heile und zur Heiligung des Menschengeschlechts gestifteten Kirche. Denn auf das Bestimmteste sagt und betheuert Christus:

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch. — Nehmt hin den Heiligen Geist. Denen ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben."

Nun denn, wer das kann, was mehr ist, der kann auch was minder ist, in derselben Richtung und Natur der Dinge. Kann die Kirche durch Jesus Christus alle Sünden, was immer für eine Art und Zahl, dem Sünder erlassen, so gilt das auch in Hinsicht

der Strafen der Sünde; denn da wird, wie gesagt, der Grundsatz der Schule geltend: „Wer mehr kann, kann auch das Mindere, was in demselben eingeschlossen ist.“

Ueberdies aber setzt Christus auch noch deutlich hinzu: „Was immer ihr auf Erden löset, ist auch im Himmel gelöst.“ Wohlgemerkt, Er sagt: „Was immer!“ also auch hinsichtlich der Strafen der Sünde.

So verstanden auch die Apostel die Worte Christi, und darauf gestützt, gewahrte bereits der heilige Paulus dem reumüthigen Korinthier einen Ablaß wirksam für die Ewigkeit, da es ja sonst keine Gnade gewesen wäre. Somit ertheilte er demselben einen Ablaß im Sinne der katholischen Kirche.

Und so bedienten sich bereits in den ältesten Zeiten die Bischöfe dieser Macht des Ablasses, zur Zeit des heiligen Cyprian bei der Versöhnung der abgefallenen Christen, zur Zeit der Verfolgung. Die Macht der Kirche in dieser Beziehung ist somit außer Zweifel gestellt.

Eben so klar erhellt aber auch die Behauptung der Kirche als richtig: Daß der Gebrauch des Ablasses den christlichen Völkern heilsam sei, wenn die Gläubigen im Geiste und nach der Vorschrift der Kirche sich desselben bedienen.

Denn, bevor Jemand daran denken kann, einen Ablaß der zeitlichen Strafen der Sünden zu erlangen, muß er von der Sünde und ihrer Schuld selbst frei werden, durch den würdigen Empfang des Sacramentes der Buße. Wenn er dann noch dazu die Gnade des Ablasses gewinnt, so kürzt er sich den Weg in den Himmel ab, um früher zu Gott zu kommen, was da Alles gewiß nicht anders als heilsam und wünschenswerth ist.

Wenn also Protestanten vom Ablaß der katholischen Kirche sagen, als sei der Ablaß eine Erlaubniß zu sündigen, so sagen sie die größte Lüge und Verläumdung, die je eine menschliche Zunge ausgesprochen, da ja von einem Ablaß, wie ihn die Kirche ertheilt,

gar keine Rede sein kann, wenn der Mensch nicht vorerst sich frei von der Sünde macht.

Protestanten aber lügen und lästern noch mehr, wenn sie behaupten, als ob man in der Kirche für Geld Ablässe ertheilte. Die Kirche mag wohl ein Almosen als gutes Werk und Bedingniß, denselben zu gewinnen vorschreiben, allein das heißt nicht den Ablaß verkaufen, sondern nur bei Gelegenheit desselben die Gläubigen zu guten Werken anzueifern.

Was übrigens die Abtheilung betrifft, nach welcher Ablässe in vollkommene und unvollkommene unterschieden werden, so deutet die Benennung selbst auf den Grund und Sinn des Unterschiedes hin. Nämlich:

Ein vollkommener Ablaß, vollkommen gewonnen, tilgt alle zeitlichen Strafen der Sünde.

Ein unvollkommener Ablaß hingegen, nur einen Theil desselben.

Ein solcher unvollkommener Ablaß bezieht sich aber sowohl auf die aufzulegende Kirchenbuße, als auf die im Fegfeuer einst sonst zu überstehende zeitliche Strafe.

Der beste Ablaß jedoch, den die Kirche ihren Kindern wünscht und empfiehlt, ist ein vollkommener Act der feurigsten Liebe zu Gott, der, vereinigt mit dem Sacrament der Buße, mächtig genug sein kann, auch alle zeitlichen Strafen der Sünde zu tilgen.

Heil dir, Gott liebende Seele, wenn du diesen vollkommenen Ablaß der vollkommenen Liebe zu Jesu gewinnst. Ich wünsche ihn dir und jeder Seele hier. — Amen!

Am neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt.“ Matth. 22.

Das heutige Evangelium spricht von einem Hochzeitmahl, das der königliche Vater seinem Sohne bereitet habe.

Offenbar bezieht sich dieses Gleichniß, in seiner Vollständigkeit, zunächst auf den Himmel.

Der heilige Johannes, in der Apokalypse, spricht vom Himmel ausdrücklich als von der Hochzeit des Lammes, — welches da ist der menschgewordene Sohn Gottes, dessen Vereinigung mit der triumphirenden Kirche im Himmel als Hochzeit symbolisch bezeichnet wird.

Diese triumphirende Kirche im Himmel ist dieselbe Eine, die Christus auf Erden gestiftet, und in der wir, wenn wir wirklich als ihre Kinder leben, bereits einen Vorgeschmack jener Freuden und Wonnen zu kosten beginnen, die wir einst als Kinder der triumphirenden Kirche für ewig und in ihrer unendlichen Fülle genießen sollen, wenn wir zur Hochzeit des Lammes in den Himmel gelangen.

Diese Wahrheit und Erwartung ist aber auch so geeignet, unser Herz dafür zu stimmen, daß wir auch mit voller Entschiedenheit dem Zurufe des Apostels Folge leisten, wenn er uns ermahnt: „Wenn ihr mit Christus erstanden seid, so sucht was

Oben ist, – wo Christus ist." Und wieder: „Euer Wandel sei wie im Himmel."

Heil allen Kindern der Kirche, die mit diesem Bewußtsein des Glückes, Kinder der Kirche zu sein, so leben, daß sie einstens der Fülle dessen im Himmel theilhaftig werden, was sie hier bereits im Vorgeschmacke zu verkosten begonnen.

So sei denn der Gegenstand meiner heutigen Anrede, das Hochzeitmal des Himmels in seinem Beginne auf Erden, im Himmelreich der Kirche.

O Maria, Königin des Himmels, erbitte uns, als Frucht dieser Betrachtung, den himmlischen Sinn der wahren Kinder Gottes.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Um zu erkennen, wie wahr es ist, daß wir als Kinder der Kirche, wie der heilige Paulus betheuert, bereits wie im Spiegel die Freuden des Himmels schauen, und im Vorgeschmack dieselben verkosten, brauchen wir nur daran zu denken, was den Himmel zum Himmel macht, und die Heiligen zum Lobe Gottes immer von Neuem begeistert, für ewig.

Darauf weisen die verschiedenen Namen hin, mit welchen die heilige Schrift den Himmel bezeichnet.

Die heilige Schrift, sie nennt den Himmel das Paradies, d. h. jene Wunder der Schöpfung, die Gott in das Dasein gerufen zur Beseligung seiner treuen Geschöpfe. Wie herrlich dieses himmlische Paradies beschaffen sein muß, davon haben wir allerdings keine Ahnung; allein wenn wir selbst das, was wir auf Erden erblicken, als Ausstrahlung der Macht, der Güte und Weisheit Gottes, im Lichte des Glaubens schauen, fühlen wir dann nicht unser Herz dazu gestimmt, mit David auszurufen: „Die Himmel

erzählen die Herrlichkeit Gottes, und seiner Hände-Werk ist das Firmament."

Es ist aus dem Leben des heiligen Ignazius bekannt, wie mächtig der Anblick des gestirnten Himmels in ihm das Verlangen seines Herzens entflammte: Alles, Alles zur größeren Ehre Gottes. Und ebenso erhob der Anblick der Blumenwelt sein Herz zu Gott.

Was soll ich erst sagen, wenn ich auf die geistige Schönheit der Kirche blicke? Wie weit herrlicher stellt sich dieselbe den betrachtenden Kindern Gottes vor Augen, als das Paradies auf Erden einst gewesen, in der Fülle und Pracht ihrer geistigen Schöpfung, durch die Strömung der Gnaden aus dem Born der heiligen Sacramente, durch das Opfer und die Frucht, und Saat und Blüthenpracht der Werke aller der heiligen Kinder der heiligen Kirche. Ja, die Kirche, sie ist ein Paradies.

Der Himmel ist nach dem Ausdruck der heiligen Schrift: Das gelobte Land, das Vaterland, das Land des Wiedersehens. Welch ein Ort des Trostes, des Jubels!

Doch auch auf Erden kosten wir, im Vorgeschmack, die Süßigkeit dieses Trostes, wenn wir das Glück haben, mit heiligmäßigen Dienern Gottes zu leben, und wir dieselben nach langer Trennung wiedersehen.

Ja, auch die Kirche ist das Vaterland des Wiedersehens über die ganze Erde hin. Wenn ein Priester die Messe liest, erschallt das Dominus vobiscum aus seinem Munde, und das Kind der Kirche fühlt sich zu Hause, sei es in Asien, Afrika, Amerika, Australien oder Europa.

Der Himmel, er ist nach dem Ausdruck der heiligen Schrift das Reich der Freude; nichts als Freude herrscht dort.

Ein Reich der Freude ist auch die Kirche auf Erden für die wahren Kinder Gottes. Darauf weist der Zuruf des Apostels hin: „Ich aber sage euch, freut euch, freut euch allezeit, aber

im Herrn. Denen, die Gott lieben, dient Alles zum Heile," und deshalb auch zur Freude, nach der Versicherung desselben Apostels.

Ja, das wahre Kind der Kirche hat Ursache, sich zu erfreuen, in der Erinnerung an die unermeßlich große Gnade des Berufes, ein Kind der Kirche zu sein, und im Bewußtsein, welch eine Gelegenheit ihm dadurch geboten ist, beständig Schätze für den Himmel zu gewinnen, zu vermehren.

Besonders jedoch weiß das Kind der Kirche, daß gerade irdische Leiden, die ja so bald vergehen, mehr wie alles Uebrige, wenn geduldig ertragen, die Wonne des Himmels erhöhen.

Jedes wahre Kind der Kirche verkostet überdies, im Besitz des guten Gewissens, und seiner Vereinigung mit Gott im Stande der Gnade, die Süßigkeit und Wonne jenes Friedens, von dem Christus sagt: „Meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn gibt," und dessen Genuß, wie der heilige Paulus bezeugt, „jeden Begriff übersteigt."

Es gilt von dem Genuß der geistigen Wonne, wie das wahre Kind der Kirche bereits dieselben auf Erden verkostet, in ähnlicher Weise das, was derselbe Apostel vom Himmel betheuert: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschenherz je gefühlt, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben."

Ja, auch die Kirche ist ein Reich der Freude und des Friedens, daß wir auf sie mit Recht auch die Worte des heiligen Johannes beziehen, wenn er sagt: „Ich sah das himmlische Jerusalem vom Himmel steigen, geschmückt wie eine Braut für ihren Bräutigam, und ich hörte eine Stimme, die sprach: Siehe da die Wohnstadt Gottes mit seinen Heiligen. Er wird ihr Gott, sie werden sein Volk sein. Der Herr hat getrocknet die Thränen von den Augen der Seinigen."

Ist es Schmerz der Krankheit, Verlust von Kindern, Gütern, Ehren? Das wahre Kind der Kirche erkennt den Werth derselben durch die Vereinigung unseres Willens mit dem heiligsten Willen

Gottes, selbst wenn es das Leben zum Opfer geben müßte, und darf mit Paulus aufjubeln: „Mitten im Leiden, überfließe ich vor Freuden.“

Der Himmel ist das Reich der Vergeltung.

Auch auf Erden bereits erfährt das eifrige Kind der Kirche die Vergeltung in dem Maße, als die Verdienste desselben zunehmen, und so wie es im Eifer in der Nachfolge der Heiligen wächst, so vermehren sich auch die Gnaden durch den Trost im Umgange mit Gott und durch die Wonne, die uns die christliche Hoffnung in das Herz fließt bei dem Gedanken an den nahenden Himmel.

Was den Himmel zum Himmel macht, ist unsere Vereinigung mit den Engeln und Heiligen Gottes in ihrer Wonne.

Diese Engel umgeben uns auch auf Erden, und wir wandeln auch hienieden in der Gemeinschaft der Heiligen, die jetzt mit uns auf Erden leben, und Derjenigen, die unser im Himmel warten, um so bald wir in denselben eingehen, uns mit dem Zuruf zu empfangen: „Was mein ist, ist dein.“

Das gilt namentlich von Maria, deren schützende, tröstende, rettende Nähe wir als Kinder der Kirche auch hier auf Erden so oft wahrnehmen.

Besonders aber sind wir Christo so nahe hier auf Erden, wie die Heiligen im Himmel denselben gleichsam nicht völler besitzen können, durch unsere Nähe und Vereinigung mit Ihm im Allerheiligsten Sacramente.

Ja, wenn wir dieses Glück gehörig erwägen, welches wir durch unsere Vereinigung mit Christus im Allerheiligsten Sacramente besitzen, wie wäre es dann wohl möglich, daß wir es nicht verstehen und fassen sollten, warum die heilige Schrift den Himmel ein Gastmal nennt. Der Tisch dazu ist uns auch schon auf Erden gedeckt. Gott selbst aber ist überall Gott, und ist auf Erden ebenso gegenwärtig, wie im Himmel.

An Allen, die da wirklich im Geiste der heiligen Kirche heilig

leben, erfüllt Christus auch schon auf Erden das Wort seiner Verheißung, daß Er mit dem Vater durch Gott den heiligen Geist Wohnung nehmen werde in unseren Seelen.

Jawohl, heilige Kirche, du bist der Himmel auf Erden, und wenn wir die Gnaden, welche uns durch dich verliehen sind, gehörig beherzigen, benützen, o dann wird Gott uns auch stärken, daß wir auf Erden bereits, wie der Apostel versichert, leben wie im Himmel. — Amen!

Zweite Predigt.

„Er aber verstummte.“ Matth. 22.

„Gott würde die Welt nicht richten, wäre Er nicht gerecht, der Engel wegen;“ so versichert der heilige Paulus. Der Sinn der Stelle ist: Die Engel, als Vernunftwesen, besitzen Sinn für das, was recht und billig ist — und dieses Rechtsgefühl würden sie auch am Tage des Weltgerichts bewähren, und kein Unrecht recht und gerecht nennen, — wer immer die Ungerechtigkeit begehen würde.

In dieser Welt allerdings erscheinen uns die Wege der göttlichen Führungen und Anordnungen oft dunkel und unerklärbar; jedoch es kommt ein Tag, wo Alles offenbar wird, und alle Engel, alle Teufel, alle Menschen es klar erkennen werden, daß Gott Niemanden verdammen werde, der es nicht durch seine freie Wahl und Schuld verdiente, daß Gott ihn straft und für ewig verwirft.

Dort wird auch Luzifer mit allen Teufeln das “Confiteor” aussprechen und auszurufen gezwungen sein: „Herr, gerecht bist Du, und gerecht sind Deine Urtheile!“

Diese Gerechtigkeit Gottes wird aber besonders für diejenigen Sünder zumeist entsetzlich und zermalmend sein, die als Kinder der heiligen Kirche die Gnaden des Herrn mißbraucht, und deshalb für ewig verloren gehen.

Auf Erden ist allerdings nichts gewöhnlicher, als daß Diejenigen, die sich verfehlen, geneigt sind, sich zu entschuldigen, doch wenn Christus einst die Welt richtet, da besonders werden diese oft heuchlerischen Seelen *verstummen*, und endlich aus

zurufen gezwungen sein: „Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns.“

Denken wir heute daran, wie wir diesem schrecklichen Verstummen am Tage des Gerichts zu entgehen im Stande sind.

O Maria, die du am Tage des Gerichts keine Fürsprecherin mehr bist, erbitte uns die Gnade, so zu leben, daß wir dir für unsere Rettung am Tage des Gerichtes danken mögen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Jeder, der übel gethan, möchte sich, wenn er kann, entschuldigen. Wir gefallene Kinder Evas haben dies bereits von unseren Stamm-Eltern gelernt, die sich auch nach dem Falle in die Sünde entschuldigten, ja die Schuld wohl gar auf Gott selbst zu schieben trachteten.

Und so thut die Welt auch noch heut zu Tage. Selten, daß Menschen ihre Schuld bekennen, wenigstens nicht in ihrer ganzen Größe. Wenn sie auch den Fehler nicht gut heißen, so trachten sie doch, in so fern sie ihn begingen, denselben so viel als möglich zu entschuldigen, zu verkleinern, und, wenn es geschehen kann, ihn auf Andere überzuschieben.

Jedoch, wenn Christus einst kommt, die Menschen zu richten, – und bereits bei dem besonderen Seelengerichte eines Jeden, wenn er nach seinem Tode vor dem Richterstuhle Christi erscheint, — da gibt es keine Entschuldigung mehr. Da wird der Sünder, der als Kind der Kirche gesündigt, völlig verstummen, und endlich, wenn Christus das Strafurtheil über ihn ausspricht, in Verzweiflung ausrufen und klagen: „Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns.“

Das wird uns begreiflich und offenbar, wenn wir die Ent-

schuldigungen hören, mit welchen Menschen im gewöhnlichen Leben sich und ihre Fehler zu entschuldigen pflegen.

Der erste Entschuldigungsgrund heißt: Ich wußte es nicht.

Sünder, Christ, würde das für dich ein Grund sein, mit dem du dich entschuldigen könntest, wenn Christus dich richtet? Höre die Antwort des göttlichen Richters:

Wie, du sagst, du wußtest es nicht? Habe ich dich nicht zu einem Kinde meiner heiligen Kirche gemacht, ohne dein Verdienst? Haben nicht deine Eltern, deine Lehrer, so viele Predigten und Beichtväter dich beständig ermahnt: Thue es nicht; es ist Sünde — und du hast es dessen ungeachtet gethan und wieder gethan? Ja, hat dich nicht dein eigenes Gewissen fort und fort daran erinnert: Meide die Sünde, die Gelegenheit zur Sünde. Sündigen, heißt ja Gott beleidigen.

Hast du etwa nicht gewußt, wie Nichts in der Welt den Rückfall in die Sünde entschuldigen könne, und doch wie oft hast du wieder und wieder dieselbe Sünde begangen — schwere Sünden, wenngleich du älter und älter geworden, wenngleich du es mehr und mehr erkannt, wie schwer die Sünde sei, die du begangen: Kannst du es läugnen? Der Sünder verstummt.

Die zweite Entschuldigung der Menschen, in Hinsicht ihrer Fehler, ist: ich konnte mir nicht helfen, ich mußte es thun.

Sünder, Kind der katholischen Kirche, wirst du dich damit vor Christus entschuldigen können, wenn du dort, vor seinem Richterstuhle, auf einmal schauen wirst die unzähligen Mittel der Gnade, mit deren Beistand es dir so leicht gewesen wäre, die Versuchung zu überwinden, und den heiligsten Willen Gottes zu erfüllen?

Wenn Christus als Richter dir auf einmal vor Augen halten wird alle die unzähligen Einsprechungen des heiligen Geistes, mit denen Er deinen Verstand erleuchtet, dein Herz gerührt,

deinen Willen zu stärken getrachtet, wie willst du dich entschuldigen?

Was willst du sagen, wenn Er dir die unzähligen Worte und Mahnungen vorhält, die deine Eltern, Lehrer, Prediger, Beichtväter an dich gerichtet; die Macht des Gebetes, die Er dir als Kind mitgetheilt, um in seinem heiligsten Namen alle Gnaden zu erlangen, um die Versuchungen zu überwinden, und selbst wenn du gefallen, die Sünde zu bekennen, zu bereuen und im Sacramente der Buße zu tilgen?

Wenn du dann hinblicken wirst auf Luzifer und alle die gefallenen Engel, die nur einmal gesündigt, und keine Gnade gehabt, die Sünde zu bereuen, zu bekennen, und du dann auf einmal alle die unzähligen Sünden schaust, die du zeitlebens in Gedanken, Worten, Werken, Wünschen und Unterlassungen begangen, und durch Jahre und Jahre fortgesetzt.

Wenn du dort hinschauen wirst, auf alle die Heiden, die außer der Kirche durch alle die Jahrtausende gelebt, und nie die Gnade gehabt, auch nur einmal zu beichten, während du diese Gnade durch Jahre unbenützt ließest. Und wenn du gebeichtet, so war es keine wahre Beichte, sondern eine sacrilegische und eine neue Beleidigung Gottes.

Wie wirst du dich entschuldigen können, wenn Christus dich anredet und dich fragt: War ich nicht selbst wesentlich auf Erden vor dir im Allerheiligsten Sacramente? Hättest du diese meine persönliche Gegenwart auf Erden benützt, wie du konntest und solltest, als Kind meiner Kirche; hättest du dann nicht anders gelebt, und nicht als Gewohnheits-Sünder? — Da *verstummt* einst das beschämte Kind der Kirche in trostloser Reue.

Der Mensch pflegt sich zu entschuldigen: Mir ist *Niemand beigestanden.*

Sünder, Kind der Kirche, wirst du dich einst so vor Christus entschuldigen können? Wird Er dir nicht antworten: Habe ich

dir nicht Eltern, Freunde, Priester, Prediger und Beichtväter zur Seite gestellt, die dich gemahnt und gewarnt, die Alles für dich zu thun bereit gewesen, um dir zu helfen? War ich nicht selbst bei dir, auf jedem Altare, wo ein Tabernakel war, und stand es nicht bei dir, zu mir zu kommen? War ich nicht selbst bereit, in dein Herz einzugehen, und dich durch die Gnade der heiligen Communion mit meinem Fleisch und Blut zu stärken?

Und du lebtest, ohne meiner zu gedenken, ohne mich zu besuchen, ohne mich in dein Herz aufzunehmen; und wenn du es gethan, war es nicht eine Gewohnheits-Communion oder wohl gar ein neues Sacrilegium? — Sünder, Kind der Kirche, wie wirst du da vor Christus, vor allen Engeln und Heiligen — und vor allen bösen Geistern *verstummen*.

Der Mensch, er entschuldigt sich und sagt: Andere haben mich *gezwungen*.

Sünder, wirst du dich so entschuldigen? Frei ist der Mensch, — kein Mensch und kein Teufel ist im Stande, uns zur Sünde zu zwingen, wenn wir nicht wollen.

Der Mensch, er entschuldigt sich und sagt: Niemand hat mich *gewarnt*; — ich war zu *jung*; — *Andere* thaten es auch. Sünder, wirst du dich damit vor Christus einst entschuldigen können? *Nie und nimmer!*

Oder waren dir die Drohungen des Glaubens nicht bekannt? Du hattest sie doch so oft gehört: Es gibt ein Gericht, wo Alles offenbar wird; du hast es gewußt, und wäre es nun *eine* Todsünde, die auf dir lastete, so seiest du für ewig verloren.

Sag an, wenn es darauf angekommen wäre, irdischen Gefahren zu entgehen, was hättest du dann nicht Alles gethan? Mit welcher Sorge hättest du dich gehütet, in ein Präzipiß hinab zu stürzen; und wenn du schwer erkrankt wärest, wie würdest du Alles gethan haben, um zu genesen. Und was die zeitlichen Güter betrifft; welche Sorge hättest du nicht getragen, daß dein

Vermögen keinen Schaden erleiden möge, und wenn es geschehen, denselben zu ersetzen.

Der Mensch entschuldigt sich und sagt: Ich war noch so jung, Andere haben mich durch ihr Beispiel verlockt. — Du zu jung! Hast du nicht die Sünde wieder und wieder gethan, vielleicht bis in dein hohes Alter hinein?

Und wenn es Beispiele der Bösen gab, warum hast du nicht vielmehr auch auf die Guten und Heiligen hingeblickt, warum bist du nicht in ihrer Nachfolge gewandelt? War ich nicht bereit, dich noch im letzten Athemzug zu retten, und du hast nicht gewollt? Sünder, dein Unheil ist aus dir.

Ja, der Sünder, der als Kind der Kirche gesündigt, er wird verstummen, um einst im Schmerze der Verzweiflung darüber im Abgrund der Hölle für ewig zu klagen. — Amen!

Dritte Predigt.

„Viele berufen; Wenige auserwählt.“ Matth. 22.

Wenn es eine Drohung gibt, die das Evangelium ausspricht, und die uns mit Bangen erfüllen muß, so ist es die mit der das heutige Evangelium schließt; „Viele berufen; Wenige auserwählt.“

Allerdings gibt es der Drohungen noch viele, die das Evangelium den Menschenkindern verkündigt, da wo dasselbe von dem Gericht Gottes am jüngsten Tage und von den Peinen der Hölle spricht. Diese Drohungen sagen aber nicht, ob die Gefahr groß sei oder nicht, in der wir persönlich schweben. Allein das Drohwort des heutigen Evangeliums ist ein solches, welches Jeden an die große Gefahr mahnt, in der er persönlich steht.

Christus spricht von Vielen, die zu Grunde gehen; beinahe als wäre es die Mehrzahl; denn Er sagt ja: „Wenige auserwählt.“ Da fühlt sich nun wohl Jeder, dem es ernst ist, selig zu werden, angeregt, mit den entsetzten Jüngern zu fragen, wie sie den Herrn auf sein Drohwort: „Einer aus euch wird mich verrathen,“ frugen: „Bin ich es?“

Keiner weiß es. Christus antwortet uns nicht unmittelbar, wie Er es bei Judas gethan. Allein wir lesen doch, daß Christus im Evangelium sich klar genug äußert, auf daß ein Jeder sich selbst erforsche, und daraus abnehme, mit welchem Vertrauen er erwarten dürfe, daß er die Anzeichen der Auserwählten an sich trage.

Wir wollen heute sorgfältig erwägen, welches diese Anzeichen und Merkmale der Auserwählten seien.

O Maria, Mutter der heiligen Hoffnung, schütze uns, deine Kinder, daß wir nach Christi Wort und Beispiel so leben, daß wir die Anzeichen der Auserwählten an uns tragen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses Gottes schuldig sei." So versichert die heilige Schrift. Und die Kirche selbst, im Council von Trient, lehrt es als einen Glaubenssatz, daß Niemand ohne eine besondere Offenbarung es wissen kann, ob er selig werde oder nicht, selbst wenn er ein Apostel wäre, wie der heilige Paulus versichert, wenn er von sich bezeugt: „Ich aber kasteie mich selbst, damit ich nicht, wenn ich Anderen predige, darüber selbst verloren gehe." Und an einer anderen Stelle:

„Mein Gewissen wirft mir nichts vor; doch es ist furchtbar, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der in seinen Engeln Bosheit gefunden." Sein Zuruf: „Wirkt euer Heil in Furcht und Zittern," ergeht an Alle.

Indeß sage ich, wenn gleich nur einige Heilige die Offenbarung von Gott erhalten, daß sie des Himmels sicher seien, und trotzdem, daß selbst Heilige bei Erwägung dieser Ungewißheit bebten, und dem heiligen Bernard die Haare darüber zu Berge stiegen, hat Christus, der uns einst richtet, und darüber entscheidet, ob wir selig werden oder nicht, doch Anzeichen angegeben, aus denen wir entnehmen können, wie es mit uns steht, und einst stehen wird, wenn Er uns einst richtet. In dieser Beziehung weise ich auf jene Tugenden hin, denen Christus der Richter schon hienieden das „Selig" zugerufen, wenn Er sagt:

„Selig die Armen im Geiste; ihrer ist das Himmelreich." Wenn sich nämlich ein Mensch völlig losschält von der Sucht nach Geld und Gut, des Geldes wegen nie ein Werk der Frömmigkeit und des Eifers unterläßt, der wird selig, der trägt das Merkmal der Auserwählung an sich.

Ist das bei dir der Fall? Hegst du keine Begierlichkeit zu irdischem Besitz und Reichthum? — O dann steht es gut mit dir; ich hoffe, du wirst selig werden. Christus bezeugt es ja selbst, namentlich was die geistige Armuth betrifft, in der Uebung wahrer Demuth. — Fliehst du bei jeder Gelegenheit, so viel an dir ist, an jedem Ort, zu jeder Zeit den Beifall, das Lob und die Hochschätzung von Seiten der Menschen? O dann trägst du das Merkmal der Auserwählung an dir — du wirst selig!

„Selig sind die Sanftmüthigen," so spricht der Herr. — Gebt dich dieser Segensspruch Christi an? Bist du sanftmüthig gegen Alle in heiliger Geduld, dann bist du frei von der Gefahr, die Liebe des Nächsten zu verletzen. — Du trägst das Merkmal der Auserwählung an dir. Du wirst selig.

„Selig, die trauern und weinen, sie werden getröstet werden." Eine Seele, die im Geiste der Buße aus Liebe zu Jesus beständig ihre eigenen einst begangenen Sünden beweint, und über die der übrigen Menschenkinder trauert, die trägt an sich das Zeichen der Auserwählten: denn sie gehört zu Denen, von welchen Christus spricht: „Sie haben in Thränen gesäet und sammeln mit Freuden die Garben des Verdienstes."

„Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten." Ja, Heil jeder Seele, die im Geiste der Buße wandelt, mit dem wirksamen Verlangen, stets besser und besser zu werden, und Gott mehr und mehr zu erkennen, zu lieben, Ihm zu gefallen. Sie wird selig. Denn nur im Himmel findet sich die Sättigung, die Christus verheißt. — Die trägt an sich das Merkmal der Auserwählung.

„Selig, die eines reinen Herzens sind." Ja, selig bist du, wenn dein Gewissen dir Zeugniß gibt, daß du frei bist von jeder freiwilligen Sünde gegen die englische Reinigkeit; wenn du das Leben der Engel und Heiligen bereits auf Erden führst, durch den Stand der vollkommenen Keuschheit. Es ist ein Kennzeichen der

Auserwählten für das Himmelreich, von denen Christus sagt: sie werden nicht heirathen und nicht verheirathet werden.

„Selig die Barmherzigen; sie werden Barmherzigkeit erlangen." Heil jenen Seelen, welche so ganz Mitleiden und Erbarmung sind für die Leiden ihrer Mitmenschen. Es ist dieses ein gewaltiges Kennzeichen der Auserwählung, da ja Christus selbst betheuert, daß Er Denjenigen, die auf Erden Werke der Barmherzigkeit aus Liebe zu Ihm geübt, als Richter zurufen werde: „Gehet ein, ihr Gebenedeiten, in das Reich das euch vom Anbeginn der Welt bereitet ist." Das gilt um so mehr von Denjenigen, welche durch wahren Seeleneifer, aus Liebe zu Gott, dem Nächsten in seinen geistigen Nöthen beistehen. Wer die Seele eines Anderen gerettet, stellt das Heil seiner eigenen in Sicherheit.

Ja, es ist dieses wohl das allersicherste Kennzeichen der Auserwählung. Eine Seele, die Alles thut, was sie kann, um Irrgläubige zur Erkenntniß der Wahrheit zu bringen, und in den Schooß der heiligen Kirche einzuführen, und welche, so viel sie kann, Sünder zur Bekehrung und Besserung und Heiligung des Lebens anleitet — die darf ruhig vertrauen, der Herr wird sie am Tage des Gerichts nicht von sich stoßen, wenn Seelen, die sie Ihm zugeführt, in den Himmel einziehen.

Nein, der Herr wird es nicht vergessen, versichert der heilige Paulus, was wir seinetwegen, besonders zur Rettung der durch sein Blut erkauften Seelen, gethan und gelitten.

„Selig die Friedfertigen; sie werden Kinder Gottes genannt werden." Heil dir, wenn dein Herz dir Zeugniß gibt, daß du nichts von Abneigung in deinem Herzen fühlst, Allen vergibst, wie du willst, daß Gott dir vergeben möge, keine Spur von Haß und Neid dein Gewissen erschwert. An dir erstrahlt das Merkmal der Auserwählten im Reich der ewigen Liebe.

Endlich: „Selig, die der Gerechtigkeit wegen Verfolgung

leiden." So bezeugt Christus, — ja, nicht nur verspricht Er dir dann die Krone der Vergeltung im Reich der ewigen Freuden, sondern Er sagt zugleich: „Ueberaus groß ist einst dein Lohn im Himmel."

Kein Zweifel, eine Seele, welche für Gottes Reich auf Erden eifert, und bereit ist, für Gott und Christus und seine Kirche jedes Opfer darzubringen, sei es Geld, Ehre, ja das eigene Blut und Leben, und den entschiedensten Haß in sich fühlt gegen Satan und sein Reich; welche ferner bereit ist, dasselbe an jedem Ort, bei jeder Gelegenheit zu bekämpfen, zu zerstören, eine solche Seele theilt einst den Sieg mit Christus, als Kind seiner triumphirenden Kirche.

Ueberhaupt, wenn eine Seele wirklich vor dem Herrn mit Petrus zu bezeugen im Stande ist: „Herr, Du weißt Alles; du weißt es, daß ich Dich liebe," — und die durch diese Liebe zu Jesu sich in der Weise mit Ihm vereinigt fühlt, wie wir ein Abbild dessen in einer Muschel haben, die, im Felsen versteinert, nicht mehr von demselben getrennt werden kann, — die trägt das Zeichen der Auserwählten an sich.

Daß dem aber so sei, beweist besonders ein Zug im Leben, nämlich: Die Werthschätzung der Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente; — der Eifer im Empfange desselben.

„Wer von diesem Brod genießt, der bleibt in mir und ich in ihm — der wird das ewige Leben haben." So betheuert Er, der uns einst richtet. — Amen!

Am zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Es war ein Königlein, dessen Sohn erkrankte.“ Joh. 4.

Aus allen Folgen der Erbsünde ist eine, die ohne Ausnahme sich auf alle Menschen — auf alle Adamskinder bezieht, und das ist der Tod. „An der Hand der Sünde kam der Tod in die Welt;“ so versichert der heilige Paulus. Und wieder: „Allen Menschen ist es bestimmt, einmal zu sterben.“

Beinahe eben so gewiß und allgemein als der Tod, ist auch der Vorläufer desselben, der Antheil aller Kinder Adams, — und das ist das Uebel der Krankheit. Es ist unglaublich, wie viele dieser Uebel die Aerzte aufzählen, und wie viele Menschen von diesem Uebel, gleich nach ihrem Eintritt in das Leben, befallen werden.

Man könnte wohl bei der Geburt eines jeden Kindes sagen: Auch diesem Kinde ist es bestimmt, zu sterben; aber auch krank zu werden. — Wohl kaum ein Mensch wächst heran, ohne zu erkranken.

Allein, auch von diesen, an und für sich peinlichen Folgen der Erbsünde, kann behauptet werden, was die Kirche im Concil von Trient hinsichtlich der Leidenschaft lehrt, die in den Gliedern des gefallenen Menschen haust; sie bleibt dem Menschen nach verziehener Schuld, nicht als Strafe, sondern als Gelegenheit,

durch den Sieg über dieselbe sich Verdienste für das ewige Leben zu erwerben.

Dasselbe gilt von den Krankheiten, wenn wir dieselben nur geduldig und vereinigt mit dem heiligsten Willen Gottes ertragen.

Erwägen wir heute, in welcher Stimmung des Herzens wir jede Krankheit, die der Herr uns sendet, ertragen sollten, um daraus Nutzen zu schöpfen für das Heil unserer Seele.

O Maria, Heil der Kranken, erbitte uns die Gnade, nicht nur unsere Gesundheit, sondern auch jede Krankheit zum Heile unserer Seele zu benützen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größerem Ehre Gottes.

Wie wichtig es sei, daran zu denken, in welcher Stimmung und in welcher Weise wir uns zu benehmen haben, wenn Gott uns mit Krankheiten heimsucht, das erhellt aus den Wirkungen der Krankheiten auf unseren Geist. Da nämlich der Mensch aus Leib und Seele besteht, so übt der kranke Leib auch auf das Befinden der Seele oft sehr nachtheilige Folgen aus.

Kranke, die das Glück nicht haben, gläubig anzuerkennen, daß auch die Krankheit, so gut wie die Gesundheit, dazu dienen könne, Gott zu verherrlichen, die sehen jede Krankheit nur mit Widerwillen und Abscheu an, und so wird dieselbe ihnen zur Gelegenheit und Veranlassung, gegen Gott zu murren, ja selbst in Fluchworte auszubrechen, und den Nächsten über Gebühr zu belästigen, sowie durch Ungeduld sich gegen ihre Umgebung zu versündigen.

Aber auch was sonst gute, fromme Seelen betrifft, so setzt Krankheit, der Erfahrung nach, die Gründlichkeit ihrer Tugend auf eine harte und empfindliche Probe.

Sagte doch schon Satan von Job zum Herrn: „Greife ihn nur an seiner Haut an, und du wirst sehen, wie bald seine Andacht und Frömmigkeit gegen dich ein Ende haben werden."

Die Heiligen selbst fühlten diesen Einfluß der Krankheit auf die Stimmung des Geistes. Bekennt doch selbst die heilige Theresia, nach einem heftigen Fieber das sie befiel: „Ich hätte nie gedacht, daß Krankheit den Menschen so sehr geistig krank stimmen kann, wie das bei mir durch dieses Fieber geschah." Was die Heilige von sich bekannte, das lehrt uns übrigens selbst die eigene Erfahrung.

Menschen, die so lange sie gesund waren, Riesen der Tugenden schienen, werden endlich durch Krankheit geplagt, ungeduldig, empfindlich und mürrisch, so daß sie wie in andere Menschen verwandelt scheinen.

Wie billig ist es daher, daß man schon zum voraus im Leben den Geist so zu stimmen trachte, auf daß uns nicht das Unglück widerfahre, daß wir zur Zeit der Krankheit dieselbe nicht verdienstvoll leiden, sondern wohl gar noch durch Sünden der Ungeduld die Peinen des Fegfeuers vermehren, das unser nach dem Tode wartet.

Es ist somit überaus heilsam, selbst noch im Stande der Gesundheit, daran zu denken, in welcher Stimmung man jede Krankheit, die Gott uns sendet, anzunehmen habe, und in welchen Tugend Uebungen besonders wir dieselbe zu ertragen haben, damit dieselbe, eben so gut wie die Gesundheit, zu unserer Heiligung das Ihrige beitragen möge.

Die erste, vorbereitende Bedingniß, um jede Krankheit für unser Seelenheil zu benützen, ist, wie bereits gesagt, die in unser Leben eingreifende Ueberzeugung — daß die Krankheit, so gut wie die Gesundheit, uns dazu dienen kann, Gott wohlgefälliger zu werden, Ihn zu verherrlichen, unsere Seelen und andere Seelen zu heiligen.

Auch von der Krankheit gilt ja die Behauptung des heiligen Paulus: „Denen, die Gott lieben, dient Alles zum Heile.“

Es heißt darum, sowie man sich krank fühlt, sich vor Gott demüthigen, und denken:

O ich habe dieses und tausendmal mehr verdient, und nehme die Krankheit von der Hand des Herrn an zur Abbüßung meiner Sünden; wie Gott will.

Es heißt dann daran denken, daß man diese Stimmung öfters im Tage erneuere, weil oft die Schmerzen der Krankheit diese Stimmung des Geistes schwächen und niederdrücken.

Es heißt, in diesem Bußgeiste auch die Bitterkeit der Heilmittel versüßen und deren Gebrauch für uns verdienstlich machen.

Es heißt ferner, die Krankheit als einen Vorboten des Todes begrüßen und benutzen. Sei es auch, daß die Krankheit nicht gerade so gefährlich erscheint, so ist dieselbe doch ein gewaltiges memento: eine ernste Mahnung; einst und bald kommt dann doch meine letzte Krankheit, und dann wird es doch Ernst — und wie werde ich dann wünschen, gelebt zu haben?

Der Kranke, er erfährt es ja durch die Umstände der Krankheit selbst, wie eitel all das sei, was sich ihm als Hinderniß auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit entgegenstellt: Geld, Ehre, Beifall der Menschen, Sinnengenuß — das Alles mindert seine Schmerzen nicht, welche die Krankheit ihm bereitet, und vermag an und für sich nichts, ihn zu heilen.

„Wie Mancher,“ sagt der heilige Augustin, „hätte in Sünden fortgelebt, wäre er nicht durch eine Krankheit in seinem Sündenleben unterbrochen worden.“

Welch ein Seelen-Nutzen für ihn, wenn die Krankheit auch ihm das Geständniß Salomons abnöthigt: „Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles ist eitel, ausgenommen Gott lieben, Gott dienen und für das Heil der Seele sorgen.

Der Kranke kann allerdings in seinem kranken Zustand nicht in der Art für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen arbeiten, wie ein Gesunder; allein er kann auf eine andere Weise Gott verherrlichen, nämlich durch seine Vereinigung mit dem heiligsten Willen Gottes, durch sein geduldiges Leiden und durch seine Meinung, dem Nächsten in seinen leiblichen und geistlichen Nöthen beizustehen, dadurch, daß er seine Schmerzen aufopfert zur Bekehrung der Sünder, zur Befreiung der armen Seelen im Fegfeuer. So litten die Heiligen ihre Krankheiten, wie ihre Lebensbeschreibung beweist.

Der Kranke soll sich besonders befleißen, an das Heil seiner eigenen Seele zu denken, und den Vortheil benützen, den die Krankheit von selbst ihm an die Hand gibt.

Erstlich dadurch, daß er die heiligen Sacramente empfängt, und nicht nur einmal, wenn die Krankheit anhält, sondern so oft als möglich.

Daß er namentlich, sobald der Doctor seine Krankheit als gefährlich erklärt, selbst das Sacrament der letzten Oelung verlangt, und auf alle Weise durch Geduld und heldenmüthige Ertragung der körperlichen Schmerzen allen Umstehenden ein Gegenstand der Erbauung werde.

Daß er besonders Sorge trage, dieselben so wenig als möglich zu belästigen, und wenn die Krankheit zunimmt, und er sich seinem Ende nahe, daß er trachte, nicht nur sich in den Willen Gottes zu ergeben, sondern seinen Willen so zu stimmen, daß er gerade diese Art des Todes annehme und wünsche die Gott ihm durch die Krankheit zugesendet.

Wer so seine Krankheit leidet, dem ist dieselbe eine Schatzkammer der herrlichsten Tugend-Edelsteine für seine Himmelskrone, und das Unterpfand eines seligen Todes. — Amen!

Zweite Predigt.

„Und er bat Ihn, daß er seinen Sohn heilen möge.“ Joh. 4.

Wie das heutige Evangelium berichtet, so eilte der fürstliche Vater zu Christus, auf daß er durch Ihn die Heilung seines zum Tode erkrankten Sohnes erhielte.

Daß dieser Fürst auf solche Weise für seinen Sohn besorgt war, darf uns nicht Wunder nehmen, denn Eltern haben die Pflicht, für ihre Kinder zu sorgen, wenn dieselben erkranken, und brauchen dazu auch nicht besonders ermuntert zu werden, da ihre natürliche Neigung zu ihren Kindern sie bereits dazu auffordert, denselben in ihren Nöthen beizustehen.

Allein, diese Pflicht gebt nicht nur Eltern an, — sondern es ist eine Pflicht der allgemeinen Nächstenliebe, die Jeden dazu auffordert, den Kranken hülfreich an die Hand zu geben, so weit es die Umstände erfordern.

Diese Pflicht ist ja bereits im Gebote der Nächstenliebe im Allgemeinen eingeschlossen, da uns dieses Gebot verpflichtet, den Nächsten zu lieben, wie uns selbst.

Aus dieser Pflicht in Beziehung auf unser Leben, folgt von selbst der Grundsatz, den Christus mit den Worten ausspricht: „Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, das thut auch ihr ihnen.“

Nun denn, Jeder der krank ist, wünscht doch die Hülfe und den Beistand Anderer; so soll er denn auch dem Nächsten, wenn derselbe erkrankt, hülfreich beistehen.

Und da durch den Fall des Menschen in die Sünde, der Mensch unzähligen Krankheiten unterworfen ist, und die Gelegen-

heit, diese Pflicht auszuüben, sich so häufig darbietet, so ist es wichtig genug, daß man sich auch daran erinnere, wie man sich zu benehmen habe, um diese Pflicht nach Kräften zu erfüllen.

Ich rede somit heute von der verdienstlichen, Gott wohlgefälligen Kranken-Pflege.

Hört und beherzigt, was ich euch darüber zu sagen habe.

O Maria, Heil der Kranken, wie dich die heilige Kirche begrüßt, erbitte uns das Mitleiden deines Herzens, damit wir deinen erkrankten Kindern nach Kräften beistehen, zum Wohle des Leibes und der Seele.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Laß dich nicht verdrießen, den Kranken beizustehen, denn dadurch wirst du in der Liebe befestigt werden," so ermahnt bereits der heilige Geist im Alten Testamente.

Was erstlich diese Pflicht selbst betrifft, so gründet sich dieselbe, wie wir bereits bemerkten, auf das allgemeine Gebot der Nächstenliebe, die uns dazu auffordert und verbindet, den Nächsten, wie uns selbst, zu lieben und beizustehen.

Doch nicht nur aus diesem Grunde allein sollen wir mit Eifer beflissen sein, den Kranken beizustehen; sondern auch aus Liebe zu uns selbst sollen wir diese Pflicht erfüllen, da dieselbe uns Gelegenheit gibt, für unser eigenes zeitliches und ewiges Heil, sowie für das des Nächsten, zu sorgen.

Ich sage: für unser zeitliches Heil, denn wenn wir mit Liebe und Sorgfalt den Kranken beistehen, dann geben wir Anderen das gute Beispiel, daß, wenn wir einst selbst erkranken, Andere um so gewisser diese Pflicht auch gegen uns erfüllen werden.

Doch nicht nur dies, sondern die Erfüllung dieser Pflicht

gibt uns Gelegenheit, auch in geistlicher Beziehung für das Heil unserer eigenen Seele zu sorgen, durch die Uebung in vielen Tugenden, und somit auch durch den Zuwachs vieler Verdienste vor Gott.

Zunächst bezieht sich die Sorge für die Kranken allerdings auf das leibliche Wohl derselben, und auf die Sorge, ihnen alles das zu verschaffen, was ihnen Linderung der Schmerzen geben kann und zur Wiedererlangung der Gesundheit verhilft.

In dieser Beziehung hat man natürlich zuerst dafür zu sorgen, daß der Kranke die Hulfe eines fähigen Arztes erlange, so schnell als möglich, und daß er die Medizinen erhalte, die der Arzt bestimmt. Nebstbei aber auch, daß man dem Kranken jene körperlichen Dienste erweise, deren er bedarf, wenn er sich selbst nicht helfen kann. Diese Sorge, an und für sich, gibt uns dann bereits Gelegenheit, große Verdienste vor Gott zu erwerben, durch die Acte der Selbstuberwindung, besonders wenn die Krankheit sehr ekelhaft und vielleicht selbst ansteckend ist.

Es ist bekannt, welche heroische Werke der Nächstenliebe in dieser Beziehung die Heiligen oft geübt, die zeitweise selbst das Eiter aus den Geschwuren der Kranken mit ihrem Munde herausfogen, und durch diesen Act der Selbstüberwindung, Kranke oft wunderbar geheilt haben. Ja, es gab Orden, wie die der Theatiner, die selbst das Gelübde gemacht, auch den Pest-Kranken mit Gefahr ihres Lebens beizustehen.

Denke daran, wenn Umstände es verlangen, daß du solchen Kranken beizusteben hast, deren Krankheiten besonders abstoßend und gefährlich sind, — wie Diejenigen, die der Krebs befallen, oder die an den schwarzen Blattern und ähnlichen Krankheiten darnieder liegen.

Mache dir wenigstens aus der Noth eine Tugend, und überwinde dich.

Dasselbe gilt auch von Kranken, die durch ihre Leiden dich Tag und Nacht stören und belästigen, wie jene, die an der Schwindsucht — Lungensucht leiden. Besonders aber was jene Kranken betrifft, die beständig mit Krämpfen und Nerven-Erschütterungen behaftet sind, ja selbst vielleicht keinen Besitz ihrer Geisteskräfte haben, und nicht einmal Nahrung zu sich zu nehmen im Stande sind.

Das ist der Fall in so manchen Familien, wo Kinder von der fallenden Sucht zu leiden haben, und oft von Jugend an bis in ihr zunehmendes Alter beständig krank sind.

Wer sieht es nicht, welche Verdienste der Geduld die Eltern und Andere, die in dem nämlichen Hause wohnen, sich dadurch erwerben können, wenn sie die Mühen, die solche Kranke verursachen, in Geduld und Liebe zu Gott ertragen. Eltern, denen Gott dieses Kreuz auferlegt, mögen sich besonders dabei mit diesem Gedanken trösten, daß solche Krankheiten, welche den Kindern den Gebrauch der Vernunft geraubt, wenigstens den Vortheil mit sich bringen, daß die Kinder unschuldig dahin sterben, und somit sicher selig werden. Sie sollen nebstbei solche Krankheiten, und die Mühen und Opfer, welche die Pflege der Kranken verlangt, als ein Fegfeuer betrachten, wodurch sie ihre Sünden abbüßen können, denn wirklich sind solche Krankheiten der Kinder zeitweise gerade Folgen der Sünden, deren sich die Eltern schuldig gemacht, durch Trunkenheit, Unmäßigkeit und Sünden gegen das sechste Gebot.

Doch, mit der Sorge für das leibliche Wohl der Erkrankten, liegt uns zugleich die Pflicht ob, für das geistliche Wohl derselben mit noch größerem Eifer zu sorgen. Dieses Letztere gibt uns Gelegenheit, noch weit mehr und größere Verdienste durch den Krankendienst für uns und den Nächsten zu erwerben.

Erstlich soll man in dieser Beziehung trachten, den Kranken dafür zu stimmen, daß er als Christ die Krankheit aus der Hand

Gottes annehme, und mit Geduld leide, was immer für Schmerzen mit derselben verbunden sind. Man trachte daher, es ihm sehr nachdrücklich vorzustellen, daß kein Haar auf unserem Haupte gekrümmt wird, ohne den Willen Gottes, d. h. ohne die Fügung oder Zulassung Gottes.

Zweitens, man ermahne ihn, daran zu denken, daß die Krankheit eben so gut eine Wohlthat Gottes für den Menschen sein kann, als die Gesundheit. Erstlich, wenn der Mensch die Krankheit aus der Hand Gottes annimmt, um durch dieselbe, wie der selige Beda ermahnt, die Strafen des Fegfeuers bereits auf Erden und zwar verdienstlich abzubüßen; ferner aber auch, um dieselbe zur Uebung der edelsten Tugenden der christlichen Vollkommenheit, zur Erbauung des Nächsten, und zu deren, wie auch zur eigenen Heiligung zu benützen.

Das geduldige Leiden, verbunden mit Dank gegen Gott, der uns die Krankheit zugesendet, ist ja eine so kostbare Gelegenheit, die Lebendigkeit unseres Glaubens, unserer Hoffnung und unserer Liebe zu Gott zu beweisen, zugleich aber auch, uns in allen übrigen moralischen Tugenden zu üben, durch die Acte der Demuth, Geduld, Sanftmuth und Selbstüberwindung.

Man ermahne dazu den Kranken. Namentlich aber sorge man, daß er sich mit Gott versöhne, so bald man im Mindesten fürchtet, daß er in Lebensgefahr ist. Man lasse sich in dieser Beziehung nicht durch Menschenfurcht verblenden, und durch eine falsche Schonung, die da eine wahre Grausamkeit gegen den Kranken ist.

Man gehe nur mit Vernunft und Klugheit zu Werke, dann braucht man nicht zu befürchten, daß der Kranke es übel nehme. Man erinnere ihn daran, daß nach dem Zeugniß der Aerzte, — selbst der Ungläubigen - der würdige Empfang der heiligen Sacramente auch vortheilhaft auf die Heilung des Körpers wirke, durch die erfolgende Seelenruhe, welche den Empfang der heiligen Sacramente begleitet.

Man ermahne ihn daran, daß ja, wie bereits der heilige Jacobus bezeugt, die letzte Oelung eingesetzt ist, auf daß der Kranke die Gesundheit selbst des Leibes erhalte, wenn es zu seinem Heile dienlich ist.

Besonders aber, wie klug es sei, den sicheren Theil zu wählen, da man ja nicht wissen kann, ob nicht die Krankheit den Kranken später selbst verhindern könnte, die Sacramente zu empfangen.

O wie viele Kranke sind wohl schon für ewig verloren gegangen, aus der falschen Besorgniß ihrer Umgebung, sie zu erschrecken. Diese Ermahnung betrifft besonders die Ehegatten, Eltern und Kinder, welche, wenn sie derselben nicht Folge leisten, es vielleicht sodann ihr ganzes Leben hindurch fruchtlos bereuen.

Sollte die Krankheit lange dauern, dann hüte man sich wohl beim Besuche der Kranken, die Zeit nicht mit eitlem Geschwätz von weltlichen Dingen zu verlieren, sondern man rede von erbaulichen Gegenständen, oder lese denselben Etwas aus dem Leben der Heiligen und anderen Erbauungsbüchern vor.

Wer so diese Pflicht der Krankenpflege übt, und für die Kranken in dieser Weise sorgt, daß er dessen eingedenk ist, was Christus sagt: „Was ihr dem Mindesten aus den Meinigen gethan, das habt ihr mir gethan," der wird aus dem Munde des göttlichen Richters auch einst die Einladung hören: „Ich war krank, ihr habt mich besucht, gepflegt — gehet ein in meine Freuden." — Amen!

Dritte Predigt.

„Herr, komme, ehe mein Sohn ſtirbt.“ Joh. 4.

Der Vater des kranken Sohnes eilt zu Jeſu, doch nicht ſo bald ſein Sohn erkrankte, ſondern erſt als derſelbe ſchon anfing zu ſterben. Er wurde erhört und der Sohn genas, allein nur durch ein Wunder.

Dieſer Umſtand veranlaßt mich heute, von einer Verblendung und von einer Seelengefahr zu reden, die man nur zu häufig auf Erden bei Geſunden und bei Kranken antrifft.

Man fühlt nämlich allerdings die Pflicht und Notwendigkeit, ſich zu bekehren, allein man ſchiebt es auf, in der Hoffnung, daß man noch Zeit genug habe, daß man ſich ſchon noch bekehren werde, und wäre es auch in der letzten Lebensſtunde. Es gibt wohl kaum einen Sünder, der die Gnade des Glaubens beſitzt, und hätte er ſich ſelbſt dem Teufel verſchrieben, der nicht noch einen Funken ſtiller Hoffnung in ſich hegte und denkt:

Ich kann es ja noch ſpäter thun; kann mich noch ſpäter zu Gott bekehren, und wäre es in der Sterbeſtunde. — Jawohl, doch nur durch ein Wunder; und willſt du wirklich die Rettung deiner Seele auf ein Wunder ankommen laſſen? Welch ein Frevel!

Es dürfte wohl kaum ein Prediger ſein, der, wenn er von dieſem Gegenſtand predigt, nicht Menſchen vor ſich hätte, die es angeht.

Ich rede ſomit heute von dem Frevel und der großen Seelengefahr des Aufſchubes der Buße.

O Maria, Mutter des seligen Todes, erbarme dich unser, und bitte für uns, daß wir unsere Versöhnung mit Gott keinen Tag und keine Stunde verschieben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Heute, wenn ihr seine Stimme hört, verhärtet nicht euer Herz." Und wieder: „Schieb es nicht auf, dich zu deinem Gott zu bekehren," so mahnt der heilige Geist, und so mahnt uns unser eigenes Gewissen, wenn wir dem Lichte des heiligen Glaubens und unserer eigenen Vernunft folgen wollen.

Dessen ungeachtet, gibt es so Viele, besonders unter den Kindern der Kirche selbst, die ihre Buße und Bekehrung selbst bis auf das Todtenbett verschieben. Die zeitlebens Gott und zuletzt noch den Teufel betrügen möchten; doch das verlangt nicht weniger als ein Wunder der Gnade. Was soll man solchen Sündern sagen? Ich will es dir sagen.

Sünder, du sagst, ich schiebe es auf; nun denn, so gestehst du selbst, daß es einst anders werden sollte. Mithin gestehst du selbst, daß der Zustand, in dem du lebst, kein guter, sondern ein schlechter sei. Nun aber, wer immer sich übel fühlt, der wünscht sich, wie du selbst anerkennst, zu helfen, und gleich zu helfen. Nun aber gibt es eigentlich nur ein Uebel, und das ist das der Sünde. Sie ist die Quelle aller Uebel. Christ, das glaubst du, und sagst dennoch: ich schiebe es auf. — Welch eine Unvernunft, welch ein Frevel.

Du sagst ein andermal: So ist dann die Sünde kein G u t, kein G e w i n n. O nein, im Gegentheil — sie ist Verlust! Und welch ein Verlust! Gott verloren, den Himmel verloren. Alles für ewig verloren, wenn du so stirbst.

Wo ist Einer, der sein Geld verliert, und es nicht sogleich sucht, und wenn ein Anderer weiß wo es liegt, nicht mit ihm sogleich dahin geht, wo er weiß, daß er es finden werde.

Sünder! du sagst: ein andermal. — Frevler, welch eine Unvernunft!

Du fühlst dich krank, und wenn heute der Doctor zu dir kommt, wirst du ihm sagen: ein andermal, über ein Jahr.— Siehe! du bist todt krank. Der heilige Ambrosius sagt dir, was das für eine Krankheit sei. „Dein Fieber," sagt er, ist die „Hoffart, der Geiz, die Habsucht, der Zorn, die Feindschaft, der Neid; dein Fieber ist die Unmäßigkeit, die Unkeuschheit. — Christus ist der Arzt; das Sacrament der Buße, die Medizin; nimm sie ein, und rette dich."

Du sagst: ein andermal. — Ist etwas in Gefahr, brennt dein Haus und man bringt dir die Nachricht, wirst du wohl antworten: Morgen wollen wir das Feuer löschen? — Thor!

Du sagst: ein andermal. — Du fällst aus einem Schiffe in den Ocean; ich reiche dir die Hand, um dich zu retten — wirst du sagen: Komm ein andermal?

Und sag an, daß du auch immer die Macht, dich zu bekehren, Sünder? Du sagst: gewiß. Ich sage: ich zweifle.

Du bist frei, aber du kennst nicht die Macht der Gewohnheit. Die heilige Schrift sagt: „Der Jüngling geht nicht von dem Wege, den er in der Jugend gewandelt." Was anders geschieht, ist ein Wunder der Gnade. Und was sagt das Sprudwort und die Erfahrung: „Jung gewohnt, alt gethan."

Und wann hat dir Gott auch für immer die wirksame Gnade versprochen? Niemals, sondern gerade das Gegentheil.

Denke nur an das Drohwort Christi: „Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und in euren Sünden sterben."

Die Gnaden, so wie die Sünden, haben ein Maß, das Gott allein weiß; und einer solchen Gefahr willst du dich aussetzen? Frevler, welch eine Unvernunft! Darum heute, wenn du seine Stimme hörst, verhärte nicht dein Herz.

Sage nicht: Ich kann mich ja noch bekehren, selbst noch in

meiner Sterbestunde, auf meinem Todtenbette. Weißt du denn auch, wie lange du noch lebst? Wie Viele scheiden plötzlich aus diesem Leben, die nie daran gedacht, der Ewigkeit so nahe zu stehen, besonders hier in Amerika, wo es der unversehenen Unglücksfälle so viele gibt.

Und wenn du es auch wüßtest, wann du stirbst, weißt du auch, ob du einen Priester haben wirst, der dir beisteht? — Sage nicht: Ich wohne in der Nähe der Kirche. Ich sage dir — und würde der Priester selbst in deinem Hause wohnen, so bist du dennoch nicht sicher, ob er dir in deiner Sterbestunde zur Seite steht. Wie Viele sind auf solche Weise getäuscht, ohne Empfang der heiligen Sacramente in die Ewigkeit geschieden, und sind vielleicht nun für ewig verloren.

Schiebe es nicht auf, und frevle nicht. Doch wäre es auch, daß ein Priester dir beistünde, bist du auch dann vor Gott wirklich so gestimmt, daß sein Beistand dir nützen kann?

Erstlich, du weißt ja nicht in welchem Zustand des Geistes du dich befinden wirst, wenn du auf deinem Todtenbette liegst. Vielleicht ist dein Geist bereits verwirrt, und dein Körper so geschwächt und von Schmerz gequält, daß du gar nicht im Stande bist, gehörig zu beichten.

Zweitens, was nützt dir dann selbst die Hoffnung, daß dir doch die Lossprechung des Priesters bei dieser deiner Unbeholfenheit ertheilt werde. Jawohl, der Priester mag dieselbe mit seinen Lippen aussprechen; allein, wird sie dir auch nützen? Höchst unwahrscheinlich. Denn was ist eine Lossprechung, wenn es dir im Herzen an der wahren Reue vor Gott fehlt? — Eine Täuschung!

Nun aber, was meinst du, was das in der That sagen wolle: „Eine wahre Reue."

Sagen will es, daß du wirklich vor Gott nun das über Alles verabscheust und verdammst, was du zeitlebens mehr als Gott geliebt, und bis an dein Todtenbett, so lange du noch

konntest, getan: und dagegen wirklich vor Gott das mehr liebest als Alles in der Welt, was dir bis an dein Todtenbett so ganz gleichgültig, und vielmehr zum Ekel gewesen.

Freund, das braucht nicht weniger als ein Wunder der Gnade. Menschen mag man täuschen, auch den Priester, aber nicht Gott. Da verläßt die Sünde den Menschen, nicht aber der Mensch die Sünde.

Denke, welch ein schreckliches Beispiel wir darüber in der heiligen Schrift lesen: Der sterbende Antiochus auf seinem Krankenbette betheuerte allerdings, wie sehr ihn seine Sünden schmerzten, und wie gut er leben wolle, wenn ihm Gott wieder die Gesundheit verleihe. Und dennoch, sagt die heilige Schrift: „dieser Scheim sollte keine Gnade finden.“ Er redete nur so, weil durch die Krankheit gepeinigt; laßt ihn gesund werden, er wäre der alte Antiochus.

Darum Sünder, schiebe es nicht auf.

„Und der Vater erkannte,“ so sagt das heutige Evangelium, „daß sein Sohn in derselben Stunde genas, in der Jesus gesagt: Dein Sohn lebt.“ Ich wünsche, Sünder, dein Beichtvater hört von deinem Munde, daß es jetzt bei dieser Predigt, in dieser Stunde war, daß du bei dir gesagt: Nein, ich schiebe es nicht länger auf. Ich habe gesagt, ich beichte und rette meine Seele. Der ganze Himmel sage: Amen!

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„So wird es euer himmlischer Vater mit euch machen, wenn ihr nicht von Herzen verzeiht.“ Matth. 18.

Die Abschnitte, die Evangelium, welche die Kirche während des Kirchenjahres liest, sollten den Verkündigern des göttlichen Wortes Gelegenheit geben, den Gläubigen besonders die Erfüllung jener Pflichten ans Herz zu legen, die da zunächst verbunden sind mit einem wahrhaft katholischen Leben, mit einem Leben, wie es die Kinder Gottes zu leben haben, um Gott zu gefallen, seinen Willen zu erfüllen, die Verdienste für den Himmel zu vermehren, und unser Heil in Sicherheit zu stellen.

In dieser Absicht liest die Kirche auch das heutige Evangelium ihren Kindern vor, und in der That, es weist auf die Erfüllung von Pflichten hin, mit welchen das Heil unserer Seele auf das Innigste verbunden ist.

Eine derselben ist die Pflicht der Vergebung in Hinsicht auf den Nächsten, — dem wir zu verzeihen haben, was immer derselbe gegen uns gethan haben mag, in Erinnerung, wie barmherzig Gott unsere Sünden vergibt, wenn wir Ihn aufrichtig um die Verzeihung derselben bitten.

Besonders eindringlich sind in dieser Beziehung die Schluß-

worte Christi, mit welchen der Herr uns droht, „daß wenn wir nicht so thun, auch wir von Gott keine Verzeihung zu hoffen haben."

Denken wir heute daran, wie billig die Erfüllung der Pflicht der Versöhnlichkeit sei, und wie eitel dagegen die Vorwände seien, die man vorzubringen pflegt, um unsere Feindschaft und Unversöhnlichkeit gegen den Nächsten zu rechtfertigen.

O Maria, Mutter der schönen Liebe und der Barmherzigkeit, erbitte uns den Geist der Versöhnlichkeit und wahren Feindesliebe.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Ein neues Gebot gebe ich euch, spricht Christus: „Liebet eure Feinde;" d. h. neue Beweggründe verbinden uns Kinder des Neuen Bundes zur vollkommenen Erfüllung des Gebotes der Nächstenliebe. Und wie wichtig ist es nicht, gerade an diese Pflicht zu denken, sich derselben zu erinnern, da der Satan besonders in dieser Beziehung die Menschen versucht, um im Trüben zu fischen.

In der That gibt es kein Gebot, welches der Herr so feierlich verkündigte, mit solchen Drohungen und Verheißungen begleitete, als eben die Erfüllung dieses Gebotes; das Gebot der Liebe zu Gott nicht ausgenommen. Johannes gibt die Ursache dessen an, wenn er sagt:

„Weil, wer da sagt, er liebe Gott und haßt seinen Bruder, ein Lügner ist." Allerdings ist es auch das Drohwort des Herrn: „Wer nicht glaubt, der wird verdammt." Doch, was nützte es, würde Jemand für den Glauben auch sein Blut verspritzen und als Märtyrer des Glaubens sterben, — wenn er dabei Feind-

saft in seinem Herzen nährte, er wäre dennoch für ewig verloren, und würde mit seinem Märtyrerblut bespritzt in den Abgrund der Hölle fahren; „denn wer nicht liebt," sagt der nämliche Johannes, „der bleibt im Tode."

Christus selbst betheuert: „Wenn ihr nur Denen Gutes thut, die euch Gutes thun, was seid ihr dann mehr, als die Heiden? Seid Kinder eures Vaters der im Himmel ist, und der seine Sonne scheinen läßt über die Guten und die Bösen."

Es war am letzten Abend seines sterblichen Lebens, und der letzte Wunsch seines Herzens, am letzten Abendmale, den Christus aussprach als er sagte: „Liebet einander, wie ich euch geliebt." Und es war seine erste Bitte am Kreuze: „Vater, verzeihe!" Als Mahnung, daß Er für uns nicht wirksam am Kreuze gestorben sei, wenn wir nicht gerade in dieser Beziehung seinem heiligsten Beispiele folgen, und Allen Alles von Herzen verzeihen.

Christus läßt uns nicht nur so schließen, sondern Er erklärt sich auf das Bestimmteste darüber, wenn Er sagt: „Wenn ihr nicht verzeiht, wird euch nicht verziehen werden."

Der heilige Augustin hat Recht, wenn er sagt: „Wer auf dieses Donnerwort Christi, des Richters, nicht erwacht, der schläft nicht nur, — sondern der ist geistig todt."

Umsonst sagst du: Ich bin katholisch; wenn du nicht Allen Alles von Herzen verzeihst, gibt es für dich keine Hoffnung der Seligkeit; umsonst ist für dich die Kirche, umsonst der Glaube, umsonst das Sacrament der Buße. Der Priester könnte dir ja zur Buße nicht ein „Vater Unser" aufgeben, ohne daß er dir, wie ich einst bemerkte, den größten Fluch auf die Zunge legte. — Du bittest ja, daß Er dir verzeihe, wie du verzeihst. Du verzeihst aber nicht!

Wenn Christus zu allen Sündern sagt: „Ihr seid aus dem Vater der Teufel geboren," so gilt das buchstäblich von der Feindseligkeit. Christus nennt ja den Satan — Feind: „Das hat

der Feind gethan." Nun denn, Feindseliger, du bist des Teufels; oder verzeihe, wenn du willst, daß Gott dir verzeihe.

Alles, was ihr dagegen einwendet, ist eitles Geschwätz. Denn, Feindseliger, was kannst du wohl vorbringen, um dich zu entschuldigen? Du sagst vielleicht:

Priester, wenn ich dir Alles erzählen könnte, was der oder die mir gethan, dann würdest du mir Recht geben, wenn ich ihnen nicht verzeihe. Ich antworte: Gott befiehlt — Mensch, gehorche.

Aber, sagst du: er verdient es nicht.

Ich antworte: Verdienst du es, daß Gott dir verzeihe? — Was immer ein Mensch gegen den andern thun mag, es ist doch kein Vergleich mit einer Todsünde, mit der du Gott beleidigt hast. — Gott weiß, wie viele du begangen, und doch ist Gott bereit, dir Alles zu verzeihen. Und du wolltest nicht; — bist du mehr als Gott?

Er verdient es nicht, sagst du. Doch kann sich ein Mensch nicht auch vor Gott bekehren, und heute in den Augen Gottes wohlgefälliger sein, als du es je gewesen? — Du sagst, er verdient es nicht, er hat mich beleidigt. Sei es. Sag an: Hat Gott dich, oder hast du Ihn beleidigt, und dennoch ist Gott bereit, dir zu verzeihen, und hat dafür den ersten Schritt gethan, dadurch, daß Er für uns Mensch geworden und selbst sein Blut am Kreuzesstamm vergossen hat.

Allerdings bist du nicht verpflichtet, mit Jedem Umgang zu haben, zu reden u. s. w., wenn man voraussieht, daß wieder neue Feindseligkeiten daraus entstehen könnten: doch sehen und fühlen soll es ein Jeder, daß du nichts gegen ihn hast und bereit bist, ihm zu helfen, so wie es das Gesetz der Nächstenliebe verlangt.

Im Gegentheil, wie froh solltest du sein, wenn du Gelegenheit hast, den ersten Schritt zu thun zur Versöhnung, selbst wenn du der Beleidigte bist. Das ist die wirksamste Buße, die

es gibt, und wie verdienstlich zugleich! — Wenn es dir nebstbei daran liegt, gewiß von Gott Verzeihung deiner eigenen Sünden zu erlangen, wie trostreich erklingt da nicht die Versicherung Christi: „Verzeihet, und auch euch wird verziehen werden.“ Und bist du bereits im Stande der Gnade, wie viele neue Gnaden wird Jesu dir spenden, wenn du aus Liebe zu Ihm verzeihest! Denke an Johannes Gualbertus, der, weil er aus Liebe zu Jesu dem Mörder seines Bruders verziehen, ein Heiliger geworden.

Denke auch an das, woran der Heilige Hyeronimus uns erinnert, wenn er sagt:

„Du kannst vielleicht sagen: Ich kann nicht fasten, ich habe Arbeit. Ich kann nicht arbeiten, ich bin krank. Ich kann kein Almosen geben, ich habe selbst nichts. Du kannst aber nie sagen: Ich kann nicht verzeihen, denn das kostet ja nichts, als deinen Willen.“ Sage auch nicht: ich fühle anders im Herzen. Das kann sein. Das Herz ist nicht frei. Der Wille ist frei. Man kann Widerwillen gegen eine bittere Medizin fühlen, und sie doch theuer bezahlen und mit Gierde einnehmen, wenn sie uns heilt.

Uebrigens, wenn du wirklich aus Liebe zu Gott von Herzen verzeihst, so wird auch diese Bitterkeit des Gefühls schwinden, ja wohl, sie wird sich in Süßigkeit verwandeln.

Darum verzeihe Allen Alles, Gottes wegen, des Nächsten wegen, und deinetwegen. — Amen!

Zweite Predigt.

„Gib zurück, was du schuldest.“ Matth. 18.

Das heutige Evangelium weist zunächst auf eine Hauptpflicht der Nächstenliebe hin, und das ist die Pflicht der Verzeihung. Christus dreht durch diese Parabel, daß, wenn wir nicht verzeihen, Gott auch uns nicht verzeihen werde, und daß wir somit beständig in der Gefahr schweben, ewig verloren zu gehen, wenn wir in unversöhnlicher Feindschaft leben.

Zugleich aber weist das Evangelium des heutigen Sonntags aber auch noch auf eine andere Verletzung der Liebe des Nächsten hin, die uns gleichsam die Pforte des Himmels verschließt. Es ist dies die unterlassene Zurückerstattung dessen, was wir Anderen entwendet, um was wir sie betrogen, oder wenn man unterläßt, den Schaden gut zu machen, den man Anderen in sündhafter Weise verursachte. Da gilt der Ausspruch des heiligen Augustins, wenn er als Lehrer in der heiligen Kirche Gottes behauptet: „Die Sünde wird nicht vergeben, es sei denn, das unrechte Gut werde zurückgegeben.“

Und das bloße Zurückgeben soll dem wahren Kinde der Kirche noch nicht genügen, sondern wir sollten trachten, durch Wohlthätigkeit uns als wahre Kinder der Kirche zu beweisen, und uns der liebevollsten Dienstgefälligkeit gegen Jedermann zu befleißen.

Wäre dies der Fall bei Allen, o wie gut stände es dann mit der Menschheit auf Erden. Wenn aber das nicht der Fall ist, wer trägt daran die Schuld? Gewiß nur die Menschenkinder selbst.

Erwägen wir somit heute, wie dringend die Pflicht der Nächstenliebe uns zur Rückerstattung verbindet, wenn wir dem Nächsten Schaden zugefügt.

O Maria, du Spiegel der Gerechtigkeit, erbitte uns die Bereitwilligkeit, unsere Pflichten gegen jedes deiner durch uns verletzten Kinder auszuüben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Es gibt wohl kaum eine Pflicht, über deren Erfüllung man sich bei der heiligen Beichte so leichtsinnig erforscht, und so mangelhaft anklagt, als was die Pflicht der Rückerstattung betrifft.

Erstlich denken Viele gar nicht daran, wie strenge diese Pflicht Diejenigen bindet, die sich irgend einer Ungerechtigkeit oder Verletzung des Nächsten in seiner Person oder an dessen Hab und Gut schuldig gemacht.

Zweitens klagt man sich wohl darüber an, aber sehr unvollkommen, und verschiebt die Rückerstattung, wenn man auch im Stande wäre, eine solche zu leisten.

Die Folge ist, daß man aus diesem Grunde fort und fort ungültig beichtet.

Soll dem nicht der Fall sein, so hat der Beichtende mit allem Ernste sein Gewissen zu erforschen, ob er den Nächsten durch seine Schuld körperlich verletzt, und wie groß der Schaden sei, den er dadurch demselben an seiner Gesundheit oder seinem Geschäfte zugefügt, welchen Schaden er dann zur billigen Befriedigung des Nächsten zu ersetzen hat.

Er hat sich aber auch zu erforschen, was da weit öfter der Fall ist: Ob er nicht durch seine Schuld auf sündhafte Weise dem

Nächsten an seinen Gütern Schaden zugefügt, und wie groß derselbe ist.

Er soll alsdann, besonders wenn der Schaden bedeutend war, auf alle Weise trachten, denselben, so weit es in seinen Kräften steht, gut zu machen. Kann er dieses nicht auf einmal thun, so thue er nach und nach so viel er kann.

Sollte es jedoch unmöglich sein, den Schaden dem Beschädigten selbst zu ersetzen, wenn derselbe nicht mehr aufzufinden ist, oder wenn man den Ersatz ihm nicht auf sichere Weise zukommen lassen kann, so leiste man diese Genugthuung dadurch, daß man dafür Werke der Wohlthätigkeit an Armen, Wittwen und Waisen ausübt; oder durch Beistand für Kirchen und Schulen den Schaden gut zu machen sucht. Auch durch Darbringung des heiligen Meßopfers für den Beschädigten, sei er noch lebend oder bereits gestorben, kann das geschehen.

Doch nicht nur hat man dieses zu thun, wenn man den Nächsten geradezu beschädigte, sondern man ist auch verpflichtet, die Schulden, die man macht, zeitlich und vollständig zu bezahlen, so weit man es möglicher Weise zu thun im Stande ist. Wer das nicht thut, der macht sich nicht minder vor Gott schuldig, als wie Einer, der den Andern bestehlen würde. Ebenso Diejenigen, welche einen Ort verlassen, ohne den Zins für ihre Wohnung oder ihre Kost zu bezahlen, oder was sie der Kirche schuldig sind, durch gemiethete Sitze und dergleichen.

Die Vernachlässigung dieser Pflicht der Rückerstattung, ist eben so gefährlich als allgemein, denn sie wird häufig die Veranlassung zu ungültigen Beichten, und kann für so Manche zur Ursache ihrer Verdammung vor dem Richterstuhle Gottes werden, oder bereitet den Schuldigen wenigstens ein ungemein langes Fegfeuer, bis der letzte Cent abgebüßt ist, den man ungerechter Weise an sich gezogen, oder nicht gut gemacht, bei Verletzung des Nächsten.

Doch unsere Liebe des Nächsten sollte sich nicht damit zufrieden geben, demselben nicht zu schaden, sondern wir sollten das Gebot der Nächstenliebe so erfüllen, wie das Wort Christi und seiner Apostel uns dazu auffordert; nämlich durch Wohlthätigkeit und Dienstgefälligkeit.

Was die Werke der Barmherzigkeit betrifft, so beziehen sich dieselben vorzüglich auf alle Bedrängten, auf Wittwen und Waisen. Die arbeitlosen Zeiten und die damit verbundene Noth unter der arbeitenden Klasse, gibt in unseren Tagen den Wohlhabenden Gelegenheit genug, auf diese Weise die Aufrichtigkeit und Größe ihrer Nächstenliebe zu beweisen.

Und wäre denn auch in irgend einem Platze dies nicht der Fall, wäre Niemand unserer Wohlthaten bedürftig, so bietet sich Allen überall Gelegenheit dar, durch Freigebigkeit dem armen Jesu beizustehen und Kirchen und Schulen zu unterstützen, und über die ganze Erde hin Almosen zu senden zur Unterstützung der auswärtigen Missionen und der Missionäre.

O wie viele Seelen könnten gerettet, und wie erfolgreich die Kirche Gottes auf Erden unter den Heiden verbreitet werden, wenn die Kinder der katholischen Kirche dafür den Eifer und die Freigebigkeit beweisen würden, wie dies von den Anhängern der verschiedenen protestantischen Sekten geschieht.

Ueberall jedoch und zu jeder Zeit, sollten wir beflissen sein, auch durch Dienstgefälligkeit unter einander das Gebot der Nächstenliebe buchstäblich zu erfüllen: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“

Wäre dies wirklich der Fall bei Allen, die sich Kinder der heiligen Kirche nennen, und würden alle Menschen auf Erden die Kirche wirklich als Mutter anerkennen und so leben, dann würde selbst für dieses Leben, durch Christus und seine Kirche, der Wohlstand und Friede über die ganze Erde hin herrschen.

So, in der That, verkündigten die Propheten es. Isaias

prophezeihte mit diesen Worten: „Der Wolf und das Schaf werden mit einander weiden, und ein Knäblein wird sie huten. Man wird die Schwerter zu Sicheln und Pflugschaaren schmieden," d. h. die Tage des Friedens werden kommen, und das Band der Liebe alle Herzen umschlingen.

Leider ist das nicht der Fall.

Feindschaft und Haß, Gleichgültigkeit gegen die Bedrängnisse des Nächsten, Härte und Selbstsucht trennen und verletzen die Gemuther auch unter den Kindern der Kirche; wahrend dabei ganze Völker, die sich Christen nennen, blutige Kriege führen.

Und so bleibt die Erde aus Schuld des Menschen ein Jammerthal der Zähren.

Doch wenn dem auch leider so ist, so könnte es doch in einzelnen Familien und Gemeinden anders sein, und wie glücklich würde jede Gemeinde, wenn jedes einzelne Glied derselben dem Zuruf des heiligen Paulus folgte, wenn er sagt: „Kommet einander mit Dienstleistungen zuvor;" und wenn alle Glieder einer Familie und Gemeinde wirklich buchstäblich das Gebot Christi erfullten: „Was ihr wollt, daß die Menschen euch thun, das thut auch ihr ihnen."

Wollte Gott, daß diese Mahnung heute in jedes Herz eindränge, und daß dieses Glück jeder Familie und durch dieselben der ganzen Gemeinde zu Theil würde. Wie groß wäre dann nicht die Seelenfrucht dieser meiner heutigen Predigt, und welch einen segnenden Einfluß würde dieselbe nicht selbst für diese Welt, für alle Folge der Zeiten, zum Wohle Aller ausüben, die dieser Gemeinde angehören.

Das Beispiel derselben würde erstrahlen wie ein Licht auf einem Berge, weithin, und Andere zur Nachfolge ermuntern. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und sie kamen und erzählten dem Herrn Alles, was da geschah.“ Matth. 18.

Das heutige Evangelium weist auf die Erfüllung von drei Pflichten hin, die das große Gebot der Nächstenliebe uns auferlegt.

Erstlich, die Pflicht der Verzeihung, im Falle daß wir von Anderen beleidigt wurden. Christus droht uns, daß, wenn wir diese Pflicht nicht erfüllen, und dem Nächsten nicht verzeihen, wir auch keine Verzeihung unserer Sünden von Gott zu hoffen haben. Und wie Viele sind es, die diese Mahnung angeht.

Zweitens mahnt die Parabel des heutigen Evangeliums uns auch, die Pflicht der Rückerstattung zu erfüllen, und dem Nächsten zu ersetzen, was wir ihm schulden, in zeitlicher Rücksicht, — was Hab und Gut betrifft. Und wie Viele gibt es nicht, die auch in dieser Beziehung sich schuldig finden.

Es gibt aber auch noch eine dritte Art der Verletzung des Nächsten, und diese bezieht sich auf dessen Ehre. Diese Art Verletzung ist wohl diejenige, die am häufigsten stattfindet, und gerade in dieser Beziehung thut es Noth, ein Wort der Mahnung und Warnung den Gläubigen zuzurufen.

Dies thue ich heute.

Denn auch mit dieser Verletzung ist große Gefahr des Heiles verbunden, besonders da das Verbrechen derselben nicht so augenfällig ist, wie bei den Sünden der Feindschaft und der Verletzung des Nächsten an seiner Person, oder an seinem Hab und Gut. Weil ferner auch Sünden der Ehrenverletzung und die Gelegenheiten zu denselben so zahlreich sind.

O Maria, makellose Mutter, erbitte uns die Fülle der Liebe des Nächsten, damit wir dieselbe unverletzt bewahren und unsern Nächsten nicht an seiner Ehre verletzen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die Diener meldeten dem Herrn das böse Benehmen des unbarmherzigen Knechtes — und darin thaten sie recht. Man kann sich auch durch pflichtvergessenes Schweigen versündigen.

Diese Mahnung geht besonders Diejenigen an, die in einer Familie leben. Wenn Kinder Fehler und Vergehungen bemerken, welche ihre Geschwister begehen, so haben sie es den Eltern anzuzeigen. Ebenso, wenn sie sündhaftes Benehmen an den Dienstboten bemerken. Oder, was die Dienstboten selbst betrifft, wenn diese dergleichen Vergehungen an den Kindern des Hauses, oder an den Mitdienenden bemerken, und sie keine andere Gelegenheit haben, dieselben zu bessern, so verlangt es die wohlgeordnete Nächstenliebe, daß man das Uebel den Eltern oder Vorgesetzten bekannt mache.

Das gilt besonders, wenn diese Fehler sich auf jene Sünden beziehen, die durch Unkeuschheit, Diebstahl und Trunkenheit begangen werden. In solchen Umständen schweigen, und denken, was geht es mich an, ist unerlaubt und kann wohl selbst eine schwere Sünde werden.

Doch noch häufiger vergeht man sich gegen die Liebe des Nächsten im Herzen und mit dem Munde durch Argwohn, übles Urtheil, durch Ohrenblasen, Ehrabschneiden und Verläumdung. — Jedem, dem es Ernst ist, sein Heil in Sicherheit zu setzen, der hat Ursache, sein Gewissen ernstlich darüber zu erforschen, und wenn er sich schuldig findet, sich darüber im Sacramente der Buße anzuklagen und sich ernstlich zu bessern. Blicken wir auf jede Sünde dieser Art im Einzelnen.

Der Mensch sündigt gegen die Liebe des Nächsten hinsichtlich seiner Ehre, erstlich durch Argwohn und böses, freventliches Urtheil.

Argwohn ist jene Sünde gegen die Liebe des Nächsten und dessen Ehre, wenn man ohne hinreichenden Grund vermuthet, der Nächste habe eine Sünde begangen.

Diese Sünde begehen die Menschen häufig aus dem Grunde, weil sie selbst ihrer Schlechtigkeit sich bewußt sind, wie das Sprüchwort mit Recht behauptet: „Wie der Schelm ist, so denkt er."

Man hüte sich vor dieser Art Lieblosigkeit; denn falscher Argwohn kann zu einer Menge von schweren Verletzungen der Nächstenliebe Anlaß geben.

Man denke oft daran, was Christus sagt: „Urtheilt nicht nach dem Augenschein."

Die Erfahrung lehrt, wie oft äußere Umstände täuschen, und wie Menschen, selbst sonst fromme Menschen, aus Argwohn sogar von Heiligen Böses gedacht, und dieselben deshalb mit großem Unrecht angeklagt und verfolgt.

Man denke, wie es Christo, dem Herrn selbst ergangen, der da den Argwohn im Herzen seiner Gegner schaute und sie ermahnte: „Was denket ihr Arges in eurem Herzen?"

Aehnliches gilt vom freventlichen Urtheil. Durch dasselbe versündigen sich Diejenigen, die ohne gehörigen Grund nicht nur Arges vermuthen, sondern welche die Handlungen Anderer lieblos beurtheilen und die Werke des Nächsten verdächtigen, indem sie bei sich denken, daß der Nächste irgend etwas nicht aus reinen und guten, sondern aus bösen und sündhaften Absichten gethan, oder nicht dazu berechtigt war, Dieses oder Jenes zu thun oder zu unterlassen.

Menschen sind nur zu geneigt, Böses von Anderen zu vermuthen und zu rügen, dagegen ihre eigenen Fehler nicht zu achten und zu entschuldigen. „Heuchler," spricht Christus, „du siehst

den Splitter im Auge deines Nächsten, und siehst den Balken nicht, der in deinem eigenen steckt."

Wie viele solcher Splitterseher gibt es nicht in der Welt!

„Richtet nicht," ruft der Herr uns zu, „und ihr werdet nicht gerichtet werden." Dies ist ein anderer denkwürdiger Ausspruch Christi, der hierher paßt und aller Beherzigung werth ist.

Es ist eine höchst edle und lobenswerthe und zugleich auch tröstliche Eigenschaft, wenn der Mensch nicht geneigt ist, die Werke Anderer zu bekritteln, und wenn er sich dessen bewußt ist, daß er seinen Nächsten nie eigentlich richtet, sondern Alles endlich Gott anheimstellt.

Allerdings verlangt es die nothwendige Klugheit im Umgange mit Anderen, die Gründe zu würdigen, in wie weit es offenbar wird, wie der Nächste sich benimmt, jedoch so, daß man denselben nicht eigentlich bei sich richtet, sondern nur sich so benimmt, wie es menschliche Klugheit erfordert, ohne eigentlich wie ein Scharfrichter dem Nächsten durch ein eigentliches Urtheil das Haupt abzuschlagen.

Es gibt solcher moralischen Scharfrichter genug, aber Wenige, die ihren Nächsten nie eigentlich im Herzen richten. Danke Gott, wenn du dir bewußt bist, daß du dieses nie thust.

Noch verderblicher wirken die Sünden der Verleumdung, der Ehrabschneidung und Ohrenbläserei.

Durch Verläumdung versündigen sich Jene, welche durch Lügen Anderen Böses andichten. Daß das nie erlaubt ist, erhellt von selbst.

Durch Ehrabschneidung hingegen, versündigen sich Die, welche von den wahren Fehlern ihrer Nächsten reden, ohne dazu berechtigt zu sein. Es ist nämlich nicht erlaubt, von den Fehlern Anderer zu reden, selbst wenn es wahre Fehler seien, es sei denn aus drei Gründen:

Erstlich, um den Fehlenden zu bessern: zweitens, um einen

Anderen zu warnen; drittens, um sich selbst auf rechtmäßige Weise zu vertheidigen, wenn es nicht anders, als auf diese Art, geschehen kann.

Wer von den Fehlern Anderer nicht aus diesen Gründen redet, sondern aus Geschwätzigkeit und Lieblosigkeit, der versündigt sich; und wenn es schwere Sünden sind, von denen er redet, und die Andern unbekannt sind, so begeht er durch diese Reden selbst schwere Sünden.

Das sollten sich besonders Jene zu Herzen nehmen, die sonst fromm und andächtig zu leben sich befleißen, und die der Teufel, der Erfahrung nach, besonders zu dieser Art Sünde versucht, weil sie dadurch am ehesten in eine Todsünde fallen, da diese Art Sünde nicht so auffallend ist, wie andere Todsünden.

In der That gibt es nur zu viele fromm scheinende Plaudertaschen, die immer den Nächsten zu critisiren haben. Wenn dies nicht geradezu öffentlich geschieht, sondern im Geheimen, unter Bekannten, Verwandten und Freunden, so nennt man diese Sünde — Ohrenblasen.

Kommt man mit dergleichen Menschen zusammen, so befolge man die Mahnung des heiligen Geistes, und mache keine gute Miene dazu, sondern gebe sein Mißfallen darüber zu erkennen. Das hilft.

Was aber dich selbst betrifft, wenn du ausfindest, daß du Jemanden auf solche Weise an der Ehre geschadet, dann hast du diese Verletzung durch Widerruf, oder auf andere passende Weise, gut zu machen.

Trifft aber eine solche Ehrenverletzung dich selbst, dann kannst du mit Ruhe und Bescheidenheit dich vertheidigen. Nützt es jedoch nicht, dann ertrage, nach dem Beispiel Christi und seiner Heiligen, die Ehrenverletzung mit Geduld; der Herr wird es dir einstens am Tage des Gerichtes ersetzen. — Amen!

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Meister, wir wissen es, daß Du wahrhaft bist und auf die Person keines Menschen Rücksicht nimmst." Matth. 22.

Das heutige Evangelium weist auf zwei Hauptumstände hin, auf zwei Hauptklippen, die da besonders die Ursache sind, daß Gottes Wort keinen Einfluß auf das Leben der Menschen ausübt, auf daß dieselben ihre Pflichten auf Erden als Kinder Gottes erfüllen und selig werden.

Der eine Umstand ist der: es fehlt den Menschen so häufig an der Liebe zur Wahrheit. Sie bekennen dieselbe wohl mit dem Munde, wenn sie das Glück haben, Kinder der Kirche zu sein, allein es ist das bloß ein Bekenntniß mit den Lippen, ihr Herz nimmt den Einfluß der Wahrheit nicht im Leben auf. Ihr Leben widerspricht ihren Worten.

Besonders aber ist es die sündhafte, sclavische Rücksicht auf Menschen, die im Wege steht, daß sie der Wahrheit des Evangeliums ihr Herz nicht aufschließen, oder daß, wenn sie dieselbe mit dem Munde bekennen, doch nicht nach dem Geiste und der Weisung der erkannten Wahrheit leben, und zwar aus verachtlicher, sclavischer Menschenfurcht.

Die Ursache aber, warum Menschenfurcht eine solche tyrannische Gewalt über die Herzen der Menschen ausübt, ist der Mangel an Liebe zur Wahrheit.

Ich weise dies heute nach.

O Maria, die du dich als Mutter Christi vor seinen Feinden und Mördern an das Kreuz gestellt, erbitte uns von Jesu den Muth, den Glauben, denselben im Leben zu bekennen, und stets siegreich die Hindernisse eitler Menschenfurcht zu überwinden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Meister, wir wissen daß Du wahrhaft bist," so bekennen selbst die Feinde Christi vor Christus. O welch eine seltene Eigenschaft unter den Menschenkindern. Von den Meisten kann man nicht sagen, daß sie ohne Menschenfurcht der Wahrheit Zeugniß geben.

Wenn ich dieses behaupte, so thue ich der Menschheit kein Unrecht, denn der heilige Geist, der die Herzen der Menschen ganz kennt und durchschaut, Er selbst betheuert, durch den Mund des Apostels der Liebe: „Die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht." Daher alles Uebel.

Es war der Lügengeist, der die Stammeltern zum Falle brachte, und dieser Geist der Unwahrheit und Lüge ist es auch, der das Gnadenwort der Erlösung zum Heile der Menschen so häufig entfruchtet.

Würden die Menschen die Wahrheit aufrichtig lieben, die ganze Welt wäre schon zu Zeiten der Apostel christlich geworden. das geschah aber nicht; und warum nicht? Weil die Menschen die Finsterniß des Heidenthums mehr liebten, als das Licht der Wahrheit des Evangeliums. Das Heidenthum erlaubte den Menschen, sich ihren Lüsten hinzugeben. Die Apostel dagegen

predigten Buße und Selbstverlaugnung, und von dieser wollten die Menschen nichts hören.

Hatten die Apostel der Welt die Mittel gelehrt, für diese Welt unfehlbar reich zu werden, und alle Vergnügungen der Erde durch Jahrhunderte ungestört zu genießen, o dann hätten die Menschen die Apostel überall mit offenen Armen empfangen, besonders da dieselben ihr Wort durch so große und zahlreiche Wunder bestätigten. So aber verfolgte die Welt die Verkündiger des Evangeliums, legte Hand an sie, und tödtete sie. Dasselbe that das Volk Gottes bereits im Alten Testamente, und tödtete dieselben, wie Christus es den Juden vorhält, eben weil sie nicht gewillt waren, die Wahrheit der drohenden Stimme der Propheten zu hören.

Und diese Verfolgung nahm nie ein Ende; sie besteht bis auf die heutige Stunde gegen Diejenigen, die das Wort Gottes zu verbreiten und die Menschen dahin zu stimmen suchen, daß sie nach den Grundsätzen des Evangeliums, als wahre Kinder der Kirche leben.

Diese verkehrte Stimmung der Herzen der Menschenkinder, tritt aber noch klarer hervor, wenn wir auf das Leben der Kinder Kirche selbst hinblicken, die mit dem Munde die Lehren der heiligen Kirche bekennen, und die Grundsätze des heiligen Evangeliums als ewige Wahrheiten anerkennen, und dennoch ganz anders leben.

Wie Viele, sie nennen sich Kinder der Kirche, und leben gerade so weltlich und irdisch gesinnt, wie Heiden, ja wohl noch fleischlicher gesinnt, als diese.

Sie beherzigen die Wahrheit nicht, die sie mit dem Munde bekennen, und doch beziehen sich die Wahrheiten, die der Glaube sie lehrt, gerade auf jene Fragen und Gegenstände, welche für den Menschen sonst im Leben das größte Interesse haben; nämlich auf die Fragen: Wer bin ich; was besitze ich; was kann ich

werden; was kann ich erwarten; wie lange kann ich dieses Glück besitzen? Gibt es auch Gefahren in dieser Hinsicht, und was sind deren Folgen; wie lange dauern dieselben?

Ueber alle diese Lebensfragen, in ihrer Beziehung auf das große Geschäft des Heiles, antwortet mit größter Bestimmtheit der heilige Glaube, und dennoch, selbst das Kind der Kirche kümmert sich wenig darum. Warum? O es fehlt an der Liebe zur Wahrheit, und deshalb an der Beherzigung derselben und ihrer Benützung. Wäre eine wahre Liebe zur Wahrheit in des Menschen Brust, welch ein heiliges, entschiedenes, opferwilliges, treues Leben im Dienste Gottes wäre die Folge. Erwägen wir das der Ordnung nach.

Der Glaube lehrt uns: Menschenkind, so arm und elend du auch in dieser Welt dein Leben bringen magst, denke daran, du bist ein Ebenbild Gottes, ein Kind Gottes, und als Kind der Kirche ein Mitbürger der Engel; ein Bruder, eine Schwester der Heiligen, ein Kind Mariä, der Königin des Himmels — ein Bruder Christi!

Man glaubt es und bekennt es mit dem Munde, und lebt doch so ganz anders als Weltkind dahin. Diese Wahrheit übt keinen Einfluß auf das Leben. Warum? Man liebt die Wahrheit nicht, man beherzigt dieselbe nicht.

Der Glaube lehrt, du bist als Kind der Kirche im Besitze der heiligmachenden Gnade, die dich über alle irdischen Würden erhebt, und die dich befähigt, mit jedem Athemzuge Verdienste für das ewige Leben zu erwerben, die da eine Vergeltung im Reiche der Freuden des Himmels finden, wie sie kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, kein Menschengeist geahnt. Man glaubt es, und lebt doch nur so ganz für irdischen Genuß und Gewinn dahin. Es fehlt an der Liebe zur Wahrheit, und deshalb an ihrer Beherzigung, und darum an ihrem Einfluß auf das Leben.

Der Glaube lehrt uns, daß das, was wir so im Dienste

Gottes für den Himmel erwerben, ewig bleibt, und doch sorgt man bis zur letzten Lebensstunde nur für das, was so bald vergeht. — Welche unbegreifliche Thatsache, und doch ist dem so; denn es fehlt an der Liebe zur Wahrheit. Man bedenkt nicht, was man glaubt.

Der Glaube lehrt: Kein Mensch ist seines Heiles sicher; es gibt der Gefahren des Heiles unzählige, und wie schrecklich die ewigen Folgen der Sünde sind, die uns dann treffen, wenn wir in Sünden dahin sterben und schuldig vor dem Richterstuhle Gottes befunden werden. Und doch lebt man so, als wäre es gewiß und sicher, daß wir Alle als Kinder der Seligkeit von dieser Erde scheiden.

Diese Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit erhellt auch noch ganz besonders, wenn man an das Selig denkt, das Christus den Tugenden des Eifers im Streben nach Vollkommenheit zuruft, und daran denkt, wie selbst Kinder der Kirche gerade dem Gegentheil das Selig zujauchzen; nämlich: Selig die Reichen; — selig Diejenigen, die Niemand zu beleidigen wagt; — selig, die sich erfreuen, und die ungestört, ohne Selbstüberwindung ihr Leben dahin bringen, im Besitz und Genuß aller sinnlichen Ergötzlichkeiten; selig, die da unbelästigt von Armen ihre Güter genießen; die nichts von Verfolgung wissen, sondern, die allen Menschen gefallen.

Sei es aber auch, daß zeitweise ihr Gewissen erwacht und sie mahnt, nicht nur als Kinder der Kirche äußerlich zu scheinen, sondern auch als solche wirklich zu leben, und durch ihr Leben der Wahrheit des Glaubens Zeugniß zu geben, so ist es jedoch nur zu oft der Fall, daß eitle Menschenfurcht sie daran hindert, sich wirklich so zu benehmen.

Das schreckliche: *Was werden die Menschen sagen?* — steht ihnen im Wege. Sie nehmen sich nicht die Zeit zum Gebete, zum Kirchenbesuche, zur geistlichen Lesung, zum Empfang

der heiligen Sacramente, zur Ausübung der Werke des Seelen-eifers für die Bekehrung der Irrgläubigen und Sünder. Alles das aus Menschenfurcht!

Wenn ich so thäte, was würde mein Mann, mein Weib, meine Freunde, meine Vorgesetzten sagen, die Gott und seine Kirche und die Religion verachten? — Das ist die Klippe, an der oft die edelsten Seelen Schiffbruch leiden. Ja, wer weiß es nicht, welche Gewalt der Wirbelwind und Strom der sogenannten „öffentlichen Meinung" auf das Denken und Benehmen der Menge ausübt. — Und was liegt demselben zu Grunde? Antwort: Menschenfurcht! aus Mangel an Liebe zur Wahrheit.

Gab doch Pilatus selbst Christum aus Menschenfurcht in die Hände seiner Feinde, die Ihn ans Kreuz schlugen. Er kümmerte sich nicht um die Wahrheit, und gebt fort, bevor Christus ihm die Antwort ertheilt.

Heil der Seele, von der da gesagt werden kann, was Christus von Nathaniel bezeugte: „Siehe da einen wahren Israeliten, ohne Falsch." Siehe da ein wahres Kind der katholischen Kirche, in dem kein Falsch ist. Eine aufrichtig die Wahrheit liebende Seele, ja, die verharrt bis ans Ende auf dem Weg der Wahrheit, die rettet sich durch Jesum Christum, unsern Herrn. — Amen!

Zweite Predigt.

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Matth. 22.

Christus ermahnt in dem heutigen Evangelium, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Diese Mahnung ist eine allgemeine, und bezieht sich nicht auf irgend eine Person selbst, sondern auf die Würde, auf das Ansehen, auf die Gewalt, die der rechtmäßige Herrscher einer Nation ausübt, und das aus dem Grunde, weil er, wie der heilige Paulus lehrt, die Macht, die er über Andere besitzt, nicht von sich selbst erhalten, sondern durch Gottes Anordnung.

„Jede Gewalt ist von Oben,“ wie derselbe Apostel lehrt und wie Christus es selbst in Bezug auf Pilatus gesagt: „Du hättest keine Macht über mich, wenn dir dieselbe nicht von Oben mitgetheilt wäre. Staunen wir; Christus selbst unterwirft sich dem ungerechten Todes-Urtheil, das Pilatus über Ihn aussprach, und ehrte dadurch die Macht, die der Obrigkeit von Gott mitgetheilt ist.

An und für sich hat kein Geschöpf ein Ansehen über ein anderes Vernunftswesen, denn jedes derselben ist frei und hat seinen eigenen Verstand und Willen. Ferner sind alle Geschöpfe aus Nichts hervorgegangen, haben somit auch keine Gewalt aus sich über einander.

Allein, Gott theilt Menschen sein Ansehen mit, zum Wohle der Menschen um in Familien und im Staate gesellschaftlich geordnet zu leben, und dies sind die Eltern, Herrenleute, Obrigkeit und Regenten.

Gegen diese haben die denselben untergebenen Kinder, Dienstboten und Unterthanen — Pflichten zu erfüllen.

Wir wollen heute die Pflichten der Untergebenen gegen die ihnen von Gott gegebenen Vorgesetzte betrachten.

O Maria, die du dich eine Magd des Herrn genannt, bitte für uns, daß wir als Untergebene unsere Pflichten aus Liebe zu Gott, wie du, getreulich erfüllen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

——

„Diener, seid eurem Herrn untergeben, nicht als wie den Menschen dienend, sondern dem Herrn," so ermahnt der Weltapostel die Gläubigen in seinem Briefe an die Epheser. Der Apostel gibt mit diesen Worten zugleich den Grund dieser Pflicht an, wie wir schon in der Einleitung bemerkten.

Wir dienen nämlich einem Andern, und erfüllen seinen Willen nicht so wohl darum, weil er uns bezahlt, und wir in seinem Dienste getreten sind, sondern weil wir erkennen, daß es der heiligste Wille Gottes ist, daß wir dienen, wenn die Sorge für unsern Lebensunterhalt es erfordert, und weil wir dann in der Person der Herrenleute und Vorgesetzten die Stellvertreter Gottes erblicken, der es so anordnete, daß es Vorgesetzte und Untergebene gebe.

Die Pflichten, die aus diesem Verhältnisse von selbst sich ergeben, sind folgende:

Dienstboten schulden ihren Herrenleuten: Achtung, Liebe, Gehorsam, Treue.

Ich sage: Sie schulden denselben Achtung. Sei es auch, daß die Person des Herrn selbst und sein Charakter kein solcher ist, der uns Achtung einflößt, so haben Diener ihre Herrenleute als solche dennoch zu achten, denn sie vertreten an ihnen, wie gesagt, die Stelle Gottes, und diese Stellung verlangt von den Dienern Hochachtung.

Diese sollen die Diener auch in ihrem äußeren Benehmen den Herrenleuten gegenüber äußern.

Allerdings dürfen sie, wenn sie an den Herrenleuten etwas bemerken, was sündhaft und tadelswerth ist, dieses nicht gut heißen, allein sie sollen aber auch sich nicht herausnehmen, das Thun und Lassen derselben leichtsinnig unter einander zu bekritteln, oder gar ihre Herrenleute verspotten, und aus bloßer Geschwätzigkeit von ihren Fehlern zu Andern reden, und auf solche Weise ihre Ehre verletzen.

Dienstboten schulden zweitens ihren Herrenleuten — Liebe; das folgt von selbst aus dem Gebot der Nächstenliebe. Da jedoch Gottes Vorsehung sie zu ihren Herrenleuten näher gestellt, so wird die Pflicht der Nächstenliebe von selbst noch dringender, und verlangt von ihnen, daß sie mit besonderer Sorge trachten, denselben Alles zu thun, was sie selbst wünschen würden, daß, wenn sie Diener hätten, diese ihnen thun sollten.

Sie sollten daher trachten, ihre Geschäfte gut zu verrichten, das zeitliche Interesse ihrer Herrenleute zu fördern; sie vor Gefahren der Beschädigung und des Verlustes, in zeitlicher Hinsicht, zu warnen; ihnen nach Kräften beizustehen, was endlich die Besorgung ihrer zeitlichen Geschäfte betrifft. Dies gilt aber um so mehr in Hinsicht auf das Seelenheil ihrer Herrenleute.

Sollten sie sehen, daß dieselben nicht auf dem Weg des Heils wandeln, dann sollen sie so viel als möglich bei jeder Gelegenheit trachten, sie von der Sünde abzuhalten, und zur Erfüllung der Pflichten christlicher Frömmigkeit zu ermuntern. Sie sollen auch nicht unterlassen, dieselben aufmerksam zu machen, wenn deren Kinder oder andere Mitdienstboten auf sündhafte Wege gerathen, und sollen ihre Herrenleute im Gebete Gott empfehlen.

Dienstboten schulden ihren Herrenleuten ferner — Gehorsam. Wir haben den Grund dieser Pflicht bereits angedeutet. Da dieselben nämlich durch Gottes Ansehen und Willen unsere Vorge-

setzte sind, so haben sie das Recht, zur Verwaltung ihrer Haushaltung Befehle zu ertheilen, und es ist die Pflicht der Dienstboten, dieselben zu erfüllen, und zwar nicht bloß als „Augendiener," wie der Apostel ermahnt, sondern „vom Herzen;" d. h. aus Gewissenhaftigkeit und aus Liebe zu Gott.

Allein daraus folgt nicht, daß Herrenleute ihren Dienern befehlen können, was sie wollen. Im Gegentheil, sollten dieselben ihnen etwas befehlen oder verbieten, was zu thun oder zu unterlassen sündhaft wäre, so haben sich dieselben an das Wort und die Mahnung des Apostels zu halten: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen."

Diener haben in diesem Falle ohne Menschenfurcht herzhaft den Herrenleuten zu erklären, daß sie etwas sündhaftes zu thun, nie und nimmer sich herbeilassen würden, sondern entschlossen sind, die Gebote Gottes und seiner Kirche vollkommen zu beobachten; daß sie somit lieber den Dienst aufgeben und weiter gehen, als unter solchen Verhältnissen mit Verletzung ihres Gewissens in ihrem Dienste zu verbleiben.

Dienstboten haben deshalb sich auch um einen anderen Dienst umzusehen, wenn ihre Arbeit in einem Hause sie verhindert, dem Gottesdienste beizuwohnen, und die Pflichten christlicher Frömmigkeit zu erfüllen. Sie sollen da lieber auf einen größeren Lohn verzichten und in einen Dienst sich begeben, wo ihr Lohn geringer ist, sie aber dafür Gelegenheit haben, Gott zu dienen.

Dienstboten schulden ihren Herrenleuten schließlich auch Treue, die da verlangt, daß sie sich nicht erlauben, sich Dinge im Hause anzueignen, oder gegen den Willen ihrer Herrenleute zu verschenken; ferner, daß sie nichts sorglos zu Grunde gehen lassen, oder verwüsten.

Aber auch die Herren und Vorgesetzten haben ihre Pflichten gegen ihre Untergebenen zu erfüllen, und das zwar auch um Gottes Willen.

Wenn der Apostel die Diener daran erinnert, daß sie ihren Herrenleuten aus Liebe zu Gott zu dienen haben, so ermahnt er auch desgleichen die Herrenleute daran, daß sie auch ihren Herrn haben, dem sie einstens Rechenschaft über ihre Haushaltung abzulegen haben.

Um dieses gewissenhaft zu thun, sollen sie daran denken, Wer denn eigentlich ihr Untergebener ist. Daß er eben so gut, wie sie selbst, ein Geschöpf Gottes sei, erschaffen nach Gottes Ebenbild, eine durch das Blut Christi erkaufte und für den Himmel erschaffene Seele. Ein Bruder, eine Schwester in Adam und Christus, ein Kind der Kirche; und daß dieselben einst im Himmel, wenn sie besser wie ihre Herrenleute gelebt, auch um so höher über sie verherrlicht, den Thron der Glorie besteigen werden.

Sie sollten deshalb ihre Untergebenen großmüthig und theilnehmend behandeln, wie sie es wünschen würden, daß man sie behandle, wenn sie Diener und Arbeiter wären.

Würden alle Herrenleute und Arbeiter sich nach dieser Regel richten, so gäbe es niemals schlechte Zeiten, keine Arbeiter-Aufstände und Unruhen.

Die Herrenleute sollen aber ganz besonders und mit größter Sorge auch trachten, daß Alle, die ihnen dienen, vor Allem Gott dienen, und ihre Pflichten als Kinder der Kirche gewissenhaft erfüllen.

Herren und Diener, erfüllet diese eure Pflichten wechselseitig, und der Segen des vierten Gebotes wird mit euch sein, bei euch bleiben und euch beglücken. — Amen!

Dritte Predigt.

„Gebet Gott, was Gottes ist.“ Matth. 22.

Es scheint uns auf den ersten Anblick räthselhaft, wie es wohl möglich sei, Gott überhaupt etwas zu geben. Ist Er nicht der Schöpfer, der Herr und Besitzer von Allem? Und dennoch sind wir im Stande, Gott etwas zu geben, und sogar viel. — Und das wäre? Ich antworte:

Die Freiheit unseres Willens ist es.

Allerdings ist auch diese Freiheit ein Geschenk Gottes, und dennoch etwas, was wir dem Herrn geben können und sollen, durch unseres freien Willens Entschluß — einzig und allein, nur zu suchen, zu erkennen, zu erfüllen seinen heiligsten Willen, und das aus Antrieb der Liebe zu Ihm, so wie Er das von uns mit den Worten der heiligen Schrift verlangt: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz.“ Oder wie Moises bereits den Kindern Israels zurief: „Und nun, was verlangt Gott, dein Herr, anderes von dir, als daß du Ihn liebest?“

Doch es ist dies eine Liebe, die sich im Werke als solche und durch die That zu beweisen hat; namentlich durch die Erfüllung jener Pflichten, die wir als Kinder Gottes unserer Mutter, der Kirche Gottes auf Erden, schulden. Können wir Gott selbst an und für sich nichts geben, so können wir doch für die Verbreitung, für die Wirksamkeit seines Reiches hier auf Erden sorgen, und das nimmt Gott so an, als hätten wir es Ihm selbst gethan.

Und was sind das besonders für Pflichten, die wir gegen das Reich Gottes, gegen die Kirche zu erfüllen haben? Daran wollen wir heute denken.

O Maria, Königin und Schutzfrau der heiligen Kirche — Mutter Gottes, gib, daß wir als deine Kinder für das Reich Gottes sorgen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Möge ich meine Rechte vergessen," ruft David, „wenn ich Deiner vergesse — Jerusalem!" Mit wie weit mehr Innigkeit und Entschlossenheit sollen wir nicht mit dem heiligen Augustin aufseufzen: „Möge ich meine Rechte vergessen, wenn ich Deiner vergesse, o heilige Kirche, du Reich Gottes auf Erden!"

Die erste Pflicht, die wir als Kinder der Kirche schulden, ist die Pflicht der Ehrfurcht; und wie viele und wichtige Gründe gibt es nicht, unser Herz mit unbeschränkter Ehrfurcht gegen die Kirche Gottes zu erfüllen.

Sie ist ja die himmlische Braut des himmlischen Adams, die Eva und Mutter der Kinder Gottes, die, wie die heiligen Väter bemerkten, aus dem am Kreuze im Tode entschlafenen Jesus, des himmlischen Adams, hervorging im Symbol von Blut und Wasser, als der Lanzenstich das Herz des Erlösers durchbohrte. Sie ist die mystische Braut Christi auf Erden, und als triumphirende Kirche, ist sie seine Braut im Himmel.

Dieser seiner Kirche übergab Christus das Wort des Heiles, mit der Gabe, es ihren Kindern unfehlbar zu lehren.

Dieser Kirche verdankt die Welt das Licht der Erleuchtung in Dingen des Heiles — die Wissenschaft des Geistes, in der wir vor uns klar und deutlich den Weg schauen, der in die Freuden des ewigen Lebens führt.

Dieses unfehlbare Wort der Kirche erstrahlte, wie die Sonne am Pfingstsonntage, als Petrus zuerst an die staunende Menge zu Jerusalem sprach, und von jener Stunde an leuchtet dasselbe über den ganzen Erdball, allen Zonen zur Belehrung, zum Troste,

zur Stärkung, welche ihr Geistesauge in dem Verlangen eröffnen, den Weg der Wahrheit kennen zu lernen.

Ihr — der Kirche — übergab Christus alle Mittel des Heiles, den Brunnen der heiligen Sacramente, und das Opfer des Neuen Testamentes, welches seit achtzehnhundert Jahren täglich an so vielen unzähligen Orten Gott dargebracht wird, und durch das sich stets unblutig auf Erden das Opfer der Welterlösung erneuert.

Welch einen Anblick des Jubels, des Lobes und des Dankes zu Gott müssen nicht diese Ausströmungen der Gnaden, bei der Darbringung dieses Opfers und bei der Spendung so vieler Sacramente, den Engeln des Himmels gewähren!

Nicht sie hat Gottes Erbarmung erwählt, um die Wunder seiner verzeihenden Güte zu offenbaren; wir Menschen sind es, die die Arme seiner Erbarmung umfaßt, und für die Er Mensch geworden und seine Kirche gestiftet hat.

Darum geben wir der Kirche, unserer Mutter, die Ehre, die ihr gebührt, und schätzen wir das Glück, ihre Kinder zu sein, nach dem Beispiel des heiligen Ludwig, höher, als alle Kronen und Schätze der Welt.

Die zweite Pflicht, die wir als Kinder Gottes der Kirche als Reich Gottes schulden, ist die Pflicht der Dankbarkeit.

Sie ist es ja, der wir, Jeder aus uns persönlich, alles das schulden, was wir als gläubige Kinder Gottes, seit den Tagen unserer frühesten Jugend genossen, durch die Mittheilung ihrer Lehren, durch den Antheil an den heiligen Sacramenten, die sie uns gespendet, und durch all den Trost, und alle die Stärkung, die wir aus derselben zur Heiligung unseres Lebens bereits genossen, und bis an das Ende unserer Tage genießen werden; ja, die uns selbst noch nach unserem Tode beisteht, wenn wir als Kinder der leidenden Kirche ihrer Hülfe bedürfen.

Der Dank, den wir ihr schulden, drängt uns von selbst zur Erfüllung der dritten Pflicht, die wir als Kinder Gottes der

Kirche Gottes schulden, nämlich die Pflicht der Liebe, aber einer wahren, und somit thätigen, opferwilligen Liebe.

Dieselbe beweist sich erstens, durch den Gehorsam, den wir ihr dadurch erweisen, daß wir nicht nur allein die Gebote derselben erfüllen, sondern auch trachten, so viel wir können, daß auch Alle, besonders Jene, die Gott unserer Sorge im Leben anvertraute, dasselbe thun. Diese Mahnung gibt besonders die Eltern und Vorgesetzten an, hinsichtlich der Kinder und Dienstboten.

Diese Liebe zur Kirche hat sich aber nebstbei auch durch die Sorge zu bestätigen, dieselbe auf Erden zu verbreiten, dadurch, daß wir durch unser eifriger, heilmäßiges Leben, durch unsern Zuspruch, durch Belehrung, durch Unterrichtsbücher, durch unsern Umgang und unser Gebet, dem heiligen Glauben Zeugniß geben und die Ungläubigen und Irrgläubigen zu bekehren trachten, so viel es in unseren Kräften steht.

Und wie viel könnte nicht Jeder, wo immer er lebt und was immer sein Beruf ist, dazu das Seinige beitragen, wenn er nur mit wahrem Seeleneifer besorgt wäre, Andere zur Erkenntniß der Wahrheit der allein wahren göttlichen Kirche zu bringen.

Diese Mahnung betrifft besonders Jene, die in einer Familie mit Andersgläubigen zusammen leben, in einem Hause und in einem Geschäfte sich befinden, und Gelegenheit haben, das Ihrige dazu beizutragen, daß dieselben sich der Kirche anschließen und als ihre Kinder leben.

Was jedoch die Kinder der Kirche selbst betrifft, so soll man Sorge tragen, die Sünder zur Besserung des Lebens zu bringen, auf daß dieselben wirklich wahre, pflichtgetreue Kinder ihrer heiligen Mutter werden.

Diese Liebe zur Kirche sollte sich ferner dadurch bewähren, daß man derselben da, wo man lebt, in jeder Gemeinde, kräftig und großmüthig beistehe, als Gemeindeglied seine Pflicht erfülle

und freigiebig für den Unterhalt des Priesters und der Schulen sorge, und was immer die Gemeinde bedarf, um für die Feier des Gottesdienstes und die katholische Erziehung der Kinder zu sorgen.

Jedes Mitglied der Gemeinde sollte sich nicht damit begnügen, gerade nur zu thun, was gethan werden muß, damit Kirche, Priester und Schule versorgt sind, sondern sollte auch seinen Trost darin finden, Sorge zu tragen, daß für die Würde des Gottesdienstes alles reichlich vorhanden sei, was immer zu dessen Feierlichkeit gehört; und daß man auch sonst jede Gelegenheit benütze, durch Anschluß an Vereine, das Reich Gottes über die ganze Erde zu unterstützen, seine Rechte zu schützen und zu vertheidigen.

Wie viele Gelegenheit haben die Gläubigen besonders in unseren Tagen dazu, wo die Könige und Völker der Neuzeit im Frevel des Unglaubens sie allenthalben zu unterdrücken suchen. Da heißt es sich Mann an Mann schließen, und besonders als Bürger die Rechte gebrauchen, die man besitzt, um Männer von echtem Schrot und Korn zur Verwaltung der Regierung zu erwählen, wo immer dies geschehen kann.

Dies, Vielgeliebte in Christi, die Pflichten, die wir gegen die Kirche, das Reich Gottes auf Erden, zu erfüllen haben, damit wir besonders in dieser Beziehung Gott geben was Gottes ist, der uns, ohne unser Verdienst, vor unzähligen Anderen zu Kindern seiner Kirche gemacht, durch Jesum Christum, unsern Herrn. — Amen!

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Sie aber sprach zu sich: Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre, so werde ich gesund.“ Matth. 6.

„Wenn ich nur den Saum seines Kleides berühre, so werde ich gesund,“ so sprach die Kranke, von der das heutige Evangelium spricht. Und sie wurde gesund. „Vertraue,“ sprach Christus zu ihr, „dein Glaube hat dir geholfen.“

Darin liegt eine Mahnung für uns, wenn wir zu Jesu eilen, um Hülfe und Heilung durch Ihn zu finden in unseren körperlichen Nöthen und Krankheiten. Wir brauchen nicht mit Händen den Saum seines Kleides zu berühren. Christus sagt nicht zur Kranken, weil du mein Kleid berührt, bist du gesund geworden, sondern er sagt: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Wenn wir nur beseelt vom lebendigen Glauben im Geiste die Hand nach Christus ausstrecken, so ist Er auch heute bereit und mächtig genug, unser Gebet zu erhören, um auch uns durch ein Wunder zu heilen, wenn dieses zu unserem Seelenheile beiträgt.

Indeß noch weit mehr Ursache haben wir, in den Krankheiten unserer Seele uns Christo zu nahen, und mit den Händen des Glaubens nicht nur den Saum des Kleides zu berühren, das Er einst auf Erden getragen; sondern es ist uns gestattet,

den Saum seiner sacramentalischen Gestalten im Allerheiligsten Sacramente selbst zu berühren, und in diesen Gestalten gehüllt, Ihn selbst in unserm Herzen zu umfangen. Heil uns, wenn das mit aller Lebendigkeit des Glaubens und erfüllt von heiliger Liebe geschieht; wir werden dann von allen Krankheiten unserer Seele genesen.

Erwägen wir heute den heilenden Einfluß der Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente auf unser sünden-krankes Leben.

O Maria, Heil der Kranken, vermehre in uns das Vertrauen zu Christus im Allerheiligsten Sacramente.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Die heilige Kirche, im Kirchenrathe von Trient, erwähnt als Wirkung der öfteren heiligen Communion ganz besonders, daß durch dieselbe in uns die Macht der Leidenschaft gebrochen werde, die durch den Fall Adams im Paradiese in unsern Gliedern wohnt.

Aus dieser Lehre der Kirche ergibt sich von selbst, wie wirksam der Einfluß der Gegenwart Christi im Allerheiligsten Sacramente für uns sei, auf daß wir nicht geistig erkranken — und wenn das geschah, daß wir von dieser Geisteskrankheit wieder genesen.

Das wird uns um so klarer, wenn wir im Einzelnen auf jene Sünden blicken, welche man Haupt- und Quellensünden nennt, weil aus denselben die übrigen ihren Ursprung nehmen. Wir werden bei dieser Erwägung sogleich erkennen, wie die Beherzigung des sacramentalischen Lebens Christi die Wurzel dieser Sünde in unserem Herzen von selbst erstickt.

Die erste dieser verkehrten und sündhaften Stimmungen des menschlichen Herzens heißt: „Hoffart.“ Allerdings gibt

es Gründe genug, die uns die Abscheulichkeit, die Thorheit und das Verderben dieser sündhaften Stimmung des Herzens vor Augen stellen; doch, mehr als all dieses, was könnte da wirksamer sein, um von dieser Seelen-Krankheit, von dieser Seelenpest zu genesen, als ein Blick auf den im Allerheiligsten Sacrament verdemüthigten Christus; ja, auf den, trotz all seiner Glorie im Himmel, auf Erden dennoch verdemüthigten, vernichtigten Jesus!

Doch, es heißt sich Ihm mit lebendigem Glauben nahen und in vollem Vertrauen zu Ihm aufseufzen:

Demüthigster Jesus! Hier gegenwärtig vor mir, heile mich. Thue es, sage es Ihm, besonders wenn du durch die heilige Communion den Saum seines sacramentalischen Kleides berührst, und du wirst von deiner Hoffart geheilt, und wirst demüthig werden in der Nachfolge des verdemüthigten Jesus.

Die zweite sündhafte Stimmung, an der so viele Seelen erkranken, heißt: „Habsucht, Geiz."

Es gibt auch da der Gründe viele, die uns die Abscheulichkeit, die Thorheit und das Verderben dieses Lasters erkennen lassen; doch wie heißt die Arznei, die uns von dieser Krankheit am schnellsten und sichersten heilt? Ich sage, blicke auf Jesus im Allerheiligsten Sacramente; blicke auf Ihn mit lebendigem Glauben. Bedenke, wie Er daselbst verweilt, ohne irgend einen Besitz, noch ärmer als Er sichtbar auf Erden wandelte. Er hatte damals noch ein Kleid; hier im Allerheiligsten Sacramente hat Er auch das nicht.

Erwäge diese seine Armuth aus Liebe zu dir, und empfange Ihn oft im Allerheiligsten Sacrament. Berühre den Saum seines sacramentalischen Kleides mit dieser Bitte und diesem Verlangen: Armer Jesus, heile mich von meiner Liebe zum Geld und Besitz! — und du wirst geheilt von der Seelen-Krankheit der Habsucht und den übertriebenen zeitlichen Sorgen.

Die dritte verkehrte Stimmung des menschlichen Herzens, an welcher so Viele erkranken, ist: „Neid.“

Diese Krankheit ist eine Folge des Mangels an wahrer Nächstenliebe. Welch eine abscheuliche Stimmung, selbst im Lichte der Vernunft betrachtet. Doch was ist wohl das mächtigste Gegenmittel und die Arznei, um von dieser Seelenkrankheit zu genesen? Ich sage: Nähere dich Jesu im Allerheiligsten Sacramente; blicke auf Ihn, aber im lebendigen Glauben. Erwäge, wie Er in diesem Sacramente selbst seiner Verherrlichung im Himmel entsagt, und sich Jedem mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit mittheilt. Welch ein Beweggrund, Allen Alles zu werden, nach dem Beispiel Christi, und aus Liebe zu Ihm, Anderen mitzutheilen was man hat, nach dem Maße ihrer Bedürfnisse. Denke daran, wenn du vor dem Tabernakel betrachtend weilest. Empfange Jesum oft in diesem Sacrament seiner Mittheilung an dich. Ermuntere dich mit den Worten: „Jesu, ich bin ganz Dein,“ und rufe zu Ihm vertrauungsvoll: Jesus, heile mich von aller Lieblosigkeit; — und die Wurzel des Neides erstirbt in deinem Herzen, und du wirst genesen.

Die vierte sündhafte Stimmung des Herzens, an der so Viele erkranken, ist: „Zorn und Unmuth.“ Wie Wenige, in der That, die nicht an dieser Krankheit leiden!

Auch in Hinsicht auf dieses Laster gibt es Gründe genug, die Abscheulichkeit, die Thorheit und das Verderben desselben erkennen zu lassen. Doch was ist wohl die wirksamste Arznei, von dieser Seelenkrankheit zu genesen? Ich sage, Jesus im Allerheiligsten Sacramente ist es. Eile zu Ihm, betrachte, wie sanftmüthig Christus unter den sacramentalischen Gestalten in diesem Sacramente unter uns verweilt. Er verbleibt in demselben, wenngleich so oft ganz verlassen und dem Spott und Hohn der Ungläubigen ausgesetzt, sowie der Gleichgültigkeit der Kinder der Kirche und den Unbilden der unzähligen, ungültigen Communionen; ja selbst

der sacrilegischen Entheiligungen Solcher nicht achtend, die Ihn in diesem Sacramente mit Füßen zerstampften.

Erwäge dieses, wenn du vor dem Tabernakel betest. Empfange Jesum oft und bitte Ihn, wenn du den Saum seiner sacramentalischen Gestalten berührst: Jesus, gib mir die Sanftmuth Deines Herzens! — Rufe so, aufrichtig und oft, und du wirst von dem Laster des Zornes und der Ungeduld befreit werden, und wirst deinem Nächsten aus Liebe zu Jesu von Herzen verzeihen.

Die fünfte sündhafte Neigung des Herzens, die uns geistig erkranken macht, heißt: Unmäßigkeit.

„Unmäßigkeit." Abscheuliches Laster, selbst im Lichte der Vernunft betrachtet. Doch wo ist das kräftigste Mittel zur Heilung? — Ich sage, eile zu Jesu. Er verweilt im Allerheiligsten Sacramente, ohne Speise und Trank, und wenn du Ihn empfängst, so verlangt die Kirche, daß es geschehe ehe du einen Tropfen getrunken oder einen Brosen gegessen hast. — Welch eine Mahnung an dich, Unmäßiger!

Ja, die öftere, würdige Communion trägt mehr dazu bei, vom Laster der Unmäßigkeit befreit zu werden, wie sonst irgend ein Gelübde.

Die sechste sündhafte und leider so allgemeine und höchst gefährliche Stimmung des Herzens, an der unzählige Seelenkranke leiden, ist die „Unkeuschheit." — Welch ein schändliches Laster, und wie schwierig ist die Heilung!

Was ist das sicherste Mittel zur Genesung? Ich sage: der Umgang mit Jesus im Allerheiligsten Sacramente; der öftere und würdige Empfang der heiligen Communion.

Wer dieses Mittel aufrichtig und gläubig benützt, in dessen Herzen zündet sich das Feuer der Liebe Christi, und dieses Feuer tödtet den Zunder der sinnlichen Leidenschaft.

Die heilige Kirche bezieht auf diesen Tisch die Worte der h. Schrift: „Daß er der Tisch sei, an dem Jungfrauen erblühen."

Endlich, die letzte der Quellensünden — sie heißt: „Trägheit." Die Wurzel derselben ist der Mangel an der persönlichen Erkenntniß und Liebe Christi. — Wo ist wohl der Brunnen, an dem man diese Erkenntniß und Liebe Christi schöpfen kann? — O wo anders, als in unserm Umgang mit Jesu im Allerheiligsten Sacramente; in unserer Vereinigung mit Ihm.

Versichert doch Christus selbst: „Wer von diesem Brode genießt, der wird auch für mich leben." Ja, folgen wir seiner Einladung, eilen wir zu Ihm, und wir werden durch die Berührung des Saumes seines sacramentalischen Gewandes von jeder Seelenkrankheit genesen, durch denselben Jesum Christum, unsern Herrn. — Amen!

Zweite Predigt.

„Und nachdem man die Menge hinausgetrieben, ergriff Er die Hand, und das Mädchen erwachte zum Leben.“ Matth. 6.

„Ich werde sie in die Einsamkeit führen und an ihr Herz reden,“ so versichert der heilige Geist im Hohen Liede, und diese Worte deuten hin auf die notwendige Stimmung einer Seele, die nach Vollkommenheit strebt und der es daran liegt, die Einsprechungen des heiligen Geistes zu vernehmen, dieselben zu beherzigen und dem Ruf der Gnade zu folgen.

Es ist dies die Versammlung des Geistes, die Liebe zur Einsamkeit, die Enthaltung von unnützen Gesprächen, die Vermeidung alles unnützen Umganges und aller Veranlassung zu Zerstreuungen.

Etwas ähnliches ist aber auch die Bedingniß, daß ein Sun der vom Todesschlaf der Sünde erweckt werde; darauf deutet die Begebenheit, von der das heutige Evangelium spricht.

Christus wird in das Haus eines Fürsten gerufen, und trifft dort eine lärmende Menge an. Er war dorthin gekommen, um die verstorbene Tochter des Fürsten zum Leben zu erwecken. Aber Er that es nicht früher, als bis die lärmende Menge sich entfernte. Der Ausdruck der heiligen Schrift ist buchstäblich der: „Als man die Menge hinauswarf.“

Es gibt dieser Ausdruck zu verstehen, daß die lärmende Menge nicht freiwillig davon ging, sondern Widerstand leistete.

Ich sage, in der Anwendung dieses Umstandes auf die Bekehrung des Sünders:

Soll die Bekehrung erfolgen, dann heißt es

aus dem Herzen den Tumult entfernen, vertreiben, der den geistig Todten umgibt.

Was ist das für ein Tumult? — Daran wollen wir heute denken.

O Maria, Fürstin des Friedens, erbitte uns die Ruhe des Herzens, auf daß wir die Stimme der Gnade hören und ihr folgen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Soll der Sünder von seinem geistigen Todesschlaf erwachen, und sich wirklich zu Gott bekehren, so ist dies eine Wirkung der Gnade. Es ist die Stimme desselben, die an das Herz des Sünders spricht. Doch der Sünder vernimmt diese Stimme nicht, oder wenn er dieselbe auch vernimmt, er ist nicht geneigt, dem Rufe der Gnade zu folgen, so lange der Tumult ihn umgibt, der ihn in seinem Sündenleben von Innen und Außen anregt.

Was ist das für ein Tumult?

Ich sage, das ist erstlich der Tumult der Leidenschaften im Herzen des Sünders, durch die Aufregung derselben, je nach Verschiedenheit der Sünden, die bei ihm vielleicht leider bereits Gewohnheits-Sünden geworden.

Dieser Aufruhr der Leidenschaft gleicht oft genug dem Toben des Meeres, wo es schwer wird, die Stimme eines Anderen von Ferne zu vernehmen. Wir brauchen in dieser Hinsicht nur auf das sturmbewegte Leben des Sünders hinzublicken, und daran zu denken, was die Erfahrung uns lehrt.

Siehe den armen Sünder, in dem die Leidenschaft des Stolzes Meister geworden. Welch ein Tumult umtobt seine Seele durch alle die stolzen Gedanken und Wünsche, die ihn erfüllen; durch alle die Pläne, die er macht, um sich Ehre und Ruhm von

den Menschen zu erwerben; und eben so, durch alle die Unruhe und Bitterkeit, die er fühlt, wenn die Ausführung seiner hoffärtigen Pläne mißlingt, und er, anstatt Ehre und Ruhm, vielmehr Spott und Hohn erhält. So lange dieser Tumult in seinem Innern tobt, ist an eine wahre Bekehrung nicht zu denken.

Ein Zweiter ist vom Geiz geplagt. Welch ein Tumult von Gedanken und Wünschen umtobt seine Seele, durch das Verlangen, zu erwerben, zu gewinnen, zu besitzen. Und welche Angst, wenn ihm Gefahr droht, zeitlichen Schaden zu leiden. Welch ein Tumult von Gedanken, von Schrecken, wenn er wirklich sein Hab und Gut, sein Geld verliert. — So lange dieser Tumult dauert, ist an eine ernstliche Bekehrung nicht zu denken.

Ein Dritter wird vom Neid geplagt. Welch ein Tumult umtobt sein Inneres. Fort und fort wird seine Seele aufgeregt, durch das, was Andere besitzen, genießen, und was er ihnen nicht gönnt. Wie sollte er in diesem Tumulte die Einsprechung des heiligen Geistes vernehmen, der da der Geist der Liebe ist zu Gott und dem Nächsten.

Der Vierte läßt Zorn und Ungeduld in seinem Inneren toben. Welch ein Tumult von Gedanken und Wünschen der Rache und Feindseligkeit umtobt sein Herz. Ja, wie oft macht sich dieser Sturm selbst äußerlich hörbar, durch Zank, Flüche Lästerungen, durch Schlägerei, ja oft selbst durch Verwundung und Tödtung des Nächsten.

So lange dieser Tumult von Aerger, Feindseligkeit und Rache währt, ist an eine wahre Bekehrung des Herzens nicht zu denken. Er verschließt sein Ohr oft vorsätzlich jeder Mahnung zur Versöhnung.

Welch einen Lärm und welch einen selbst äußerlichen Tumult erzeugt Unmäßigkeit in Mitte der Saufgelage. In diesem Tumult achtet der Unmäßige wenig darauf, was Priester und Freunde ihm warnend sagen mögen.

Und was soll man erst von dem Laster der der Unzucht erwähnen, welches den Sünder, der sich der Befriedigung dieser Leidenschaft hingibt, Tag und Nacht aufregt und plagt.

Aber auch das Laster der Lauigkeit und Trägheit ist nicht frei von jenem Tumulte, der den Sünder verhindert, sich zu Gott zu bekehren; denn ein laues Leben ist immer ein Zustand, in welchem der Laue der Zerstreuung des Geistes sein Herz eröffnet, und wo der Mensch durch irdische Gedanken und Wünsche, durch Müßiggang und zerstreuenden Umgang, den Zuruf der Gnade nicht vernimmt.

Soll dieser Tumult sich legen, dann heißt es mit Versammlung des Geistes, im Glauben, hinblicken auf das einzig nothwendige Geschäft des Heiles, — und im Lichte der nahenden Ewigkeit die Eitelkeit und Nichtigkeit alles dessen erwägen, wonach alle diese sündhaften Neigungen des Herzens streben. Und damit diese Erwägung wirklich unser Inneres durchdringe, ist nichts wirksamer, als der Gedanke an den gewissen und nahen Tod.

Christus erfaßt die Hand des todten Mädchens. Ja, diese Gewißheit und Nähe des Todes, sie erfaßt, wie an der Hand, handgreiflich die Rechte des Sünders, um ihn vom Todesschlaf der Sünde aufzuwecken.

Nebst diesem inneren Tumult, den die Leidenschaft durch zahllose Versuchungen erzeugt, gibt es aber auch noch viele äußerliche Umstände, welche mit Tumult die Seele des Sünders umlärmen.

Erstlich erzeugen diesen Tumult die Sorgen für das Leben, — Nahrungssorgen; die Geschäfte des täglichen Lebens; — der Mensch, gänzlich darum bekümmert, sich für diese Welt so gut als möglich zu versorgen, nimmt sich die Zeit nicht, an die nahende Ewigkeit zu denken, sich zu seinem Gott zu bekehren und von den Banden der Sünde frei zu machen.

Welch ein Lärmen verursacht das Geschäftsleben, selbst äußerlich, auf Gassen und Straßen in großen Städten.

Anderen bereiten nicht sowohl Arbeit und Nahrungssorgen diesen Tumult, sondern Politik ist es — die Jagd nach Aemtern. Ihr Kopf ist ganz mit Anschlägen und Plänen erfüllt, um aus der Erfullung ihrer politischen Kniffe, zeitliche Vortheile für sich und ihre Freunde zu gewinnen.

Aemter und Wahlen sind es, woran sie Tag und Nacht denken, und darüber das Gebet und die Erfüllung ihrer Pflichten der Frömmigkeit und der Andacht vergessen und unerfüllt lassen, und selbst den pflichtmäßigen Gottesdienst versäumen.

Zu dem Tumult der zeitlichen Sorgen und politischen Umtrieben, gesellt sich dann noch der Tumult der Vergnügungen des Lebens.

Das heutige Evangelium erwähnt der Musikanten und Spielleute im Hause der verstorbenen Tochter. Und was soll man erst von dem Larmen sagen, den Tanz-Musik und andere Arten von weltlichen Vergnügungen erzeugen. So lange der Mensch diesen nachgebt, denselben sich hingibt, wie sollte er aus dem Todesschlaf der Sünde erwachen?

Er schlürft ja eben bei diesem Vergnügungs-Rausch, Sünden wie Wasser in sich, um den Durst nach Befriedigung seiner erregten Leidenschaften zu kühlen.

Soll dieser Tumult sich legen, so ist auch in dieser Beziehung das wirksamste Mittel der Gedanke, die ernstliche Betrachtung der letzten Dinge des Menschen, die nahende Ewigkeit — die Stille des Grabes. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und sie verlachten Ihn.“ Matth. 6.

Die lärmende Menge spottet und verlacht Jesum. Doch nicht nur verunehrte das Volk auf diese Weise Jesum Christum, sondern auch Herodes that dies mit seinem ganzen Hofstaat. Er bekleidete den Herrn mit dem Narrenkleid und schickt Ihn zu Pilatus. Ja, als Jesus am Kreuze hing und das große Opfer der Welt-Erlösung dargebracht, spotteten seiner die Pharisäer und verlachten Ihn. Doch als plötzlich die Sonne verschwand, die Erde bebte, die Todten erstanden und der Vorhang des Tempels zerriß, da gingen sie kopfhängend hinweg.

Was Christus an sich erfuhr, das erfahren auch, wie Christus es vorhergesagt, die Seinigen.

„Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen;“ mithin, haben sie mich verlacht und verspottet, so werden sie euch auch mit Spott und Hohn bedecken; der Jünger ist nicht über den Meister.

Und so geschah es, und so geschieht es noch bis auf den heutigen Tag. Die Heidenwelt verspottete und verhöhnte die Kirche Christi und ihre treuen Kinder, und thut es heute noch. Und die Ketzer und abgefallenen Namen-Christen spotten ihrer und ihrer Kinder, und thun es heute noch.

Doch dieser Spott und Hohn soll und darf uns nicht verwirren, sondern im Gegentheil haben wir Ursache, uns desselben zu rühmen und zu erfreuen.

Dies weise ich heute nach.

O Maria, die du unter dem Kreuze den Spott und Hohn der Feinde deines Sohnes starkmüthig ertragen, erbitte uns diese Stimmung deines Herzens, wenn wir gewürdigt werden, um Christi Willen verhöhnt und verspottet zu werden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

Unter den vielerlei Waffen und Umtrieben, mit welchen die Hölle und ihre Mitgehülfen auf Erden das Reich Gottes im Allgemeinen und im Einzelnen bekämpfen und bestürmen, gehört auch ganz besonders die Waffe der Verhöhnung und des Spottes.

Es scheint an und für sich keine besonders gefährliche Waffe zu sein, denn was können Spott und Hohn an und für sich uns schaden, und dennoch ist es eine der wirksamsten und gefährlichsten Waffen, die es gibt.

Die Furcht, verhöhnt und verspottet zu werden, hält nur zu oft Ungläubige und Irrgläubige zurück, um sich der heiligen Kirche anzuschließen, die sie doch als die Wahre erkennen.

Hohn und Verspottung hält auch unter den Kindern der Kirche Sünder zurück, um sich aufrichtig zu Gott zu bekehren — die Furcht, von Anderen verlacht zu werden, wenn sie, anstatt wie früher, sündhaften Vergnügungen nachzugeben, sich jetzt den Uebungen der Frömmigkeit hingeben.

Und dennoch, wie grundlos ist diese Furcht. Das zu erkennen, brauchen wir nur daran zu denken: Wer sind denn Die, welche uns verspotten, und Was ist die Ursache ihres Hohnes? Die Antwort darauf vertreibt alle Menschenfurcht.

Ich frage erstlich: Wer sind wohl Die, welche unser spotten, wenn wir mit aller Entschiedenheit unsern Glauben bekennen, und nach den Vorschriften desselben fromm und andächtig leben, und nach Heiligkeit des Lebens streben? Antwort: Es sind

Menschen — Würmer des Staubes. Menschen, erschaffen aus Nichts, wenn sie auch Fürsten wären und geschmückt mit Kronen auf ihren Thronen säßen. Menschen sind es, ihrem Leibe nach überkleidete Todtengerippe. Menschen sind es, die, wenn man ihnen die Haut vom Leibe zöge, so abscheulich erscheinen würden, wie kaum sonst etwas in der Welt.

Es sind Menschen, ihrer Seele nach im Zustand der Ungnade, im Zustand der Todsünde. Menschen, an denen sich das Wort Christi bewährt: „Ihr aber seid aus dem Vater dem Teufel geboren;“ ihm ähnlich, dessen Kinder ihr seid.

O könnte man nur mit den Augen schauen die Häßlichkeit ihrer Seele in dieser Teufels-Aehnlichkeit. Menschen sind es, die bald als Leichen im Grabe verfaulen, und der Seele nach bald vor dem Richterstuhle Christi stehen werden, und die, wenn sie in dieser Stimmung ihres Spottes und Hohnes gegen das Reich Gottes und dessen Kinder verharrten, einst am jüngsten Tage, wie die heilige Schrift versichert, ausrufen werden:

„O wir Unsinnige, wir spotteten ihrer, und siehe, nun stehen sie unter den Kindern des Lichtes, und der Weg der Wahrheit war nicht mit uns.“

Wer sind diese Spötter? Menschen, die dann, wenn Alles offenbar wird, ausrufen werden: „Ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel bedecket uns,“ und die alsdann mit Spott und Hohn bedeckt, mit Leib und Seele in die Hölle fahren, wenn Christus das Urtheil über sie ausspricht: „Weichet!“ und im Gegentheil die Gerechten einladet: „Gehet ein in das Reich, das euch euer Vater von Ewigkeit bereitet hat.“ Wenn Christus sein Wort erfüllt: „Wer mich vor den Menschen auf Erden bekennt, den werde auch ich einst bekennen vor meinem Vater und den Engeln des Himmels, wenn ich komme in meiner Herrlichkeit am Tage des Gerichtes, — Jedem zu vergelten nach seinen Werken.“

Wer daran denkt, dem wird wahrhaftig wenig an dem

Spott und Hohn dieser armseligen Feinde Christi und seiner Kirche liegen.

Wir haben um so weniger Ursache, vor dem Spott und Hohn der Feinde Christi zu erröthen und demselben auszuweichen, wenn wir erwägen, Was es denn eigentlich ist, warum die Feinde des Herrn und seiner Kirche unser spotten, wenn wir den heiligen Glauben im Leben bekennen.

Die Ungläubigen und Sünder spotten der Gläubigen und frommen, tugendhaften Kinder der Kirche, weil sie nicht für den Besitz und Genuß der Güter und Ehren und Vergnügungen dieser Welt leben, sondern für jene Güter, Ehren und Freuden Sorge tragen, die unser in der nahenden Ewigkeit warten.

Nicht sie haben Ursache, über uns zu spotten, sondern wir haben Ursache, diesen Spott zu verspotten, diesen Hohn zu verhöhnen. Sie spotten unser, weil wir glauben, und dennoch, wie viele und unwiderlegbare Gründe beweisen die Wahrheit des Glaubens, den Christus der Welt verkündigte.

Als Christus das todte Mädchen zum Leben erweckte, da spottete die Menge nicht mehr, im Gegentheil, sie bewunderten Ihn.

Und dieses Wunder und unzählige andere, sowie die Auferstehung Christi selbst, bestätigt die Wahrheit des Glaubens, gestützt auf das Zeugniß der Propheten, und bekräftigt durch den Inhalt der Lehre des heiligen Evangeliums, und durch alle die herrlichen Wirkungen der Kirche für das Heil des Menschengeschlechts auch schon in dieser Welt, und durch das Tugend-Beispiel Derjenigen, die als Heilige dieselbe bekannten.

Fürwahr, wo gäbe es etwas herrlicheres auf Erden, als gerade die Kirche, die wir unsere Mutter nennen, und die Christus durch ihre Merkmale, die da sind ihre Einheit, Heiligkeit, Wahrheit und Unerschütterlichkeit, auf den Berg hingestellt, durch neunzehn hundert Jahre die Völker erleuchtend. Fürwahr, wir haben nicht Ursache, uns ihrer zu schämen.

Aber auch was unser Leben als Kinder der Kirche betrifft, haben die Feinde derselben nicht Ursache, uns zu verhöhnen.

Sie spotten, weil wir mit Eifer das Gebet üben; allein sie ahnen es nicht, welch einen Vorgeschmack des Himmels uns dasselbe durch unsere Vereinigung mit Gott bereits auf Erden gewährt, und welche Gnadenfülle uns dasselbe zuwendet.

Sie spotten unser, weil wir dem Gottesdienste mit Eifer beiwohnen, aber sie denken nicht daran, welch ein Opfer es ist, das die Kirche darbringt, und welche Gnaden es sind, die uns die Sacramente spenden.

Sie spotten unser, weil wir nicht, wie sie, nach zeitlichen Gütern, Würden und Vergnügungen jagen; sie bedenken aber nicht, daß durch ein solches Leben wir die Güter, Ehren und Freuden des ewigen Lebens vermehren.

Sie spotten unser, weil wir den Worten Salomons glauben, der, nachdem er Alles genossen, doch auszurufen gezwungen war:

„Eitelkeit der Eitelkeiten; Alles ist eitel, außer Gott dienen." Warum? Darauf antwortet der heilige Augustin: „Du hast unser Herz für Dich, o Gott, erschaffen, und es ruht nicht, bis es ruht in Dir!"

Darum betrüben wir uns nicht, wenn man unser spottet und uns verhöhnt, weil wir als eifrige Kinder der Kirche Christum bekennen, den Gekreuzigten, den sie auch verhöhnt und mit dem und durch den wir einstens dafür in der Gemeinschaft der Heiligen für ewig verherrlicht werden. — Amen!

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Erste Predigt.

„Und alsdann wird das Zeichen des Menschen Sohnes am Himmel erscheinen." Matth. 24.

Christus spricht in dem heutigen Evangelium von den Vorzeichen des kommenden Weltgerichtes, von der Auferstehung der Todten und von dem Nahen des göttlichen Richters.

Ich leite heute unsere Aufmerksamkeit besonders auf das Erscheinen des Kreuzes am Himmel, welches diese Ankunft des Richters verkündigt.

Alles, was Christus über die Vorzeichen des Gerichtes sagt — und über die Auferstehung selbst, zieht mit großem Ernst unseren Geist in die Betrachtung der Dinge, die da kommen werden, an sich, und ist geeignet, unsere Gemüther zu bewegen, um so zu leben, daß wir einstens vor dem Richterstuhle Christi bestehen.

Doch besonders ist es ein Umstand, dessen der Herr erwähnt, der im Stande ist, uns mächtig in dem Entschlusse zu stärken, dafür zu leben, wofür uns Gott unser Dasein gegeben, und wofür Er an uns das große Werk der Erlösung vollbrachte; nämlich, zu seiner Verherrlichung nach Außen, in der Huldigung aller seiner unendlichen Vollkommenheiten — und das ist

die Erscheinung des Kreuzes in den Wolken des Himmels am Tage des Gerichtes.

Ich sage nämlich:

Das Kreuz des Herrn erstrahlt einstens am Tage des Gerichtes als Abglanz aller Eigenschaften der unendlichen Vollkommenheiten der göttlichen Natur und Wesenheit.

O Maria, Mutter Gottes, Spiegel der Gerechtigkeit und aller Vollkommenheiten Gottes, bitte für uns, damit wir am Tage des Gerichtes mit dir jubeln, bei dem Anblick des Kreuzes, an dem du einst auf Erden gestanden.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

„Gott würde die Welt einst nicht richten, wäre Er nicht gerecht, der Engel wegen," so versichert uns der heilige Paulus. Ein merkwürdiger Ausspruch! Der tiefe Sinn dieser Worte des Apostels deutet nämlich darauf hin, daß, würden die Wege Gottes nicht alle Wege der Wahrheit und Ausstrahlungen seiner unendlichen Vollkommenheit sein, so würden die Engel, diese Wesen der höchsten Intelligenz, die Gott erschaffen, und die zugleich heilig sind, nie und nimmer das, was Unrecht ist, als gerecht gelten lassen. Hier im Leben ist es uns allerdings nicht gestattet, Gott zu schauen von Angesicht zu Angesicht, und Ihn zu erkennen wie Er ist; aber auch auf seinen Werken ruht ein Schleier, den zu lüften uns hienieden nicht gegeben ist.

Ich bediene mich eines Gleichnisses und sage: Die göttliche Vorsehung webt durch ihre geheimnißvollen Führungen im Laufe der Zeiten einen Teppich, dessen Fäden von der Kehrseite in diesem Leben verworren scheinen, und wie planlos durcheinander laufen. Doch die Hand der göttlichen Vorsehung wendet einst am Tage des Gerichtes, vor allen Engeln, vor allen Menschen

und vor allen gefallenen Geistern diesen Prachtteppich um, und alle Menschen, alle Engel und alle Teufel — sie werden dann auf einmal klar und deutlich sehen, wie Gott von seiner Seite Alles gethan, um jedes vernünftige Wesen seinem ewigen Ziel und Ende beseligend entgegen zu führen, und daß alles Unheil und Uebel, das dieses Walten und Weben der Vorsehung Gottes durchkreuzte, nur von Seiten der mißbrauchten Freiheit, die Gott jedem vernünftigen Wesen mitgetheilt, herstamme.

Selbst Luzifer wird dann mit allen gefallenen Engeln sein Confiteor sprechen, und mit allen verlorenen Menschen vor aller Welt der Gerechtigkeit Gottes wider Willen die Ehre geben.

Das Erscheinen des Kreuzes am Firmamente zwingt sie dazu. Ich sagte:

Am Tage des Gerichtes erstrahlt einst das Kreuz am Himmel, als Spiegel und Abglanz aller Eigenschaften der unendlichen Vollkommenheiten der göttlichen Natur und Wesenheit.

Das heilige Kreuz ist nämlich der symbolische Ausdruck des großen Werkes der Erlösung, und erscheint somit einst wie ein Spiegel, in welchem alle die göttlichen Eigenschaften wie in einem Glanzpunkte hochherrlich erstrahlen.

Wir brauchen nur, um die Wahrheit dieser Behauptung klar zu schauen, daran zu denken, in welcher Verbindung das Kreuz mit allen göttlichen Eigenschaften stehe, die der Menschengeist in der Natur Gottes in Folge seiner verschiedenen Beziehungen zur Außenwelt unterscheidet.

Ich sage in dieser Beziehung: Das Kreuz erstrahlt einst am Himmel, erstlich als der Abglanz der Allmacht Gottes, durch die Gott die Welt ins Dasein rief. „Bei Gott ist nichts unmöglich," so sprach der Engel zu Maria bei der Verkündigung der Menschwerdung Gottes. Diese Menschwerdung, sie ist der Triumph der Allmacht Gottes.

Nur diese Allmacht war im Stande, ein Geschöpf persönlich

mit der Natur Gottes durch hypostatische Vereinigung der Menschen-Natur mit der Person des Sohnes Gottes zu bewirken. Möge Gott Myriaden von Welten erschaffen, und deren immer noch herrlichere, so wären doch alle diese Schöpfungen noch kein solcher Beweis der Allmacht Gottes, als daß er selbst Mensch, gleichsam ein Geschöpf wurde, da Er ja nicht die Person eines Menschen mit sich vereinigte, sondern die Menschen-Natur in Christus annahm, und dadurch eben so wahrer Mensch geworden, als Er von Ewigkeit Gott ist. O Wunder der Wunder!

Das Kreuz am jüngsten Tag, es erstrahlt aber auch zugleich am Firmament als der herrlichste Abglanz der göttlichen Wissenschaft und Weisheit, die ihren Triumph durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes feiert, da sie, wie das Kreuz uns daran erinnert, eben durch diese Menschwerdung ein so geeignetes Mittel erwählte, um das gefallene Menschengeschlecht wieder mit Gott zu versöhnen, den Fluch der Sünde in eine Quelle des Glückes, und den Verlust des Paradieses in eine noch größere Seligkeit für ewig zu verwandeln.

Das Kreuz erstrahlt zugleich einst am jüngsten Tag am Firmament, als Abglanz der unendlichen Barmherzigkeit Gottes.

Gerade diese Eigenschaft Gottes ist es ja, die sich durch die Erlösung des gefallenen Menschengeschlechtes zumeist verherrlichen und eigentlich ihren Triumph feiern sollte. Wären es alle Sünden der ganzen Welt, die ein einziger Mensch auf sich hätte — wäre dieser Mensch zugleich persönlich einer der Mörder Christi gewesen, das Wort: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, — nähme, wenn er seine Sünden bereut, jede Makel derselben von seiner Seele, und er ginge, falls er in demselben Augenblicke stürbe, durch Christi Verdienst gerettet, zur selben Stunde in den Himmel ein.

Und hätte der Mensch selbst nach der Taufe, als Christ gesündigt, und das ärger als ein Teufel, das Wort des Priesters:

„Ich spreche dich los von deinen Sünden" — vereinigt mit der Bitte Christi am Kreuze: Vater, verzeihe! — es tilgt in demselben Augenblicke alle seine Schuld, und er darf Gott wieder seinen Vater nennen.

Das Kreuz erstrahlt darum auch einst am Tage des Gerichtes am Himmel, als Abglanz der Heiligkeit Gottes; denn am Kreuze erschloß sich das Herz Jesu, aus dessen Wunde die Kirche hervortrat, ausgerüstet mit allen Mitteln des Heiles, um uns Menschen bereits auf Erden den Engeln des Himmels ähnlich zu machen.

Das Kreuz erstrahlt am Tage des Gerichtes, und zwar, weil Gottes Gericht verkündigend, zugleich als lohnendes und strafendes Wahrzeichen seiner Gerechtigkeit.

Das Kreuz erstrahlt am Tage des Gerichtes am Himmel, auch als Abglanz der Langmuth; denn, wie Christus einst seine Arme auf Calvaria am Kreuze ausgebreitet, so streckt Er dieselben bis ans Ende der Zeiten nach jedem Menschenkinde aus.

Zugleich erstrahlt dann das Kreuz am Tage des Gerichtes als ein Abglanz der Wahrheit und Treue Gottes. Denn das Wort der Wahrheit des heiligen Glaubens ist das Wort der unfehlbaren und zugleich unerschütterlichen Kirche, die dem Kreuze entstammte.

Darum erstrahlt aber auch das Kreuz am Himmel als Abglanz der unendlichen Liebe Gottes.

Die Erlösung, durch Christus am Kreuze vollendet, war ja kein Werk der Nothwendigkeit, sondern der Liebe Gottes.

Heil uns, wenn wir, wie das Kreuz uns fortwährend ermahnt, durch unser Leben auf Erden Gott in allen seinen Eigenschaften verherrlichen; wir werden dasselbe am Tage der Auferstehung mit Jubel begrüßen. — Amen!

Zweite Predigt.

„Alsdann wird das Zeichen des Menschen-Sohnes am Himmel erscheinen.“ Matth. 21.

Das Leben des Menschen ist ein Kampf, so versichert die heilige Schrift, und nur an Diejenigen, die giltig gekämpft und in diesem Kampfe gesiegt, ergeht der Zuruf des Herrn tröstend, wenn Christus, von dem Erscheinen des Kreuzes am Tage des Gerichtes redend, die Seinigen mahnt: „Erhebet eure Häupter, denn eure Erlösung ist nahe.“

Frei ist der Mensch: „Feuer und Wasser hat der Herr vor ihn hingestellt, und wonach er seine Hand ausstreckt, das wird er haben.“

Es muß nicht sein, daß der Mensch selig wird. Christus sagt: „Wenn du willst, — halte die Gebote.“ Der Mensch, er hat seine Freiheitsprobe hier auf Erden zu bestehen, und siegreich gegen die Feinde des Heiles zu kämpfen, die sich uns auf dem Wege des Heiles entgegenstellen. Allerdings gibt es derselben viele und mächtige. Und dennoch kämpfen wir siegreich, wenn wir uns einer Waffe bedienen, und das ist die Waffe des heiligen Kreuzes.

Deshalb erstrahlt das h. Kreuz auch einst als Siegesfahne am Tage des Gerichts, bevor wir einziehen in das Reich der triumphirenden Kirche Jesu Christi. Beherzigen wie dies heute.

O Maria, du Obsiegerin über Tod und Hölle, bitte für uns, daß wir, geschirmt durch die Waffe des heiligen Kreuzes, als Kinder der streitenden Kirche siegreich kämpfen.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zur größeren Ehre Gottes.

Als Konstantin gegen Rom heranzog, Maxentius, den Verfolger der Kirche Christi überwand und in die Tieber stürzte, — da erschien vor ihm und dem ganzen Kriegsheer ein Kreuz am Himmel mit der Inschrift in griechischer Sprache: „In diesem Zeichen wirst du siegen."

Wenn einst das Kreuz, wie Christus prophezeihte, am Tage des Gerichtes vor den Augen aller Menschenkinder am Firmament des Himmels erstrahlt, da umleuchtet dasselbe eine ähnliche Mahnung für alle Geretteten; nämlich: „In diesem Zeichen haben sie gesiegt." — Das Kreuz erscheint als Siegespanier für die Auserwählten; daher ihr Jubel, wenn sie dasselbe erblicken.

Aber auch im Gegentheil, was Diejenigen betrifft, die verloren gehen, — wie werden sie heulen und klagen, wenn sie das Zeichen des h. Kreuzes erblicken und den Vorwurf in sich fühlen: O es wäre so leicht gewesen, mit dieser Waffe zu kämpfen, zu siegen — nun sind wir verloren. Und wie groß erst ist diese Verzweiflung, wenn das Gewissen sie anklagt, daß sie Widersacher und Feinde des Kreuzes in ihrem Leben gewesen.

Um uns aber zu überzeugen, wie siegreich die Waffe des h. Kreuzes für uns im Leben sei, brauchen wir nur an die drei Kriegsheere unserer Feinde zu denken: das Fleisch, die Welt, die Hölle.

Erstlich, das Kriegsheer der bösen Begierlichkeit und aller der verschiedenen Leidenschaften des menschlichen Herzens. Die Bedingniß zum Sieg gegen diese Art von Gefahren ist der Zuruf vom Kreuze: „Ueberwinde dich." „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst." Die aber Christo angehören, mahnt der h. Paulus, die haben ihr Fleisch mit seinen bösen Lüsten gekreuzigt. — Wer so lebt, der kämpft und siegt.

Das zweite Kriegsheer, welches durch Versuchungen auf uns stürmt, ist die Welt mit ihren verderblichen Grundsätzen, Beispielen, Lockungen und Verheißungen.

Was uns zum Sieg verhilft, es ist der Zuruf vom Kreuze, der uns an Christus erinnert und an sein Wort und an das seiner Apostel: „Ihr könnt nicht Gott und der Welt zugleich dienen. Hat die Welt mich verfolgt, wird sie auch euch verfolgen. Wer die Welt liebt, der geht mit der Welt zu Grunde.“ „Ihr könnt nicht zwei Herren dienen, Gott und der Welt“ — Gott und dem Gelde.

Wer die Welt in dem Lichte anblickt, welches vom Kreuze erstrahlt — der lebt, wenn auch in der Welt, nicht mit der Welt — für den sind ihre Lockungen kraftlos — der lebt so, daß er mit Paulus ausrufen kann: „Ich bin der Welt gekreuzigt, und die Welt ist es mir.“ Er siegt. — Hingegen, wer ohne diese Erkenntniß, die das heilige Kreuz uns lehrt und predigt, in der Welt lebt — der geht den breiten Weg hinab, den die Vielen wandeln, die in der Welt nicht für Gott, sondern für die Welt leben — und unterliegt.

Endlich, das dritte Kriegsheer unserer Seelenfeinde: die Hölle. Welch eine siegreiche Waffe gegen dieselbe ist das heilige Kreuz. Der bloße Anblick desselben jagt die bösen Geister in die Flucht, wenn wir uns mit demselben bezeichnen. Sie kennen, wie Cyrill sagt, das Zeichen des Kreuzes, das sie überwunden und alle ihre Macht gebrochen, und durch welches der Herr ihnen die Opfer wieder entreißt, die sie durch ihre List und Versuchung zum Falle gebracht.

Ich weise in dieser Beziehung hin auf ein alttestamentalisches Vorbild, nämlich auf das, was wir in der heiligen Schrift von jener Schlange aus Erz lesen, welche Moises, auf Gottes Befehl, in der Wüste erhöhte, auf daß Diejenigen, die von der Schlange gebissen worden, wenn sie auf dieselbe blickten, vom Tode errettet würden.

Diese am Holz erhöhte Schlange in der Wüste war, nach einhelliger Auslegung der heiligen Väter, ein Vorbild Christi, erhöht am Kreuze. Die Schlange ist ein Sinnbild der Sünde.

Christus aber, wie der heilige Paulus bemerkt, ist für uns zur Sünde geworden, d. h. Er ist Mensch geworden und nannte uns sündhafte Menschenkinder seine Brüder; der Schatten unserer Sünde fiel auf Ihn, den Erlöser und Heiland. Sei es auch, daß die Höllenschlange sich uns durch Versuchungen nahet — der Blick auf das heilige Kreuz rettet uns von der Sünde, und heilt uns, wenn es bereits der Fall gewesen, daß ihr Giftzahn uns verwundete. Das wird uns klar und offenbar, wenn wir auf die einzelnen Sündenwunden hinblicken, und an den Strahl der heilenden Erinnerung denken, der vom Kreuze ausgeht.

Ist es Hoffart, durch welche die Höllenschlange uns versuchen will, oder bereits verwundet hat - der Blick auf das Kreuz, der schützt und heilt durch die Erinnerung an den bis zum Tode am Kreuze verdemüthigten Jesus.

Oder, ist es Geiz und Habsucht, wodurch die Höllenschlange uns versucht oder bereits verwundet hat — ein Blick auf das h. Kreuz, der rettet und heilt die Wunde — durch die Erinnerung an den aus Liebe zu uns arm gewordenen Jesus.

Ist es die Schlange des Zornes, welche uns nachstellt, oder bereits verwundet hat, welch eine Waffe zum Siege der Blick auf das h. Kreuz; der Blick auf Ihn, das Lamm Gottes, das da hinwegnahm die Sünden der Welt — die Erinnerung an seine Bitte am Kreuze: „Vater, verzeihe!“

Ist es die Schlange der Unmäßigkeit, die uns nachstellt, oder bereits verwundet hat, welch eine Waffe zum Sieg der Blick auf das heilige Kreuz, der Gedanke an den Ruf Christi: „Mich dürstet.“

Ist es die Schlange der Unzucht, die Sinnlichkeit, die uns verfolgt, umwindet, oder bereits verwundet hat, welch eine Waffe zum Sieg der Blick auf den ganz zerschlagenen, zerfleischten Jesus am Kreuze.

Ist es die Schlange der Trägheit und Sorglosigkeit in Din-

gen des Heiles, die uns Verderben droht, welch eine Waffe zum Sieg der Blick auf das, nach einem so harten, mühevollen Tagewerk, durch dreiunddreißig Jahre, mit dem Worte: „Es ist vollbracht" — in die Ewigkeit scheidende Lamm Gottes.

Aber auch das Streben nach Vollkommenheit, die Uebung der Tugenden, hat ihre Hindernisse und Feinde, und es heißt, vorangehen mit heroischem Eifer, um gründliche Tugenden uns zu erwerben. Es heißt kämpfen — keine Tugend wird uns geschenkt. Auch dafür ist das Kreuz die Siegeswaffe. Ein Blick auf dasselbe stärkt wunderbar Glaube, Hoffnung und Liebe, und zugleich jene sittlichen Tugenden, welche da die Grundpfeiler eines heiligmäßigen Lebens und Strebens sind; nämlich: Demuth, Geduld, Selbstüberwindung.

Damit aber unser Leben auch den Charakter der Nachfolge Christi an sich trage, so prüft Gott unsere Treue durch Widerwärtigkeit und Leiden, wie Gold im Glühofen. Auch da dient der Blick auf das Kreuz als Siegeswaffe, denn wenn Christus selbst durch ein solches Leiden eingehen mußte in seine Freuden, wie billig, daß auch wir seinen Fußtritten folgen, und aus Liebe zu Ihm geduldig leiden und in Geduld siegen.

Heil uns, wenn wir so gelebt — vollendet — das Zeichen des heiligen Kreuzes erstrahlt dann einst auch für uns am Tage des Gerichtes als Siegesfahne. — Amen!

Dritte Predigt.

„Und alsdann wird das Zeichen des Menschen-Sohnes am Himmel erscheinen."
Matth. 24.

Lasset den guten Samen mit dem Unkraut wachsen, bis zum Tag der Ernte, so spricht Christus. Alsdann werde ich den Schnittern sagen: Bindet die Frucht zusammen; das Unkraut aber, das werfet hinaus zum Verbrennen.

Hier auf Erden leben Gute und Böse — Gläubige und Ungläubige — Vertheidiger und Verfolger der Kirche — Heilige und Sünder — Eiferer und Spötter der Religion — Rechtgläubige und Irrgläubige unter einander. Doch so soll es nicht immer bleiben.

Licht und Finsterniß scheiden sich einst für ewig.

Die Schnitter, die der Herr einst sendet, sind die Engel; die gute Frucht bezeichnet die Gerechten — das Unkraut die Sünder. Die ersten vergleicht Christus auch mit Schafen — die Sünder mit Böcken. Von den Schafen heißt es: Stellt dieselben Rechts — nämlich zur rechten Seite des Kreuzes, welches vor der Ankunft Christi bereits als Vorbote seiner Ankunft erstrahlen wird. Die Böcke, hingegen, werden an dessen linken Seite gestellt.

Das Kreuz ist es, das sie scheidet, denn es erstralt am jüngsten Tage — als Wahlfahne der Entscheidung für ewig.

Soll der Anblick desselben uns erfreuen, dann muß das Kreuz bereits auf Erden uns als Wahlfahne der Entscheidung auf unserem Lebensweg vorangeleuchtet haben.

O Maria, die du mit solcher Entschiedenheit dich an das Kreuz gestellt, erbitte uns den Geist der Entschiedenheit für unser ganzes Leben.

Ich rede im heiligsten Namen Jesu, zu größeren Ehre Gottes.

———

Wir lesen im Leben des h. Laurentius Justinianus, daß, als er in seiner Jugend daran war, einen Lebensstand zu wählen, er ein Crucifix vor sich hinstellte, sich vor demselben niederwarf, — auf dasselbe blickte, und von der einen Seite vor den Augen seines Geistes alle die Güter, Ehren und Freuden, welche die Welt ihm in Aussicht stellte, vorüberziehen ließ — und von der anderen Seite aber hinwieder auf das blickte, was der Glaube uns von jenen Gütern, Ehren und Freuden gibt und verheißt, die uns einst in ihrer vollen Wahrheit für ewig in dem Himmel beseligen sollten. — Er verglich Besitz und Besitz — Ehre und Ehre — Freude und Freude, und blickte dabei fragend auf Jesus: Was soll ich thun?

Der Anblick des Gekreuzigten ohne Zweifel rief ihm in die Seele: Wenn du vollkommen sein, gewiß und sicher selig werden, und in dem Himmel so hoch als möglich einst gelangen willst, — dann widersage mit einem Male der ganzen Welt und folge mir nach. Er that es — und zwar mit jener Entschiedenheit und Treue, die ihn zu einem so großen Heiligen in der Kirche Gottes gemacht.

Was Laurentius Justinianus gethan, das thun wohl Unzählige, die da wünschen, als Christen selig zu werden; und doch erzeugt ihr Entschluß und ihre Wahl die Früchte der Heiligkeit nicht, wie bei Laurentius. Die Ursache dessen ist, es fehlt ihnen an der Entschiedenheit eines Laurentius. — Daher ihr Schwanken im Leben. — Uns daran zu erinnern, erschien Christus mit dem Schilfrohr vor dem Volke, das noch vor sechs Tagen Ihm das

„Hosanna in der Höh" zugejauchzt, und nun wütend seinen Tod am Kreuze verlangte.

Ja, kein Zweifel, wie Christus selbst bezeugte: „Das Himmelreich leidet Gewalt." Es gibt einen Kampf, und das nicht selten einen harten, lang andauernden. Es gibt Stürme der Versuchungen, die selbst einer bewährten Tugend Gefahr drohen. Es heißt somit, feststehen. Und eben dazu nützt und hilft so gewaltig der Blick auf das heilige Kreuz — wie es einst auf Golgatha stand — und mit Christus an demselben zur Lehrkanzel des Heiles ward, um in unserer Wahl, in unserer Nachfolge Christi getreu zu bleiben bis in den Tod.

Besonders aber übt der Gedanke an das Kreuz, wie es einst am Firmament des Himmels erstrahlen wird, einen gewaltigen Einfluß auf diese wichtigste Stimmung in unserem Leben aus, wenn wir auf dasselbe als Wahlfahne der Scheidung und der Entscheidung des göttlichen Richters denken; an das große Entweder — Oder — wie der Anblick des Kreuzes an jenem Tage uns es in die Seele ruft.

Blicken wir nur auf die einzelnen Umstände des Gerichtes hin, wie Jesus deren zum Voraus erwähnt, und wir werden es fühlen, wie wahr es ist, was ich soeben gesagt.

Erstlich, wenn der Posaunen Ruf der Engel über die Gräber hallt, welch ein Entweder — Oder — stellt sich uns zur Betrachtung vor. Die Gräber öffnen sich — doch welch ein Unterschied in Hinsicht auf die Beschaffenheit der Leiber, die von den Todten auferstehen.

Wie herrlich, strahlend und lichtverklärt, in himmlischer Schönheit, zeigen sich die Leiber der Seligen. Hingegen, wie entsetzlich entstellt, schrecklicher als jedes Ungeheuer, das die Phantasie sich je vorgestellt, liegen die glutverfüllten Leiber der Verdammten in den Gräbern. Entweder — Oder — ist dein Leib einst der eines Seligen, oder eines Verdammten. Welch ein Beweggrund,

um in unserem Entschlusse zu erstarken. Ich folge Jesu, koste es, was es wolle, auf daß mein Leib einst der eines Seligen sei — und keines Verdammten.

Und zwei Pforten öffnen sich darauf — die eine Oben, in den Regionen des Lichtes — die andere Unten, in den Untiefen ewiger Finsterniß.

Von Oben, glorreich und lichtumflossen, kommen die verherrlichten Seelen der Seligen, begleitet von ihren Schutzengeln, an das Grab — und erblicken da und schauen zum ersten Mal ihren verklärten Leib, mit dem sie sich für ewig vereinigen sollen. Welch ein Jubel!

Hingegen, was die verdammten Seelen betrifft, die kommen von der Tiefe durch das geöffnete Höllen-Thor, begleitet von den bösen Geistern, an das Grab, wo ihr verdammter Leib auf sie wartet. Wenn sie diesen nun in seiner Abscheulichkeit schauen — zum ersten Mal — welch ein Schrecken, welch eine Verzweiflung, wenn sie nun in denselben fahren, um durch denselben ewig gepeinigt zu werden.

Denke daran, entweder ist dein Leib einst der Leib eines Seligen, oder eines Verdammten.

Entweder — Oder — das stärkt und macht entschieden im Dienste Gottes.

Und Er wird seine Engel aussenden, und sie werden scheiden die Guten von den Bösen. Die Guten, die Schafe, Rechts — die Böcke, die Bösen, Links. — Entweder fassen dich einst die bösen Geister und ziehen dich Links, oder die guten Engel umgeben dich und stellen dich Rechts. Entweder — Oder — das stärkt, das macht entschieden im Dienste Gottes.

Und ein übernatürliches Licht erleuchtet jedes Gewissen — und Alles wird offenbar — Alles vor Allen; zur Glorie oder zur Schmach. Entweder — Oder — und der Ausspruch des Richters erfolgt: Entweder — gehet ein, ihr Gebenedeiten, in das Reich, das

euch mein Vater von Ewigkeit bereitet hat. Oder aber: Weichet von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist.

Ja, es gibt kein Drittes: Entweder du gehst einst ein mit Leib und Seele — für ewig, in das Reich des Lichtes hinauf — oder hinab in das Reich der ewigen Finsterniß. Entweder hinauf in das Reich der Glorie und des Jubels, oder hinab in das Reich der Schreckniſſe und der Verzweiflung.

Entweder hinauf in die Gemeinſchaft aller Engel und Heiligen, um ihre Seligkeit und Liebe für ewig zu theilen — oder hinab in die Gemeinſchaft der Verdammten, um ihre Qualen und ihren Haß für ewig zu erfahren.

Entweder hinauf zu Maria und Jeſus, um für ewig einzugehen in ihre Seligkeit und Liebe — oder hinab, um mit Lucifer und dem Antichriſt die Schreckniſſe ihrer Verdammniß zu theilen.

Entweder hinauf zu Gott, um mit Gott zu ſein, — Gott zu ſchauen — ſeine unendliche Seligkeit zu theilen — zu werden wie Gott, in Gott, und das für ewig: oder aber hinab, um von Gott getrennt zu ſein für ewig — verworfen von ſeinem Angeſicht.

Entweder hinauf in das Licht der Glorie — oder hinab in das ewige Feuer.

Gedenke an dieſes Entweder — Oder — täglich, und du wirſt unerſchütterlich geſtärkt im Dienſte Gottes leben — in voller Entſchiedenheit Jeſu folgen, bis an ein ſeliges Ende, und mit Jubel einſt das Kreuz am Tage des Gerichtes begrüßen, als Wahlfahne deines Lebens in der entſchiedenen Nachfolge unſeres Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti, als eine durch Ihn und ſein heilig Kreuz für ewig gerettete Seele. — Amen!

252
W486

22759

AUTHOR WENINGER, FRANZ K.

TITLE Sonntags-Predigten

DATE DUE	BORROWER'S NAME
	Huesman
	Sargent
	STORAGE - CBPL

22759